Gall. rev.
Thiers
1011 f
GE HENK
FRE ENIUS

Geſchichte

der

Franzöſiſchen Revolution.

Von **M. A. Thiers.**

Nach der achtzehnten Original-Ausgabe

überſetzt

von

A. Walthner.

Vierter Band.

Mannheim.

Verlag von Heinrich Hoff.

1844.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Zuſtand des Innern im Anfang des Jahres 1794. — Adminiſtrative Arbeiten des Comités. — Finanzgeſetze. Capitaliſation der Leibrenten. — Zuſtand der Gefängniſſe. Politiſche Verfolgungen. Zahlreiche Hinrichtungen. — Mordverſuch auf Robespierre und Collot-d'Herbois. — Robespierre's Herrſchaft. — Die Secte „zur Mutter Gottes." — Ausbruch von Zwiſtigkeiten unter den Comité's. — Feſt zur Feier des höchſten Weſens. — Geſetz vom 22. Frimaire, die Wiedereinſetzung des Revolutionsgerichtes betreffend. — Aeußerſter Schrecken. Zahlreiche Hinrichtungen in Paris. Lebon, Carrier und Maignet als Abgeſandte; abſcheuliche Grauſamkeiten, die ſie verüben. Ertränkungen in der Loire. — Bruch zwiſchen den Vorſtänden des Comité's zum öffentlichen Wohle; Robespierre zieht ſich zurück.

Bei all ihren ſiegreichen Erfolgen im Auslande, befand ſich die Republik ihrem inneren Zuſtande nach unaufhörlich in der heftigſten Gährung. Sie litt noch immer an den alten Uebeln, nämlich: an den Aſſignaten, am „Maximum," am Mangel an Lebensmitteln, am Geſetze gegen die Verdächtigen und an den Revolutionsgerichten.

Die aus der Nothwendigkeit, alle Handelsbewegungen zu regeln, hervorgegangenen Verlegenheiten hatten ſich nur noch mehr geprüft. Man ſah ſich gezwungen, am

Geſetze des Maximums unabläſſig neue Modificationen anzubringen; bald mußte man die Zwirnwaaren davon ausnehmen und zehn Procent über dem tarifmäßigen Anſatz einräumen; bald die Stecknadeln, den Batiſt, das Schleiertuch, das Mouſſelin, die Gaze, die Baumwollen- und Seidenſpitzen, die Seide und Seidenwaaren. Während man aber einerſeits eine Menge Artikel vom Maximum ausnehmen mußte, gab es andererſeits wieder andere, bei denen es zur dringenden Nothwendigkeit wurde, ſie dieſem Geſetze zu unterwerfen. So hatte man, da der Preis der Pferde unerhört geſtiegen war, nicht umhin gekonnt, denſelben je nach ihrem Wuchſe und ihrer Tüchtigkeit feſtzuſetzen. All dieſe Maaßregeln hatten immer dieſelben Unannehmlichkeiten zur Folge. Der Handel ſtockte, indem er entweder ſeine Märkte ſchloß, oder ſich heimliche Wege zu eröffnen ſuchte, wobei das Einſchreiten der Behörde ſich ohnmächtig zerſchlug. War es ihr auch gelungen, mittelſt der Aſſignaten den Werth der Nationalgüter gültig zu machen, hatte ſie gleich mit Hülfe des Maximums die Aſſignate in ein gewiſſes Verhältniß zu den Waaren bringen können, ſo gab es doch kein Mittel, um die Unterdrückung oder Verheimlichung der Waaren durch die Käufer zu verhindern; darum erhoben ſich auch unaufhörliche Klagen gegen die Kaufleute, die ſich theils zurückzogen, theils ihre Niederlagen ſchloſſen.

Indeſſen verurſachte doch die Frage wegen der Lebensmittel dieſes Jahr weniger Beſorgniſſe, da nämlich die aus Nordamerika eingetroffenen Zufuhren und eine reichgeſegnete Ernte einen zu Frankreichs Bedarf hinlänglichen Getreidevorrath geliefert hatten. Das Comité, welches allen Verwaltungszweigen die gleiche eifrige Thätigkeit widmete, hatte verordnet, daß die Ueberwachung des Ernte-Ertrags durch die Commiſſion für die Lebensmittel geſchehen und ein Theil des Getreides auf der Stelle gedroſchen werden ſolle, um die Märkte mit aus-

reichendem Vorrathe zu verſorgen. Da man nicht ohne einige Beſorgniß bemerkt hatte, daß die nomadiſirenden Schnitter, welche in den getreidereichen Provinzen auf Arbeit herumziehen, einen übertriebenen Taglohn forderten, ſo erklärte das Wohlfahrtscomité alle diejenigen Bürger und Bürgerinnen, von denen man wußte, daß ſie ſich mit Erntearbeiten abgäben, in gezwungene Requiſition für den Staat, und verordnete die Feſtſetzung ihres Taglohnes* durch die ſie betreffenden Lokalbehörden. In Folge eines bald hierauf ausgebrochenen Aufſtandes unter Metzgerburſchen und Bäckergeſellen, ſchritt das Comité zu einer Maaßregel von allgemeinerem Umfange und ſetzte die Arbeiter jeder Klaſſe, alle, die ſich nur mit Handhabung, Transport und Debit der unerläßlichſten Waarenbedürfniſſe abzugeben pflegten, in Requiſition.

Bei weitem ſchwieriger und beunruhigender war die Frage, wie der gehörige Vorrath an Fleiſch, woran es namentlich in Paris gebrach, herbeizuſchaffen, denn ſeit dem Augenblicke, als die Hebertiſten ſich dieſen Mangel zur Erregung eines Aufſtandes hatten zu Nutze machen wollen, war das Uebel nur noch größer geworden. Man ſah ſich genöthigt, die Stadt Paris auf eine beſtimmte tägliche Fleiſchration zu ſetzen. Die Commiſſion für die Lebensmittel fixirte den täglichen Verbrauch auf fünfundſiebenzig Ochſen, hundertfünfzig Centner Kalb- und Hammelfleiſch und zweihundert Schweine. Sie verſah ſich mit dem nöthigen Vieh und ſandte die täglich erforderliche Anzahl in das Hoſpital „de l'Humanité," welches zum allgemeinen und einzig berechtigten Schlachthauſe beſtimmt worden war. Dort holten die von jeder Section beſonders dazu ernannten Metzger das ihnen zugemeſſene Fleiſch ab, deſſen Vorrath je nach der Stärke der Bevölkerungszahl eingetheilt war, die ſie zu Kunden hatten. Alle fünf Tage mußten ſie jeder Familie ein halbes Pfund Fleiſch per Kopf austheilen. Auch hier nahm man ſeine Zuflucht

zu dem Mittel von Karten, welche von den verſchiedenen Revolutionscomité's zur Vertheilung des Brodes ausgegeben wurden, und worauf die Zahl der Perſonen verzeichnet ſtund, aus welcher die betreffende Familie beſtand. Um jeden Tumult und nächtliche Störungen zu verhindern, war ein Verbot ergangen, ſich vor ſechs Uhr Morgens vor den Bäckerläden einzufinden.

Das Ungenügende dieſer Anordnungen trat bald fühlbar genug hervor; bereits waren, wie ſchon erwähnt, geheime Schlachthäuſer eingerichtet worden und ihre Anzahl nahm täglich mehr zu. Das Vieh hatte nimmer Zeit, auf die Märkte von Neubourg, Poiſſy und Sceaux zu gelangen, denn die Fleiſcher vom Lande kamen ihm zuvor, kauften es auf den Weideplätzen ſelbſt auf, und verkauften es wieder, von der Nachläſſigkeit der ländlichen Gemeinden hinſichtlich der Ausübung des Geſetzes Vortheil ziehend, unter dem Maximumspreiſe; und verſahen alle Bewohner der großen Gemeinden, namentlich die von Paris damit, welche ſich mit dem ihnen von fünf zu fünf Tagen gelieferten halben Pfund Fleiſch nicht begnügen wollten. Auf dieſe Weiſe vernichteten die Metzger vom Lande den Handel der ſtädtiſchen Metzger, welche faſt nichts mehr zu thun fanden, ſeitdem man ſie auf die bloße Vertheilung der Rationen beſchränkt hatte. Ja Mehrere von den letzteren verlangten ſogar ein Geſetz, welches ſie ermächtigte, ihre Schildergerechtigkeit aufzuheben. Es mußten nun alſo neue Verordnungen erlaſſen werden, um das Zurückhalten des Viehs von den Märkten zu verhindern, und man nöthigte die Eigenthümer von Weideplätzen zu äußerſt läſtigen Erklärungen und Förmlichkeiten. Man ſah ſich ſogar gezwungen, in noch viel kleinlichere Umſtändlichkeiten einzugehen; da nämlich des Maximums wegen weder Holz noch Kohlen mehr ankamen, und man einen wucherlichen Aufkauf derſelben vermuthete, ſo wurde das Verbot erlaſſen, daß Jemand mehr

als vier Fuhren Holz und zwei Fuhren Kohlen in ſeinem Hauſe haben dürfe.

Die neue Regierung ſchritt mit einer ungewöhnlichen Thätigkeit troß aller ſich ihr entgegenſtellenden Schwierigkeiten auf dem nun einmal betretenen Wege fort. Während ſie jene ſo vervielfachten Anordnungen traf, beſchäftigte ſie ſich noch mit Verbeſſerung des Ackerbaues; mit Veränderung der Pachtgeſetze, um die Nutznießung der Ländereien dadurch Mehreren zugänglich zu machen; mit Einführung einer neuen Koppelwirthſchaft, künſtlicher Wieſen und vervollkommneter Viehzucht; ſie befahl die Anlage von botaniſchen Gärten in allen Departementshauptſtädten, um die exotiſchen Gewächſe zu naturaliſiren, Pflanzſchulen für Bäume aller Art anzulegen und landwirthſchaftliche Lehrvorträge zum Gebrauch und der Faſſungskraft der Ackerleute angemeſſen, zu eröffnen; ſie verordnete eine allgemeine Austrocknung der Sümpfe nach einem weitumfaſſenden und wohlerſonnenen Plane; ſie beſchloß, daß der Staat die Vorſchüſſe zu dieſem großartigen Unternehmen leiſten ſolle, wogegen die Eigenthümer der auszutrocknenden und geſunder zu machenden Ländereien entweder eine Abgabe zu bezahlen oder dieſelben um einen beſtimmten Preis dem Staate abzutreten hätten; endlich forderte ſie alle Baumeiſter auf, Pläne einzureichen, wie die Dörfer nach Niederreißung der Schlöſſer wieder aufzubauen ſeien; ſie ſorgte für zweckmäßigere Einrichtungen des Tuilerieengartens, um ihn zu verſchönern und dem Publikum zugänglicher zu machen und verlangte von ſämmtlichen Kunſtverſtändigen die Vorlage eines Plans, nach welchem der Opernſaal in ein überbautes Amphitheater verwandelt werden ſollte, worin ſich das Volk im Winter verſammeln könnte.

Auf dieſe Weiſe vollführte oder verſuchte doch wenigſtens die Regierung faſt Alles auf einmal, und beſtätigte ſomit die Wahrheit des Satzes, daß gerade dann, wenn

man am meiſten zu thun hat, man auch am fähigſten iſt, recht viel zu thun. Die Beſorgung der Finanzangelegenheiten war nicht die am wenigſten ſchwierige und am wenigſten beunruhigendſte Aufgabe von allen. Wir haben bereits geſehen, welche Hülfsquellen man ſich im Auguſt 1793 ausdachte, um die Aſſignaten dadurch wieder in Werth zu bringen, daß man einen Theil derſelben außer Umlauf ſetzte; die Einziehung der Milliarde durch die gezwungene Anleihe und die Siege, mit welchen der Feldzug von 1793 geſchloſſen wurde, brachten die Aſſignaten auch wieder zum Steigen und, wie ſchon früher anderwärts erwähnt, ſie erreichten, Dank der ſchrecklichen Geſetze, welche den Beſitz des baaren Geldes ſo gefährlich machten, beinahe die Höhe des al pari. Indeſſen war dieſer ſcheinbar günſtige Stand nur von kurzer Dauer; bald fielen die Aſſignaten wieder und die zu große Anzahl der neu ausgegebenen drückte ſie abermals ſchnell herab. Es ging wohl ein Theil derſelben durch den Verkauf der Nationalgüter wieder ein; aber der Betrag war doch bei Weitem nicht zureichend. Die Güter wurden unter dem Schätzungspreiſe verkauft, was gar nicht zu verwundern war, da der Werthanſchlag nach baarem Gelde gemacht worden, die Zahlung hingegen in Aſſignaten erfolgte. So kam es, daß der wirkliche Werth derſelben weit unter dem Anſchlagspreiſe ſtand, obgleich das Gegentheil ſtattzufinden ſchien; übrigens konnte dieſe Einziehung der Aſſignaten nur langſam vor ſich gehen, während die Verausgabung derſelben nothwendig in unermeßlicher Anzahl und raſcher Folge geſchah. Denn um ein Heer von Zwölfmalhunderttauſend Mann zu beſolden und zu bewaffnen, das erforderliche Material herbeizuſchaffen und eine Seemacht aufzuſtellen, dazu bedurfte es einer ungeheuren Maſſe dieſes faſt werthlos gewordenen Papiergeldes. Da nun aber daſſelbe noch die letzte und einzige Hülfsquelle war, und außerdem das Capital der Aſſig-

naten ſich täglich durch Confiscationen vergrößerte, mußte man ſich eben bequemen, von demſelben ſo viel Gebrauch zu machen, als das Bedürfniß es erheiſchen mochte; man hob daher den Unterſchied zwiſchen der ordentlichen und außerordentlichen Claſſe auf, von welchen beiden, jene für den Ertrag der Steuern und dieſe für die Creirung der Aſſignaten beſtimmt geweſen war; man verſchmolz dieſe beiden Arten von Hülfsquellen, und vermehrte, ſo oft das Bedürfniß es erforderte, die Staatseinkünfte durch Verausgabung neuer Aſſignaten. Zu Anfang des Jahres 1794 (Jahr II der Republik) war die Totalſumme der Aſſignaten auf's Doppelte geſtiegen; beinahe vier Milliarden waren zu der bereits vorhandenen Summe hinzugekommen und hatten ſie auf ohngefähr acht Milliarden geſteigert. Zog man die wieder eingegangenen und verbrannten, ſo wie die noch nicht verausgabten Aſſignaten von dieſer Geſammtſumme ab, ſo blieben noch fünf Milliarden, fünfhundertſechsunddreißig Millionen Franken im wirklichen Umlaufe. Im Meſſidor des Jahres II., (Juni 1794) wurde die Creirung einer neuen Milliarde in Aſſignaten verſchiedenen Werthes, von je tauſend Franks bis 15 Sous, dekretirt und das Comité der Finanzen nahm abermals ſeine Zuflucht zu einer gezwungenen Anleihe von den reichen Perſonen, indem es ſich dabei der Liſten vom vorigen Jahre bediente, und allen denjenigen, welche in denſelben eingetragen ſtanden, eine außerordentliche Kriegsſteuer auferlegte, welche den zehnten Theil der gezwungenen Anleihe, das heißt, hundert Millionen betrug. Dieſe Summe ward ihnen aber nicht unter dem Formtitel einer wieder rückzahlbaren Anleihe, ſondern unter dem einer Abgabe zur Bezahlung auferlegt, die ihnen nie wieder zurückerſtattet werden ſollte.

Um die Einführung des großen Buches und den Plan, die öffentliche Schuld gleichförmig zu machen, vollſtändig zu bewerkſtelligen, mußten zuvor noch die Leib-

renten capitaliſirt und in Inſcriptionen, d. i. in's Buch eingeſchriebene Beträge, verwandelt werden. Dieſe Renten von jeder Art und Form wurden der Gegenſtand der verwickeltſten Agiotage; gleich den Staatsſchuldſcheinen, hatten ſie das Unangenehme, daß ſie auf einer königlichen Rechtsurkunde beruhten und vor den republikaniſchen Werthpapieren einen entſchiedenen Vorzug erhielten; denn man wiederholte ſich immer die Anſicht, daß, wenn die Republik zwar einwillige, die Schulden der Monarchie zu bezahlen, die Monarchie dagegen ſich weigern würde, die der Republik zu tilgen. Cambon vollendete daher ſein großes Werk der Wiedergeburt der Staatsſchuld, indem er das Geſetz beantragte und durchſetzte, welches die Leibrenten in feſte Kapitale umwandelte; die Urkunden derſelben ſollten von den Notaren wieder eingereicht und hierauf verbrannt werden, wie dies früher mit den königlichen Schuldbriefen geſchehen war. Das ehemals von den Rentiers geliehene Capital wurde in einen in das große Buch eingeſchriebenen Betrag verwandelt und trug ſtatt eines lebenslänglichen Einkommens eine beſtändig fortlaufende Zinsrente von fünf Procent ein. Indeſſen hob man doch, aus Rückſicht gegen die bejahrten Perſonen und die wenig bemittelten Rentenbezieher, welche ihre Einkünfte durch Verwandlung derſelben in Leibrenten hatten verdoppeln wollen, die mäßigeren Leibrenten nicht auf, ſondern brachte ſie in ein dem Alter ihrer Inhaber entſprechendes Verhältniß. Bei der Altersklaſſe von vierzig bis fünfzig Jahren ließ man jede Leibrente von fünfzehnhundert bis zweitauſend Franks fortbeſtehen; bei der von fünfzig bis ſechszig Jahren wurde die Rente von dreitauſend bis viertauſend fortbelaſſen und ſo weiter bis zum Alter von hundert Jahren und bis zur Summe von 10,500 Franks. Bezog einer, der in einer der obenangeführten Klaſſen einbegriffenen Rentiers ein dieſen Tarif überſteigendes Einkommen, ſo wurde der Ueberſchuß capi-

taliſirt. Sicherlich konnte man nicht mit mehr Schonung gegen die geringer Bemittelten und gegen das vorgerückte Alter verfahren, als hier geſchah, aber dennoch gab kein Geſetz ſo viel Anlaß zu Einſprüchen und Beſchwerden, wie dieſes, und der Convent hatte, zum Dank für eine ſo weiſe und mit ſo viel Menſchlichkeit vollzogene Maaßregel, mehr Tadel auszuſtehen, als wegen all der ſchrecklichen Gewaltthätigkeiten, welche täglich den Gang ſeiner Dictatur bezeichneten. Die Papierſpeculanten ſahen mit Unwillen ihre Pläne durchkreuzt, weil das Geſetz, um die Schuldforderungen als gültig anzuerkennen, Lebenszeugniſſe zur Bedingung machte. Die Inhaber der auf die Güter der Ausgewanderten ausgeſtellten Anweiſungen konnten ſich nur ſchwer ſolche Zeugniſſe verſchaffen; auch ſchrien die Speculanten, welche durch dieſe Bedingung höchſt beeinträchtigt waren, im Namen der alten und gebrechlichen Perſonen gewaltig über ſolch eine Maaßregel und behaupteten, man ſchone weder das Alter noch die Dürftigkeit; ferner ſtellten ſie den Rentenbeziehern vor, man werde ihnen nichts bezahlen, da dieſe Finanzoperation und die unumgänglich damit verknüpften Formalitäten endloſe Zahlungsverzögerungen nach ſich führen würden; dennoch war nichts an allen dem. Cambon ließ einige Clauſeln des Dekrets modificiren und förderte, mit unermüdlichen Augen das Finanzweſen überwachend, die Arbeiten darin auf die raſcheſte Weiſe. Die Rentenbezieher, welche nicht auf fremdes Gut ſpeculirten, ſondern von ihren Einkünften lebten, erhielten die ſchnellſte Bezahlung und zwar, wie Barrère berichtet, brauchten ſie nicht in offenen Höfen, dem Ungeſtüm der Jahreszeit ausgeſetzt, erſt lange zu harren, bis die Reihe, bezahlt zu werden, an ſie kam, ſondern ſie konnten in den geheizten und wohlgeſchützten Sälen des Schatzkammergebäudes der ſchleunigſten Befriedigung entgegenſehen.

Dieſen nützlichen Reformen zur Seite ſetzten aber auch die Grauſamkeiten ihren Gang fort. Das Geſetz, welches die Ex=Adeligen aus Paris, den Feſtungen und Seeplätzen verbannte, gab zu einer Menge von Plackereien Veranlaſſung; denn gegenwärtig, wo der Adel ein Fluch geworden, war es ebenſo ſchwierig, die wahrhaft Adeligen zu unterſcheiden, als damals, wo er noch ein Gegenſtand vielſeitiger Anmaßung war. Bürgerliche Frauen, an Adelige verheirathet und nun Wittwen geworden, ſo wie Männer, die ſich Stellen gekauft und den Titel „écuyer" angenommen hatten, drangen jetzt darauf, von einer Auszeichnung ausgeſchloſſen zu werden, um die ſie ſich früher mit ſo viel Eifer beworben. Dieſes Geſetz öffnete ſomit der Willkühr und den gewaltſamſten Bedrückungen einen neuen Spielraum.

Die in die Departements abgeordneten Repräſentanten übten ihre Vollmacht mit der äußerſten Strenge aus, und einige unter ihnen überließen ſich den ausſchweifendſten und widernatürlichſten Grauſamkeiten. In Paris füllten ſich die Gefängniſſe mit jedem Tage mehr. Das Comité für die allgemeine Sicherheit hatte ſich eine Polizei beigeordnet, welche aller Orten Schrecken verbreitete und deren Vorſtand ein gewiſſer Heron war, der über ein ganzes Heer von, ſeiner vollkommen würdigen Agenten gebot, die man unter dem Namen „Befehlsträger des Comité's" begriff. Die Einen dienten als Spione, die Andern, mit geheimen Befehlen, oft ſogar mit bloßen Formularen dazu verſehen, nahmen theils in Paris, theils in den Provinzen Verhaftungen vor. Für jede ihrer Expeditionen waren ihnen beſtimmte Summen ausgeſetzt; ſie begnügten ſich aber nicht damit, ſondern erpreßten noch außerdem Geld von den Gefangenenen ſelbſt, und verbanden demnach den Raub mit der Grauſamkeit. Alle jene mit den Soldaten der Revolutionsarmee verabſchiedeten oder aus den Bureaux von Bouchotte entlaſſenen

Abenteurer waren zu dieſen neuen Dienſtſtellen gezogen nud dadurch nur um ſo furchtbarer geworden. Sie ſchlichen ſich überall ein, in die Promenade, die Caffé's, die Schauſpielhäuſer, und keinen Augenblick war man ſicher, nicht von einem dieſer Inquiſitoren verfolgt oder belauſcht zu werden. Dank ihrem Dienſteifer, war die Zahl der als verdächtig Verhafteten in Paris allein ſchon auf ſieben bis achttauſend geſtiegen. Die Gefängniſſe boten nicht mehr das nämliche Bild dar, wie früher; man ſah nicht mehr darin die Reichen, welche für die Armen beiſteuerten, noch die Perſonen von den verſchiedenſten Anſichten und Rangesſtufen, die auf gemeinſchaftliche Koſten ein ziemlich gemächliches Leben führten und ſich für die Unannehmlichkeiten der Gefangenſchaft durch die Genüſſe der Kunſt zu entſchädigen ſuchten. Dieſe Lebensweiſe war als für viel zu gut für die ſogenannten Ariſtokraten angeſehen worden und man hatte behauptet, daß Luxus und Ueberfluß bei dieſen Gefangenen herrſche, während draußen das Volk auf ſeine ſchmalen Rationen beſchränkt ſei; daß ferner die verhafteten Reichen ſich darin gefielen, die Lebensmittel verſchwenderiſch zu verzetteln, die zur Nahrung der dürftigen Bürger hätten dienen können und darauf hin war der Beſchluß gefaßt worden, die Lebensweiſe in den Gefängniſſen einer völligen Umgeſtaltung zu unterwerfen. In Folge deſſen wurden gemeinſchaftliche Speiſeſäle und Tafeln eingerichtet, und die Gefangenen erhielten zu beſtimmten Stunden und in großen Sälen eine abſcheuliche und ungeſunde Koſt, die man ſie noch dazu ſehr theuer bezahlen ließ; auch ward es ihnen nicht mehr vergönnt, andere Lebensmittel zum Erſatz für diejenigen zu kaufen, die ſie nicht genießen konnten; man hielt bei ihnen Nachſuchungen, nahm ihnen hinweg, was ſie noch an Aſſignaten beſaßen und beraubte ſie ſolcherweiſe jedes Mittels, ſich ihre Lage zu erleichtern; ſogar die bisher eingeräumte Freiheit, ſich gegenſeitig

zu beſuchen und gemeinſchaftlich miteinander aufzuhalten, ward ihnen entzogen und zu den Qualen der Einſamkeit geſellten ſich jetzt noch die Schrecken des Todes, der mit jedem Tage drohender und raſcher herannahte.

Das Revolutionstribunal fing an, ſeit dem Prozeſſe der Hebertiſten und Dantoniſten, ſeine Opfer in Haufen von je zwanzig auf einmal hinzuſchlachten, und hatte bereits die Familie Malesherbes nebſt deren ganzer Verwandtſchaft, fünfzehn bis zwanzig Perſonen an der Zahl, hinrichten laſſen. Das ehrwürdige Haupt dieſes Hauſes war mit dem ruhigen Gewiſſen und mit der Heiterkeit des wahren Weiſen in den Tod gegangen, nachdem er ſich noch, als er auf einer Stufe des Blutgerüſtes ſtrauchelte, lächelnd geäußert hatte: „Dieſer Fehltritt iſt eine ſchlimme Vorbedeutung; ein Römer würde gleich wieder nach Hauſe zurückkehren.“ — Zugleich mit dieſer Familie wurden zweiundzwanzig Mitglieder des Parlaments dem Scharfrichter übergeben, und faſt das ganze Parlament von Toulouſe fiel als Opfer. Endlich kam die Reihe, vor Gericht geſtellt zu werden, auch an die Generalpächter und zwar wegen ihrer alten Handelsverträge mit dem Fiskus. Man bewies ihnen, daß dieſelben dem Staate läſtige Bedingungen enthielten und das Revolutionsgericht überlieferte ſie auf den Grund von Erpreſſungen der Tabacksgefälle, der Salzacciſe ꝛc. dem Schaffot. Unter ihnen befand ſich auch ein berühmter Gelehrter, der Chemiker Lavoiſier, welcher ſich vergebens einige Tage Aufſchub erbat, um eine neugemachte Entdeckung zu Papier bringen zu können. Der Anſtoß war gegeben; man verwaltete, man ſtritt ſich herum, man würgte nieder und dies Alles mit erſchrecklicher Einmüthigkeit; die den Mittelpunkt bildenden Comités regierten mit ungeſchwächter Kraft fort. Der immer ſchweigſam verharrende Convent ſetzte den Wittwen und Waiſen der für das Vaterland gefallenen Krieger Penſionen aus, re-

formirte die Urtheile der Gerichtshöfe, brachte den Austauſch gewiſſer Domanial-Eigenthumsrechte in eine geregelte Ordnung, kurz, er beſchäftigte ſich mit den unbedeutenden Angelegenheiten und Nebendingen. Barrère fand ſich jeden Tag im Convent ein, um ihm die Siegesberichte vorzuleſen, die er „Carmagnolen“ nannte und machte am Schluſſe jedes Monats pro forma die Anzeige, daß die Vollmachten der Comités erloſchen ſeien und erneuert werden müßten. Gewöhnlich erhielt er darauf unter Beifallsrufen zur Antwort, die Comités ſollten nur immerhin mit ihren Arbeiten fortfahren; ja, wenn er auch bisweilen dieſe Förmlichkeit vergaß, ſo wurden nichtsdeſtoweniger die Comités in ihren Amtsverrichtungen fortbelaſſen.

In ſolchen Augenblicken vollkommener Unterwürfigkeit pflegt es zu geſchehen, daß zur äußerſten Erbitterung getriebene Gemüther endlich ausbrechen und ihre Dolche die despotiſchen Gewalthaber bedrohen. Damals befand ſich in Paris ein als Bureaudiener bei der National-Lotterie angeſtellter Mann, welcher früher in mehreren vornehmen Häuſern gedient und nun einen grimmigen Haß gegen die beſtehende Regierung in ſich nährte. Er ſtund im Alter von fünfzig Jahren und hieß Ladmiral. Er hatte den Plan gefaßt, eines der einflußreichſten Mitglieder des Wohlfahrts-Comités, Robespierre oder Collot-d'Herbois, zu ermorden und zu dieſem Zwecke eine Kammer in demſelben Hauſe bezogen, welches Collot-d'Herbois in der Straße Favart bewohnte. Jedoch ſchwankte er noch zwiſchen Collot und Robespierre, bis zum 3. Prairial, (22. Mai), an welchem Tage er ſich für Robespierre entſchloß und ſich in das öffentliche Wohlfahrts-Comité begab, wo er den ganzen Tag über in der Gallerie auf ihn wartete, welche in den Saal des Comités ausläuft. Da Robespierre aber diesmal ausgeblieben war, kehrte Ladmiral wie-

der in ſeine eigene Wohnung zurück und ſtellte ſich in einen Winkel der Treppe, um Collot-d'Herbois bei ſeiner Heimkehr, die aber erſt gegen Mitternacht erfolgte, zu tödten. Wirklich ſchießt er auch, als dieſer eben die Treppe heraufſtieg, eine Piſtole ganz nahe gegen ihn ab, doch ſie verſagt. Er drückt nochmals ab und ſie verſagt zum zweitenmale. Beim dritten Verſuche geht endlich der Schuß los, doch die Kugel ſchlägt nur in die Seitenmauer. Nun kommt es zum Handgemenge. Collot-d'Herbois ſchreit „Mörder!“ glücklicherweiſe vernimmt eine die Straße durchziehende Patrouille ſeinen Hülferuf, dringt in das Haus ein und verfolgt Ladmiral, welcher ſich in ſeine Stube hinauf flüchtet und darin verſchließt. Man droht ihm, die Thüre zu ſprengen. Er entgegnet von innen, er ſei bewaffnet, und werde auf diejenigen feuern, die ſich an ihm vergreifen würden. Die Patrouille läßt ſich dadurch nicht einſchüchtern, ſondern ſprengt die Thüre; ein Schloſſer, Namens Geffroy, dringt zuerſt hinein, erhält aber einen Flintenſchuß, der ihn beinah tödtlich verwundet. Ladmiral wird ſogleich feſtgenommen und ins Gefängniß geführt. Im Verhör vor Fouquier-Tinville erzählt er ſeine Lebensgeſchichte, ſeine Pläne und daß er bereits mehrere Verſuche gemacht, Robespierre zu ermorden, bevor er noch an Collot-d'Herbois gedacht habe. Auf die Frage, was ihn zu dieſem Verbrechen bewogen, erwiedert er mit Feſtigkeit, es ſei dies kein Verbrechen, ſondern ein Dienſt, den er ſeinem Vaterlande habe leiſten wollen; dieſer Plan gehöre ihm allein an ohne fremde Mitwirkung und das Einzige, was ihm nur leid thäte, ſei, daß derſelbe fehlgeſchlagen.

Die Kunde von dieſem Mordverſuche verbreitete ſich ſchnell und, wie gewöhnlich, vergrößerte er noch die Macht derer, gegen die er gerichtet war. Barrère beeilte ſich, Tags darauf, am 4. Prairial, dem Convente über dieſe neue Machination Pitts, Bericht zu

erſtatten. „Die inneren Factionen" — ſagte er — „ſtehen in unaufhörlichem Verkehr mit jener Regierung, welche mit Bündniſſen Handel treibt, Meuchelmörder dingt und die Freiheit als ihre größte Feindin verfolgt. Während wir uns bemühen, die Gerechtigkeit und die Tugend zur Tagesordnung zu machen, ſuchen die Verbündeten Tyrannei, Verbrechen und Meuchelmord an deren Stelle einzuführen. Ueberall werdet ihr dem heilloſen Genius Englands begegnen; auf unſern Märkten, bei unſern Einkäufen, auf der See, auf dem Feſtlande, bei den europäiſchen Königleins, wie in unſeren Bürgerſchaften. Es iſt Ein und daſſelbe Haupt, welches die Hände lenkte, um Baſſeville in Rom, die franzöſiſchen Seeleute im Hafen von Genua und die getreuen Franzoſen in Corſica zu meuchelmorden; es iſt Ein und daſſelbe Haupt, welches dem Mordſtahl gegen Lepelletier und Marat, der Guillotine auf Chalier und dem Feuergewehr auf Collot-d'Herbois die Richtung giebt." — Hierauf legte Barrère aufgefangene Briefe aus London und Holland vor, welche den Beweis ergaben, daß Pitt's Complotte gegen die Comités und namentlich gegen Robespierre geſchmiedet waren. Einer dieſer Briefe drückte ſich im Weſentlichen folgendermaßen aus: „Von dem Einfluſſe Robespierres haben wir viel zu befürchten. Je mehr die franzöſiſche Republiks-Regierung ſich concentrirt, deſto mehr Kraft wird ſie gewinnen und deſto ſchwerer wird es halten, ſie zu ſtürzen."

Eine ſolche Art, die Dinge darzuſtellen, mußte wohl geeignet ſein, das lebhafteſte Intereſſe zu Gunſten der Comités, namentlich Robespierres, zu erregen und ihre Exiſtenz als Eins mit der der Republik erſcheinen zu laſſen. Barrère berichtete ſodann den Vorfall bis in ſeine geringſten Einzelnheiten, ſchilderte den „rührenden Wetteifer," welchen die conſtituirten Behörden an den Tag gelegt hätten, um die National-Repräſentation

zu beſchützen und malte in glänzenden Farben das Benehmen des Bürgers Geffroy aus, welcher bei Ergreifung des Mörders eine ſchwere Wunde erhalten hatte. Der Convent empfängt dieſen Bericht Barrères mit rauſchendem Beifall, ordnet ſogleich Nachforſchungen an, um zu erfahren, ob Ladmiral keine Mitverſchworenen habe, decretirt öffentliche Dankſagungen für den Bürger Geffroy und beſchließt, daß zur Belohnung ſeines Eifers Tag für Tag ein Bülletin über den Zuſtand ſeiner Wunden von der Tribüne herab verleſen werden ſolle. Hierauf hält Couthon eine donnernde Rede, worin er darauf anträgt, Barrères Bericht in alle Sprachen überſetzen und in alle Länder verbreiten zu laſſen. — Pitt, Coburg," ruft er u. A. aus — „und Ihr Alle, Ihr feigen und kleinlichen Tyrannen, die Ihr die Welt als Euer Erbtheil anſehet und, in den letzten Augenblicken Eures Todeskampfes, Euch noch mit ſo verzweifelter Wuth zur Wehre ſetzt, ſchleift nur immerhin Euere Dolche, ſchleift nur zu! Wir verachten Euch viel zu ſehr, als daß wir Euch fürchten könnten und Ihr wißt wohl, daß wir viel zu hoch ſtehen, als daß wir Euch nachahmen möchten." — Der Saal erdröhnte von Beifall. „Aber das Geſetz" — fügt Couthon hinzu — „deſſen Herrſchaft Euch mit ſolchem Schrecken erfüllt, hält bereits ſein Schwert über Euch gezückt: und keiner von Euch wird ihm entrinnen. Dem Menſchengeſchlechte thut ein ſolches Beiſpiel Noth und der Himmel ſelbſt, den Ihr ſo ſchmählich herabwürdigt, hat es anbefohlen."

In dieſem Augenblicke tritt Collot-d'Herbois ein, gleich als ſei er gekommen, die Theilnahmsbezeugungen der Verſammlung entgegenzunehmen; er wird mit verdoppelten Jubelrufen empfangen und vermag nur mit Mühe ſich vernehmlich zu machen. Der viel ſchlauere Robespierre läßt ſich nirgends blicken und ſcheint ſich

den ſeiner wartenden Huldigungen abſichtlich entziehen zu wollen.

Noch an dieſem nämlichen Tage (den 14.) erſcheint ein junges Mädchen, Namens Cäcilie Renault, mit einem Päckchen unter dem Arme vor Robespierres Thüre; ſie verlangt ihn zu ſprechen und dringt hartnäckig darauf, zu ihm geführt zu werden. Sie behauptet, ein öffentlicher Beamter müſſe zu jeder Stunde bereit ſein, denjenigen anzuhören, die ihm etwas mitzutheilen haben, ja ſie geht ſo weit, Robespierres Hausleuten, den Düplaix, die ſie nicht zu ihm laſſen wollen, Grobheiten zu machen. Das trotzige Beharren auf ihrer Forderung und ihr ſeltſames Ausſehen erweckt Verdacht; man ergreift ſie und bringt ſie vor die Polizei. Dort wird ihr Packet geöffnet; man findet Kleidungsſtücke und zwei Meſſer darin und behauptet ſogleich, ſie habe Robespierre ermorden wollen; darüber verhört, antwortet ſie mit gleicher Beſtimmtheit, wie Ladmiral. Auf die Frage, was ſie bei Robespierre ſuche, erwiedert ſie, ſie habe nur ſehen wollen, wie ein Tyrann eigentlich beſchaffen ſei. Man ſetzt ihr mit Fragen zu, man will wiſſen, wozu dies Packet, dieſe Kleider und Meſſer dienen ſollten, worauf ſie entgegnet, von den Meſſern habe ſie keinen Gebrauch machen wollen; was die Kleidungsſtücke betreffe, ſo habe ſie ſich damit verſehen, weil ſie darauf gefaßt geweſen, in's Gefängniß und von da zur Guillotine geführt zu werden. Auch fügte ſie hinzu, ſie ſei Royaliſtin und wolle lieber Einen König, als deren fünfzigtauſend. Man dringt noch weiter in ſie, beſtürmt ſie mit neuen Fragen, aber ſie verweigert jede fernere Antwort und verlangt aufs Blutgerüſte geführt zu werden.

Dieſe Thatſachen reichten hin, um daraus zu folgern, daß die junge Renault zu den bewaffneten Verſchwornen gegen Robespierre's Leben gehöre. Dazu kam noch ein anderer Vorfall. Tags darauf erzählte nämlich

in einem Caffeehauſe zu Choiſy=ſur=Seine ein Bürger den gegen Callot=d'Herbois gewagten Mordverſuch und drückte ſeine Freude über deſſen Mißlingen aus. Ein gewiſſer Saintenax, ein Mönch, der dieſen Bericht mit angehört hatte, bemerkte darauf, es ſei traurig genug, daß dieſe Böſewichter von Comitémitgliedern ſo glücklich durchgekommen ſeien, indeſſen hoffe er aber, ihr Schickſal werde ſie früher oder ſpäter doch ereilen. Auf der Stelle bemächtigt man ſich des Unglücklichen und bringt ihn noch dieſelbe Nacht nach Paris. Dies war mehr, als man bedurfte, um eine weit verzweigte Verſchwörung vorauszuſetzen; man behauptete, daß eine gedungene Mörderbande ſchon in Bereitſchaft ſtehe; man drängte ſich haufenweiſe um die Comitémitglieder und beſchwor ſie, auf ihrer Hut zu ſein und über ihr dem Vaterlande ſo unſchätzbares Leben zu wachen. Die Sectionen verſammelten ſich und ſandten von Neuem Deputationen und Adreſſen an den Convent ab, worin ſie u. A. ſagten: „Unter den Wundern, welche die Vorſehung zum Beſten der Republik gewirkt habe, ſei die Art und Weiſe, wie Robespierre und Collot=d'Herbois den Streichen der Meuchelmörder entgangen, keines der geringſten." — Eine dieſer Sectionen trug ſogar darauf an, eine Wache von fünf und zwanzig Mann aufzuſtellen, um das Leben der Comitémitglieder in ihren Schutz zu nehmen.

Der zweite Tag darauf war derjenige, an dem ſich die Jakobiner zu verſammeln pflegten, und Robespierre und Collot=d'Herbois, die ſich auch dahin begaben, wurden mit dem ſtürmiſchſten Enthuſiasmus empfangen. Iſt es einmal der höchſten Gewalt gelungen, ſich einer allgemeinen Unterwürfigkeit zu verſichern, ſo braucht ſie nur die niedrigen Seelen frei gewähren zu laſſen; ſie drängen ſich dann von ſelbſt herbei, um das Werk der Vollherrſchaft zu krönen und dieſelbe mit einem Cultus und göttlichen Ehren auszuſtatten. — Aller Blicke

hefteten ſich mit geſpannteſter Neugier auf Robespierre und Collot-d'Herbois. „Seht da," — hieß es — „dieſe unſchätzbaren Männer! Der Gott der Freien hat ſie gerettet; er hat ſie mit ſeinem Schilde bedeckt und der Republik ſie erhalten! Man muß ſie Theil haben laſſen an den Ehren, welche Frankreich den Märtyrern der Freiheit zum Lohne beſtimmt hat; auf dieſe Weiſe wird das Vaterland das beruhigende Bewußtſein gewinnen, ihnen die verdienten Ehren angethan zu haben, ohne die traurige Nothwendigkeit, ſeine Thränen über ihrem Aſchenkruge zu vergießen" *). Hierauf nahm Collot mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit zuerſt das Wort und ſagte, die tiefe Bewegung, welche dieſer Augenblick in ihm hervorrufe, beweiſe ihm, wie ſüß es ſei, wenn auch bedroht von den äußerſten Gefahren, dem Vaterlande zu dienen. — „Hier beſtätigt ſich" — fuhr er fort — „die Wahrheit des Satzes, daß derjenige, der ſich um des Vaterlandes willen irgend einer Gefahr ausſetzte, durch die brüderliche Theilnahme, die er dadurch einflößt, mit neuer Kraft belebt wird. Dieſe wohlwollenden Beifallsſpenden bilden einen neuen Vertrag und Vereinigung aller ſtarken Seelen. Die Tyrannen, die nun auf's Aeußerſte gebracht ſind und ihr Ende herannahen fühlen, ſuchen vergebens wieder zu Dolchen, zu Gift und zu Fallſtricken ihre Zuflucht zu nehmen: die Republikaner laſſen ſich aber nicht mehr einſchüchtern. Wie! oder wiſſen die Tyrannen nicht, daß, wenn ein Patriot ihren Streichen erliegt, ſeine ihn überlebenden Genoſſen ſich auf ſeinem Grabe Rache für dieſe Freventhat und ewige Dauer der Freiheit zuſchwören?"

Collot ſchließt ſeine Rede unter donnerndem Beifall. Bentabolle verlangt, der Präſident ſolle, im Namen der ganzen Geſellſchaft, Collot und Robespierre die

*) S. die Sitzung der Jakobiner vom 6. Prairial.

brüderliche Umarmung ertheilen. Mit dem Eifer eines Mannes, der früher ein Freund Dantons geweſen und nun, um dieſe Freundſchaft vergeſſen zu machen, zu noch größerer Niederträchtigkeit ſeine Zuflucht nehmen muß, bemerkt hierauf Legendre, das Verbrechen habe ſchon die Fauſt geballt, um die Tugend niederzuſchmettern, allein der Gott der Natur habe das Gelingen der Unthat noch zu rechter Zeit vereitelt. — Sodann fordert er ſämmtliche Bürger auf, um die Mitglieder des Comité's eine Schutzwache zu bilden, und erbietet ſich ſelbſt, der Erſte zu ſein, über ihre koſtbaren Tage zu wachen. In dieſem Augenblicke verlangen mehrere Sectionen Einlaß in den Saal; es entſteht ein außerordentliches Gedränge, die Maſſe jedoch iſt ſo groß, daß man ſie vor der Thüre laſſen muß.

Man bot dem Comité die Inſignien der höchſten Gewalt an, und dies war der Augenblick, dieſelben zurückzuweiſen. Klugen Oberhäuptern genügt ſchon das bloße Anerbieten einer ſolchen Ehre, und ſie müſſen ſich das Verdienſt erwerben, ſie abzulehnen. Die anweſenden Comitémitglieder widerſetzen ſich mit ſcheinbarem Unwillen dem Vorſchlage, ſich mit einer Schutzwache zu umgeben, worauf Couthon ſogleich das Wort nimmt. „Ich erſtaune" — ſagt er — „über den Vorſchlag, der ſo eben den Jakobinern, wie ſchon einmal dem Convente, gemacht worden iſt. Ich will gerne glauben, daß er aus den reinſten Abſichten hervorging, aber nuc Despoten pflegen ſich mit Leibwachen zu umgeben, und die Mitglieder des Comité's wollen nicht mit Despoten in eine Claſſe geſtellt werden. Sie bedürfen keiner Wachen, um ſich zu ſchützen. Was über ihr Leben wacht, das iſt die Tugend, das Vertrauen des Volkes und die Vorſehung; anderer Bürgſchaften für ihre Sicherheit bedürfen ſie nicht. Uebrigens werden ſie nöthigenfalls auf ihrem Poſten und für die Freiheit zu ſterben wiſſen!"

Legendre beeilt ſich, ſeinen Vorſchlag zu rechtfertigen. Er behauptet, er habe nicht gerade auf eine vollkommen organiſirte Leibwache für die Comitémitglieder angetragen, ſondern blos die guten Bürger auffordern wollen, über das Leben derſelben zu wachen; ſollte er ſich übrigens geirrt haben, ſo nehme er ſeinen Antrag zurück; ſeine Abſicht wenigſtens ſei lauter geweſen. Nach ihm beſteigt Robespierre die Tribüne, und zwar iſt es das Erſtemal, daß er heute das Wort nimmt. Lang anhaltender Beifallsjubel ſchallt ihm entgegen; endlich wird Stille geboten und ihm vergönnt, ſich vernehmlich zu machen. „Ich gehöre" — ſpricht er — „zu denjenigen, welche von den Ereigniſſen, die ſich zugetragen haben, ſich am wenigſten berührt fühlen müſſen, jedoch kann ich nicht umhin, einige Bemerkungen hier vorzubringen. Mögen immerhin die Vertheidiger der Freiheit den Dolchen der Tyrannei zum Ziele dienen; darauf mußte man ſich gefaßt machen. Ich hab' es ja ſchon früher geſagt: Wenn wir die Feinde ſchlagen, wenn wir den Factionen ihr Spiel verderben, ſo wird man uns meuchelmorden. Was ich vorausgeſehen, iſt eingetroffen: die Soldaten der Tyrannen haben ins Gras gebiſſen, die Köpfe der Verräther ſind auf dem Schaffotte gefallen und die Dolche ſodann gegen uns geſchliffen worden. Ich weiß nicht, welchen Eindruck dieſe Vorfälle auf Euch hervorbringen müſſen, aber dies iſt nun einmal die Wirkung, die ſie auf mich ausgeübt haben. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es viel leichter iſt, uns meuchlings niederzuſtoßen, als unſere Grundſätze zu überwinden und unſere Heere zu unterjochen. Ich habe zu mir ſelbſt geſagt, daß, je unverbürgter und bloßgeſtellter das Leben der Volksvertheidiger iſt, ſie deſto mehr ſich beeilen müſſen, ihre letzten Tage mit Handlungen auszufüllen, welche der Freiheit nützlich ſind. Ich, der ich nicht an die Nothwendigkeit des Lebens glaube, ſondern

blos an die Tugend und an die Vorſehung, ich finde mich auf eine Stufe geſtellt, auf die mich die Meuchelmörder gewiß nicht erheben wollten; aber ich fühle mich unabhängiger als je von der Bosheit der Menſchen. Die Verbrechen der Tyrannen und die Dolche der Mörder haben mich nur freier und allen Feinden des Volkes um ſo furchtbarer gemacht; mein Gemüth iſt mehr als je geneigt, die Verräther zu entſchleiern und ihnen die Larve zu entreißen, mit der ſie ſich zu verhüllen wagen. Franzoſen, ihr Freunde der Gleichheit, verlaßt euch feſt darauf, daß wir die kurze Lebensfriſt, welche die Vorſehung uns noch vergönnt, zur Bekämpfung der uns umringenden Feinde verwenden werden!" — Dieſen Worten folgt ein verdoppelter Beifall und ſtürmiſcher Jubel bricht von allen Seiten des Saales aus. Robespierre weidet ſich eine Weile an dieſem Enthuſiasmus und nimmt hierauf abermals das Wort, um es gegen ein Mitglied der Geſellſchaft zu richten, welches verlangt hatte, daß man Geffroy die Bürgerehren erweiſe. Er bringt dieſen Antrag mit dem in Beziehung, welcher dahin gelautet, den Comitémitgliedern eine Leibwache zu geben, und behauptet, daß dergleichen Motionen keinen andern Zweck hätten, als Neid und Verläumdung gegen die Regierung zu erwecken, indem man dieſelbe nur mit überflüſſigen Ehren überhäufe. In Anbetracht deſſen trägt er darauf an und ſetzt es auch durch, daß derjenige, welcher die Bürgerehren für Geffroy verlangt hatte, von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen wird.

Auf der Höheſtufe der Macht, auf welche das Comité nun gelangt war, mußte es darauf bedacht ſein, jeden Anſchein voller Herrſchergewalt von ſich zu entfernen. Es übte freilich eine unumſchränkte Dictatur aus, durfte ſie aber nicht zu ſehr hervorblicken laſſen, denn alle Aeußerlichkeiten, aller Pomp der gebietenden Macht konnten es nur unnützerweiſe der Gefahr bloßſtellen. Ein von

Ehrgeiz glühender Krieger, den ſein Schwert ſchon an ſich zum Herrſcher macht und der nun auch Herr eines Thrones werden will, ſäumt nicht, ſeine Macht ſo bald als möglich auch äußerlich zu beurkunden und der Gewalt ſelbſt die Inſignien der Gewalt zu verleihen; allein die Häupter einer Partei, welche dieſe Partei bloß durch ihren Einfluß beherrſchen und die Zügel in ihren Händen behalten wollen, müſſen ihr immer ſchmeicheln, ihr unaufhörlich ſcheinbar die Macht anerkennen, deren ſie ſelbſt in Wirklichkeit genießen und ſich ſtellen, als gehorchten ſie ihr, während ſie doch allein über dieſelbe gebieten.

Die Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes durften ſich, als Häupter des Berges, weder von dieſer Partei, noch von dem Convente trennen, ſondern mußten im Gegentheil Alles von ſich weiſen, was ſie zu hoch über ihre Collegen zu ſtellen ſchien. Denn ſchon hatten ſich die Geſinnungen geändert und die Ausdehnung ihrer Gewalt, ſelbſt die ihrer eigenen Partei, fing an, den Gemüthern bedenklich vorzukommen. Schon erblickte man in ihnen lauter Dictatoren und vor Allen war es Robespierre, deſſen mächtiger Einfluß zu ſtark in die Augen zu ſtechen begann. Man gewöhnte ſich allmälig daran, nicht mehr „das Comité will es,“ ſondern „Robespierre will es,“ zu ſagen. So äußerte ſich z. B. Fouquier-Tinville gegen ein Individuum, dem er mit dem Revolutionstribunal drohte: „Wenn Robespierre es will, mußt du davor erſcheinen!“ Die Agenten der Gewalt führten immer nur Robespierre's Namen in ihren Operationen an und ſchienen Alles auf ihn, als die gemeinſchaftliche Quelle, von der Alles ausgehe, zu beziehen. Die Opfer ermangelten nicht, ihm allein ihre Leiden zuzuſchreiben, und in den Gefängniſſen war nur von einem einzigen Unterdrücker, Robespierre nämlich, die Rede. Selbſt die Fremden nannten in ihren Proclamationen die franzöſiſchen Soldaten „Soldaten Robespierre's,“

welcher Ausdruck unter andern auch in einer Proclamation des Herzogs von York vorkam. Robespierre, welcher wohl einſah, wie gefährlich für ihn der Mißbrauch war, den man mit ſeinem Namen triebe, beeilte ſich, im Convent eine Rede zu halten, worin er Alles Lügen zu ſtrafen ſuchte, was er „tückiſche Einflüſterungen" nannte, „deren Zweck kein anderer ſei, als ihn zu ſtürzen;" daſſelbe wiederholte er bei den Jakobinern, und jedem ſeiner Worte folgte ſtürmiſcher Beifall. Das „Journal des Berges" und der „Moniteur," welche beide Tags darauf dieſe Rede veröffentlichten, bemerkten dabei, ſie ſei ein Meiſterſtück, das zu analyſiren unmöglich wäre, „da jedes einzelne Wort einen ganzen Satz und jeder Satz eine volle Seite aufwiege;" hierüber äußerſt aufgebracht, beſchwerte ſich Robespierre am folgenden Tage bei den Jakobinern über dieſe Journale, welche den Comitémitgliedern aus keiner andern Abſicht ſo kriechend ſchmeichelten, als nur um ſie zu verderben, indem ſie ihnen die Aeußerlichkeiten der unumſchränkten Macht ertheilten. Die beiden Journale ſahen ſich demnach genöthigt, gewiſſermaßen einen Widerruf zu thun, zurückzunehmen und ihr Lob Robespierre's durch die Verſicherung zu entſchuldigen, daß ihre Abſicht rein geweſen ſey.

Robespierre beſaß wohl Eitelkeit, aber nicht Geiſtesgröße genug, um wirklich ehrgeizig ſein zu können. Gierig nach Schmeicheleien und Ehrfurchtsbezeugungen, welche die Nahrung ſeines Gemüthes ausmachten, ſuchte er ſich wegen der Annahme derſelben durch die Betheuerung zu entſchuldigen, daß er nichts von Allgewalt wiſſen wolle. Seine Umgebung bildete eine Art von Hofſtaat, der aus einigen Männern, beſonders aber aus einer großen Anzahl Frauen beſtand, die ihn gleichſam auf den Händen trugen. Stets drängten ſie ſich aufs Eifrigſte vor ſeiner Thüre, erwieſen ſeiner Perſon die treueſte Verehrung und erhoben unter ſich unabläſſig ſeine Tugend,

ſeine Beredſamkeit, ſein Genie bis zum Himmel; ſie nannten ihn einen göttlichen Mann, der hoch über dem Menſchengeſchlechte ſchwebe. Eine alte Marquiſe war ſeine Hauptverehrerin unter dieſen Frauen, welche mit brünſtiger Andacht dieſen blutbefleckten und ſtolzen Hohenprieſter anbeteten. Die glühende Begeiſterung der Frauenwelt für Jemand iſt immer das ſicherſte Zeichen, daß er auch der öffentliche Liebling iſt. Aber durch ihre ſtets rege Sorgfalt, ihre Reden, ihren Eifer für ihn ziehen ſie ſeinem Glanze den Schein des Komiſchen vor.

Dieſen Anbeterinnen Robespierre's hatte ſich eine wunderliche, lächerliche, ſeit Kurzem erſt gebildete Secte angeſchloſſen. Gewöhnlich tauchen zu einer Zeit, wo der beſtehende Religionscultus einen Umſturz erleidet, Secten im Ueberfluß empor, weil das gebieteriſche Bedürfniß an Etwas zu glauben, ſich andere Illuſionen zum Erſatze der zerſtörten, zu ſchaffen ſucht. Eine alte Frau, deren Kopf ſich im Kerker der Baſtille entflammt hatte, Namens Katharine Théot, gab ſich für die Mutter Gottes aus und verkündigte das nahe Erſcheinen eines neuen Meſſias. Ihrer Prophezeihung nach ſollte derſelbe mitten unter allgemeiner Zerſtörung erſcheinen und von dieſem Augenblick an ein ewiges Leben für die Auserwählten beginnen. Die Aufgabe dieſer Auserwählten ſei, ihren Glauben durch alle möglichen Mittel zu verbreiten und ſämmtliche Feinde des wahren Gottes auszurotten. Der Karthäuſer Dom Gerle, welcher unter der conſtituirenden Verſammlung eine Rolle ſpielte und deſſen ohnehin ſchwaches Gehirn durch myſtiſche Verzückungen noch mehr zerrüttet worden war, und Robespierre waren beſtimmt, die beiden Propheten zu ſein. Ohne Zweifel hatte der Deismus des Letztern ihm dieſe Ehre zugezogen. Catharine Théot nannte ihn nicht anders, als ihren geliebten Sohn; die Eingeweihten blickten zu ihm voll Ehrfurcht empor, und ſahen in ihm ein übernatürliches, zu geheimnißvollen und hohen

Zwecken berufenes Weſen. Wahrſcheinlich wußte Robespierre um dieſe Verrücktheiten und weidete ſich, ohne ſie jedoch zu theilen, an ihren Verwirrungen. So viel iſt gewiß, daß er Dom Gerle in ſeinen Schutz genommen, häufige Beſuche von ihm empfangen und ihm ein eigenhändiges Zeugniß echten Bürgerſinnes ausgeſtellt hatte, um ihn den Verfolgungen eines revolutionären Comité's zu entziehen. Dieſe Secte hatte ſich ſchon weithin ausgebreitet; ſie beſaß ihren eigenen Cultus und ihre beſondern Andachtsübungen, was nicht wenig zu ihrer Verbreitung beitrug; ihre Verſammlungen hielt ſie in der Wohnung der Catharina Théot, in einem abgelegenen Viertel von Paris, in der Nähe des Pantheons. Dort wurden die Einweihungen, in Gegenwart der „Mutter Gottes" des Dom Gerle und der Hauptauserwählten, vorgenommen. Dieſe Secte fing ſchon an, bekannt zu werden, und es ging ſo ziemlich allgemein das Gerücht, daß Robespierre ihr als Prophet galt. Sonach vereinigten ſich alle Umſtände, ſein Anſehen zu erhöhen, freilich aber auch ſeine Stellung zu gefährden.

Vor Allen waren es ſeine Collegen, in denen der Argwohn Wurzel zu faſſen begann. Bereits machten ſich Zwiſtigkeiten bemerkbar und dies war ganz natürlich, denn mit der Feſtſtellung der Macht des Comités war auch der Zeitpunkt der Eiferſucht herangekommen. Das Comité hatte ſich in mehrere entſchiedene Parteigruppen getheilt. Durch den Tod Herault-Sechelles war die Zahl der zwölf Mitglieder um eines ärmer geworden. Jean-Bon-Saint-André und Prieur (von der Marne) befanden ſich noch immer auf Miſſionen; Carnot war ganz und gar von den Geſchäften des Kriegsweſens, Prieur (von Côte d'Or) von denen der Verproviantirung und Robert Lindet von der Sorge für die Lebensmittel in Anſpruch genommen. Letztere nannte man die „Prüfungsmänner" und ſie nahmen weder an

der Politik noch an den wechſelſeitigen Eiferſüchteleien Theil. Robespierre, St. Jüſt und Couthon hatten ſich einander genähert. Eine gewiſſe Ueberlegenheit des Geiſtes und Benehmens, das große Gewicht, das ſie ſich beilegten, ſowie die Verachtung, die ſie gegen ihre übrigen Amtsgenoſſen zu hegen ſchienen, hatten ſie vermocht, ſich von denſelben abzuſondern; man nannte ſie die Männer der Oberhand, (haute main). Barrère galt in ihren Augen blos für ein ſchwaches, kleinmüthiges Geſchöpf, das nur die Schmiegſamkeit beſitze, Jedermanns Diener zu ſein; Collot-d'Herbois für einen Prunkredner in den Clubbs, Billaud-Varennes für einen mittelmäſſigen, düſterbrütenden und neidiſchen Kopf. Dieſe drei Letztern verziehen ihnen aber dieſe geheime Geringſchätzung nicht. Barrère wagte nicht, ſich offen darüber auszuſprechen; allein Collot-d'Herbois und namentlich Billaud, ein unbeugſamer Charakter, vermochten den Haß nicht zu verhehlen, der in ihnen aufzulodern begann. Sie ſuchten ſich auf ihre Collegen, die ſogenannten „Prüfungsmänner" zu ſtützen, und ſie für ſich zu gewinnen, auch konnten ſie ſich von Seiten des Sicherheitscomité's, dem die überwiegende Gewalt des Wohlfahrtscomité's nicht minder läſtig zu werden begann, einen Stützpunkt verſprechen. Ausſchließlich auf die Polizeiangelegenheiten beſchränkt, zudem häufig überwacht und controlirt in ſeinen Amtsgeſchäften, ertrug das Sicherheitscomité nur mit Ungeduld dieſe Abhängigkeit. Amar, Vadier, Vouland, Jagot, Louis vom Niederrhein, die grauſamſten unter ſeinen Mitgliedern, waren zugleich auch die geneigteſten, dieſes Joch abzuſchütteln. Zwei ihrer Collegen, mit dem Beinamen „die Horcher", beobachteten ſie im Auftrage Robespierres, aber dieſes Spionenweſen war ihnen unerträglich geworden. Die Mißvergnügten des einen und des andern Comité's konnten ſich alſo leicht vereinigen und Robespierre, Couthon und St. Jüſt

in Gefahr bringen. Man bemerke hier wohl, daß es nur die wechſelſeitige Eiferſucht des Stolzes und der Gewalt, nicht aber eine Verſchiedenheit der politiſchen Meinungen war, was dieſe Spaltung herbeiführte, denn Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar, Jagot und Louis waren nicht minder furchtbare Revolutionsmänner, als ihre drei Gegner, deren Sturz ſie beabſichtigten.

Ein Umſtand trug noch mehr dazu bei, das Sicherheitscomité gegen die Gewalthaber im Wohlfahrtscomité zu erbittern. Man beſchwerte ſich nämlich vielfältig über die täglich zahlreicher werdenden und öfters ungerechten Verhaftungen, deren Liſten eine Menge als treffliche Patrioten anerkannter Perſonen enthielten; man beklagte ſich ferner über die Plünderungen und Plackereien der zahlreichen Agenten, welchen das Sicherheitscomité das inquiſitoriſche Amt übertragen hatte. Robespierre, St. Jüſt und Couthon, welche dieſes Comité weder aufheben, noch erneuern zu laſſen wagten, verfielen auf den Gedanken, ein eigenes Polizeibureau mitten im Schooße des Wohlfahrtscomité's zu errichten; dies hieß ſo viel, als den Wirkungskreis des Sicherheitscomité's an ſich zu reißen und es deſſelben zu entäußern, ohne das Comité ſelbſt aufzuheben. St. Jüſt war zum Director dieſes Büreau's beſtimmt, doch ſeine Berufung zur Armee trat dazwiſchen und Robespierre unterzog ſich nun ſtatt ſeiner dieſem Amte. Dieſes Polizeibureau ſetzte diejenigen, welche das Sicherheitscomité verhaften ließ, wieder in Freiheit, und nun that Letzteres das Gleiche mit den von Seiten des Büreau's Verhafteten. Dieſes wechſelſeitige Anſichreißen der Amtsverrichtungen führte einen offenen Bruch herbei. Das Gerücht davon verbreitete ſich bald und trotz des geheimnißvollen Schleiers, in den ſich die Regierung hüllte, war es in

kurzer Zeit allgemein bekannt, daß ihre Glieder unter ſich zerfallen waren.

Andere, nicht minder bedenkliche Verdrießlichkeiten brachen nun auch im Convent aus. Dieſer hatte ſich immer ſehr beſcheiden gehalten, aber einigen ſeiner Mitglieder, die für ihre eigene Perſon Beſorgniß gefaßt hatten, flößte die Gefahr etwas mehr Kühnheit ein. Es waren ehemalige Freunde Dantons, die ſich nun durch ihre frühere Verbindung mit ihm compromittirt und zuweilen als letzte Anhänger der Partei der „Beſtochenen" und der „Nachſichtigen" bedroht ſahen. Die Einen hatten ſich Veruntreuungen im Dienſte ſchuldig gemacht und fürchteten nun die Anwendung des Tugend-Syſtems; die Andern hatten ſich einer täglich zunehmenden Handhabung der Strenge zu widerſetzen geſchienen. Der am ärgſten Compromittirte unter ihnen war Tallien. Man behauptete von ihm, er habe, als er noch Mitglied des Gemeinderaths war, wie auch zu Bordeaux, als er ſich dort auf Miſſion befand, Veruntreuungen begangen, ja man fügte noch hinzu, daß er ſich in letzterer Stadt von einem jungen und reizenden Weibe, die ihm ſpäter nach Paris gefolgt, ſo eben aber in's Gefängniß geworfen worden war, habe gewinnen und verführen laſſen. Außer Tallien deutete man auch bedenklich auf Bourdon von der Oiſe, welcher ſich durch ſeinen Streit mit der Partei von Saumur compromittirt hatte und zugleich mit Fabre, Camille und Philippeaux von den Jakobinern ausgeſtoßen worden war; ferner auf den ebenfalls von dieſer Geſellſchaft ausgeſtoßenen Thuriot; auf Legendre, welcher trotz ſeiner täglichen Beweiſe von Unterwürfigkeit, ſich doch keine Verzeihung für ſeine früheren Verbindungen mit Danton erwerben konnte; endlich bezeichnete man noch als verdächtig Fréron, Barras, Lecointre, Rovère, Moneſtier, Panis ꝛc. ſämmtlich, theils weil ſie Freunde Dantons,

theils Mißbilliger des von der Regierung befolgten Syſtems waren. Dieſe perſönlichen Beſorgniſſe griffen immer weiter um ſich, die Zahl der Mißvergnügten nahm mit jedem Tage zu und Alle waren bereit, ſich mit den unzufriedenen Mitgliedern der beiden Comité's zu vereinigen, je nachdem eines oder das andere ihnen die Hand reichen wollte.

Der 20. Prairial (8. Juni) nahte heran; es war dies der zum Feſte des höchſten Weſens beſtimmte Tag. Am 16. mußte ein Präſident ernannt werden, und die Wahl des Convents fiel einſtimmig auf Robespierre. Der Präſidentenſtuhl ſicherte ihm ſomit die Hauptrolle für dieſen Feſttag zu, und ſeine Collegen ſuchten ihn, wie man ſieht, noch immer durch Schmeicheleien und Ehrenauszeichnungen zufrieden zu ſtimmen. Dem von David entworfenen Plane zufolge waren großartige Vorbereitungen zu dieſem Feſte getroffen worden, deſſen Pracht außerordentlich ſein ſollte. Der Morgen des 20. Prairial ſtrahlte im herrlichſten Sonnenglanze. Das Volk, nie müde, den Schauſpielen beizuwohnen, welche die herrſchende Macht ihm gibt, war in Maſſe herangeſtrömt; aber Robespierre ließ lange Zeit auf ſich warten; endlich erſchien er vom ganzen Convent umgeben, und zwar in gewählteſter Kleidung. Ein reicher Federhut ſchmückte ſein Haupt und in der Hand trug er, gleich allen andern Repräſentanten, einen aus Blumen, Früchten und Kornähren geflochtenen Strauß. Sein ſonſt ſo düſteres Antlitz leuchtete von einer ihm ungewöhnlichen Freude. Mitten im Tuilerieengarten war ein Amphitheater erbaut, auf welchem der Convent ſeinen Platz nahm; zur Rechten und Linken deſſelben befanden ſich gruppenweiſe Kinder, Männer, Greiſe und Frauen. Die Kinder waren mit Veilchen-, die Jünglinge mit Myrthen-, die Männer mit Eichenlaub- und die Greiſe mit Reben- und Olivenkränzen gekrönt. Die Frauen

führten ihre Töchter an der Hand und trugen Blumenkörbchen. Dem Amphitheater gegenüber ſah man verſchiedene Figuren, welche den Atheismus, die Zwietracht und den Egoismus vorſtellten und beſtimmt waren, öffentlich verbrannt zu werden. Sobald der Convent ſeinen Platz eingenommen hatte, eröffnete Muſik die Feierlichkeit, worauf der Präſident zuerſt über den Gegenſtand des Feſtes eine Rede hielt. „Franzoſen der Republik“ — ſprach er „endlich iſt der auf ewig geſegnete Tag erſchienen, welchen das franzöſiſche Volk der heiligen Feier des höchſten Weſens gewidmet hat! Noch niemals hat die von ihm erſchaffene Welt ſeinen Blicken ein ſo würdiges Schauſpiel geboten, wie dieſes. Das höchſte Weſen hat die Tyrannei, das Verbrechen und den Betrug auf Erden herrſchen geſehen; jetzt aber ſieht es eine ganze Nation, die mit allen Unterdrückern des Menſchengeſchlechts im Kampfe begriffen iſt, die Reihe ihrer heroiſchen Anſtrengungen eine Weile unterbrechen, um ihre Gedanken und Herzenswünſche zu jenem erhabenen Weſen emporſteigen zu laſſen, welches ihm die Miſſion zu dieſen Helden-Unternehmungen und auch den Muth verliehen hat, ſie auszuführen.“

Nachdem der Präſident einige Minuten geſprochen hat, verläßt er das Amphitheater, ergreift eine Fackel und ſteckt die Mißgeſtalten des Atheismus, der Zwietracht und des Egoismus in Brand. Mitten aus deren Aſche ſteigt die Bildſäule der Weisheit empor, doch man bemerkt, daß ſie von dem Rauche geſchwärzt iſt, aus deſſen Wolken ſie ſich erhebt. Robespierre kehrt nun auf ſeinen Platz zurück und hält eine zweite Rede über die Ausrottung der Laſter, die ſich zu einem Bunde gegen die Republik verſchworen haben. Nach Vollendung dieſer erſten Feierlichkeit ſetzt ſich der Zug nach dem Marsfelde in Bewegung. Robespierre's Hochmuth ſcheint um's Doppelte geſtiegen zu ſein und er ſucht etwas darin,

ſeinen Collegen weit voraus zu gehen, aber einige von ihnen, darüber aufgebracht, nähern ſich ihm und überhäufen ihn mit den bitterſten Sarkasmen. Die Einen ſpötteln über den neugebackenen Hohenprieſter und ſagen ihm, auf die von Rauch geſchwärzte Statue der Weisheit anſpielend, ſeine eigene Weisheit ſei verfinſtert; die Andern laſſen das Wort „Tyrann" fallen, und rufen „Noch gibt es Brutuſſe!" Bourdon von der Oiſe ſagt ihm in's Geſicht: „Der Tarpejiſche Fels liegt nahe beim Capitol!"

Endlich langt der Zug auf dem Marsfeld an, in deſſen Mitte ſich, ſtatt des einſtigen Altars des Vaterlandes ein mächtiger Berg und auf ſeinem Gipfel ein Baum erhebt, unter deſſen Zweigen der Convent ſich niederläßt. Auf jeder Seite des Berges ſtellten ſich die verſchiedenen Gruppen der Kinder, Greiſe und Frauen auf. Eine Symphonie macht den Anfang; hierauf ſtimmen die Gruppen Chöre an und antworten ſich in Gegenſtrophen; zuletzt ziehen, auf ein gegebenes Zeichen, die Jünglinge ihre Schwerter und ſchwören in die Hände der Greiſe, das Vaterland zu vertheidigen, die Mütter heben ihre Kinder auf den Armen und alle Anweſenden ihre Hände zum Himmel empor, während Siegesgelübde ſich mit den Huldigungen, die man dem höchſten Weſen darbringt, vermiſchen. Endlich kehrt Alles in den Tuileriengarten zurück und verſchiedene Volksſpiele machen den Beſchluß des Feſtes. Dies war der Verlauf des berühmten Feſtes zur Feier des höchſten Weſens. Robespierre hatte an dieſem Tag den Gipfel aller Ehren erklommen, jedoch nur, um deſto ſchneller von demſelben wieder herabgeſtürzt zu werden. Alles fühlte ſich von ſeinem Hochmuthe verletzt; die Spöttereien waren ſeinem Ohre nicht entgangen und ihm war bei einigen ſeiner Collegen eine ihnen ſonſt ungewöhnliche Kühnheit aufgefallen. Am folgenden Tage begibt er ſich in das Wohl-

fahrts-Comité und ſchüttet ſeinen Zorn gegen die Deputirten aus, von denen er geſtern ſo ſchmählich beleidigt worden. Er beklagt ſich bitter über „dieſe Freunde Danton's, über dieſe unreinen Ueberbleibſel der nachſichtigen und beſtochenen Partei und verlangt, daß ſie als Opfer fallen ſollen. Allein Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, beide nicht minder als ihre Collegen durch die Rolle verletzt, welche Robespierre am geſtrigen Tage geſpielt, benehmen ſich ſehr kalt gegen ihn und ſcheinen nichts weniger als beeifert, ihn zu rächen. Zwar vertheidigen ſie Collegen nicht, über die ſich Robespierre beſchwert, aber ſie kommen wieder auf das letzte Feſt zu ſprechen und drücken ihre Beſorgniſſe über deſſen Nachwirkungen aus. Ihrer Behauptung nach hatte daſſelbe in vielen Gemüthern eine Verſtimmung hervorgerufen. Ueberdieß erſchienen dieſe Ideen von einem höchſten Weſen, von Unſterblichkeit der Seele und all der aufgebotene Ceremonienprunk gleichſam als ein Rückfall in den alten Aberglauben und möchten leicht die Revolution wieder rückgängig machen u. ſ. w. Ueber dieſe Bemerkungen aufgebracht, behauptet Robespierre er habe niemals die Revolution zum Rückgange bringen wollen, im Gegentheil von jeher Alles aufgeboten, ihr Vorrücken zu beſchleunigen. Zum Beweiſe dafür legt er einen Geſetzes-Entwurf vor, den er ſoeben mit Couthon abgefaßt und welcher zum Zweck hatte, das Revolutionstribunal noch mörderiſcher zu machen. Mit dieſem Plane ſtund es folgendermaßen.

Seit zwei Monaten ſchon war die Rede davon geweſen in der Organiſation des Revolutionstribunals einige Abänderungen vorzunehmen. Durch die Vertheidigung Danton's, Camille's, Fabre's und Lacroix's war man auf das Unbequeme aufmerkſam gemacht worden, welches in der einzelnen Formalität lag, die man bisher noch beſtehen laſſen. Täglich mußte man noch immer

Zeugen und Advokaten anhören, und ſo kurz auch das Zeugenverhör abgethan, auf ſo wenig Worte auch die Vertheidigung der Advokaten beſchränkt wurde, dieſe Umſtändlichkeiten verurſachten doch immer einen bedeutenden Zeitverluſt und erregten zuviel Aufſehen. Die Häupter dieſer Regierung, die nichts eifriger wollten, als daß Alles ſo raſch und geräuſchlos wie möglich vor ſich gehe, wünſchten ſich jetzt dieſer läſtigen Formalität gänzlich zu entledigen. Allmählig an den Gedanken gewöhnt, daß die Revolution das Recht habe, alle ihre Feinde zu vernichten, die man gleich auf den erſten Blick herauskennen müſſe, glaubten ſie das revolutionsgerichtliche Verfahren nicht raſch genug machen zu können. Robespierre, welchem faſt ausſchließlich dieſes Richteramt oblag, hatte jenes Geſetz ganz allein mit Couthon entworfen, da nämlich St. Jüſt abweſend war. Er hatte ſich nicht einmal die Mühe genommen, ſich mit ſeinen andern Collegen vom Wohlfahrts-Comité darüber zu berathen, ſondern war ohne Weiteres zu ihnen gekommen, um ihnen den Entwurf vorzuleſen, bevor er ihn zur Begutachtung vorlegte. Obwohl nun Barrère und Collot-d'Herbois eben ſo ſehr, als er, geneigt waren, die neuen blutheiſchenden Anordnungen eintreten zu laſſen, mußten ſie dies Geſetz natürlich doch kalt aufnehmen, weil es ohne ihre Zuziehung entworfen und beſchloſſen worden war. Indeſſen kam man doch mit einander darin überein, es am folgenden Tage zu beantragen, und daß Couthon den Bericht darüber erſtatten ſolle. Von einer Genugthuung für die Beleidigungen, welche Robespierre vorigen Tages erlitten, war aber keine Rede.

Ebenſo wenig wie das Wohlfahrts-Comité wurde das Sicherheits-Comité zu Rathe gezogen. Es wußte wohl, daß ein neues Geſetz vorbereitet werde; allein es ward doch nicht aufgefordert, daran Theil zu nehmen. Dieſes Comité wollte wenigſtens von fünfzig zur Wahl vor-

geſchlagenen Geſchworenen deren doch zwanzig ernennen laſſen, aber Robespierre verwarf alle und wählte nur ſeine eigenen Creaturen. Das Geſetz wurde am 22. Prairial beantragt; Conthon ſtattete den Bericht darüber ab. Nach ſeinen gewöhnlichen Perorationen über das unbeugſame und raſche Verfahren, worin der eigenthümliche Vorzug der revolutionären Juſtiz beſtehen ſollte, verlas er den Geſetzes-Entwurf, der in einer wirklich ſchreckeneinflößenden Sprache abgefaßt war. Demnach ſollte das Tribunal ſich in vier Sectionen theilen und jede derſelben aus einem Präſidenten, drei Richtern und neun Geſchworenen beſtehen. Es waren zwölf Richter und fünfzig Geſchworene zu ernennen, welche in der Ausübung ihrer Functionen ſo miteinander abwechſeln ſollten, daß das Tribunal täglich Sitzung halten könne. Die einzige Strafe war der Tod. Dieſes Tribunal — hieß es in dieſem Geſetze — iſt zu dem Zwecke niedergeſetzt, um die Feinde des Volkes, und zwar im ausgedehnteſten Sinne des Wortes „Feinde des Volkes" zu beſtrafen. Unter deren Zahl waren die treuloſen Lieferanten und die Unruhſtifter begriffen, welche ſchlimme Gerüchte unter das Volk ausſtreuten. Die Vollmacht, die Bürger vor das Revolutionsgericht zu ſtellen, war den beiden Comités, dem Convent, den auf Miſſion begriffenen Repräſentanten und dem öffentlichen Ankläger Fouquier-Tinville ertheilt. Lagen Beweiſe vor, ſeien es nun materielle oder moraliſche, ſo brauchte kein Zeugenverhör vorgenommen zu werden. Schließlich enthielt ein Artikel noch die Worte: „Den verleumdeten Patrioten gibt das Geſetz geſchworene Patrioten zu Vetheidigern; den Verſchwörern bewilligt es aber keine."

Ein ſolches Geſetz, welches alle Garantien unterdrückte, das gerichtliche Verfahren auf einen bloßen namentlichen Aufruf beſchränkte und indem es den beiden Comités die Vollmacht ertheilte, die Bürger vor das

Revolutionstribunal zu bringen, ihnen zugleich das Recht über Leben und Tod gab; ein ſolches Geſetz konnte nicht anders als ein wahres Entſetzen hervorbringen und zwar beſonders unter den ohnehin ſchon für ſich ſelbſt in Beſorgniß ſchwebenden Mitgliedern des Convents. Im Geſetzes-Entwurfe war nicht geſagt, ob die Comités das Recht haben ſollten, die Repräſentanten auch ohne vorläufiges Anklagedekret vor Gericht zu ſtellen; demnach konnten die Comités ihre eigenen Mitglieder aufs Blutgerüſte ſchicken, ohne ſich weiter Mühe zu geben, als bloß die, ſie bei Fouquier-Tinville anzuklagen. Die von der vorgeblichen Faction der „Nachſichtigen" noch Uebriggebliebenen erhoben ſich ebenfalls gegen dies Geſetz und zum erſtenmale ſeit langer Zeit ſah man nun im Schooße der Verſammlung ſelbſt eine Oppoſition ſich bilden. Rüamps verlangte den Druck und die Vertagung des Entwurfs, indem er behauptete, daß, wenn dieſes Geſetz unmittelbar ohne Vertagung angenommen würde, nichts übrig bleibe, als ſich vor dem Kopf zu ſchießen. Lecointre von Verſailles unterſtützte den Antrag auf Vertagung; allein Robespierre erhob ſich allſogleich, um dieſen unerwarteten Widerſtand zu bekämpfen. „Es herrſchen" — ſprach er — „zweierlei Meinungen, die eben ſo alt ſind, als unſere Revolution: die eine ſtimmt dafür, auf eine raſche und unabwendbare Weiſe die Verſchwörer zu beſtrafen; die andere, die Schuldigen loszuſprechen und eben dieſe letztere hat ſich unaufhörlich bei allen Gelegenheiten kund gethan. Gerade heute wird ſie wieder laut und ich bin geſonnen, ſie zum Schweigen zu bringen. Seit zwei Monaten ſchon beſchwert ſich das Tribunal über beſtändige Hinderniſſe, die es in ſeinem Gange aufhalten und verwirren; es beklagt ſich über ſein Ermangeln von Geſchworenen — es muß alſo ein Geſetz aufgeſtellt werden! Mitten unter den Siegen der Republik werden die Verſchwörer rühriger

und eifriger als je; man muß ſie zu Boden ſchmettern! Dieſer unerwartete Widerſtand, der ſich gegenwärtig kund thut, iſt nicht natürlich. Man will den Convent uneinig machen, man will ihm Schrecken einflößen!" — „„Nein, nein!"" — fallen mehrere Stimmen hier ein — „„man wird uns nicht uneinig machen!"" — „Wir ſind die Männer" — ſchließt Robespierre — „die von jeher den Convent vertheidigt haben — von uns hat er alſo nichts zu befürchten. Uebrigens ſind wir nun in die Lage gekommeu, in der man uns wohl tödten, aber nicht verhindern kann, das Vaterland zu retten!"

Robespierre unterließ bei keiner einzigen Gelegenheit, von Dolchen und Meuchelmördern zu reden, gleichſam als ob er beſtändig davon bedroht wäre. Bourdon von der Oiſe antwortete ihm, daß, wenn der Convent Geſchworene nöthig habe, man nur das vorgeſchlagene Verzeichniß anzunehmen brauche, da Niemand den Gang der Gerechtigkeit aufzuhalten vermöge; daß man aber den übrigen Theil des Entwurfs vertagen müſſe. Robespierre beſteigt hierauf abermals die Tribüne und erwiedert, das Geſetz ſei weder verwickelter noch ſchwerer auszulegen als eine Menge anderer, welche ohne Debatten angenommen worden ſeien; in einem Momente, wo die Vertheidiger der Freiheit ſich von Dolchen befreit ſähen, dürfe man die Unterdrückung der Verſchwörer nicht ſaumſelig betreiben. Endlich ſchlägt er vor, das ganze Geſetz, Artikel für Artikel gemeinſchaftlich zu berathen und nöthigenfalls die Sitzung bis mitten in die Nacht zu verlängern, um es gleich am Morgen decretiren zu können. Das Uebergewicht Robespierre's trug hier abermals den Sieg davon: das Geſetz wurde ſogleich verleſen und nach wenigen Augenblicken genehmigt.

Indeſſen waren doch Bourdon, Tallien und alle Mitglieder, welche für ihre eigene Perſon Beſorgniſſe hegten, über ein ſolches Geſetz höchlich erſchrocken. Da

es nun in der Macht des Comités ſtand, einen jeden Bürger vor das Revolutionaltribunal zu ziehen und ſelbſt die Conventsglieder nicht davon ausgenommen waren, zitterten ſie vor der Gefahr, Alle zuſammen plötzlich in Einer Nacht ausgehoben und Fouquier überliefert zu werden, ohne daß der Convent erſt davon in Kenntniß geſetzt worden wäre. Tags darauf, am 23. Prairial, verlangte Bourdon das Wort und ſprach: „Der Convent hat, indem er dem Wohlfahrts- und dem Sicherheits-Comité die Vollmacht ertheilte, die Bürger vor das Revolutionaltribunal zu ziehen, ohne Zweifel nicht damit auch ſagen wollen, daß dieſe Vollmacht der Comités ſich, ohne vorhergehendes Anklagedekret, auf alle ſeine Mitglieder erſtrecken ſolle." — „„Nein, nein!"" — ſchrie man von allen Seiten. „Ich war auf dieſe Aeußerung gefaßt," — erwiedert Bourdon — „ſie beweiſen mir, daß die Freiheit unvergänglich iſt!" — Dieſe Bemerkung brachte einen tiefen Eindruck hervor. Bourdon ſtellte hierauf den Antrag, die Erklärung ergehen zu laſſen, daß kein Mitglied des Convents ohne vorgängiges Anklagedekret vor das Revolutionstribunal geſtellt werden könne. Da die Comités nicht anweſend waren, ſetzte Bourdon ſeinen Vorſchlag durch. Merlin verlangte das „vorläufige Anfragen;" da ſich aber ein Murren gegen ihn erhob, ſprach er ſich deutlicher aus und verlangte das „vorläufige Anfragen" nebſt dem Beweggrund, daß nämlich der Convent ſich des Rechtes nicht habe begeben können, das ihm allein zuſtehe, ſeine eigenen Mitglieder ſelbſt verhaften zu laſſen. Dieſer „Erwägungsgrund" wurde zur allgemeinen Zufriedenheit angenommen.

Ein Auftritt, der ſich am Abend deſſelben Tages ereignete, zeigte dieſe Oppoſitionspartei in noch auffallenderem Lichte. Tallien und Bourdon, welche mit einander in den Tuillerien ſpatzieren gingen, ſahen ſich in unmittelbarſter Nähe von Spionen des Wohlfahrts-

Comités verfolgt. Verdroſſen darüber, dreht ſich Tallien nach ihnen um, ſtellt ſie derb zur Rede, nennt ſie niederträchtige Comitésſpionen und ſagt ihnen, ſie ſollen nur gleich hingehen und ihren Herren Alles hinterbringen, was ſie geſehen und gehört hätten. Dieſer Vorfall erregte großes Aufſehen. Couthon und Robespierre waren höchſt aufgebracht darüber und erſchienen Tages darauf im Convent mit dem feſten Vorſatze, ſich aufs Lebhafteſte über den Widerſtand zu beſchweren, den ſie erleiden müßten. Delacroix und Mallarmé bieten ihnen gleich die Gelegenheit hiezu. Delacroix verlangt nämlich, man ſolle auf eine ſchärferbeſtimmte Weiſe Diejenigen bezeichnen, welche das Geſetz mit dem Namen „Sittenverderber" bezeichne. Mallarmé fragt an, was es durch die Worte habe ſagen wollen. „Das Geſetz gibt den verleumdeten Patrioten nur das Gewiſſen der geſchworenen Patrioten zu Vertheidigern?" Hierauf beſteigt Couthon die Tribüne und beklagt ſich über die heute vorgeſchlagenen Geſetzes-Abänderungen. „Man hat" — ſagte er u. A. — „das Sicherheits-Comié dadurch verleumdet, daß man vorauszuſetzen ſchien, es wolle ſich das Recht anmaßen, die Mitglieder des Convents auf das Schaffot zu ſchicken. Daß die Tyrannen das Comité verleumden, iſt eine natürliche Sache; daß aber der Convent ſelbſt der Verleumdung williges Gehör zu geben ſcheine — ſolch eine ungerechte Beſchuldigung iſt ihm unerträglich und er kann nicht umhin, ſich darüber zu beklagen. Man hat ſich geſtern über ein in der Verſammlung ausgebrochenes Geſchrei als ein günſtiges Zeichen gefreut, welches die Unvergänglichkeit der Freiheit beweiſe — als ob die Freiheit bedroht geweſen wäre. Um dieſen Angriff zu thun, hat man gerade den Zeitpunkt gewählt, wo die Mitglieder der Comités abweſend waren. Aber ein ſolches Benehmen iſt unredlich und ich trage deßhalb darauf an, ſowohl die bereits bewilligten, als

die heute in Vorſchlag gebrachten Geſetz-Abänderungen wieder zurückzunehmen." — Bourdon entgegnet, es ſei ja kein Verbrechen, die deutlichere Auslegung eines Geſetzes zu verlangen; wenn er ſich übrigens über jene Zurufe gefreut habe, ſo ſei es nur deßhalb geſchehen, weil ihm dieſe bewieſen, daß der Convent mit ihm übereinſtimme; wolle man aber von beiden Seiten dieſelbe Bitterkeit äußern, ſo würde jede weitere Berathung unmöglich. „Man beſchuldigt mich" — ſetzt er hinzu — „die Sprache eines Pitt und eines Coburg zu führen; wenn ich nun auf gleiche Weiſe antwortete, woran wären wir denn? Ich achte Couthon, ich achte die Comités und ich achte den Berg als den Retter der Freiheit!" — Dieſe Erklärungen Bourdon's wurden mit Beifall aufgenommen; aber ſie waren eben nur Entſchuldigungen und die Macht der Dictatoren war noch viel zu groß, als daß man ihr hätte rückſichtslos trotzen können. Hierauf nahm Robespierre wieder das Wort und hielt eine weitſchweifige, von Stolz und Bitterkeit ſtrotzende Rede. „Ihr Männer vom Berge" — ſprach er unter Anderm — „Ihr werdet immer der Schutzwall der öffentlichen Freiheit ſein; aber Ihr habt nichts gemein mit den Ränkeſchmieden und Gottloſen, heißen ſie auch wie ſie wollen. Mögen ſie ſich gleich Mühe geben, ſich in Eure Reihen zu miſchen, ſo bleiben ſie darum doch nicht weniger Eueren Grundſätzen fremd. Duldet nicht, daß einige Intrignanten, die noch verächtlicher ſind als die Andern, weil ſie beſſer zu heucheln verſtehen, einen Theil von Euch mit ſich fortreißen und ſich zu Häuptern einer Partei aufwerfen ...." — Bourdon von der Oiſe fällt ihm hier in die Rede und behauptet, es ſei ihm niemals in den Sinn gekommen, ſich zum Haupt irgend einer Partei aufzuwerfen. Robespierre würdigt ihn keiner Antwort, ſondern fährt fort: „Es würde der Gipfel der Schande ſein, wenn Verleumder, unſere Col-

legen verführend....." — Bourdon unterbricht ihn von Neuem und ruft: „Ich verlange Beweiſe für das, was da behauptet wird! So eben iſt deutlich genug geſagt worden, ich ſei ein Niederträchtiger!" — „„Ich habe den Namen Bourdon nicht ausgeſprochen,"" — entgegnete Robespierre — „Wehe dem, der ſich ſelbſt nennt! Ja, der Berg ſteht rein, er ſteht erhaben da; denn die Ränkeſchmiede gehören nicht zum Berge!" — Sodann verbreitet ſich Robespierre weitläufig darüber, wie man ſich alle mögliche Mühe gebe, den Conventsmitgliedern Schrecken einzujagen und ſie zu überreden, ſie ſchwebten in Gefahr; er ſagt, nur Schuldbewußte könnten ſich ſo in Furcht ſetzen laſſen und dieſelbe auch den Andern einflößen; hierauf erzählte er den geſtrigen Auftritt zwiſchen Tallien und den Spionen, die er die „Courriere des Comité's" nennt. Dieſe Mittheilung führt ſehr lebhafte Erklärungen von Seite Tallien's herbei und zieht Letzterem viele beleidigende Aeußerungen zu. Endlich ſchloſſen alle dieſe Verhandlungen mit der Annahme der von Couthon und Robespierre geſtellten Anträge. Die den Tag zuvor gemachten Abänderungen wurden zurückgenommen, die des laufenden Tages verworfen und das gräßliche Geſetz vom 22. Prairial blieb ſo, wie es beantragt worden war.

Die Meinungslenker der Comité's triumphirten alſo noch einmal und ihre Gegner zitterten. Tallien, Bourdon, Rüamps, Delacroix, Mallarmé, kurz Alle, welche gegen das Geſetz Einwendungen vorgebracht hatten, hielten ſich für verloren und fürchteten jeden Augenblick verhaftet zu werden. Obwohl nun der Verhaftung in Anklageſtand ein beſonderes Dekret des Convents vorangehen mußte, war dieſer doch noch dermaßen eingeſchüchtert, daß zu befürchten ſtand, er werde in Alles einwilligen, was man nur von ihm verlangen möchte. Er hatte das Verhaftungsdekret gegen Danton

erlaſſen, und konnte ſonach ebenſo gut auch gegen die denſelben überlebenden Freunde ſo verfahren. Das Gerücht verbreitete ſich, die Liſte der Opfer, deren Zahl man auf zwölf, ſodann auf achtzehn anſchlug, ſei bereits gefertigt; man führte ſogar ſchon ihre Namen an. Bald herrſchte allgemeines Entſetzen unter den Conventsmitgliedern, und mehr als ſechszig von ihnen wagten nicht mehr zu Hauſe die Nacht zuzubringen.

Doch ein Hinderniß kam ihnen zu Hülfe, ſo daß man nicht ſo leicht über ihr Leben verfügen konnte, als ſie befürchteten. Die Häupter der Regierung waren unter ſich uneinig. Wie bereits erwähnt, hatten Billaud-Varennes, Collot und Barrère die erſten Klagen Robespierres gegen ſeine Collegen nur kalt aufgenommen. Die Mitglieder des Sicherheits-Comité's waren mehr als jemals gegen ihn geſtimmt, da ſie neulich von jeder Mitwirkung am Geſetze vom 22. ausgeſchloſſen worden und, wie es ſcheint, zum Theil ſogar bedroht waren. Robespierre und Couthon trieben ihre Anforderungen zu weit; ſie hätten gern eine ganze Menge von Deputirten als Opfer fallen laſſen. und nannten ſchon Tallien, Bourdon von der Oiſe, Thuriot, Rovère, Lecointre, Panis, Moneſtier, Legendre, Fréron und Barras als ſolche; ſie hatten es ſelbſt auf Cambon abgeſehen, deſſen Ruf im Finanzfache ihnen läſtig war, und der ſich ihren Grauſamkeiten widerſetzt zu haben ſchien; ja ſie wollten ihre Blitze ſogar auf mehrere der hervorragendſten Mitglieder des Berges ſchmettern, z. B. auf Duval, Audoin und Leonard Bourdon*). Die Mitglieder Billaud, Collot, Barrère vom Wohlfahrts-Comité, ſo wie ſämmtliche Mitglieder des Sicherheits-Comité's, verweigerten aber ihre Zuſtimmung,

*) S. die angeführte Liſte in Vilate's Memoiren.

denn da die Gefahr ſich über eine ſo große Zahl ihrer Häupter ausdehnte, konnte ſie ja leicht am Ende ſie ſelbſt bedrohen.

Von ſolcherlei feindſeligen Geſinnungen erfüllt, waren ſie wenig aufgelegt, ſich zu einem neuen Opfer zu verſtehen, als noch ein anderer Umſtand einen entſchiedenen Bruch herbeiführte. Das Sicherheits-Comité hatte von den Verſammlungen Kunde bekommen, die bei Catharina Théot gehalten wurden und erfahren, daß dieſe ausſchweifende Secte aus Robespierre einen Propheten mache, ſo wie, daß dieſer dem Dom Gerle das Zeugniß des echten Bürgerſinns gegeben habe. Alſobald beſchloſſen Vadier, Vouland, Jagot und Amar, ſich zu rächen, indem ſie dieſe Secte als einen Verein gefährlicher Verſchwörer darſtellten, ſie beim Convent anklagten und ſolcherweiſe auf Robespierre einen Theil des Lächerlichen und Gehäſſigen fallen ließen, was ſich an dieſelben knüpfen würde. Zu dieſem Zweck ſandten ſie einen Agenten, Namens Sénart ab, der unter dem Vorwande, er wünſche in ihren Cultus eingeweiht zu werden, ſich Zutritt in eine ihrer Verſammlungen verſchaffte. Mitten in der Feierlichkeit näherte er ſich einem Fenſter, gab der bewaffneten Macht das verabredete Zeichen und ließ beinahe die ganze Secte feſtnehmen. Dom Gerle und Catharina Théot wurden ebenfalls verhaftet; bei Erſterem fand ſich das ihm von Robespierre ertheilte Zeugniß des Bürgerſinnes vor, und in dem Bette der „Mutter Gottes“ entdeckte man ſogar einen Brief, den ſie an ihren vielgeliebten Sohn, den Erſten Propheten, nämlich an Robespierre, geſchrieben hatte. Als dieſer erfuhr, daß man die Secte zu verfolgen im Begriff ſtehe, wollte er ſich dieſem Entſchluſſe widerſetzen und veranlaßte eine Diskuſſion darüber im Sicherheits-Comité. Billaud und Collot, welche, wie bereits bemerkt, keine beſondere Vorliebe für den Deismus hegten, und

mit argwöhniſchen Blicken auf den politiſchen Gebrauch ſahen, den Robespierre von dieſem Glauben machen wollte, ſtimmten für die gerichtliche Verfolgung. Da Robespierre ſich alle Mühe gab, dies zu hintertreiben und ſich ein ungemein heftiger Wortwechſel darüber entſpann, mußte er die beleidigendſten Ausdrücke hinnehmen, ſetzte ſeinen Willen nicht durch und entfernte ſich weinend vor Wuth. Der Streit war ſo hitzig geweſen, daß die Comitémitglieder beſchloſſen, ihre nächſten Sitzungen in das obere Stockwerk zu verlegen, nur um nicht von den Leuten gehört zu werden, welche in den Gallerien hin und her gingen.

Der Bericht über die Secte der Catharina Théot wurde im Convent erſtattet. Barrère hatte, um ſich nach ſeiner Art an Robespierre zu rächen, insgeheim dieſen Bericht gefertigt, den Vouland vortragen ſollte und worin dieſe Secte als ebenſo lächerlich wie abſcheulich dargeſtellt wurde. Durch Barrères Schilderung, wechſelweiſe bald empört, bald beluſtigt, dekretirte der Convent die Häupter der Secte als in Anklageſtand verſetzt, und übergab ſie dem Revolutionsgerichte.

Aufgebracht, ſowohl über den Widerſtand, den er gefunden, als auch über die ausgeſtandenen Beleidigungen, beſchloß Robespierre nicht mehr im Convente zu erſcheinen und keinen Theil mehr an ſeinen Verhandlungen zu nehmen. Er zog ſich daher in den letzten Tagen des Prairials (Mitte Juni) zurück, ein Schritt, welcher deutlich genug den Charakter ſeines Ehrgeizes bezeichnet. Ein wirklich Ehrgeiziger überläßt ſich niemals einem Wechſel der Laune; Hinderniſſe reizen ihn nur um ſo mehr, er reißt die Gewalt an ſich und zermalmt Diejenigen, von denen er Beleidigungen erlitten. Ein ſchwacher und zugleich eitler Prunkredner geräth in Aerger und zieht ſich zurück, wenn ihm weder Schmeicheleien noch Ehrfurchtsbezeugungen mehr gezollt werden. Danton

hatte ſich aus Trägheit und Ueberdruß zurückgezogen, Robespierre aber aus verletzter Eitelkeit, was für ihn eben ſo verderblich ausſchlagen ſollte, wie früher für Danton. Couthon hielt ſich noch allein gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, welches Kleeblatt von nun an alle Geſchäftsführung an ſich riß.

Das Gerücht von dieſen Zerwürfniſſen hatte ſich noch nicht verbreitet; nur ſoviel wußte man, daß die beiden Comité's, das der öffentlichen Wohlfahrt und das der allgemeinen Sicherheit, nicht miteinander übereinſtimmten, und man konnte ſich nicht genug über dieſe Mißhelligkeit freuen, da man hoffte, ſie werde neuen Proſcriptionen Einhalt thun. Die bereits Bedrohten näherten ſich wieder dem Sicherheits-Comité, ſchmeichelten ihm, flehten es um Schutz an und erhielten ſogar von einigen ſeiner Mitglieder die beruhigendſten Verſicherungen. Elias Lacoſte, Moſes Bayle, Lavicomterie, Dübarran, die beſten Mitglieder des Sicherheits-Comité's verſprachen, jeder neuen Proſcriptionsliſte ihre Unterzeichnung zu verſagen.

Inmitten dieſer Kämpfe hatten die Jakobiner Robespierre noch immer ihre treue Anhänglichkeit bewahrt; ſie machten noch keinen Unterſchied zwiſchen den einzelnen Comité'smitgliedern, zwiſchen Couthon, Robespierre und St. Juſt einerſeits, und Billaud-Varennes, Collot und Barrère andererſeits. Ihre Blicke waren nur immer auf die Regierung gerichtet, in der ſie größtentheils Revolutionsmänner, anderntheils einige noch übriggebliebene Anhänger der „nachſichtigen Partei" und etliche Freunde Danton's ſahen, welche, gelegentlich des Geſetzes vom 22. Prairial, ſich neulich gegen dieſe wohlthätige Regierung aufgelehnt hatten. Robespierre, welcher als Vertheidiger des neuen Geſetzes auch der Vertheidiger dieſer Regierung geworden war, war in

ihren Augen immer der erſte und größte Bürger der Republik; alle Andern galten ihnen nur für Intriganten, die man jetzt nothwendig vollends vernichten müſſe. Auch unterließen ſie nicht, Tallien von ihrem Correſpondenz-Ausſchuſſe auszuſchließen, weil er auf die in der Sitzung vom 24. gegen ihn gerichteten Anklagepunkte nicht geantwortet hatte. Von dieſem Tage an enthielten ſich Collot und Billaud-Varennes, welche den vorherrſchenden Einfluß Robespierre's fühlten, ihrer Beſuche bei den Jakobinern. Was hätten ſie auch dort noch vorbringen können? Blieb es ihnen ja jetzt doch benommen, ihre rein perſönlichen Beſchwerden vorzutragen und das Volk zum Schiedsrichter zwiſchen ihrem Stolze und dem Robespierre's aufzurufen. Es blieb ihnen nichts mehr übrig, als zu ſchweigen und auf beſſere Zeiten zu warten. Robespierre und Couthon behielten alſo freies Feld. Da das Gerücht von einer neuen Proſcription einen gefährlichen Eindruck hervorgebracht hatte, beeilte ſich Couthon, vor der Geſellſchaft die Pläne Lügen zu ſtrafen, deren man ihn und ſeinen Genoſſen, gegen vierundzwanzig, ja ſogar gegen ſechszig Conventsmitglieder bezüchtigte. — „Die Schatten Danton's, Hebert's und Chaumette's" — ſprach er — „wallen mitten unter uns; noch immer ſuchen ſie Unruhen und Zwiſtigkeiten zu verbreiten. Das in der Sitzung vom 24. Vorgefallene iſt ein ſchlagender Beweis dafür, man will die Regierung entzweien und ihre Mitglieder in Verruf bringen, indem man ſie als lauter Sylla's und Nero's ſchildert; man berathet ſich im Geheimen, man hält Vereinigungen, ſetzt vorgebliche Proſcriptionsliſten in Umlauf und ſucht den Bürgern Schrecken einzuflößen, um ſie zu Feinden der Staatsbehörde zu machen. Noch vor wenigen Tagen iſt das Gerücht ausgeſprengt worden, die Comité's hätten beſchloſſen, achtzehn Convents-Mitglieder verhaften zu laſſen; ja man bezeichnete dieſelben ſchon namentlich.

Aber vertraut dieſen verrätheriſchen Einflüſterungen nicht! Diejenigen, welche dieſe Gerüchte ausſtreuen, ſind Mitſchuldige von Hebert und Danton; ſie fürchten ſich vor der ihrer verbrecheriſchen Aufführung drohenden Strafe; ſie ſuchen Leute von reinem Gewiſſen nur in der Hoffnung für ſich zu gewinnen, von ihrem Rücken gedeckt, um ſo leichter dem Auge der Gerechtigkeit entſchlüpfen zu können. Seid nur ganz ruhig; die Zahl der Schuldigen iſt glücklicherweiſe äußerſt gering; es gibt deren nur vier, höchſtens vielleicht ſechs; allein ſie werden ihrem Schickſal nicht entrinnen, denn die Zeit iſt nun gekommen, die Republik von den letzten Feinden zu befreien, die ſich gegen ſie verſchworen haben. Was das Heil des Vaterlandes betrifft, ſo verlaßt Euch auf den kräftigen und gerechten Geiſt der Comité's!"

Die Zahl der von Robespierre bedrohten Proſcribirten ſo gering anzuſchlagen, zeugte von ſchlauer Berechnung. Die Jakobiner nahmen, herkömmlicher Weiſe, Couthons Rede mit großem Beifall auf, allein dieſelbe beruhigte dennoch keines der bedrohten Opfer, und diejenigen, die ſich in Gefahr glaubten, wagten es deſſenungeachtet noch immer nicht, die Nacht in ihren Wohnungen zuzubringen. Noch nie hatte der Schrecken einen höheren Grad erreicht, und zwar nicht nur im Convent allein, ſondern auch in den Gefängniſſen und in ganz Frankreich überhaupt. —

Die grauſamen Handlanger Robespierre's, der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, und der Präſident Dumas hatten ſich ſogleich des Geſetzes vom 22. Prairial bemächtigt und ſtanden im Begriffe, ſich deſſelben zur verheerenden Räumung der Gefängniſſe zu bedienen. „Bald wird man" — äußerte ſich Fouquier — „über die Gefängnißpforten den Anſchlag heften: „Wohnung zu vermiethen." — Ihr Plan ging dahin, ſich des größten Theils der Verdächtigen ſo raſch als möglich zu entledigen. Man hatte ſich bereits daran

gewöhnt, ſie als unverſöhnliche Feinde zu betrachten, die man um des Wohls der Republik willen vernichten müſſe. Tauſende von Menſchen hinzuſchlachten, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als daß ſie ihrer eigenen Denkweiſe, die zuweilen nicht einmal von der ihrer Verfolger abwich, nachhingen, ſchien durch die Gewohnheit, ſich wechſelſeitig zu morden, eine natürliche Sache geworden zu ſein. Es war zu einer außerordentlichen Leichtigkeit gediehen, Andere zum Tode zu fördern und auch ſelbſt zu ſterben. Auf den Schlachtfeldern, wie auf dem Schaffotte, kamen täglich viele Tauſende von Menſchen um, und dieſes Schauſpiel hatte gar nichts Auffallendes mehr. Die erſten, im Jahre 1793 begangenen Morde gingen aus einer wirklichen und in der Gefahr begründeten Erbitterung hervor. Jetzt aber, wo die Gefahren aufgehört hatten und die Republik Siegerin war, würgte man nicht mehr aus Erbitterung, ſondern blos noch aus leidiger Gewohnheit. Die fürchterliche Maſchine, die zu erbauen man ſich genöthigt geſehen, um ſich gegen Feinde jeder Art zu vertheidigen, fing bereits an, kein Bedürfniß mehr zu ſein; einmal aber in Bewegung geſetzt, vermochte man dieſelbe nicht mehr aufzuhalten. Jede Regierungsform muß früher oder ſpäter ihr Uebermaß erreichen und ſtürzt nicht eher zuſammen, als bis ſie auf dieſe Spitze getrieben worden iſt. Die Revolutionsregierung ſollte nicht ſchon an dem Tage zu Ende gehen, an welchem die Feinde der Republik hinlänglich mit Schrecken erfüllt wären; nein, ſie mußte noch über dieſe Gränze hinaus und ſo lange ihre Uebungen fortſetzen, bis ſie alle Herzen durch ihre übertriebene Grauſamkeit empört hatte. Der Lauf der menſchlichen Dinge nimmt nun einmal keine andere Richtung. Warum hätten ſonſt die abſcheulichſten Verhältniſſe eine nothgedrungene Todesregierung geſchaffen, die nur allein durch Mord herrſchen und ſiegen ſollte?

Jedoch noch ſchrecklicher als alles dies iſt, wenn einmal die Loſung gegeben und der Gedanke herrſchend geworden iſt, daß Menſchenleben geopfert werden müſſen und daß nur dadurch allein die Rettung des Staates möglich wird — die ungemeine Leichtigkeit, mit der ſich Alles zur Erreichung dieſes gräßlichen Zieles anſchickt. Jeder handelt dann ohne Gewiſſensbiſſe, ohne Widerſtreben; man gewöhnt ſich daran, wie es dem Richter zur Gewohnheit wird, Schuldige zum Tode zu verdammen, dem Wundarzt, qualvolle Weſen unter ſeinem Inſtrumente zu ſehen, dem Feldherrn, die Aufopferung von zwanzigtauſend Soldaten zu befehlen. Man gewöhnt ſich nach und nach, je nach ſeinem Wirkungskreiſe, eine abſcheuliche Sprache zu führen, die man ſogar mit Scherzen zu würzen lernt und zu der man eigene Witzworte ſich erfindet, um ſeine blutlechzenden Gedanken auszudrücken. Jeder ſtürzt ſich voran, fortgeriſſen, betäubt von dem Strome der Menge, und man ſieht Männer, die noch eben kürzlich der friedlichen Beſchäftigung mit Kunſt und Gewerben oblagen, mit derſelben Leichtigkeit die Werkzeuge des Todes und der Zerſtörung handhaben.

Das Comité hatte mit dem Geſetze vom 22. Prairial die Loſung gegeben, und Dumas wie Fouquier hatten ſie nur zu gut aufgefaßt. Doch bedurften ſie noch einiger Vorwände, um ſo viel Opfer auf Einmal dem Tode zu weihen; denn welches Verbrechens konnte man dieſe Unglücklichen bezüchtigen, deren größter Theil aus friedlichen unbekannten Bürgern beſtand, welche dem Staate noch nicht einmal ein Lebenszeichen gegeben hatten? Man verfiel nun auf den Gedanken, daß es in den Tiefen ihrer Gefängniſſe ihr natürlicher Wunſch ſein müſſe, daraus zu entkommen; und das Bewußtſein ihrer großen Anzahl ihnen das Selbſtgefühl ihrer Stärke und den Entſchluß, dieſelbe zu ihrer Rettung zu benützen, einflößen würde. Die angebliche Verſchwörung Dillon's gab den

Keim zu dieſem Gedanken, der ſich auf eine ſo gräßliche Weiſe entfaltete. Man bediente ſich einiger Elenden, die man unter den Verhafteten auswählte, und die ſich willig dazu verſtanden, die ſchändliche Rolle von Angebern zu übernehmen. Sie bezeichneten ſogleich hundertſechzig Gefangene im Luxemburg als ſolche, welche an Dillon's Complotte Theil genommen hätten. Man ſchaffte aus allen anderen Verhaftungslokalen einige ſogenannte Liſtenverfertiger, und ſie zählten auf der Stelle in jedem Gefängniſſe hundert bis zweihundert, als in die allgemeine Verſchwörung verwickelte Perſonen namentlich auf. Ein in der „Force" gewagter Entweichungsverſuch diente nur noch dazu, dieſer ſchändlichen Erdichtung den Stempel der Wahrheit aufzudrücken, und gleich auf der Stelle wurden mehrere Hunderte ſolcher Unglücklichen dem Revolutionstribunal überliefert. Man brachte ſie aus ihren verſchiedenen Gefängniſſen in die Conciergerie, um ſie von da vor das Gericht und auf's Schaffot zu ſchleppen. In der Nacht vom 18. auf den 19. Meſſidor (6. Juni) führte man die hundert ſechzig Bezeichneten aus dem Luxemburg ab. Mit Zittern vernahmen ſie dieſen Aufruf; denn weſſen man ſie bezüchtigte, wußten ſie nicht, ſondern nur Eines faſt ſo gut als gewiß, nämlich den Tod, dem man ſie geweiht hatte. Der entſetzliche Fouquier hatte, ſeitdem er das Geſetz vom 22. handhabte, große Veränderungen im Gerichtsſaale vornehmen laſſen. Statt der Sitze für die Advokaten und der Bank der Angeklagten, welche nur für 18 bis 20 Plätze Raum bot, war auf ſeinen Befehl ein Amphitheater errichtet worden, worin 100 bis 150 Perſonen auf Einmal Platz finden konnten. Er nannte dies „ſeine kleine Treppe." In ſeinem zu einer Art Wahnſinn geſteigerten Eifer hatte er ſogar das Schaffot im Tribunalsſaale ſelbſt aufſchlagen laſſen und ſich gleich vorgenommen, die 160 Angeklagten aus dem Luxemburg in einer und derſelben Sitzung verurtheilen zu laſſen.

Als der Wohlfahrtsausſchuß das wahnſinnige Verfahren ſeines öffentlichen Anklägers erfuhr, ließ er ihn vor ſich berufen, befahl ihm, das Blutgerüſt ſogleich aus dem Saal wegſchaffen zu laſſen und verbot ihm, mehr als ſechzig Perſonen auf Einmal vor Gericht zu ſtellen. „Willſt du denn“ — frug ihn Collot-d'Herbois in einem Ausbruche von Zorn — „die Todesſtrafe demoraliſiren?“ — Hier muß jedoch bemerkt werden, daß Fouquier im Gegentheil behauptet und ausgeſagt hat, er ſelbſt habe darauf angetragen, die hundert ſechzig Verhafteten in drei Abtheilungen zu richten. Allein es ſpricht doch Alles dafür, daß das Comité gemäßigter war, als ſein Miniſter, und daß es deſſen Wahnſinn zu zügeln ſuchte. Es ſah ſich genöthigt, Fouquier-Tinville den Befehl zu wiederholen, die Guillotine aus dem Gerichtsſaale fortſchaffen zu laſſen.

Die Hundertſechzig wurden in drei Abtheilungen geſchieden und in drei Tagen verurtheilt und hingerichtet. Das gerichtliche Verfahren war eben ſo raſch und gräßlich geworden, wie die Procedur in der Vorhalle der „Abtei“ in der Nacht des 2. und 3. Septembers. Die für alle Tage beſtellten Karren ſtanden ſchon von früh Morgens an im Hofe des Juſtizpalaſtes in Bereitſchaft und konnten von den Angeklagten auf ihrem Wege zum Tribunal geſehen werden. Der Präſident Dumas, der ſich in der Sitzung wie ein Wüthender geberdete, hatte zwei Piſtolen vor ſich auf dem Tiſche liegen. Er begnügte ſich, die Angeklagten blos nach ihrem Namen zu fragen, und nahm ſich kaum die Mühe, ſonſt eine ganz allgemeine Frage an ſie zu ſtellen. Im Verhör der Hundertſechzig frug er einen derſelben, Namens Dorival: „Wußten Sie um die Verſchwörung?“ — „„Nein.““ — „Ich war auf dieſe Antwort gefaßt, allein ſie wird Ihnen nichts helfen. Weiter!“ — Nun wendet er ſich an einen gewiſſen Champigny: „Sind Sie nicht ein Ex-Adeliger?“

— „„Ja."" — „Weiter!" — Er fragt Guedreville: „Sind Sie Prieſter?" — „„Ja, aber ich habe den Eid geleiſtet."" — „Stille, Sie haben nicht mehr das Wort! Weiter!" — Zu Einem, Namens Ménil ſagt er: „Standet Ihr nicht in Dienſten beim Ex-Conſtituanten Menou?" — „„Ja."" — „Weiter!" — Zu einem gewiſſen Vely: „Waren Sie nicht Architekt in Dienſten Madame's?" — „„Ja, im Jahr 1789 fiel ich aber in Ungnade."" — „Weiter!" — Gondrecourt fragt er: „Befindet ſich Ihr Schwiegervater nicht im Luxemburg?" — „„Ja."" — „Weiter!" — Dürfort wird gefragt: „Waren Sie nicht unter der königlichen Leibwache?" — „„Wohl, aber ich bin 1789 entlaſſen worden."" — „Weiter!"

Auf ſolche Weiſe wurde den Unglücklichen der Proceß gemacht. Das Geſetz beſtimmte, daß man nur in dem Falle keine Zeugen zu verhören brauche, wenn weder thatſächliche noch moraliſche Beweiſe vorlägen; nichts deſto weniger wurden aber doch bei keiner Gelegenheit Zeugen aufgerufen, indem man ſtets behauptete, es ſeien Beweiſe dieſer Art vorhanden. Die Geſchworenen nahmen ſich nicht einmal die Mühe, wieder in den Berathungsſaal zurückzukehren. Sie gaben ihr Gutachten gleich während des Verhörs ſelbſt ab, und alsbald war auch das Urtheil geſprochen. Den Angeklagten wurde kaum ſo viel Zeit gelaſſen, aufzuſtehen und ihre Namen zu ſagen. — Eines Tages befand ſich Einer unter ihnen, deſſen Name nicht auf der Liſte der Angeklagten ſtand und welcher deshalb zum Tribunale ſagte: „Ich bin nicht angeklagt, denn mein Name ſteht nicht auf Ihrer Liſte!" — „Ei, was liegt daran!" — verſetzte Fouquier — ſage nur geſchwind, wie du heißeſt!" — Er gab ſeinen Namen an und wurde gleich den andern zum Tode geſchickt. Ueberhaupt herrſchte die größte Nachläſſigkeit bei dieſer barbariſchen Verfahrungsweiſe. Aus übergroßer Eile unterließ

man öfters ſogar, die Anklage-Akten zuvor bekannt zu machen, und legte ſie den Angeklagten nicht eher als beim Verhöre ſelbſt vor. Man beging die wunderlichſten Irrthümer. So hörte z. B. ein würdiger Greis, Namens Loizerolles, ſeinem Geſchlechtsnamen die Vornamen ſeines Sohnes beifügen; er hütet ſich wohl, einen Einſpruch dagegen zu thun, und wird dem Schaffot überliefert. Einige Zeit darauf kommt die Reihe der Verurtheilung auch an ſeinen Sohn, und es findet ſich, daß dieſer nicht mehr am Leben ſein ſollte, da ein Anderer, der alle ſeine Namen führte, bereits hingerichtet worden war; eben dieſer war nämlich ſein Vater. Dies half ihm aber doch nicht vom Schaffotte. So kam es mehr als einmal vor, daß man Verhaftete aufrief, die ſchon längſt hingerichtet worden waren. Stets lagen Hunderte von Anklage-Akten bereit, denen man nichts weiter als die Namen der Betreffenden beizufügen brauchte. Ebenſo verfuhr man auch hinſichtlich der Todesurtheile. Die Druckerei befand ſich dicht neben dem Gerichtsſaale ſelbſt; die Preßrahmen ſtanden in voller Bereitſchaft, Ueberſchrift und Verurtheilungsgründe lagen ſchon im Satze fertig und brauchten blos noch mit den Namen ausgefüllt zu werden, die man dem Setzer durch ein Schiebfenſterchen hineinreichte. In einem Augenblick waren Tauſende von Exemplaren abgezogen und verbreiteten namenloſen Jammer in den Familien und Entſetzen in den Gefängniſſen. Die Colpolteurs verkauften täglich die ausgegebenen Verzeichniſſe der Tribunalsurtheile unter den Fenſtern der Gefangenen mit dem Rufe: „Hier die Liſte der Namen, welche in der Lotterie zur heiligen Guillotine gewonnen haben!" Die Angeklagten wurden gleich nach dem Verhöre hingerichtet, oder ſpäteſtens am folgenden Morgen, wenn die Tageszeit für heute zu weit vorgerückt war.

Seit dem Geſetze vom 22. Prairial fielen die Köpfe zu fünfzig bis ſechzig jeden Tag. „Es geht gut" —

äußerte ſich Fouquier — „die Köpfe fallen wie Dachziegel; aber in der nächſten Dekade muß es noch beſſer gehen; da brauche ich täglich wenigſtens vierhundertfünfzig" *). Zu dieſem Zwecke wurden bei den „Moutons" — d. i. Individuen, die ſich mit Ausſpionirung der Verdächtigen abgaben — ſogenannte „Beſtellungen" gemacht. Dieſe Niederträchtigen waren der Schrecken der Gefängniſſe geworden. Da ſie zum Scheine gleich den wirklich Verdächtigen darin eingeſperrt waren, ſo wußten dieſe nie ganz beſtimmt, wer unter ihnen beauftragt war, die Opfer zu bezeichnen; doch erkannte man ſie bald an ihrem frechen Benehmen, an der Art, wie die Gefängnißwärter ſie bevorzugten, und an den Orgien, die ſie mit den Polizei-Agenten in den Hallen der Gefängniſſe feierten. Oft machten ſie ihre Wichtigkeit bemerkbar, um mittelſt derſelben eine Art Handel zu treiben. Die zitternden Gefangenen ſchmeichelten ihnen, flehten ſie um Beiſtand an und gaben ihnen ſogar Geld, damit ſie dieſen oder jenen Namen nicht auf ihre Liſte ſetzten. Doch dieſe Spione wählten ihre Opfer auf's Gerathewohl; von dem Einen ſagten ſie aus, er habe ſich ariſtokratiſcher Redensarten bedient; von einem Andern: er habe an einem Tage, an welchem eine Niederlage des Heeres verkündet worden ſei, Freudentoaſte darauf ausgebracht ꝛc., und in ſolchen Fällen galt ihre bloße einfache Angabe ſo viel als ein Todesurtheil. Die von ihnen eingereichten Namen wurden ſogleich in eben ſo viel einzelne Anklage-Formularien eingetragen und dieſelben Abends den Gefangenen zu leſen gegeben, die man ſodann in die Conciergerie brachte. Dies hieß in der Sprache der Gefängnißwärter „die Abendzeitung." Sobald die Unglücklichen das Rollen der Armenſünder-Karren vernahmen, verfielen ſie

*) Ueber alle dieſe näheren Umſtände mag der lange Proceß Fouquier-Tinville's nachgeleſen werden.

in entſetzliche Todesangſt; ſie eilten an die Thüren, klammerten ſich an die Gitter, um die Liſte vorleſen zu hören und zitterten in der fürchterlichen Erwartung, ihren Namen aus dem Munde der Gerichtsdiener zu hören. Waren ſie genannt worden, ſo umarmten ſie ihre Leidensgenoſſen und nahmen von ihnen Abſchied für dieſes Leben. Oft war man Zeuge der herzzerreißendſten Trennungen; bald rang ſich ein Vater aus den Armen ſeiner Kinder, bald ein Gatte vom Buſen ſeines Weibes los. Die Ueberlebenden fühlten ſich ebenſo unglücklich als Diejenigen, die man in die Mörderhöhle Fouquier-Tinville's ſchleppte, und kehrten nur mit der tröſtlichen Hoffnung in ihr Gefängniß zurück, baldmöglichſt mit ihren vorausgegangenen Lieben wieder vereinigt zu werden. War der unſelige Namensaufruf zu Ende, ſo athmeten die Gefangenen etwas freier auf, leider aber nur bis zum folgenden Tage. Dann begann die Todesangſt wieder von Neuem und das Rollen der Karren jagte wiederholte Schrecken in ihr Herz.

Aber das Mitleid des Volkes fing allbereits an, ſich auf eine für die Würger beunruhigende Weiſe zu äußern. Die Kaufleute der Straße St. Honoré, durch welche die Karren täglich ihren Weg nahmen, ſchloſſen ihre Läden. Um den Augen der Schlachtopfer dieſe ſchmerzlichen Theilnahmsbezeugungen zu entziehen, verſetzte man das Schaffot an die „Barriere des Thrones," begegnete aber nichtsdeſtoweniger in dieſem meiſt von Taglöhnern bewohnten Stadtviertel keinem geringeren Grade von Mitleid, als in den vornehmſten Straßen von Paris. Das Volk kann wohl in einem Augenblicke von Taumel unerbittlich gegen die Opfer verfahren, die es mit eigenen Händen niederwürgt; aber täglich fünfzig bis ſechszig Unglückliche, gegen die es von keiner Wuth geſtachelt wird, unter dem Beile fallen zu ſehen, dies iſt ein Schauſpiel, von dem es bald auf's Tiefſte gerührt wird. Noch hielt ſich aber

dieſe mitleidige Theilnahme in den Schranken des Schweigens und der Schüchternheit. Was nur von ausgezeichneten Perſonen ſich in den Gefängniſſen befunden hatte, war alles ſchon als Opfer gefallen; auch die unglückliche Schweſter Ludwigs XVI. war hingerichtet worden und man ſtieg bereits von den höheren Ständen zu den unterſten Klaſſen der Geſellſchaft herab. Wir finden auf der damaligen Liſte des Revolutionstribunals die Namen von Schneidern, Schuſtern, Perrückenmachern, Fleiſchern, Gartenbauern, Limonadenverkäufern, ja ſelbſt Taglöhnern aufgeführt, Alle wegen Meinungen und Aeußerungen verurtheilt, die man als gegenrevolutionär verſchrie. Um einen Begriff von der Menge Hinrichtungen jener Zeit zu geben, genügt es zu bemerken, daß vom März 1793 an, in welchem Monate das Tribunal in Wirkſamkeit trat, bis zum Juni 1794 (22. Prairial, Jahr II.) 577 Perſonen verurtheilt wurden; vom 10. Juni, (22. Prairial) an bis zum 27. Juli, (9. Thermidor), verurtheilte dieſes Gericht ſogar 1285 Perſonen, ſo daß die Zahl der bis zum 9. Thermidor gefallenen Opfer im Ganzen 1862 beträgt.

Indeſſen waren die Würger innerlich nichtsdeſtoweniger als ruhig. Dümas hegte Beſorgniſſe und Fouquier wagte nicht, bei Nacht auszugehen; die Verwandten ſeiner Schlachtopfer ſchwebten ſtets mit gegen ihn gezücktem Stahle vor ſeinen Blicken. Als er eines Tages mit Sénart durch die Gallerien des Louvre ging, ſchrack er plötzlich bei einem leichten Geräuſche zuſammen; es waren nur die Tritte eines Menſchen geweſen, der dicht an ihm vorüber eilte. „Wäre ich allein geweſen“ — rief er aus — „wer weiß, was mir geſchehen wäre!“

In den andern Hauptſtädten Frankreichs herrſchte nicht weniger Schrecken, als in Paris. Carrier war mit dem Auftrage nach Nantes geſchickt worden, die Vendéer zu züchtigen. Noch ein junger Mann, war er einer jener

mittelmäßigen und heftigen Menſchen, die, von der Fluth der Bürgerkriege mit fortgeriſſen, Ungeheuer von Grauſamkeit und tollem Frevel werden. Gleich bei ſeiner Ankunft in Nantes erklärte er, man müſſe Alles umbringen, und trotz des Verſprechens, diejenigen Vendéer zu begnadigen, welche die Waffen ſtrecken würden, keinem derſelben das Leben ſchenken. Auf die Bemerkung der Behörden, man könne doch nicht wohl umhin, den Rebellen das gegebene Wort zu halten, verſetzte Carrier: „Ihr ſeid verdammte Hallunken; Ihr verſteht Euer Handwerk nicht; ich werde Euch Alle guillotiniren laſſen!“ und nun ließ er die Unglücklichen, die ſich ergaben, in Haufen von hundert und zweihundert mit Kartätſchen niederſchießen. In der Volksgeſellſchaft erſchien er, den bloßen Säbel in der Hand, Verwünſchungen auf den Lippen und unaufhörlich mit der Guillotine drohend. Da dieſer Verein ihm bald darauf nicht mehr zuſagte, ließ er ihn auflöſen. Den Behörden flößte er ſolche Furcht ein, daß ſie nicht mehr vor ihm zu erſcheinen wagten. Als eines Tages die Municipalbeamten ſich mit ihm über die Lebensmittel zu beſprechen wünſchten, gab er ihnen zur Antwort, er habe nichts damit zu ſchaffen, werde aber dem erſten Schufte, der ihm noch einmal davon rede, den Kopf abſchlagen laſſen, denn er habe keine Zeit, ſich um ihr dummes Zeug zu bekümmern. Dieſer Unſinnige wähnte keinen andern Beruf zu haben, als den, morden zu laſſen.

Er wollte zu gleicher Zeit die aufrühreriſchen Vendéer und die föderaliſtiſchen Nanteſer, die nach der Belagerung ihrer Stadt einen Aufſtand zu Gunſten der Girondiſten verſucht hatten, züchtigen. Täglich kamen ganze Haufen von den Unglücklichen, welche dem Blutbade von Mans und von Savenay entronnen waren, auf der Flucht vor der Armee, die ſie von allen Seiten drängte, in Nantes an, wo ſie Carrier ſogleich in

die Gefängniſſe werfen ließ, und bereits eine Zahl von nahe bei zehntauſend darin aufgehäuft hatte. Sein nächſtes Geſchäft hierauf war, eine Bande von Mördern zu dingen, welche die Umgebung von Nantes durchſtreiften, die unglücklichen Familien dieſer Stadt verhafteten und Plünderung mit Grauſamkeiten aller Art verbanden. Anfangs hatte Carrier eine beſondere Revolutions-Commiſſion niedergeſetzt, vor die er die Vendéer und Nanteſer ſtellen, ſodann die Erſteren niederſchießen und die des Föderalismus oder Royalismus verdächtigen Letzteren guillotiniren hieß. Bald jedoch ſchienen ihm dieſe Förmlichkeiten zu umſtändlich und das Erſchießen fand er unbequem, da dieſe Hinrichtungsart nicht ſchnell genug vor ſich ging und die Beerdigung der Leichen beſchwerlich war, die öfters auf der Mordſtätte liegen blieben, und die Luft in einem ſolchen Grade verpeſteten, daß eine Seuche in der Stadt ausbrach. Da gab die Loire, welche Nantes durchſtrömt, Carrier den entſetzlichen Gedanken ein, ſich durch Erſäufung der Gefangenen in dieſem Fluſſe, derſelben zu entledigen. Er machte gleich einen Verſuch damit, indem er neunzig Prieſter, unter dem Vorwande der Deportation, ein Fahrzeug beſteigen und daſſelbe in einiger Entfernung von der Stadt in den Grund bohren ließ. Da dieſes Mittel ſeinen Wünſchen entſprach, beſchloß er, es nach größerem Maaßſtabe anzuwenden. Von nun an hob er die lächerliche Förmlichkeit auf, die Verurtheilten erſt vor eine beſondere Commiſſion zu ſtellen; er ließ ſie nächtlicher Weile in Haufen von hundert und zweihundert aus den Gefängniſſen und auf Schiffe ſchleppen, von denen aus ſie auf, zu dieſem gräßlichen Ende ſchon bereit gehaltene, kleinere Fahrzeuge gebracht wurden. Hierauf wurden dieſe Unglücklichen in den unterſten Schiffsraum geworfen, die Stückpforten vernagelt und die Treppen zum Verdecke mit Brettern verrammelt; ſodann zogen ſich die Mörder in Schaluppen

zurück und in Kähnen bereitſtehende Zimmerleute hieben mit ihren Aexten Löcher in die Seitenwände der Fahrzeuge, ſo daß dieſe auf der Stelle verſanken. Auf dieſe gräßliche Weiſe kamen vier bis fünftauſend Menſchen um's Leben. Carrier jubelte, ein vor allen andern ſo raſches und heilſames Mittel gefunden zu haben, die Republik von ihren Feinden zu ſäubern. Er ließ nicht nur Männer, ſondern auch eine große Menge von Weibern und Kindern ertränken. Als nach der Niederlage von Savenay die Vendée'ſchen Familien auf der Flucht zerſtreut worden waren und die Nanteſer ſich herbeidrängten, deren Kinder bei ſich aufzunehmen und ſie zu erziehen, rief Carrier: „Das ſind lauter junge Wölfe!" und befahl ſogleich, ſie den Händen der Republik wieder auszuliefern, worauf der größte Theil von ihnen ertränkt wurde.

Die Loire war mit Leichnamen überfüllt; die Anker der Schiffe hoben oft ganze Fahrzeuge voll Ertränkter empor; Raubvögel bedeckten die Ufer des Stromes und nährten ſich von den menſchlichen Ueberreſten *).

Der Genuß der Fiſche wurde durch die Menge faulenden Fleiſches, das ſie verzehrten, der Geſundheit gefährlich, und die Behörde ſah ſich genöthigt, ihren Fang zu verbieten. Zu dieſen Gräueln geſellte ſich noch eine verheerende Seuche und Hungersnoth. Mitten in dieſem allgemeinen Jammer verbot Carrier, noch immer ſchäumend vor Wuth, die leiſeſte Regung des Mitleidens, packte Jeden, der ihm darüber Vorſtellungen zu machen wagte, beim Kragen, drohte ihm mit gezücktem Säbel, und ließ überall öffentlich anſchlagen, daß wer fortan um Begnadigung eines Verhafteten bitten würde, augenblicklich ins Gefängniß wandern müſſe. Glücklicherweiſe berief ihn aber das Wohlfahrts-Comite, welches zwar Vertilgung,

---

*) Laut gerichtlicher Ausſage eines Schiffcapitäns im Carrier'ſchen Prozeſſe.

aber keine ſo wahnſinnige, beabſichtigte, zurück und ſandte einen Andern auf dieſen Poſten. Die Zahl der unter Carrier gefallenen Opfer wird auf vier bis fünf Tauſend angeſchlagen, deren größter Theil aus Vendéern beſtand.

Bordeaux, Marſeille und Toulon mußten ebenfalls für ihren Föderalismus büßen. In letzterer Stadt hatten die Repräſentanten Fréron und Barras zweihundert Einwohner mit Kartätſchen niederſchießen und ſie die Strafe eines Verbrechens treffen laſſen, deſſen eigentliche Urheber zu den fremden Geſchwadern geflohen waren. Maignet übte im Departement Vauclüſe eine nicht minder furchtbare Dictatur aus, als die anderen Abgeſandten des Convents. So hatte er, auf den Grund eines Aufſtandes hin, den Flecken Bédouin in Brand ſtecken laſſen und auf ſein Geſuch hatte das Wohlfahrts-Comité in Orange ein Revolutionsgericht niedergeſetzt, deſſen Wirkungskreis den ganzen Süden umfaßte. Dieſes Gericht nach dem Muſter des Pariſer Revolutionstribunals eingerichtet, nur mit dem Unterſchied, daß es keine Geſchworenen hatte, ſondern blos fünf Richter, die auf den Grund ſogenannter „moraliſcher Beweiſe" hin die Unglücklichen verurtheilten, welche Maignet auf ſeinen Rundreiſen zuſammenraffte. In Lyon hatten die grauſamen, von Collot-d'Herbois befohlenen Hinrichtungen aufgehört. Die Revolutionscommiſſion hatte ſo eben über ihre Arbeiten Rechenſchaft abgelegt und die Anzahl der Freigeſprochenen und Verurtheilten angegeben. Eintauſend ſechshundert und vier und achtzig Perſonen waren theils guillotinirt, theils füſillirt oder mit Kartätſchen zuſammengeſchoſſen, eintauſend ſechshundert und zwei und achtzig, Dank der Gerechtigkeitsliebe der Commiſſion, in Freiheit geſetzt worden.

Auch der Norden hatte ſeinen Proconſul, nämlich Joſeph Lebon. Er war Prieſter geweſen und geſtand

ſelbſt, in ſeiner Jugend den religiöſen Fanatismus ſo weit getrieben zu haben, daß er Vater und Mutter umgebracht hätte, wenn es ihm befohlen worden wäre. Er war in der That ein unſinniger Menſch, zwar weniger grauſam als Carrier, aber doch noch bei weitem verrückter. Aus ſeinen Worten und Handlungen konnte man leicht entnehmen, daß ſein Verſtand zerrüttet war. Er hatte ſeinen Hauptſitz in Arras aufgeſchlagen, dort mit Genehmigung des Wohlfahrtscomité's ein Tribunal niedergeſetzt, und durchſtreifte nun in Begleitung der ihm untergebenen Richter und einer Guillotine die nördlichen Departemente. In St. Pol, St. Omer, Bethüme, Bapaume, Aire ꝛc., kurz, in allen Orten, wo er nur geweſen, überall bezeichneten ſeinen Zug blutige Spuren. Als die Oeſtreicher ſich Cambray näherten, hatte St. Jüſt, welcher wahrgenommen zu haben glaubte, daß die Einwohner dieſer Stadt geheime Verbindungen mit dem Feinde unterhielten, Lebon dahin berufen, und dieſer in den nächſten paar Tagen ſchon eine Menge dieſer Unglücklichen aufs Blutgerüſte geſandt, ja ſogar behauptet, er habe Cambray durch ſein feſtes Benehmen gerettet. Nach Beendigung ſeiner Rundreiſen kehrte Lebon ſtets nach Arras zurück, wo er dann mit ſeinen Richtern und verſchiedenen Mitgliedern der Clubbs die ekelhafteſten Orgien feierte. Der Scharfrichter ſaß mit an ſeiner Tafel und wurde mit der größten Auszeichnung behandelt. Lebon pflegte von einem Balkone aus den Hinrichtungen beizuwohnen, bei welcher Gelegenheit er Reden an das Volk hielt und das *ça ira* aufſpielen ließ, während das Blut in Strömen floß. Als er eines Tages die Nachricht von einem erfochtenen Sieg erhielt, eilte er auf den Balkon und ließ die Hinrichtung ſo lange ſuspendiren, bis auch die dem Tode geweihten Opfer ſich von den glänzenden Erfolgen überzeugt hatten.

Lebon hatte ſich auf eine ſo verrückte Weiſe benommen, daß er ſogar vor dem Wohlfahrtscomité angeklagt werden konnte. Mehrere Einwohner von Arras flüchteten ſich nach Paris und boten alles Mögliche auf, um bei ihrem Landsmann Robespierre Zutritt zu erlangen und ihm ihre Beſchwerden vorzutragen. Einige dieſer Perſonen hatten ihn ſchon in ſeiner Jugend gekannt und ſelbſt mancherlei Gefälligkeiten erwieſen, deſſenungeachtet konnten ſie keine Audienz bei ihm erhalten. Der Deputirte Güffroy aus Arras, ein ſehr beherzter Mann, gab ſich alle Mühe bei den Comité's, um ihre Aufmerkſamkeit auf Lebon's Benehmen zu lenken. Er hatte ſogar die edle Kühnheit, ihn beim Convent förmlich anzuklagen. Das Wohlfahrtscomité nahm darauf Bedacht, zog Erkundigungen ein und konnte nicht umhin, Lebon vorzuladen. Da jedoch dieſes Comité die Verfahrungsweiſe ſeiner Agenten weder mißbilligen noch gleichſam eingeſtehen wollte, daß man ſelbſt gegen Ariſtokraten die Strenge zu weit treiben könne, ſandte es Lebon wieder nach Arras zurück und richtete ſchriftlich Folgendes an ihn: „Fahre fort, deine Pflicht wohl zu erfüllen, thu' es aber mit jener Weisheit und Würde, welche der Ariſtokratie keinen Spielraum zu Verläumdungen gewähren.“ — Die von Güffroy im Convent gegen Lebon erhobenen Beſchwerden machten einen Bericht des Comité's nothwendig, und Barrère wurde damit beauftragt. „Ueber alle Klagen“ — hieß es in dieſem Berichte — „gegen die Repräſentanten muß das Comité richten, um Debatten zu vermeiden, welche die Ruhe der Regierung und des Convents beeinträchtigen würden. Dies haben wir hier in Bezug auf Lebon gethan; wir haben den Beweggründen ſeines Benehmens nachgeforſcht. Sind dieſelben lauter? Kann die Revolution Nutzen aus ſeinem Verfahren ziehen? Iſt es für die Freiheit von Vortheil? Sind die gegen Lebon erhobenen Beſchwerden

vielleicht blos recriminatoriſcher Art, oder etwa nur das Rachegeſchrei der Ariſtokratie? Das iſt es, was das Comité aus dieſer Angelegenheit erſehen hat. Allerdings wurde in Arras mit ziemlicher Strenge eingeſchritten; allein dieſe Strenge hat die von der Ariſtokratie gelegten Schlingen vernichtet. Das Comité konnte freilich Lebon's Handlungsweiſe nicht ganz billigen; allein er hat die Ariſtokraten völlig auf's Haupt geſchlagen und Cambray gerettet; übrigens, ſollte ſich der Haß eines Republikaners gegen die Ariſtokratie nicht Alles erlauben dürfen? Mit wie viel hochherzigen Gefühlen kann nicht ein Patriot die allenfallſige Strenge entſchuldigen, mit der er die Feinde des Volkes verfolgt? Von der Revolution darf man nur mit Hochachtung, von Revolutionären muß man nur mit Rückſicht ſprechen. Die Freiheit iſt eine Jungfrau, deren Schleier zu lüften ſchon an ſich ein Verbrechen iſt!"

Aus allem dem ergab es ſich, daß Lebon jetzt ermächtigt war, nach ſeiner bisherigen Weiſe fortzufahren, Güffroy hingegen den läſtigen Bekrittlern der Revolutionsregierung beigezählt wurde und ſich nun gleichen Gefahren ausgeſetzt ſah. Es lag klar am Tage, daß die Schreckensherrſchaft der Wunſch des ganzen Comité's war. Robespierre, Couthon, Billaud, Collot d'Herbois, Vadier, Vouland, Amar — alle dieſe Männer konnten wohl im Betreff ihrer Vorrechte, und hinſichtlich der Anzahl und Auswahl ihrer zu opfernden Collegen uneinig ſein; aber in dem Syſtem, welchem zufolge alle diejenigen, welche der Revolution Widerſtand leiſteten, ausgerottet werden mußten, darin ſtimmten ſie Alle mit einander überein. Daß dieſes Syſtem mit ſo unſinniger Strenge, wie es ein Lebon oder Carrier gethan, gehandhabt werde, lag zwar nicht in ihrem Willen; allein ſie wünſchten, daß, nach dem Beiſpiele von Paris, man ſich auf eine raſche, ſichere und wo

möglich geräuſchloſe Weiſe von den, wie ſie glaubten, gegen die Republik verſchworenen Feinden befreie. Mochten ſie gleich immerhin gewiſſe wahnſinnige Grauſamkeiten, welche ſich ihre Repräſentanten erlaubten, mißbilligen, ſo hielt ſie doch ſtets die Eigenliebe der Macht ab, das Verfahren ihrer Agenten für unbefugt zu erklären; nach innerſter Ueberzeugung verwarfen ſie die z. B. in Arras oder in Nantes verübten Grauſamkeiten, billigten ſie jedoch dem äußeren Anſcheine nach, nur um ja keinen Schatten von Unrecht auf ihre Regierungsweiſe fallen zu laſſen. Einmal fortgeriſſen in dieſe gräßliche Laufbahn, ſtürmten ſie blindlings vorwärts, ohne nur zu wiſſen, an welches Ziel ſie führen werde. Dies iſt nun einmal das traurige Loos des Menſchen, welcher ſich auf den Pfad des Böſen verloren hat, daß er nicht mehr ſtille ſtehen kann. Kaum beginnt eine Bedenklichkeit über die Natur ſeiner Handlungen in ihm aufzuſteigen, kaum wird er gewahr, daß er ſich auf einem Irrwege befindet, ſo ſtürmt er, anſtatt raſch umzukehren, immer vorwärts, gleichſam als ob er ſich betäuben, als ob er die Lichtſtrahlen der Erkenntniß von ſich abwehren wollte, die von allen Seiten auf ihn eindringen. Um in ſeinem Lauf noch einhalten zu können, dazu bedürfte er eines ruhigeren Blutes; er müßte ſich ſelbſt prüfen, ſich ſelbſt das entſetzliche Urtheil ſprechen, das kein Anderer über ihn zu fällen kühn genug wäre.

Ein allgemeiner Aufſtand war jetzt noch das einzige Mittel den Urhebern jenes gräßlichen Syſtems Schranken zu ſetzen. An ſolch einem Aufſtande mußten ſowohl die auf die höchſte Gewalt eiferſüchtigen Mitglieder der Comité's, die bedrohten Anhänger des Bergs, der erbitterte Convent, als auch alle diejenigen Theil nehmen, deren Herzen über dieſe furchtbare Blutverſchwendung empört waren. Um aber dieſes Bündniß der Eiferſucht, der Furcht und der Entrüſtung herbeizuführen, dazu war

nöthig, daß die Eiferſucht in den Comité's weiter um ſich greife, daß die Furcht der Bergpartei den höchſten Grad erreiche und daß die Entrüſtung dem Convente und dem Volke neuen Muth verleihe. Eine Gelegenheit mußte ſich darbieten, alle dieſe verſchiedenen Gefühle zu gleicher Zeit auf Einmal zum Ausbruche zu bringen; die Unterdrücker mußten die erſten Streiche führen, um die Kühnheit herauszufordern, dieſelben zu erwiedern.

Die öffentliche Meinung war bereits ganz dazu geſtimmt und der Augenblick nahte heran, wo ein allgemeiner Aufſtand im Namen der Menſchheit gegen die Revolutionstyrannei möglich ward. Da die Republik ſiegreich war und ihre Feinde mit Schrecken erfüllt hatte, ging man jetzt aus Furcht und Wuth zu Vertrauen und Mitleiden über. Es war das Erſtemal ſeit Beginn der Revolution, daß eine ſolche Veränderung möglich wurde. Als die Girondiſten vernichtet wurden, war es noch nicht an der Zeit, die Menſchenliebe anzurufen, denn damals hatte die Revolutionsregierung ihre Nützlichkeit und das öffentliche Vertrauen noch nicht eingebüßt.

In Erwartung des günſtigen Augenblicks beobachtete man ſich wechſelſeitig und die Herzen ſchwollen mehr und mehr vom längſt genährten Grolle. Robespierre ließ ſich im Wohlfahrtscomité gar nicht mehr blicken; er hoffte, die Regierung ſeiner Collegen dadurch in Verruf zu bringen, daß er durchaus keinen Theil mehr daran nahm; er beſuchte nur noch die Jakobiner, wo ſich weder Billaud noch Collot mehr einzufinden wagten, er hingegen täglich mehr vergöttert wurde. Hier begann er Eröffnungen über die innerlichen Zerwürfniſſe der Comité's zu machen. „Früher“ — ſagte er (am 13. Meſſidor) — „griff die verſtockte Partei, die ſich aus den letzen Anhängern Danton's und Camille-Desmoulins's gebildet hat, die Comités in Maſſe an; jetzt aber zieht ſie es vor, einige einzelne Mitglieder anzufallen, um

ihren Bund einzureißen. Früher hatte ſie nicht den Muth, die nationale Juſtiz anzugreifen, jetzt aber hält ſie ſich für ſtark genug, um ſowohl das Revolutionstribunal, als das ſeine Organiſation betreffende Dekret zu verleumden; das, was von einer ganzen Regierung ausgeht, ſchreibt ſie einem einzigen Individuum zu; ſie hat die Frechheit, zu behaupten, das Revolutionsgericht ſei nur zu dem Zwecke eingeführt worden, um den Nationalconvent niederzuwürgen, und leider hat man ihr nur zu viel Vertrauen geſchenkt. Man hat ihren Verleumdungen geglaubt und ſie auf's Eifrigſte weiter verbreitet; man hat von einem Dictator geſprochen, ihn ſogar genannt — ja, mich hat man ſchon als ſolchen bezeichnet und ihr würdet ſchaudern, wenn ich Euch ſagte, an welchem Orte dies geſchah! Die Wahrheit iſt mein einziger Schild gegen das Verbrechen. Dieſe Verleumdungen werden mich zwar gewiß nicht entmuthigen, aber ſie laſſen mich noch unentſchieden über die Art und Weiſe meines ferneren Benehmens. Bis ich Näheres darüber zu ſagen im Stande bin, rufe ich indeſſen für das Heil der Republik die Tugenden des Convents, die Tugenden der Comités, die Tugenden der guten Bürger und endlich Euere Tugenden an, welche ſchon ſo manchesmal dem Vaterlande nützlich geweſen ſind!

Man erſieht hieraus, welcher niederträchtigen Kunſtgriffe ſich Robespierre bediente, um die Comités anzuklagen und die Jakobiner ausſchließlich an ſich zu feſſeln. Man vergalt ihm dieſe Beweiſe des Vertrauens mit grenzenloſer Kriecherei. Da man das Revolutionsſyſtem ihm allein zuſchrieb, war es ganz natürlich, daß alle revolutionären Behörden ſeine Anhänger wurden und ſich auf's Wärmſte ſeiner Sache annahmen. Den Jakobinern mußte ſich der Gemeinderath anſchließen, welcher ohnehin ſtets mit ihren Grundſätzen und ihrer Handlungsweiſe übereinſtimmte, ſo wie auch ſämmtliche Richter und Ge-

ſchworene des Revolutionstribunals. Dieſe Vereinigung bildete eine ziemlich bedeutende Macht, und Robespierre hätte, nur mit etwas mehr Entſchloſſenheit und Energie ausgerüſtet, ſehr furchtbar werden können. Mittelſt der Jakobiner konnte er über eine wildgährende Maſſe verfügen, welche bis jetzt die öffentliche Meinung vorgeſtellt und beherrſcht hatte; mittelſt des Gemeinderaths gebot er über die Ortsbehörde, von der alle Aufſtände ausgegangen waren, vor Allem aber über die bewaffnete Macht von Paris. Der Maire Pache und der Commandant Henriot, welche beide ihm ihre Rettung verdankten, als ſie das Schickſal Chaumettes theilen ſollten, waren ihm völlig ergeben. Allerdings hatten Billaud und Collot ſich ſein Wegbleiben von dem Comité zu Nutze gemacht, um Pache in Haft zu ſetzen, allein der neue Maire Pleuriot und der Nationalagent Payan hingen ihm nicht weniger an, und man wagte nicht, ihm Henriot wegzunehmen. Fügt man zu dieſen Anhängern noch den Tribunalspräſidenten Dümas, den Vicepräſidenten Coffinhal, nebſt all den andern Richtern und Geſchworenen, ſo kann man ſich einen Begriff von den Mitteln machen, über welche Robespierre in Paris zu verfügen im Stande war. Falls die Comités und der Convent ihm den Gehorſam verſagten, ſo brauchte er ſich nur darüber bei den Jakobinern zu beſchweren, dort einen Aufſtand zu erregen, dem Gemeinderath daran Theil nehmen und durch die Munizipalität erklären zu laſſen, daß das Volk wieder in ſeine volle Souveränität trete; er brauchte ferner bloß die Sectionen unter die Waffen zu rufen und Henriot mit dem Befehl an den Convent abzuordnen, ihm fünfzig bis ſechszig Deputirte zu ſchicken. Dümas und Coffinhal, ſo wie das ganze Tribunal, ſtunden hierauf ſogleich zu ſeinen Dienſten, um die von Henriot mit bewaffneter Hand abgehaltenen Deputirten niederzu-

würgen. Sonach hatte Robespierre alle Mittel, und noch dazu raſcher wirkſam und ſichere Mittel, in Händen. Wirklich beſtürmten ihn auch ſeine Anhänger und gedungenen Mordgehülfen, das Signal zu geben. Henriot bot ihm das Einſchreiten ſeiner Colonnen an und verſprach, noch energiſcher aufzutreten, als am 2. Juni. Allein Robespierre, der Alles lieber mit Worten abmachen wollte und ſich ſchmeichelte, mittelſt ſeiner Rednergabe noch Viel auszurichten, zog es vor, noch eine Zeit lang zu warten. Er hoffte die Comités durch ſein Zurücktreten von ihnen und durch ſeine Reden bei den Jakobinern um die Volksgunſt zu bringen, und nahm ſich vor, den nächſten günſtigen Augenblick zu ergreifen, um ſie offen im Convente anzugreifen. Ohnerachtet er gewiſſermaßen die Präſidentenſtelle niedergelegt hatte; fuhr er dennoch fort, das Revolutionstribunal zu leiten und mittelſt der von ihm errichteten Kanzlei eine rührige Polizei zu handhaben. Von hier aus überwachte er ſeine Widerſacher und zog von allen ihren Schritten Kunde ein. Er gönnte ſich jetzt etwas mehr Zerſtreuungen als früher. Man ſah ihn öftere Beſuche bei einer ihm ergebenen Familie abſtatten, die ein ſehr hübſches Landhaus in Maiſons-Alfort, drei Stunden von Paris, bewohnte; alle ſeine Anhänger begleiteten ihn dahin; Dumas, Coffinhal, Payan und Fleuriot kamen dort zuſammen; auch Henriot ſtellte ſich oft mit ſeinen ſämmtlichen Adjutanten ein; ſie galoppirten fünf Mann hoch die Straßen daher, ritten die Perſonen nieder, die ihnen begegneten und bereiteten überall Schrecken, wo ſie nur ſich blicken ließen. Die Wirthe und Freunde Robespierres ließen durch ihre unvorſichtigen Aeußerungen und Handlungen weit mehr Pläne vermuthen, als er wirklich deren brütete und die zu entwerfen er in der That nicht einmal den Muth gehabt hätte. In Paris ſelbſt beſtand ſeine Umgebung ſtets aus denſelben Per-

ſonen und von Weitem folgten ihm gewöhnlich einige treue Jakobiner oder Geſchworene des Gerichts, mit Stöcken oder verborgenen Waffen verſehen, um gleich beim erſten Zeichen von Gefahr ihm zu Hülfe eilen zu können. Man nannte ſie ſeine Leibwächter.

Was Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère betrifft, ſo bemächtigten ſie ſich der Leitung aller Geſchäfte und zogen während der Abweſenheit ihres Nebenbuhlers; Carnot, Robert Lindet und Prieur von der Côte-d'Or auf ihre Seite. Ein gemeinſchaftliches Intereſſe brachte ihnen das Sicherheits-Comitė näher; übrigens beobachteten ſie Alle das tiefſte Schweigen. Sie ſuchten allmählig die Gewalt ihres Gegners dadurch zu ſchwächen, daß ſie die bewaffnete Macht von Paris verminderten. Es befanden ſich daſelbſt achtundvierzig Kanonier-Compagnien, welche den achtundvierzig Sectionen angehörten, vortrefflich organiſirt waren und bei allen Gelegenheiten Proben vom revolutionärſten Geiſt abgelegt hatten. Seit dem 10. Auguſt bis zum 31. Mai waren ſie ſtets für die Inſurrectionspartei unter Waffen geſtanden. Ein Dekret verordnete, wenigſtens die eine Hälfte von ihnen in Paris zu laſſen, geſtattete jedoch, die übrige anders wohin zu verlegen. Billaud und Collot befahlen hierauf dem Chef der Commiſſionen der Heeresbewegungen, dieſelben nach und nach an die Grenzen zu führen. Indeſſen hielten ſie doch ihre Operationen ſo viel als möglich vor Couthon geheim, welcher ſich nicht wie Robespierre zurückgezogen hatte, ſondern ſie auf's Genaueſte beobachtete und ihnen dadurch läſtig geworden war. Während dieſer Vorgänge entfernte ſich der finſtere verdrießliche Billaud nur ſelten von Paris; der geiſtreiche, üppige Barrère dagegen pflegte mit den Hauptmitgliedern des Sicherheits-Comités, mit dem alten Vadier, mit Vouland und Amar häufig nach Paſſy zu kommen. Dort fanden ſie ſich bei Dü-

pin, einem ehemaligen Generalpächter, zuſammen, welcher unter der früheren Regierung durch die Trefflichkeit ſeiner Küche und während der Revolution durch den Bericht, demzufolge die Generalpächter auf's Schaffot geſchickt wurden, ſich einen Namen erworben hatte. Hier überließen ſie ſich in Geſellſchaft hübſcher Weiber allen möglichen Vergnügungen und Barrère ſchnellte die Pfeile ſeines Witzes gegen den Oberprieſter des höchſten Weſens, den Erſten Propheten und vielgeliebten Sohn der „Mutter Gottes." War der Rauſch ihrer Luſt verbrauſt, ſo eilten ſie aus den Armen ihrer Buhlerinnen nach Paris zurück, um ſich von Neuem mitten in Ströme von Blut und wilden Leidenſchaften zu ſtürzen.

Die alten Anhänger des Berges dagegen, welche ſich bedroht ſahen, hielten geheime Zuſammenkünfte und ſuchten ſich zu verſtändigen. Die edelmüthige Frau, welche in Bordeaux das Herz Talliens erobert und ihm eine Menge von Opfern entriſſen hatte, munterte ihn aus ihrem Gefängniſſe auf, den Tyrannen zu vernichten. An Tallien, Lécointre, Bourdon von der Oiſe, Thuriot, Panis, Barras, Fréron und Moneſtier hatten ſich angeſchloſſen: Güffroy, der Antagoniſt Lebon's; Dübois-Crancé, bei der Belagerung von Lyon compromittirt und von Couthon verabſcheut; ferner Fouché von Nantes, welcher ſich mit Robespierre überworfen hatte und dem man den Vorwurf machte, ſich in Lyon nicht patriotiſch genug benommen zu haben. Tallien und Lécointre waren die Kühnſten und Ungeduldigſten von Allen; namentlich aber war Fouché ſehr gefürchtet wegen ſeiner Geſchicklichkeit, den Knoten einer Intrigue zu ſchürzen und ſie durchzuführen; auch war Er es, gegen den die Wuth der Triumvirn am entfeſſeltſten tobte.

Gelegentlich einer Petition der Jakobiner von Lyon, in welcher ſie ſich bei den Pariſer Jakobinern über ihre

gegenwärtige Lage beklagten, kam man auf die ganze Geſchichte dieſer unglücklichen Stadt zurück. Couthon klagte Dübois-Crancé an, wie er ſchon einige Monate früher gethan hatte — beſchuldigte ihn, daß er Préci habe entkommen laſſen, und ließ ihn aus der Liſte der Jakobiner ſtreichen. Robespierre verklagte Fouché und legte ihm die Intriguen zur Laſt, welche Gaillard dahin gebracht hatten, ſich den Tod zu geben. Er ſetzte den Beſchluß durch, Fouché vor die Geſellſchaft zu fordern, um ſich wegen ſeines Benehmens zu verantworten. Es waren nicht ſowohl die Umtriebe Fouchés in Lyon, als ſeine Intriguen in Paris, welche Robespierre fürchtete und beſtrafen wollte. Fouché, welcher die Gefahr witterte, ſchrieb einen Brief voll Ausflüchte an die Jakobiner und bat, ihr Urtheil ſo lange aufzuſchieben, bis das Comité, dem er eben ſeine Benehmungsweiſe nebſt allen nöthigen Actenſtücken zum Gutachten vorgelegt, einen Ausſpruch gefällt hätte. — „Es iſt erſtaunlich“ — rief Robespierre — „wie es Fouché nur wagen kann, den Beiſtand des Convents gegen die Jakobiner anzurufen! Fürchtet er etwa die Augen und die Ohren des Volkes? Fürchtet er, ſeine traurige Geſtalt möchte das Verbrechen an den Tag bringen? Fürchtet er, ſechstauſend auf ihn geheftete Blicke möchten den Schleier ſeiner Seele in ſeinen Augen lüften und ſeine Gedanken, der Natur, welche ſie verhüllt hat, zum Trotz, darin leſen? Das Benehmen Fouchés iſt das eines Schuldigen; Ihr könnt ihn nicht länger in Eurem Schooße behalten; Ihr müßt ihn ausſtoßen!“ — Fouché ward auf der Stelle ausgeſchloſſen, wie es auch eben mit Dubois-Crancé geſchehen war. So grollte der Sturm täglich heftiger über der bedrohten Bergpartei und von allen Seiten umzog ſich der Himmel mit Wolken.

Mitten in dieſen Stürmen hätten die Comitèsmitglieder, welche Robespierre fürchteten, ſich lieber mit ihm verſtändigt und ihren Ehrgeiz ausgeglichen, als ſich in einen gefährlichen Kampf geſtürzt. Robespierre hatte ſeinen jungen Collegen von der Armee zu ſich berufen und dieſer ſogleich Folge geleiſtet. Man ſchlug vor, eine Zuſammenkunft zu halten, um zu verſuchen, ob man ſich verſtändigen könne. Robespierre ließ ſich lange bitten, bis er in eine Conferenz willigte; endlich gab er nach, und die beiden Comités traten zuſammen. Man beklagte ſich von beiden Seiten mit großer Bitterkeit. Robespierre ſprach ſich mit ſeinem gewohnten Hochmuth über ſeine eigene Perſon aus, klagte die heimlichen Zuſammenkünfte an, ſprach von verſchworenen Deputirten, die man zur Strafe ziehen müſſe, tadelte die ganze Regierungsweiſe der Regierung und ſchalt Alles ſchlecht: Verwaltung, Kriegs- und Finanzweſen. St. Jüſt unterſtützte ihn, hielt ihm eine glänzende Lobrede und ſchloß mit der Behauptung, die letzte Hoffnung des Aufſtandes beruhe nur darauf, Spaltungen im Regierungskörper hervorzubringen. Hierauf erzählte er, was ein bei Maubeuge gefangener Offizier ausgeſagt hatte; ſeiner Mittheilung zufolge erwarte man, daß eine gemäßigtere Partei die Revolutionsregierung ſtürzen und andere Grundſätze vorherrſchen laſſen werde. St. Jüſt legte auf dieſe Thatſache ein beſonderes Gewicht, um die Nothwendigkeit um ſo fühlbarer zu machen, ſich auszuſöhnen und gemeinſchaftliche Sache mit einander zu machen. Robespierre's Gegner ſtimmten zwar dieſer Anſicht bei und waren zur Verſtändigung geneigt, um die Zügel der Regierung in den Händen zu behalten; aber um ſich zu verſtändigen, müſſe man in Alles einwilligen, was Robespierre verlangte, und ſolchen Bedingungen konnten ſie ſich nicht fügen. Die Mitglieder der Sicherheits-Comités beſchwerten ſich bitter über ihre

Enthebung von den Dienſtgeſchäften; Elias Lacoſte trieb die Keckheit ſo weit, zu ſagen, Couthon, St. Jüſt und Robespierre bildeten ein eigenes Comité in den Comité's und ließen ſogar das Wort „Triumvirat" fallen. Indeſſen kam man doch hinſichtlich einiger gegenſeitiger Zugeſtändniſſe überein. Robespierre verſtand ſich dazu, ſein allgemeines Polizeibureau auf eine bloße Ueberwachung der Agenten des Wohlfahrts-Comités zu beſchränken, wogegen ſeine Widerſacher darein willigten, daß St. Jüſt dem Convent über die ſo eben gehaltenen Conferenzen einen Bericht erſtatte. In dieſem Berichte durften, wie man ſich wohl denken mag, die Zwiſtigkeiten nicht berührt werden, die unter den Comité's geherrſcht hatten; allein man mußte von den Erſchütterungen ſprechen, welche die öffentliche Meinung in der letzten Zeit erlitt und die Bahn feſtſetzen, welche die Regierung von nun an einſchlagen ſollte. Billaud und Collot, denen noch immer Robespierre's Pontificat vor Augen ſchwebte, ließen den Wink fallen, man ſolle den Abdruck „höchſtes Weſen" nicht zu häufig im Munde führen. Doch äußerte ſich Billaud, ſo finſter und unheimlich ſeine Mienen auch waren, gegen Robespierre, er ſei niemals ſein Feind geweſen, und man trennte ſich diesmal, dem Anſcheine nach, zwar weniger uneins als zuvor, allein doch ohne ſich wirklich ausgeſöhnt zu haben, denn eine ſolche Verſöhnung konnte nicht aufrichtig ſein, weil der Ehrgeiz der Einzelnen immer derſelbe blieb; die ganze Geſchichte ſah eher einem jener Verträge gleich, welche die Parteien mit einander zu ſchließen verſuchen, bevor ſie wirklich zu Thätlichkeiten kommen; ſie war eigentlich nur eine Art von Judaskuß und nicht ernſtlicher gemeint, als alle die früher vorgeſchlagenen Verſöhnungen der Conſtituirenden mit den Girondiſten, der Girondiſten mit den Jakobinern und Danton's mit Robespierre.

Wenn nun gleich dieſe ſcheinbare Verſöhnung die Einigkeit unter den verſchiedenen Mitgliedern der Comité's nicht wiederherſtellte, ſo flößte ſie doch der Bergpartei großen Schrecken ein, da dieſe glaubte, ihr Sturz werde die Bürgſchaft des Friedens ſein, weßhalb ſie ſich alle mögliche Mühe gab, die Bedingungen des Vertrages zu erfahren. Die Mitglieder des Sicherheits-Comité's beeilten ſich, ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Elias Lacoſte, Dübravan, Moſes Bayle, die beſten Mitglieder des Comité's ſuchten ſie durch die Verſicherung zu beruhigen, daß man kein Opfer auserſehen habe. So verhielt es ſich auch in der That, allein dies war eben eine der Urſachen, an welchen die völlige Ausſöhnung ſcheiterte. Nichtsdeſtoweniger ſagte Barrère, dem viel an der Einigkeit gelegen war, täglich in ſeinen Berichten, daß unter den Gliedern der Regierung die vollkommenſte Eintracht herrſche, daß man ſie mit großem Unrechte des Gegentheils beſchuldigt habe, und daß ihr einziges Streben dahin ginge, mit vereinigten Kräften aller Orten der Republik zum Siege zu verhelfen. Scheinbar ein beſonderes Gewicht auf alle gegen die Triumvire gerichteten Vorwürfe legend, ſchilderte er dieſelben als ſtrafwürdige Verleumdungen, die gleicherweiſe die beiden Comité's getroffen hätten. „Mitten unter dem Siegesjubel" — rief er aus — „laſſen ſich dumpfe Gerüchte vernehmen, werden ſchwarze Verleumdungen in Umlauf geſetzt, feine Gifte in die Spalten der Journale geflößt, heilloſe Complotte geſchmiedet, Scheingründe zum Mißvergnügen ausgeſtreut; unaufhörlich ſieht ſich die Regierung angegriffen, in ihren Unternehmungen gehemmt, in ihren Bewegungen beläſtigt, ihre Pläne verleumdet, und in ihren eigenen Gliedern bedroht. Und doch, wie Viel hat ſie nicht ſchon gethan?" — Hier knüpfte Barrère die gewöhnliche Aufzählung all der Arbeiten und Verdienſte der Regierung an.

Zweites Kapitel.

Operationen der Nord=Armee gegen Mitte des Jahres 1794. Einnahme von Ypern. — Bildung der Armee von Sambre und Meuſe. Schlacht von Fleurüs. Beſetzung von Brüſſel. — Die letzten Tage der Schreckensregierung; Kampf Robespierre's und der Triumvirn gegen die übrigen Mitglieder der Comité's. Die Tage des 8. und 9. Thermidor; Verhaftnahme und Hinrichtung Robespierre's, St. Jüſt's und Couthon's. — Fortſchritte der Revolution von 1789 an, bis zum 9. Thermidor.

Während Barrère Alles aufbot, um die Zwietracht der Comité's zu verheimlichen, war St. Jüſt, ohngeachtet des Berichts, den er erſtatten ſollte, zur Armee zurückgekehrt, woſelbſt große Dinge vorgingen. Die auf beiden Flügeln unternommenen Bewegungen waren fortgeſetzt worden. Pichegrü hatte ſeine Operationen an der Lys und an der Schelde fortbetrieben und Jourdan die ſeinigen an der Sambre begonnen. Pichegrü, welcher die defenſive Stellung, die Coburg ſeit den Schlachten von Türcoing und Pont=a=Chin eingenommen hatte, ſich zu Nutze machend, Clerfayt iſolirt ſchlagen wollte, wagte doch nicht, bis Thielt vorzudringen, und beſchloß nun, Ypern zu belagern, in

der doppelten Abſicht, Clerfayt zu ſich heranzulocken und dieſen Platz zu nehmen, welcher die Feſtſtellung der Franzoſen in Weſtflandern begründen mußte. Da Clerfayt, Verſtärkungen erwartend, keine Bewegung machte, betrieb Pichegrü die Belagerung von Ypern mit ſolchem Eifer, daß Coburg und Clerfayt es für gerathen hielten, ihre Stellungen zu verlaſſen, um dem bedrängten Platze zu Hülfe zu eilen. Um nun Coburg daran zu verhindern, ließ Pichegrü Truppen aus Lille ausrücken und eine ſo derbe Demonſtration gegen Orchies richten, daß Coburg in Tournay zurückgehalten wurde; zu gleicher Zeit eilte er Clerfayt entgegen, welcher gegen Ruſſelaer und Hooglede vorrückte; ſo boten ihm ſeine raſchen und wohlberechneten Bewegungen nochmals Gelegenheit, Clerfayt iſolirt zu ſchlagen. Unglücklicherweiſe aber verirrte ſich eine ſeiner Diviſionen auf dem Wege, ſo daß Clerfayt Zeit gewann, ſich, nach einem geringen Verluſte, in ſein Lager bei Thielt zurückzuziehen. Allein drei Tage darauf, am 25. Prairial (13. Juni), durch das erwartete Detachement verſtärkt, marſchirte Clerfayt unverſehens an der Spitze von 30,000 Mann unſeren Colonnen gegenüber auf. Dieſe eilten in aller Haſt zu den Waffen, allein die Diviſion auf dem rechten Flügel, die mit großem Ungeſtüm angegriffen wurde, löſte ſich in Flucht auf und ließ die Diviſion des linken auf der Ebene von Hooglede bloß. Letztere Diviſion commandirte Macdonald, und es gelang ihm, ſie gegen die wiederholten Fronte- und Flanken-Angriffe, denen ſie lange Zeit ausgeſetzt blieb, zu halten; durch dieſen tapferen Widerſtand gewann die Brigade Devienthier Zeit, zu ihm zu ſtoßen, und nun zwang er Clerfayt, ſich mit einem beträchtlichen Verluſte zurückzuziehen. Dies war nun das fünfte Mal, daß der ſchlecht unterſtützte Clerfayt von unſerer Nordarmee geſchlagen wurde. Dieſe für die Diviſion

Macdonald ſo ehrenvolle That entſchied die Uebergabe des belagerten Platzes. Nach vier Tagen, am 29. Prairial (17. Juni), öffnete Ypern ſeine Thore, und die aus 7000 Mann beſtehende Beſatzung ſtreckte die Waffen. Coburg wollte gerade Ypern und Clerfayt zu Hülfe kommen, als er erfuhr, daß es zu ſpät ſei; indeſſen nöthigten ihn die Ereigniſſe an der Sambre, ſich nach der entgegengeſetzten Seite des Kriegsſchauplatzes zu begeben. Er ließ den Herzog von York an der Schelde und Clerfayt in Thielt zurück und marſchirte mit ſämmtlichen öſterreichiſchen Truppen auf Charleroi zu. Es war dies eine wirkliche Trennung zwiſchen den Hauptmächten England und Oeſterreich, welche nicht ſonderlich mit einander harmonirten und deren ganz verſchiedene Intereſſen ſich hier auf die unverkennbarſte Weiſe ausſprachen. Die Engländer blieben in den flandriſchen Seeprovinzen, die Oeſterreicher hingegen eilten ihrer gefährdeten Verbindungslinie zu. Dieſe Trennung vermehrte noch die Mißhelligkeiten um Vieles. Dieſes erfolgloſen Krieges müde, war der Kaiſer von Oeſterreich nach Wien zurückgekehrt, und Mack, welcher ſeine Pläne geſcheitert ſah, hatte von Neuem den öſterreichiſchen Generalſtab verlaſſen.

Wie oben erwähnt, war Jourdan in dem Augenblicke von der Moſel her in Charleroi eingetroffen, als die Franzoſen, zum Drittenmale zurückgeſchlagen, in Unordnung wieder über die Sambre gingen. Nach einigen Raſttagen, deren die, theils durch ihre Niederlagen, theils durch ihre Eilmärſche äußerſt erſchöpften Truppen bedurften, wurden einige Aenderungen in ihrer Organiſation vorgenommen. Man bildete aus den Diviſionen Desjardins und Charbonnier und aus den, von der Moſel her angelangten Diviſionen, eine einzige Armee, welche den Namen „Sambre- und Maas-Armee“ erhielt; ſie beſtand aus ohngefähr 70,000 Mann und

wurde unter Jourdan's Befehle geſtellt. Eine von Scherer befehligte Abtheilung von 15,000 Mann mußte zurückbleiben, um die Sambre von Thuin bis Maubeuge zu decken.

Jourdan beſchloß auf der Stelle, wieder über die Sambre zu gehen und Charleroi zu berennen. Die Diviſion Hatry ſollte den Platz angreifen, indeſſen die Hauptarmee rings umher aufgeſtellt ward, um die Belagerung zu decken. Charleroi liegt an der Sambre; jenſeits ihrer Außenwerke zieht ſich in einem Halbkreiſe eine Reihe von Poſitionen hin, deren beide Endpunkte ſich an die Sambre lehnen. Dieſe Poſitionen ſind nicht von beſonderem Vortheile, da der Halbkreis, den ſie beſchreiben, einen Umfang von zehn (franzöſ.) Stunden einnimmt, ſie ferner nur loſe mit einander verbunden ſind und einen Fluß im Rücken haben. Kleber breitete ſich mit dem linken Flügel von der Sambre bis Orchies und Traſégnies aus und ließ den Bach Piéton beſetzen, welcher das Schlachtfeld durchſchnitt und in die Sambre fällt. Im Centrum wurde Goſſelies von Morlot gedeckt; Championnet rückte zwiſchen Hépignies und Wagné vor, Lefevre hielt Wagné, Fleurüs und Lambüſart beſetzt. Auf dem rechten Flügel endlich ſtand Marceau vor dem Walde von Campinaire und ſchloß die Verbindung unſerer Linie mit der Sambre. Jourdan, welcher das Nachtheilige dieſer Stellung erkannte, wollte ſie nicht beibehalten, ſondern beſchloß, ſie am 28. Prairial (16. Juni) Morgens zu verlaſſen und den erſten Angriff zu thun. Coburg war in dieſem Augenblicke noch entfernt und ſtand bei Tournay, von wo aus er der Niederlage Clerfayt's und der Einnahme von Ypern beiwohnte. Der Prinz von Oranien, welcher in die Gegend von Charleroi geſandt worden war, befehligte die Armee der Verbündeten. Er beſchloß nun, dem ihm drohenden

Angriffe zuvorzukommen, und zwang am 28. Morgens die Franzoſen, ſich noch in ihrer bisherigen Stellung in den Kampf einzulaſſen. Vier gegen unſern rechten Flügel und unſer Centrum gerichtete Colonnen waren ſchon in den Wald von Campinaire vorgedrungen, wo ſich Marceau befand, hatten Lefevre aus Fleurüs, Championnet aus Hépignies vertrieben und waren eben im Begriffe, Morlot aus Pont-à-Migneloux auf Goſſelies zurückzudrängen, als Jourdan noch zu rechter Zeit mit einem Reſerve-Corps Reiterei herbeieilte, die vierte Colonne durch einen gelungenen Angriff aufhielt, die Truppen Morlot's wieder in ihre vorige Stellung zurückführte und den Kampf im Centrum erneuerte. Auf dem linken Flügel hatte Wartensleben gegen Traségnies eben ſo glücklichen Erfolg gehabt. Allein Kleber ließ mit Hülfe der gelungenſten und raſcheſten Anſtalten Traségnies wieder nehmen, umging, den günſtigen Augenblick erſehend, Wartensleben, warf ihn über den Piéton zurück und verfolgte ihn mit zwei Colonnen. Der Kampf war bisher noch mit Vortheil geführt worden, ja der Sieg ſchien ſich auf die Seite der Franzoſen zu neigen, als der Prinz von Oranien ſeine beiden erſten Colonnen bei Lambüſſart, auf dem Punkte, wo die äußerſte Spitze des franzöſiſchen rechten Flügels an die Sambre ſtieß, vereinigte und dadurch die Verbindungslinie der Franzoſen bedrohte. Nun mußten ſich ihr rechter Flügel und das Centrum zurückziehen. Kleber, auf ſein ſiegreiches Vorrücken verzichtend, deckte mit ſeinen Truppen den Rückzug, der in guter Ordnung erfolgte. Dies war das Gefecht vom 28. Prairial (16. Juni). Zum vierten Male waren die Franzoſen genöthigt geweſen, die Sambre zu paſſiren, diesmal aber auf eine für ſie weit rühmlichere Weiſe. Jourdan ließ den Muth nicht ſinken. Einige Tage darauf ging er abermals über die Sambre, nahm ſeine

Stellungen vom 16. Juni wieder ein, belagerte Charleroi von Neuem und richtete ein mörderiſches Feuer auf die Stadt.

Von den neuen Operationen Jourdans in Kenntniß geſetzt, näherte ſich Coburg endlich der Sambre. Es war für die Franzoſen von Wichtigkeit, noch vor dem Eintreffen der von der öſterreichiſchen Armee erwarteten Verſtärkungen, Charleroi zu nehmen. Der Ingenieur Marescot betrieb die Belagerungsarbeiten mit ſolchem Eifer, daß nach acht Tagen ſchon die Kanonen des Platzes zum Schweigen gebracht worden waren und Alles zum Sturme bereit ſtand. Am 7. Meſſidor (26. Juni) ſandte der Feſtungscommandant einen Officier mit einem Schreiben an uns ab, um zu parlamentiren. St. Jüſt, welcher noch immer die oberſte Leitung im Lager verſah, weigerte ſich den Brief zu öffnen und ſchickte den Officier mit den Worten zurück: „Wir wollen keinen Fetzen Papier von Euch, ſondern die Feſtung!“ Die Beſatzung zog noch an demſelben Abend, und zwar gerade in dem Augenblick aus dem Platze ab, als Coburg Angeſichts der franzöſiſchen Linien heranrückte. Die Uebergabe von Charleroi blieb den Feinden noch verborgen. Der Beſitz dieſes Platzes ſicherte die Stellung der Franzoſen noch mehr und verminderte für ſie die Gefahr der bevorſtehenden Schlacht, da man jetzt den Fluß im Rücken hatte. Die befreite Diviſion Hatry wurde nach Ranſart geſandt, um das Centrum zu verſtärken, und Alles rüſtete ſich nun auf den folgenden Tag, den 8. Meſſidor (27. Juni) zu einer entſcheidenden Schlacht.

Die Franzoſen hatten wieder dieſelbe Stellung eingenommen, wie am 28. Prairial (16. Juni). Kleber befehligte den linken Flügel von der Sambre an bis Traſégnies. Morlot, Championnet, Lefevre und Marceau bildeten das Centrum und den linken Flügel und dehnten ſich von Goſſelies bis an die

Sambre aus. In Hépignies waren, um das Centrum zu ſichern, Verſchanzungen angelegt worden. Coburg ließ nun dieſen ganzen Halbkreis der franzöſiſchen Armee auf allen Punkten angreifen, ſtatt in gedrängter Maſſe blos gegen einen der äußerſten Punkte, z. B. auf den rechten Flügel, zu ſtürmen, und uns ſomit alle Zugänge zur Sambre abzuſchneiden.

Der Angriff begann in der Frühe des 8. Meſſidor. Der Prinz von Oranien und der General Latour, welche auf dem linken Flügel Kleber gegenüber ſtanden, drängten unſere Colonnen zurück, und trieben ſie durch den Wald von Monceaux bis an die Ufer der Sambre nach Marchienne-au-Pont. Kleber, der glücklicherweiſe auf dem linken Flügel ſtand und alle Bewegungen leitete, eilte ſogleich zu dem bedrängten Punkte, ſtellte Batterien auf den Anhöhen auf, umzingelte die Oeſterreicher im Walde von Monceaux und ließ ſie von allen Seiten mit größter Heftigkeit angreifen, Dieſe, die erſt bei ihrer Annäherung an die Sambre bemerkt hatten, daß Charleroi in den Händen der Franzoſen war, fingen an zu ſchwanken; Kleber benützt dieſe Gelegenheit, greift ſie voll Ungeſtüm an und zwingt ſie, Marchienne-au-Pont zu verlaſſen. Während ſolcherweiſe Kleber einen unſerer äußerſten Punkte rettete, errang Jourdan nicht mindere Vortheile für das Centrum und den rechten Flügel. Morlot, welcher Goſſelies im Rücken gelaſſen, hatte ſich lange Zeit mit dem General Gnosdanowich gemeſſen und mehrere Manövres verſucht, um ihn zu umgehen, bis er zuletzt ſelbſt umgangen wurde. Er zog ſich hierauf nach Goſſelies zurück, nicht ohne ſich zuvor auf's Ehrenvollſte durchgeſchlagen zu haben. Championnet, auf die Redoute Hépignies geſtützt, leiſtete gleichfalls den tapferſten Widerſtand; allein das Corps von Kaunitz war vorgerückt, um dieſe Redoute zu umgehen, und zwar gerade in dem

Augenblicke, wo eine falſche Nachricht vom Rückzuge Lefevre's auf dem rechten Flügel eintraf; dadurch getäuſcht, zog ſich Championnet zurück und hat ſchon die Redoute verlaſſen, als Jourdan, die Gefahr bemerkend, einen Theil der in Reſerve behaltenen Diviſion Hatry auf dieſen Punkt führt, Hépignies wieder nimmt, und ſich mit ſeiner Kavallerie auf die Truppen von Kaunitz in der Ebene wirft. Während man ſich gegenſeitig mit der größten Erbitterung ſchlägt, findet ein noch viel heftigerer Kampf in der Nähe der Sambre, bei Wagné und Lambüßart ſtatt. Beaulieu, welcher längs der beiden Ufer der Sambre hinaufmarſchirt, um den äußerſten Punkt unſeres rechten Flügels anzugreifen, hat die Diviſion Marceau zurückgeſchlagen. Dieſe flieht in möglichſter Eile durch die Wälder, welche den Saum der Sambre bilden, und ſetzt in großer Unordnung über den Fluß ſelbſt. Sogleich zieht Marceau einige Bataillone zu ſich, ohne weiter an ſeine flüchtige Diviſion zu denken, nach Lambüßart, entſchloſſen, hier eher zu ſterben, als von dieſem an die Sambre ſtoßenden Poſten, dieſem unentbehrlichen Stützpunkt unſeres äußerſten rechten Flügels, zu weichen. Lefevre, deſſen Truppen bei Wagné, Hépignies und Lambüſart aufgeſtellt waren, zieht ſeine Vorpoſten von Fleurüs auf Wagné zurück und beſetzt mit einer Abtheilung Lambüßart, um den Angriff Marceau's zu unterſtützen. Dieſer Punkt wird nun der entſcheidende der Schlacht. Beaulieu bemerkt es und führt eine dritte Colonne gegen ihn; Jourdan, auf die Gefahr aufmertſam, rückt mit dem Reſte ſeiner Reſerve gleichfalls dahin. Dicht vor den Mauern des Dorfes Lambüßart entſpinnt ſich nun der Kampf mit ungemeiner Wuth von beiden Seiten. Die Schüſſe folgen ſich ſo ſchnell, daß man ſie gar nicht einzeln hört. Das Getreide und die Feldhütten fangen an zu brennen und bald

ſchlägt man ſich mitten in einer Feuersbrunſt. Endlich bleiben die Republikaner Meiſter von Lambüßart.

In dieſem Augenblicke war es den anfangs zurückgedrängten Franzoſen gelungen, den Kampf auf allen Punkten wieder zu erneuern; Kleber hatte auf der linken Seite die Sambre gedeckt; Morlot hielt ſich wieder in Goſſelies; Championnet hatte Hépignies wieder genommen und das wüthende Gefecht bei Lambüßart uns auch letztere Stellung geſichert. Der Tag neigte ſich ſchon, als Beaulieu an der Sambre die Nachricht erhielt, was bereits früher der Prinz von Oranien hier erfahren hatte, daß nämlich Charleroi ſich in der Gewalt der Franzoſen befinde; und nun befahl Coburg, welcher die Sache nicht weiter treiben wollte, den allgemeinen Rückzug.

Dies war der Verlauf dieſer entſcheidenden Schlacht, einer der erbittertſten des ganzen Feldzugs und noch dazu in einem Halbkreiſe von zehn Stunden, von zwei Armeen geliefert, deren jede ohngefähr 80,000 Mann ſtark war. Man nannte ſie die Schlacht von Fleurüs — obwohl dieſes Dorf nur eine ſehr untergeordnete Rolle dabei ſpielte — weil der Herzog von Luxemburg unter Ludwig XIV. dieſen Namen ſchon berühmt gemacht hatte. War nun gleich das Ergebniß dieſes Tages auf dem Schlachtfelde ſelbſt von keiner großen Bedeutung, da ſich das Ganze eigentlich nur auf das Zurückſchlagen eines Angriffs beſchränkte, ſo wurde doch dadurch der Rückzug der Oeſterreicher entſchieden, was unermeßlich wichtige Folgen herbeiführte*). Die Oeſterreicher konnten keine zweite Schlacht

*) Mit Unrecht ſchreibt man den gewaltigen Eindruck, welchen die Schlacht von Fleurüs auf die öffentliche Meinung hervorbrachte, dem Intereſſe einer beſonderen Partei zu. Die Partei Robespierre's mußte im Gegentheil gerade zu dieſer Zeit das größte Intereſſe haben, die begeiſternde Wirkung der

liefern; zu dieſem Zwecke hätten ſie ſich entweder mit dem Herzog von York oder mit Clerfayt vereinigen müſſen; dieſe beiden Generale waren aber im Norden durch Pichegrü zurückgehalten. Da überdies die Oeſterreicher auch an der Maas bedroht waren, mußten ſie nothwendig ſich zurückziehen, um ihre Verbindungslinien nicht bloß zu ſtellen. Von dieſem Augenblick an ward der Rückzug der Verbündeten ein allgemeiner, und ſie beſchloſſen, ſich in der Gegend von Brüſſel zu concentriren, um dieſe Stadt zu decken.

Der Feldzug war offenbar entſchieden, aber durch einen Fehler, den ſich das Wohlfahrtscomité zu Schulden kommen ließ, konnte kein ſo ſchnelles und entſcheidendes Ergebniß daraus gewonnen werden, als man mit Recht hätte erwarten dürfen. Pichegrü hatte einen Plan entworfen, welcher von all ſeinen militäriſchen Ideen die beſte war. Der Herzog von York ſtand an der Schelde in der Höhe von Tournay; Clerfayt ſehr weit davon bei Thielt in Flandern; Pichegrü, der auf ſeinem Plane, Clerfayt in iſolirter Stellung aufzureiben, beſtand, wollte bei Oudenaerde über die Schelde gehen, dadurch Clerfayt vom Herzog von York abſchneiden und ihn nochmals einzeln ſchlagen. Hierauf gedachte er, falls der von der Verbindung mit Clerfayt getrennte Herzog von York ſich mit Coburg zu vereinigen beabſichtigen ſollte, ihn nun ſeinerſeits auch zu ſchlagen, ſodann entweder dem Herzog von Coburg in den Rücken zu fallen, oder ſich Jourdan anzuſchließen. Dieſer Plan, welcher außer dem Vortheil, Clerfayt und den Herzog von York, jeden einzeln, ſchlagen zu können, noch das

---

Siege der Republik zu ſchwächen, wie man bald ſehen wird. Die Schlacht von Fleurüs öffnete den Franzoſen Brüſſel und ganz Belgien, und das iſt's, was den Ruhm dieſes Tags begründete.

Gute für ſich hatte, daß er unſere ſämmtlichen Streitkräfte der Maas näher brachte, wurde durch eine höchſt alberne Idee des Sicherheitscomité's vereitelt. Carnot hatte ſich nämlich dazu bereden laſſen, den Admiral Venſtabel mit Landungstruppen nach der Inſel Walcheren zu ſchicken, um von dort aus Holland aufzuwiegeln. Um dieſen Plan zu unterſtützen, befahl Carnot der Armee Pichegrü's, längſt der Meeresküſte hinzuziehen und ſich aller Häfen von Weſtflandern zu bemächtigen; außerdem gebot er Jourdan, 16,000 Mann von ſeiner Armee nach dem Meere zu ſenden. Namentlich dieſer letztere Befehl war ſowohl ganz unüberlegt als auch äußerſt gefährlich. Die Generale ſtellten St. Jüſt die Abgeſchmacktheit dieſes Planes vor, und er ward auch nicht ausgeführt; nichts deſto weniger aber mußte Pichegrü dennoch an die See marſchiren, um Brügge und Oſtende zu nehmen, während Moreau ſich Nieuport's bemächtigen ſollte.

Die Bewegungen auf den beiden Flügeln wurden fortgeſetzt. Pichegrü ließ Moreau mit einem Theile der Armee, zur Belagerung von Nieuport und Eclüſe zurück und eroberte mit dem andern Brügge, Oſtende und Gent, worauf er gegen Brüſſel vorrückte, während Jourdan ebenfalls dahin marſchirte. Die Franzoſen hatten nur noch Gefechte bei dem Nachtrab und zogen endlich am 22. Meſſidor (10. Juli) in die Hauptſtadt Belgiens ein. Einige Tage darauf vereinigten ſich dort die Nordarmee und die Sambre- und Maasarmee. Dies Ereigniß war von der höchſten Wichtigkeit; denn 150,000 Franzoſen, in Brüſſel vereinigt, konnten jetzt von dieſem Punkte aus auf die Armeen Europa's ſtürzen, welche, von allen Seiten geſchlagen, theils das Meer, theils den Rhein zu erreichen ſuchten. Man belagerte nun ſogleich die feſten Plätze Condé, Landrecies, Valenciennes und Le Quesnoy, welche die Verbündeten uns genommen

hatten, und der Convent, welcher der Anſicht war, die Befreiung des Landes berechtige zu Allem, dekretirte, daß die Beſatzungen, wenn ſie nicht auf der Stelle die Waffen ſtreckten, niedergemacht werden ſollten. Ein anderes, ſchon vorher von ihm erlaſſenes Dekret verordnete, daß man keine Engländer mehr zu Gefangenen machen ſolle, um ſich für die von Pitt an Frankreich verübten Verbrechen zu rächen; allein die Soldaten gehorchten dieſem Beſchluſſe nicht. Ein Sergeant, der eines Tages einige Engländer gefangen genommen hatte, führte dieſelben vor einen Offizier. — „Warum haſt Du dieſe Leute gefangen genommen?“ — frug ihn der Offizier. — „Weil uns nun ſo viele Flintenſchüſſe weniger treffen werden“ — erwiederte der Sergeant. — „Allerdings“ — verſetzte der Offizier — „allein die Repräſentanten werden uns nöthigen, dieſe Gefangenen erſchießen zu laſſen.“ — „Was uns betrifft“ — entgegnete der Sergeant — „ſo werden wir ſie nicht erſchießen; ſchicken Sie dieſe Leute nur den Repräſentanten; mögen dieſe Herren dann, wenn ſie Barbaren ſein wollen, dieſelben ſchlachten und auffreſſen, wie es ihnen beliebt!“

Die franzöſiſche Armee, welche anfänglich gegen das Centrum des Feindes operirte, hatte ſich alſo, da ſie denſelben zu ſtark fand, in zwei Flügel getheilt, von denen der eine an die Lys, der andere an die Sambre marſchirt war. Pichegrü hatte zuerſt Clerfayt bei Moucroën und Courtray, hierauf den Herzog von Coburg und den von York bei Türcoing und endlich nochmals Clerfayt, bei Hooglède, geſchlagen. Nach mehreren fruchtloſen Uebergängen über die Sambre war es Jourdan, den eine glückliche Idee Carnots nochmals an die Sambre führte, zuletzt doch gelungen, den Sieg unſeres rechten Flügels bei Fleurüs zu entſcheiden. Von dieſem Augenblick an hatten uns die auf beiden Seiten überflügelten Verbündeten die Niederlande

überlaſſen. Dies war alſo der Erfolg des Feldzugs geweſen. Ueberall feierte man die erſtaunlichen Siege der Franzoſen. Der Sieg von Fleurüs, die Einnahme von Charleroi, Ypern, Tournay, Oudenärde, Oſtende, Brügge, Gent und Brüſſel, endlich die Vereinigung der franzöſiſchen Heere in letzterer Hauptſtadt, wurden als Wunder geprieſen.

Ueber dieſe glänzenden Erfolge freute ſich aber Robespierre keineswegs, weil er ſah, wie ſich das Anſehen des Comité's und namentlich Carnot's, vergrößerten, dem man, offen zu geſtehen, viel zu ſehr das Glück dieſes Feldzugs zuſchrieb. Alles Gute, was die Comité's in Abweſenheit Robespierre's ausführten, aller Ruhm, den ſie während deſſen einärndteten, mußte ſich gegen ihn erheben und ſein eigenes Verdammnißurtheil ſprechen. Dagegen hätte eine Niederlage der Franzoſen die revolutionäre Wuth zu ſeinen Gunſten wieder friſch angefacht und ihm geſtattet, die Comité's der Trägheit und Verrätherei anzuklagen; ſie hätte ſein vier Dekaden ſchon anhaltendes Wegbleiben von ihnen gerechtfertigt, einen hohen Begriff von ſeiner Sehergabe eingeflößt und ihn auf den höchſten Gipfel der Macht erhoben. Er hatte ſich alſo ſelbſt in die traurigſte Lage verſetzt, nämlich in die, Niederlagen wünſchen zu müſſen, und daß er ſolche herbeiſehnte, dafür ſpricht Alles. Freilich durfte er dies nicht herausſagen oder es ſich ſonſt merken laſſen; allein wider ſeinen Willen errieth man doch, was in ſeinem Innern vorging, ſo wie auch aus ſeinen Reden, denn er bemühte ſich ſtets, wenn er ſolche bei den Jakobinern hielt, den Enthuſiasmus herabzuſtimmen, welchen die Siege der Republik erregten; er ſuchte die Verſammlung zu überreden, daß die Verbündeten ſich vor dem jetzigen franzöſiſchen Heere, wie früher vor Dümouriez, nur mit dem Vorſatze zurückzögen, wieder zu kommen; daß ſie, indem ſie ſich momentan von unſeren Grenzen entfernten, uns nur den

Leidenſchaften überlaſſen wollten, welche der Taumel des Glücks gebiert. Noch bemerkte er dabei, der Sieg über die feindlichen Heere ſei nicht derjenige, nach welchem man am meiſten trachten müſſe. „Der wahre Sieg" — fuhr er fort — „iſt allein derjenige, welchen die Freunde der Freiheit über die Factionen davontrugen; derjenige Sieg, welcher den Frieden, die Gerechtigkeit und das Glück der Völker wieder begründet. Durch Vernichtung der Tyrannen oder Unterjochung der Völker ſteht eine Nation noch nicht im wahren Ruhmesglanze da; dies war bei den Römern und einigen andern Nationen der Fall; unſere Beſtimmung hirgegen iſt viel erhabener: ſie beſteht darin, die Herrſchaft der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Tugend auf Erden zu gründen." (Sitzung der Jakobiner vom 21. Meſſidor [9. Juli.])

Robespierre war ſchon ſeit den letzten Tagen des Prairial vom Comité weggeblieben; es war jetzt Anfang Thermidor. Seit beinahe vierzig Tagen alſo hatte er ſich von ſeinen Collegen getrennt und es war nun hohe Zeit, einen Entſchluß zu faſſen. Seine Vertrauten ſcheuten ſich nicht, laut zu äußern, man bedürfe eines neuen 31. Mai's; Dümas, Henriot, Payan drangen in ihn, er ſolle nur das Signal dazu geben. Allein er hatte nicht dieſelbe Neigung zu gewaltſamen Mitteln, wie ſie, um ihre blutgierige Ungeduld zu theilen. Gewöhnt, Alles mit Worten abzumachen und die Geſetze mehr achtend, zog er es vor, eine Rede zu halten, worin er die Comité's anklagen und ihre Erneuerung verlangen wollte. Gelang ihm dies auf ſo gütlichem Wege, ſo war er unumſchränkter Gebieter, keiner Gefahr, keinem Aufſtande mehr ausgeſetzt. Gelang es ihm nicht, ſo waren ja gewaltſame Mittel durch dieſes friedliche nicht ausgeſchloſſen; im Gegentheil er hielt ſolche ſchon vorbereitet. Dem 31. Mai waren bereits wiederholte Reden, achtungsvolle Aufforderungen, vorausgeſchickt worden und

erſt als man das Erbetene nicht erhielt, hatte man zu trotzigen Forderungen ſeine Zuflucht genommen. Sonach beſchloß Robespierre, die nämlichen Mitlel anzuwenden, wie die am 31. Mai; zuerſt eine Petition von den Jakobinern einreichen zu laſſen, hierauf eine große Rede zu halten und endlich ſollte St. Jüſt mit einem Berichte auftreten. Reichten auch dieſe Mittel nicht hin, ſo ſtunden ihm die Jakobiner, der Gemeinderath und die bewaffnete Macht von Paris zu Gebote. Uebrigens hoffte er doch nicht genöthigt zu ſein, die Scene vom 2. Juni zu erneuern. Er hatte nicht Kühnheit genug, und noch zu viel Achtung vor dem Convent, um es zu wünſchen.

Er arbeitete ſchon ſeit einiger Zeit an einer großen Rede, worin er ſich bemühte die von der Regierung begangenen Mißbräuche aufzudecken und die Schuld aller Uebel, die man ihm aufbürdete, auf ſeine Amtsgenoſſen zu wälzen. Er forderte St. Jüſt brieflich auf, von der Armee zurückzukehren, ſeinen Bruder, welcher an die italieniſche Grenze hätte abgehen ſollen, behielt er zurück; er erſchien täglich bei den Jakobinern und bereitete Alles zum Angriffe vor. Wie es gewöhnlich in kritiſchen Lagen zu geſchehen pflegt, ſo vermehrten auch hier verſchiedene Zufälle die allgemeine Unruhe. Ein gewiſſer Magenthies reichte eine lächerliche Petition ein, worin er die Todesſtrafe für Diejenigen beantragte, welche ſich vermeſſen würden, bei Schwüren den Namen Gottes auszuſprechen. Ferner ließ ein Revolutionsausſchuß einige Arbeiter, welche ſich betrunken hatten, als verdächtig einſperren. Dieſe beiden Vorfälle gaben Anlaß zu vielen Beſchwerden gegen Robespierre; man ſprach ſchon davon, ſein „Höchſtes Weſen" werde bald noch drückender werden, als Chriſtus ſelbſt, und in Kurzem werde man die Inquiſition zum Beſten des Deismus wiederhergeſtellt ſehen; Robespierre, welcher das

Gefährliche ſolcher Anklagen wohl einſah, beeilte ſich, Magenthies bei den Jakobinern als einem vom Ausland erkauften Ariſtokraten anzuklagen, welcher angewieſen ſei, den vom Convent angenommenen Glauben in Mißachtung zu bringen; er ließ ihn ſogar vor das Revolutionstribunal ſtellen. Auch von ſeinem Polizeibureau machte er nun Gebrauch und ließ alle Mitglieder des Revolutionsausſchuſſes „zur Untheilbarkeit" verhaften.

Der entſcheidende Augenblick rückte heran und es ſchien, als hätten die Mitglieder des Sicherheits-Comités, vor Allen aber Barrère, gerne mit ihrem furchtbaren Collegen Friede geſchloſſen; allein er machte ſo übertriebene Anſprüche, daß eine Verſtändigung mit ihm nicht möglich war. Barrère ſagte eines Abends, als er mit einem ſeiner Vertrauten eben nach Hauſe zurückgekehrt war und ſich erſchöpft in einen Stuhl warf: „Dieſer Robespierre iſt unerſättlich! Meinetwegen mag er Tallien, Bourdon von der Oiſe, Thüriot, Güffroy, Rovère, Lecointre, Panis, Barras, Fréron, Legendre, Moneſtier, Dübois-Crancé, Fouché, Cambon, mit ſammt dem ganzen Danton'ſchen Troß als Opfer verlangen — aber auch Düval, Audoin, Leonhard Bourdon, Vadier, Vouland? — nein, das kann man unmöglich zugeben!" — Hieraus erſieht man, daß Robespierre ſogar den Tod einiger Mitglieder des Sicherheits-Comité's verlangte; ſonach war an Frieden nicht mehr zu denken; man mußte mit ihm brechen und ſich den Wechſelfällen des Kampfes unterziehen. Dennoch wagte keiner der Gegner Robespierre's, den erſten Angriff zu thun; die Mitglieder der Comité's warteten, bis er ſie anklagen, die Proſcribirten des Berges, bis man ihre Köpfe verlangen würde, kurz, Alle wollen ſich zuvor angreifen laſſen, und dann erſt ſich vertheidigen. Sie hatten Recht; denn beſſer war es allerdings, Robespierre den Kampf beginnen

zu laſſen, wodurch er ſich, indem er neue Proſcriptionen forderte, in den Augen des Convents nur compromittiren konnte. Dann befand man ſich in der Lage von Leuten, welche ſowohl ihr eigenes Leben, als das Anderer, vertheidigen müſſen; denn es war kein Ende der Hinrichtungen abzuſehen, wenn man noch eine einzige zugab.

Alles ſtund ſchon in Bereitſchaft und die erſten Bewegungen gingen am 3. Thermidor von den Jakobinern aus. Unter Robespierre's Vertrauten befand ſich ein gewiſſer Sijas, welcher bei der Commiſſion für die Heeresbewegungen angeſtellt war. Man war auf dieſe Commiſſion nicht gut zu ſprechen, weil ſie die allmählige Entfernung einer großen Anzahl von Kanonier-Compagnien befohlen und dadurch die bewaffnete Macht von Paris bedeutend vermindert hatte. Dennoch wagte man nicht, ihr dies geradezu vorzuwerfen; Sijas fing nun an, ſich über das geheimnißvolle Weſen zu beklagen, in das ſich Pyle, der Chef dieſer Commiſſion, hülle; und dieſer war es nun, auf den man alle Vorwürfe häufte, die man weder gegen Carnot, noch gegen das Wohlfahrts-Comité zu richten wagte. Sijas behauptete, es bleibe nur noch Ein Ausweg übrig, nämlich der, ſich an den Convent zu wenden und Pyle bei demſelben zu verklagen. Ein anderer Jakobiner klagte einen der Agenten des Sicherheits-Comités an. Hierauf nahm Couthon das Wort und ſagte, man müſſe höher hinaufgehen und beim Nationalconvent eine Adreſſe über alle die Umtriebe einreichen, welche von Neuem die Freiheit bedrohten. „Ich lade Euch ein“ — ſprach er — „dem Convent Euere Betrachtungen über die Sache vorzulegen. Seine Geſinnungen ſind rein; er wird ſich nicht von vier oder fünf Schurken unterjochen laſſen!“ Couthons Vorſchlag wurde ſogleich angenommen, die Adreſſe abgefaßt, am

5. Thermidor genehmigt und am 7. dem Convent überreicht.

Die Sprache dieſer Eingabe war, wie gewöhnlich, der Form nach achtungsvoll, im Grunde aber doch gebieteriſch. Die Jakobiner — hieß es darin — kämen, um die Beſorgniſſe des Volkes im Schooße des Convents niederzulegen; ſie wiederholten die herkömmlichen Tiraden gegen das Ausland, gegen das Syſtem der Nachſicht, gegen die abſichtlich ausgeſtreuten Gerüchte, man wolle die National-Repräſentation ſpalten, gegen die Beſtrebungen, den Gottesdienſt lächerlich zu machen ꝛc. Die Petition erhielt zwar keine ausdrücklich beſtimmten Forderungen, aber im Allgemeinen ſagte ſie doch: „Ihr werdet die Verräther, die Betrüger, die Ränkeſchmiede zum Zittern bringen; ihr werdet die rechtſchaffenen Leute wieder beruhigen; Ihr werdet die Einheit aufrecht erhalten, in der Eure Stärke beruht. Ihr werdet in ſeiner ganzen Reinheit den erhabenen Gottesdienſt bewahren, deſſen Prieſter jeder Bürger iſt, deſſen einzige Ausübung in der Tugend beſteht, und das Euch vertrauende Volk wird ſeine Pflicht und ſeinen Ruhm nur darein ſetzen, ſeine Vertreter hoch zu achten und bis in den Tod zu vertheidigen.“ — Dieß hieß ziemlich klar ausgeſprochen: „Ihr werdet thun, was Robespierre Euch vorſchreibt, oder man wird Euch hinfort weder achten noch vertheidigen!“ — Die Vorleſung dieſer Eingabe wurde mit dumpfem Schweigen aufgenommen und keine Antwort erfolgte darauf. Kaum war ſie zu Ende, als Dübois-Crancé die Tribüne beſtieg und, ohne weder der Eingabe noch der Jakobiner zu erwähnen, ſich über den bittern Kelch beklagte, den man ihm ſchon ſeit Monaten zu trinken gebe, wie auch über die Ungerechtigkeit, mit der man ſeine Dienſte vergelte, und verlangte, das Wohlfahrts-Comité ſolle beauftragt werden, einen Bericht über ihn ſelbſt zu erſtatten, obgleich — fügte er hinzu — zwei

ſeiner Ankläger ſich unter dieſem Comité befänden. Er verlangte den Bericht binnen drei Tagen. Man bewilligte ſeine Forderung, aber ohne auch nur eine einzige Bemerkung darüber fallen zu laſſen und ohne das bisherige Stillſchweigen weiter zu brechen. — Ihm folgte Barrère auf der Tribüne und ſtattete einen weitläufigen Bericht ab, worin er einen Vergleich zwiſchen dem Zuſtande Frankreichs im Juli 93 und dem im Juli 94 zog. Der Unterſchied war allerdings ungeheuer und wenn man das durch das Königthum, den Föderalismus und das Ausland zugleich zerriſſene Frankreich mit dem jetzt nach allen Grenzen hin ſiegreichen und Herr der Niederlande gewordene Frankreich verglich, ſo konnte man nicht umhin, einer Regierung, welche dieſen mächtigen Umſchwung in einem einzigen Jahre bewirkt hatte, innigen Dank zu ſagen. Dieſe dem Comité geſpendeten Lobſprüche waren der einzige Weg, auf dem Barrère einen indirekten Angriff auf Robespierre zu machen wagte; er lobte ihn ſelbſt ausdrücklich in ſeinem Berichte. In Bezug auf die dumpfen Reibungen, welche ſtattfanden und auf das unvorſichtige Geſchrei einiger Unruhſtifter, welche einen neuen 31. Mai herbeiführen wollten, ſagte Barrère, „ein Repräſentant, welcher einer durch fünfjährige Anſtrengungen und durch ſeine unerſchüttterlichen Grundſätze über Freiheit und Unabhängigkeit wohlverdienten Volksgunſt ſich erfreue, habe dieſe gegenrevolutionären Aeußerungen aufs Wärmſte widerlegt.“ — Nachdem der Convent auch dieſen Bericht angehört hatte, trennte man ſich, ein Jeder in der Erwartung, irgend eines wichtigen Ereigniſſes. Man ſah ſich ſchweigend an und wagte ſich weder einander Fragen zu ſtellen, noch ſich zu erklären. —

Am folgenden Tage, den 8. Thermidor, entſchloß ſich Robespierre, ſeine berühmte Rede zu halten. Alle ſeine Agenten ſtunden in Bereitſchaft und St. Jüſt

mußte noch im Laufe des Tages eintreffen. Als ihn der Convent auf dieſer Tribüne erblickte, die er nur ſelten beſtieg, hielt er ſich auf eine entſcheidende Scene gefaßt. Man hörte ihn mit düſterem Schweigen an. „Bürger," — ſprach er — „mögen Andere ſchmeichelnde Bilder Euch entwerfen, ich will Euch heilſame Wahrheiten ſagen. Ich komme nicht, um lächerliche Schreckensdrohungen zu verwirklichen, welche der Verrath ausgeſprengt hat, ſondern um wo möglich die Fackel der Zwietracht durch die bloße Macht der Wahrheit auszulöſchen. In Eurer Gegenwart will ich Euere beſchimpfte Würde und die niedergetretene Freiheit vertheidigen. Auch mich ſelbſt werde ich vertheidigen und Ihr werdet Euch nicht darüber verwundern, denn Ihr gleicht ja nicht jenen Tyrannen, die Ihr bekämpft. Das Geſchrei der mißhandelten Unſchuld ſchlägt nicht läſtig an Euer Ohr und Ihr wißt recht wohl, daß Euch dieſe Sache nicht fremd iſt!" — Hierauf entwarf Robespierre eine Schilderung der ſeit einiger Zeit herrſchenden Unruhen, der in Umlauf geſetzten Beſorgniſſe und der Anſchläge gegen den Convent, die man dem Comité und ihm unterſchoben habe. „Wir," — rief er aus — „wir den Convent angreifen! Was wären wir denn ohne ihn? Wer hat ihn mit eigener Lebensgefahr vertheidigt? Wer hat ſich geſchworen, ihn den Händen der Factionen zu entreißen?" — Robespierre antwortete ſich darauf: Er ſelbſt ſei es geweſen, er beruft ſich auf ſeine Vertheidigung des Convents gegen die Parteien, und rühmt ſich, aus dem Schooße deſſelben einen Briſſot, Vergniaud, Genſonné, Pétion, Barbaroux, Danton, Camille Desmoulins ꝛc. geriſſen zu haben. Nach den eben vorgebrachten Beweiſen ſeiner treuen Anhänglichkeit drückt er ſeine Verwunderung darüber aus, daß ſich dennoch nachtheilige Gerüchte über ihn verbreitet hätten. — „Iſt es wahr" — frägt er — „daß man abſcheuliche Liſten colportiren ließ,

worauf eine Anzahl Conventsmitglieder als Opfer verzeichnet ſtand; Liſten, die man für das Werk des Wohlfahrts-Comité's und dann für das meine ausgab? Iſt es wahr, daß man es gewagt hat, dem Comité geheime Sitzungen, grauſame Beſchlüſſe, die niemals exiſtirten und nicht minder aus der Luft gegriffene Verhaftungen zur Laſt zu legen? Iſt es wahr, daß man eine gewiſſe Anzahl untadelhafter Repräſentanten zu überreden geſucht hat, ihr Untergang ſei bereits beſchloſſen? Daß man ferner allen Denjenigen, welche, aus irgend einem Irrthum, den verhängnißvollen Umſtänden und der menſchlichen Schwäche einen unvermeidlichen Tribut bezahlten, vorgeſpiegelt hat, auch ſie müßten das Loos der Verſchworenen theilen? Iſt es wahr, daß man den Betrug auf eine ſo künſtliche und verwegene Weiſe verbreitet hat, daß eine Menge von Conventsmitgliedern die Nacht nicht mehr zu Hauſe zuzubringen wagten? Ja, dieſe Thatſachen ſind alle begründet und die Beweiſe dafür liegen im Wohlfahrts-Comité vor."

Hierauf beklagte er ſich darüber, daß die zuerſt gegen die Comité's insgeſammt erhobenen Klagepunkte zuletzt gegen ihn allein gerichtet worden ſeien. Er ſtellt dar, wie man allem Schlimmen, was in dieſer Regierung vorgefallen ſei, das Siegel ſeines Namens aufgedrückt habe; ſo zum Beiſpiel, wenn Patrioten, anſtatt Ariſtokraten in's Gefängniß geworfen wurden, habe man nur geſagt: „Robespierre will es!" Waren die Köpfe einiger Patrioten gefallen, dann hab' es gleich geheißen: „Robespierre hat es befohlen!" Uebten die zahlreichen Agenten des Sicherheits-Comité's ihre Bedrückungen und Plünderungen aller Art aus, dann hab' es wieder verlautet: „Robespierre hat ſie ausgeſandt." Machte ein neues Geſetz die Rentiers zittern, dann habe es abermals geheißen: „Robespierre richtet ſie zu Grunde." Endlich führt er an,

STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

man habe ihn als den Urheber alles Unglücks dargeſtellt, nur um ihn zu verderben; man habe ihn einen Tyrannen genannt; ja, an dem Feſttage des höchſten Weſens, an jenem Tage, an welchem der Convent mit einem und demſelben Schlage den Atheismus und die prieſterliche Despotie niedergeſchmettert, an welchem derſelbe alle edlen Herzen wieder für die Sache der Revolution gewonnen habe, an jenem Tage des Glücks und der lauteren Wonnetrunkenheit, ſei Er, der Präſident des National-Convents, mitten in ſeiner Rede an das verſammelte Volk, von verbrecheriſchen Menſchen mit Beleidigungen überhäuft worden, und dieſe Menſchen ſeien Repräſentanten geweſen. Man habe ihn einen Tyrannen genannt — und aus welchem Grunde? Nur darum, weil er dadurch, daß er immer die Sprache der Wahrheit redete, einigen Einfluß erlangt habe. — „Was für Anſprüche macht Ihr denn?“ — ruft er aus — „Ihr, die Ihr ſtets haben wollt, daß die Wahrheit aus dem Munde der franzöſiſchen Volksvertreter wirkungslos verhalle? Aber nein! Die Wahrheit hat ihre Gewalt, ihren Zorn, ihren Despotismus! Sie hat ihre rührenden und ſchrecklichen Ausdrücke, mächtig wiederhallend ſowohl in den reinen Herzen als in den ſchuldbeladenen Gewiſſen, Ausdrücke, welche nachzuahmen der Lüge ſo wenig gegeben iſt, als Salmoneus die Blitze des Himmels nachzuahmen. Nun, ſo klagt denn die Nation, klagt das Volk an, welches vom Gefühle der Wahrheit durchdrungen iſt und liebevoll an ihr hängt! — Wer bin denn ich, ich, den man anklagt? Ein Sclave der Freiheit bin ich, ein lebender Märtyrer der Republik, ebenſowohl das Opfer, als der Feind des Verbrechens. Alle Schurken ſuchen mich zu beſchimpfen, die unbedeutendſten Handlungen, die man bei Andern als vollkommen erlaubt gelten läßt, werden mir als Verbrechen angerechnet. Sobald Jemand mit mir Umgang pflegt,

wird er verleumdet; Andern verzeiht man ihre Frevelthaten, und aus meinem Eifer macht man ein Verbrechen. Nehmt mir mein Gewiſſen und ich bin der Unglücklichſte aller Menſchen; ich genieße nicht einmal die Rechte eines Bürgers, was ſage ich? Es iſt mir nicht einmal geſtattet, die Pflichten eines Volksvertreters zu erfüllen!"

Auf dieſe Weiſe vertheidigte ſich Robespierre mit ſpitzfindigem und endloſem Wortgepränge, fand aber, und zwar zum erſtenmale, den Convent düſter, ſchweigſam und gleichſam gelangweilt durch dieſe weitſchweifigen Rednereien. Endlich kam er zu dem Hauptpunkte der Frage: zur Anklage. Indem er alle Zweige der Regierung durchmuſterte, tadelt er zuerſt mit der böswilligſten Ungerechtigkeit das Finanzſyſtem. Als Urheber des Geſetzes vom 22. Prairial verbreitet er ſich mit tiefſtem Bedauern über das Leibrenten-Geſetz; ja nicht einmal das „Maximum" verſchont er mit ſeinem Tadel, indem er behauptet, der Convent ſei von Intriguanten zu ſo gewaltſamen Maaßregeln hingeriſſen worden. „In was für Händen befindet ſich Euer Finanzweſen?" — ruft er aus — „In den Händen von Feuillants, von anerkannten Spitzbuben, wie Cambon, Mallarmé, Ramel!" — Hierauf kommt er auf das Kriegsweſen zu reden; er ſpricht auf wegwerfende Weiſe von jenen Siegen, „die man ſo eben mit einer ſo akademiſchen Leichtfertigkeit" ausposaunt, als wenn ſie weder Blut noch ſauern Schweiß gekoſtet hätten. „Ueberwacht!" — ruft er aus — „überwacht dieſen Sieg; überwacht Belgien! Euere Feinde ziehen ſich zurück, Euch Eueren innerlichen Spaltungen zu überlaſſen; denkt auf die Beendigung des Feldzugs. Man hat den Samen der Zwietracht unter die Generale geſtreut; die Militär-Ariſtokratie ſteht unter gutem Schutze; die getreuen Generale ſind der Verfolgung preisgegeben und die Kriegsverwaltung hüllt ſich in ein verdächtiges Anſehen. Dieſe Wahrheiten gelten für eben ſo viele Epi-

gramme!" — Ueber Carnot und Barrère ſprach er ſich nicht weiter aus, ſondern überließ es St. Jüſt, Carnot ſeiner Pläne wegen anzuklagen. Man ſieht, daß der Elende ſeine ihn verzehrende Galle über Alles ausſchüttete. — Sodann verbreitete er ſich über das Sicherheits-Comité, über die Menge von deſſen Agenten, über ihre Grauſamkeiten und Plünderungen; er beſchuldigt Amar und Jagot, ſie hätten ſich des Polizeiweſens bemächtigt und böten Alles auf, die Revolutionsregierung in Verruf zu bringen. Er beklagt ſich über die gelegentlich der Catharina Théot auf der Tribüne vorgebrachten Spöttereien und behauptet, man habe erdichtete Verſchwörungen vorgeſpiegelt, um die wirklichen dahinter zu verhehlen. Er ſchildert die beiden Comité's als mit lauter Intriguen beſchäftigt und als gewiſſermaßen in die Umtriebe der volksfeindlichen Partei verwickelt. Unter allem Beſtehenden ſieht er nichts für gut an, als nur die Revolutionsregierung, aber in dieſer auch nur das Prinzip, nicht die Aufklärung ſelbſt. — Das Prinzip — ſagte er — gehöre ihm an, er habe die Einſetzung dieſer Regierung bewirkt, ſeine Gegner aber hätten ſie nur entwürdigt und verdorben.

Dies war der „kurze Sinn der langen Rede" Robespierre's. Endlich ſchloß er mit folgender Ueberſicht: „Geſtehen wir uns alſo, daß wirklich eine Verſchwörung gegen die öffentliche Freiheit beſteht, daß ſie ihre Stärke einem verbrecheriſchen Bunde verdankt, der mitten im Schooße des Convents ſelbſt ſeine Truggewebe ſpinnt; daß dieſer Bund auch im Sicherheitscomité und in den Büreaux des von ihnen beherrſchten Comité's Mitglieder hat; daß die Feinde der Republik dieſes Comité dem Wohlfahrtscomité entgegengeſtellt und ſonach zwei verſchiedene Regierungen begründet haben; daß auch Mitglieder des Wohlfahrtscomité's an dieſer Verſchwörung Theil nehmen und daß dieſe Verbindung nichts anderes

bezweckt, als die Patrioten und das Vaterland ſelbſt zu Grunde zu richten. Was für ein Heilmittel gibt es gegen dieſes Uebel? Man muß die Verräther beſtrafen, die Büreaux des Sicherheitscomité's mit neuen Beamten beſetzen, dieſes Comité ſelbſt reinigen und es dem Wohlfahrtscomité unterordnen; man muß auch das Wohlfahrtscomité ſäubern, eine Regierung unter der oberſten Leitung des Convents, welcher Mittelpunkt und höchſter Richter zugleich ſein ſoll, niederſetzen; endlich muß man auf ſolche Weiſe alle Factionen unter dem Gewichte der unbeſchränkten Volksgewalt erdrücken, um auf ihren Trümmern die Herrſchaft der Gerechtigkeit und Freiheit zu pflanzen. Dieſe Grundſätze ſind es, die man befolgen muß. Wenn es unmöglich iſt, ſie geltend zu machen, ohne für ehrgeizig ausgeſchrien zu werden, ſo muß ich daraus ſchließen, daß dieſe Grundſätze geächtet ſind und daß die Tyrannei unter uns herrſcht, nicht aber, daß ich es verſchweigen muß; denn was kann man gegen einen Mann einwenden, welcher Recht hat und für ſein Vaterland zu ſterben weiß? Leider iſt die Zeit noch nicht gekommen, wo die Rechtſchaffenen dem Vaterlande ungeſtraft dienen können."

Robespierre ſchloß ſeine Rede unter demſelben Stillſchweigen, unter dem er ſie begonnen hatte. Aller Blicke ſind auf ihn gerichtet, aber im ganzen Saale bleibt Alles ſtumm. Dieſe ſonſt ſo warm beredten Deputirten ſind eiſig kalt geworden. Keine Miene verräth, was in ihrem inneren vorgeht und man ſieht ihnen nur den muthigen Entſchluß an, dieſe Kälte zu bewahren, ſeitdem die unter ſich zerfallenen Tyrannen ſie zu ihren Richtern aufgerufen haben. Sonſt iſt nichts mehr in ihren Zügen zu leſen. Allmälig erhebt ſich eine Art dumpfen Gemurmels in der Verſammlung; allein Niemand wagt es noch, das Wort zu nehmen. Lecointre von Verſailles, einer der unternehmendſten Feinde Robespierre's, tritt zuerſt

auf; jedoch nur, um den Druck der Rede zu verlangen, ſo ſehr zögern noch ſelbſt die Kühnſten, den erſten Angriff zu thun. Bourdon von der Oiſe wagt es, ſich dem Drucke zu widerſetzen, indem er ſagte, dieſe Rede enthalte zu bedenkliche Fragepunkte, und er verlangt, man ſolle ſie an die beiden Comité's verweiſen. Der ſtets vorſichtige Barrère unterſtützt den Antrag des Druckes mit der Bemerkung, in einem freien Lande müſſe man Alles drucken laſſen können. Couthon, aufgebracht darüber, daß ſich ein Wortwechſel erhebt, ſtatt eines Aufſchwungs der Begeiſterung, ſtürzt auf die Tribüne und fordert nicht allein den Druck der Rede, ſondern auch ihre Verſendung an alle Gemeinden und an alle Heeresabtheilungen. „Es iſt mir ein Bedürfniß“ — ſprach er — „mein wundes Herz auszuſchütten, denn ſeit einiger Zeit werden die der Sache des Volks anhänglichſten Deputirten mit Eckel überfüllt; man beſchuldigt ſie, Blut zu vergießen und noch immerfort Blut vergießen zu wollen, und doch, wenn ich mir je vorwerfen zu müſſen glaubte, zum Tode eines einzigen Unſchuldigen beigetragen zu haben, ich würde mich vor Schmerz ſelbſt um's Leben bringen!“ — Dieſe Worte Couthons erweckten wieder alle Gefühle von Unterwürfigkeit in der Verſammlung, und ſie beſchloß den Druck und die Verſendung der Rede an alle Gemeinderäthe.

Robespierre's Widerſacher ſchienen bereits verloren zu haben; allein Vadier, Cambon, Billaud-Varennes, Panis und Amar verlangen das Wort; um auf die von Robespierre erhobenen Anklagen zu antworten. Die Gefahr facht ihren Muth wieder an und der Kampf beginnt. Alle wollen zu gleicher Zeit ſprechen. Man ſetzt die Reihenfolge eines Jeden feſt. Vadier bekommt zuerſt das Wort. Er rechtfertigt das Sicherheitscomité und behauptet, der Bericht über Catharina Théot habe zum Zwecke, eine wirklich be-

ſtehende, weit verzweigte Verſchwörung aufzudecken, und fügte mit bedeutſamem Tone hinzu, er habe Beweiſe für die Wichtigkeit und Gefahr derſelben. Cambon vertheidigt ſeine Finanzgeſchäfte und ſeine Rechtſchaffenheit, die bei einem Poſten, wo ſo große Verſuchungen lockten, allgemein anerkannt und bewundert ſei. Er ſpricht mit ſeiner gewöhnlichen Leidenſchaftlichkeit; er beweiſt, daß nur die Papierſpekulanten allein durch ſeine Finanzgeſetze ſich verletzt fühlen konnten und endlich alle bisher eingehaltenen Schranken der Mäßigung durchbrechend: „Es iſt einmal Zeit" — ruft er aus — „mit der vollen Wahrheit herauszurücken. Bin ich es etwa, den man anklagen muß, mir die Herrſchaft über irgend Etwas angemaßt zu haben? Der Mann, der ſich zum Herrn über Alles aufgeworfen, der Mann, der eure ganze Willenskraft gelähmt hat, das iſt derſelbe, deſſen Rede ihr ſo eben vernommen, es iſt Robespierre!" — Dieſe Heftigkeit bringt Robespierre faſt außer Faſſung, und, als wäre er einer Tyrannei in Bezug auf das Finanzweſen angeklagt worden, erwiedert er, er habe ſich niemals in Finanzangelegenheiten gemiſcht und daher auch nie dem Convent in dieſer Hinſicht läſtig fallen können; wenn er übrigens die Pläne Cambon's angegriffen habe, ſo ſei es ihm doch nicht eingefallen, deſſen Geſinnungen zu verdächtigen. Und doch hatte er ihn Betrüger genannt! Billaud-Varennes, ein nicht minder furchtbarer Gegner, meinte, es ſei nun endlich Zeit, alle Wahrheit an die Sonne zu bringen; er ſprach von der Abſonderung Robespierre's, von der Verlegung der Kanonier-Compagnien, von denen man nur fünfzehn zu der Armee geſandt habe, obwohl das Geſetz erlaubte, fünfundzwanzig hinzuſchicken; er fügte hinzu, er werde alle Masken abreißen und er wolle lieber, daß ſein Leichnam irgend einem Ehrgeizigen als Fußſchemmel diene, als deſſen Anſchläge durch Schweigen gleichſam gutheißen. Schließlich verlangt

er die Zurücknahme des Dekrets, welches den Druck der Rede verordnete. Panis beklagt ſich über die unaufhörlichen Verläumdungen von Seiten Robespierre's, der ihn als den Urheber der Septembergräuel habe darſtellen wollen; er verlangt, Robespierre und Couthon ſollten ſich über die fünf oder ſechs Deputirten näher erklären, deren Tod ſie bei den Jakobinern ſchon ſeit einem Monat unabläſſig forderten. Augenblicklich ward von allen Seiten daſſelbe verlangt. Robespierre antwortet nicht ohne Stocken, er ſei gekommen, um Mißbräuche aufzudecken, nicht aber, um dieſen oder jenen zu rechtfertigen oder anzuklagen. „Nennen Sie die Perſonen!“ — ruft man ihm zu — „nennen Sie ſie!“ — Robespierre drückt ſich abermals ausweichend aus und ſagte: „Als ich den Muth hatte, Rathſchläge, die ich für nützlich hielt, dem Convent an's Herz zu legen, glaubte ich nicht....“ Man unterbricht ihn von Neuem; Charlier ruft ihm zu: „Sie, der Sie ſich rühmen, den Muth der Tugend zu beſitzen, zeigen Sie einmal den der Wahrheit! Nennen Sie die Perſonen, nennen Sie ſie!“ — Die Verwirrung nimmt zu. Man kommt auf die Frage wegen des Druckes zurück. Amar beſteht auf ſeinem Antrage, die Rede den Comité's zu überweiſen. Da Barrère bemerkt, daß ſich der Vortheil auf die Seite derer neigt, welche die Verweiſung an die Comité's verlangen, entſchuldigt er ſich gewiſſermaßen, das Gegentheil beantragt zu haben. Endlich nimmt der Convent ſeinen Beſchluß zurück und erklärt ſich dahin, daß Robespierre's Rede, ſtatt gedruckt, den beiden Comité's zur Prüfung überwieſen werden ſolle.

Dieſe Sitzung war in der That ein außerordentliches Ereigniß geweſen. Alle dieſe, ſonſt ſo unterwürfige Deputirten hatten wieder friſchen Muth gefaßt. Robespierre, der von jeher nur Trotz, aber nie Kühnheit gezeigt hatte, war überraſcht, geärgert und niederge-

ſchlagen. Er bedurfte der Erholung und eilte zu ſeinen getreuen Jakobinern, um wieder Freunden zu begegnen und neuen Muth bei ihnen zu ſchöpfen. Bereits von dem neuen Ereigniß unterrichtet, erwartete man ihn mit Ungeduld. Stürmiſcher Beifall empfängt ihn bei ſeinem Eintritt; Couthon, der ihm auf dem Fuße nachfolgte, wird mit gleichem Jubel begrüßt. Man verlangt die Vorleſung der Rede, und Robespierre wendet nochmals zwei Stunden darauf, ſie zu wiederholen. Jeden Augenblick wird er durch Geſchrei und wahnſinnigen Beifall unterbrochen. Als er zu Ende war, machte ſich ſein Schmerz und ſein Zorn noch in einem Zuſatze Luft: „Die Rede" — ſprach er — „die Ihr ſo eben vernommen habt, iſt mein letzter Wille, das hab' ich heute wohl geſehen; der Bund der Böswilligen iſt ſo mächtig geworden, daß ich nicht mehr hoffen darf, ihm zu entfliehen. Ich unterliege nun willig, ich laſſe Euch mein Andenken zurück; es wird Euch ein theures Vermächtniß bleiben, und Ihr werdet es zu ſchätzen wiſſen!" — Bei dieſen Worten ruft man ſich zu, es ſei jetzt nicht an der Zeit, ſich der Furcht und Verzweiflung hinzugeben, im Gegentheil, jetzt müſſe der Vater des Vaterlands an der ganzen vereinten Macht ſeiner Feinde gerächt werden. Henriot, Dümas, Coffinhal, Payan drängen ſich um ihn mit der Betheuerung, ſie ſeien alle bereit, für ihn zu handeln. Henriot ſagt, er kenne den Weg zum Convent noch recht gut. „Scheidet" — ſagt Robespierre — „die Böswilligen von den blos Schwachen; ſäubert den Convent von den Elenden, welche ihn bedrücken; erweiſt ihm den Dienſt, den er von Euch erwartet, wie am 31. Mai und am 2. Juni. Auf! rettet die Freiheit! Und muß ich trotz aller Anſtrengungen dennoch unterliegen — wohlan, meine Freunde! Ihr ſollt mich dann ruhig den Giftbecher leeren ſehn!" — „Robespierre!" — ruft ihm ein Deputirter zu —

„ich werde ihn mit dir trinken!" — Couthon ſchlägt der Geſellſchaft eine neue, ſtreng ausmuſternde Stimmenwahl vor und verlangt die ſofortige Ausſtoßung der Deputirten, welche gegen Robespierre geſtimmt hatten; er hatte die Liſte derſelben bei ſich und theilt ſie auf der Stelle mit. Sein Vorſchlag wird unter furchtbarem Lärmen angenommen. Collot-d'Herbois verſucht einige Bemerkungen vorzubringen, wird aber von allen Seiten ausgeziſcht; er ſpricht von ſeinen geleiſteten Dienſten, ſeinen ausgeſtandenen Gefahren, von den zwei Schüſſen Ladmirals auf ihn — allein man ſpottet ſeiner, man überhäuft ihn mit Schmähungen und jagt ihn von der Tribüne. Alle anweſenden, von Couthon bezeichneten Deputirten werden aus dem Saale getrieben, einige ſogar geſchlagen, und Collot muß ſich vor den gegen ihn gezückten Meſſern flüchten. Die Geſellſchaft hatte ſich an dieſem Tage durch eine Menge Unternehmungsluſtiger vermehrt, die, ohne Einlaßkarten oder mit falſchen, in den Saal gedrungen waren. Der National-Agent Payan, ein entſchloſſener Mann, brachte einen kühnen Plan in Vorſchlag, dem zufolge man ſogleich alle Verſchwörer feſtnehmen ſollte, was leicht auszuführen war, da ſie ſich eben in dieſem Augenblicke in den Comité's verſammelt befanden, deren Mitglieder ſie waren. Auf dieſe Weiſe hätte der Kampf ohne Schlacht, bloß durch einen Ueberfall, beendet werden können. Robespierre widerſetzte ſich aber dieſem Plane; er war kein Freund von derartigen Handſtreichen, ſondern der Anſicht, man müſſe gerade ſo verfahren, wie am 31. Mai. Man hatte bereits eine feierliche Petition abgefaßt; er ſelbſt eine Rede gehalten; St. Jüſt, der ſo eben von der Armee zurückgekehrt war, ſollte am folgenden Morgen einen Bericht erſtatten; Robespierre wollte dann abermals ſprechen und, falls man ſeinen Zweck nicht erreiche, ſo ſollte der verſammelte Gemeinderath, von der bewaffneten

Macht der Sectionen unterſtützt, erklären, daß das Volk wieder in ſeine volle Souveränetät getreten ſei, und dann den Convent von den Schurken befreien, welche ihn irre leiteten. Sonach diente die frühere Richtſchnur auch zu dieſem Plane. Man trennte ſich mit dem Verſprechen, daß am folgenden Tage Robespierre im Convent, die Jakobiner in ihrem Saale, die Gemeinderäthe auf dem Stadthauſe und Henriot an der Spitze der Sectionen bereit ſtehen ſollten. Ueberdies zählte man auch auf die jungen Leute der Kriegsſchule, deren Commandant, Labretèche, der Sache des Gemeinderathes ergeben war.

Dies war der Verlauf des 8. Thermidor, des letzten Tages der blutigen Tyrannei, deren Wucht auf Frankreich laſtete. Doch auch an dieſem Tage noch war die ſchreckliche Revolutionsmaſchine in unausgeſetzter Thätigkeit geblieben. Das Tribunal hielt Sitzung, und Opfer auf Opfer wurden zum Blutgerüſte geführt. Unter ihnen befanden ſich zwei berühmte Dichter: Roucher, der Verfaſſer der „Monate," und der junge André Chénier, welcher bewunderungswürdige Skizzen hinterließ und den Frankreich eben ſo ſehr betrauert, als alle die jungen genialen Köpfe, Redner, Schriftſteller und Generale, welche das Schaffot und der Krieg verſchlang. Jene beiden Muſenſöhne ſprachen ſich auf dem verhängnißvollen Karren wechſelſeitig Troſt zu, indem ſie dabei Verſe von Racine recitirten. Der junge Chénier brach beim Beſteigen des Blutgerüſtes in den Schmerzensſchrei des mitten in ſeiner glänzenden Laufbahn gehemmten Genie's aus: „So jung ſterben zu müſſen!" — rief er, indem er ſich auf die Stirne klopfte — „ach! und hier war doch auch Etwas!"

Während der folgenden Nacht war Alles in Bewegung und Jeder darauf bedacht, ſeine Streitkräfte zu ſammeln. Die Comité's hatten ſich vereinigt und

beriethen ſich gemeinſchaftlich über die großen Vorgänge des verfloſſenen Tages und über die Ereigniſſe des kommenden. Was ſo eben bei den Jakobinern vorgefallen war, diente zum Beweis, daß der Maire und Henriot die Triumviren unterſtützten und daß man am folgenden Tage gegen die ganze vereinte Macht des Gemeinderathes zu kämpfen haben werde. Das Klügſte wäre nun geweſen, dieſe beiden Häupter zu verhaften, allein die Comité's waren noch unſchlüſſig; ſie wollten und wollten nicht; ja ſie fühlten ſogar eine gewiſſe Reue, den Kampf begonnen zu haben. Sie ſahen wohl ein, daß der Convent, falls er ſtark genug wäre, Robespierre zu beſiegen, wieder in ſeine ganze Vollgewalt treten und ſie zwar den Streichen ihres Nebenbuhlers entreißen, aber auch der Dictatur entkleiden würde. Sich mit ihm zu verſtändigen, wäre ohne Zweifel rathſamer geweſen; aber nun war es zu ſpät dazu. Robespierre hatte ſich wohlweislich gehütet, nach der Sitzung der Jakobiner nochmals zu ihnen zu kommen. Indeſſen beobachtete ſie der ſeit einigen Stunden von der Armee zurückgekehrte St. Jüſt, verhielt ſich aber ſchweigſam. Man verlangte von ihm den Bericht, mit welchem er bei der letzten Zuſammenkunft beauftragt worden war, und forderte ihn zu deſſen Vorleſung auf; allein er entgegnete, er könne denſelben nicht mittheilen, da er ihn einem ſeiner Collegen zu leſen gegeben habe. Man wollte nun wenigſtens wiſſen, worauf er eigentlich antrage; er weigerte ſich jedoch auch, damit herauszurücken. In dieſem Augenblick tritt Collot ein, noch in voller Entrüſtung über die bei den Jakobinern ſo eben ausgeſtandene Mißhandlung. — „Was geht denn bei den Jakobinern vor?" — fragt ihn St. Jüſt. — „Du fragſt noch?" — erwiedert Collot zornig — „biſt Du nicht Robespierre's Helfershelfer? Habt Ihr nicht all Eure Pläne gemeinſchaftlich entworfen? Nun ſeh' ich wohl, Ihr habt ein

ſchändliches Triumvirat gebildet; Ihr wollt uns ermorden — aber, ſollten wir gleich unterliegen, ſo werdet Ihr doch nicht lange die Früchte Eurer Verbrechen genießen!" — Hierauf ging er ungeſtüm auf St. Jüſt los und rief: „Du willſt uns morgen früh anklagen! Du haſt die Taſchen mit Notizen gegen uns vollgepfropft — heraus damit!" — St. Jüſt wendet alle ſeine Taſchen um und verſichert, er habe keine Papiere. Man ſucht Collot zu beſchwichtigen und fordert St. Jüſt auf, ſich Vormittags 11 Uhr wieder einzufinden, um ſeinen Bericht mitzutheilen, bevor er ihn der Verſammlung vorleſe. Noch kamen die Comité's, ehe ſie ſich trennten, darin überein, von dem Convent die Abſetzung Henriot's, ſo wie die Vorladung des Maire's und des Nationalagenten vor die Schranken zu verlangen.

St. Jüſt beeilte ſich, ſeinen Bericht zu ſchreiben, den er noch gar nicht abgefaßt hatte und klagte darin, auf gedrängtere und ſchlagendere Weiſe, als Robespierre es gethan, das Benehmen der Comité's gegen ihre Collegen, ihr Anſichreißen aller Geſchäfte, den Hochmuth Billaud-Varennes und die verkehrten Maaßregeln Carnot's an, welcher Letztere Pichegrü's Armee an die Küſten von Flandern geſchickt und Jourdan 16,000 Mann entziehen habe wollen. Dieſer Bericht war eben ſo perfid, aber mit weit größerer Geſchicklichkeit abgefaßt, als Robespierre's Rede. St. Jüſt hatte ſich jedoch vorgenommen, ihn dem Convente vorzuleſen, ohne erſt den Comité's vorzulegen.

Während ſo die Verſchworenen ihre Pläne mit einander abkarteten, eilten die Anhänger des Berges, welche ſich bisher begnügt hatten, ſich ihre Beſorgniſſe mitzutheilen, ohne ein Complot zu bilden, in aller Haſt einer zu dem andern hin und her und verſprachen ſich wechſelſeitig, Robespierre am folgenden Tage auf eine

gemeſſenere Weiſe anzugreifen, ja ihn wo möglich in Anklageſtand zu verſetzen. Dazu bedurften ſie aber der Mitwirkung der Deputirten von der Ebene, welche von ihnen oft bedroht, von Robespierre jedoch, der die Rolle des Vermittlers zu ſpielen pflegte, früher vertheidigt worden waren; demnach konnten ſie nicht ſonderlich auf ihre Gunſt rechnen. Deſſen ungeachtet gingen ſie zu Boiſſy-d'Anglas, Dürand-Maillane und Palesne-Champeaux (alle drei ehemalige Mitglieder der conſtituirenden Verſammlung), deren Beiſpiel die Anderen beſtimmen ſollte. Sie erklärten ihnen, daß ſie für alles Blut, welches Robespierre allenfalls noch vergießen werde, verantwortlich ſein müßten, wenn ſie ſich nicht dazu verſtänden, gegen ihn zu ſtimmen. Anfangs wurde dieſes Anſinnen zurückgewieſen; doch endlich erhielten ſie, nach dreimal erneuertem Beſtürmen, das erſehnte Verſprechen. Man lief noch den ganzen Morgen des 9. hin und her, bis zuletzt Tallien verſprach, den erſten Angriff zu machen, und nur die einzige Bedingung ſtellte, daß man ihm keck nachfolge.

Jeder eilte nun auf ſeinen Poſten; der Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan waren ſchon im Gemeinderathe; Henriot ritt mit ſeinen Adjutanten durch die Straßen von Paris. Die Jakobiner hatten ſich zu einer permanenten Sitzung verſammelt, die Deputirten am frühen Morgen ſchon, noch vor der gewöhnlichen Zeit, ſich in den Convent begeben. Sie eilten lärmend in den Gängen hin und her, und die Anhänger der Bergpartei beſtürmten ſie mit Bitten, um ſie zu ihren Gunſten zu ſtimmen. Es war halb zwölf Uhr. Da ſieht Tallien, welcher an einer Thür des Saales mit einem ſeiner Collegen ſich unterhielt, St. Jüſt eintreten und die Tribüne beſteigen. Kaum wird er dies gewahr, ſo ruft er: „Der Augenblick iſt da; laßt uns eintreten!“ Man folgt ihm, die Bänke füllen ſich und

Alles harrt in tiefem Schweigen der Eröffnung dieſer Scene, einer der großartigſten jener Zeit.

St. Jüſt, welcher trotz ſeines gegebenen Wortes ſeinen Collegen den bewußten Bericht doch nicht zuvor mitgetheilt hat, ſteht alſo auf der Tribüne. Die beiden Robespierre, Lebas und Couthon ſitzen neben einander, Collot-d'Herbois auf dem Präſidentenſtuhle. St. Jüſt ſagt, er ſei von den Comité's mit einem Berichte beauftragt worden, und erhält das Wort. Er leitet ſeine Rede mit der Bemerkung ein, daß er keiner Partei angehöre, ſondern nur der Wahrheit allein; daß die Tribüne, eben ſo wohl für ihn, wie für viele andere, ein tarpejiſcher Fels werden könne, daß er aber nichts deſto weniger ſeine Meinung über die ausgebrochenen Spaltungen ganz frei herausſagen wolle. Tallien läßt ihn kaum dieſen Eingang vollenden und bittet um's Wort zu einem Ordnungsantrag, was ihm auch gewährt wird. „Die Republik" — ſpricht er — „befindet ſich im traurigſten Zuſtande, und kein wackerer Bürger vermag ſich der Thränen über ſie zu erwehren. Geſtern hat ſich ein Mitglied der Regierung von ihr abgeſondert und ſeine Collegen angeklagt; das Gleiche thut heute wieder ein anderes. Das heißt unſer Unglück noch viel drückender machen; ich verlange, daß endlich der Schleier ganz zerriſſen werde!" — Kaum hat er dieſe Worte beendigt, ſo bricht ein lang anhaltender, dreimal wiederholter Beifall aus; es war dies das erſte Signal zum Sturze der Triumvirn. Billaud-Varennes, welcher gleich nach Tallien die Tribüne in Beſchlag genommen hat, zeigt an, daß die Jakobiner am geſtrigen Abend eine aufrühreriſche Sitzung gehalten, welcher gedungene Mörder beigewohnt und ganz unverholen die Abſicht zu erkennen gegeben hätten, den ganzen Convent umzubringen. Allgemeiner Unwille wird hier laut. „Ich erblicke" — fährt Billaud-Varennes fort — „dort auf der

Gallerie einen jener Geſellen, welche dem Leben der treuen Deputirten nachſtellten. Man ergreife ihn!“ — Augenblicklich wird der Bezeichnete feſtgenommen und den Gensdarmen übergeben. Billaud behauptet hierauf, St. Jüſt habe nicht das Recht, im Namen der Comité's zu reden, weil er ihnen ſeinen Bericht nicht zuvor mitgetheilt; jetzt ſei der Augenblick da, wo die Verſammlung alle ihre Kräfte zuſammennehmen müſſe; Schwäche wäre jetzt ihr Untergang. — „Nein, nein!“ — ſchreien die Deputirten, ihre Hüte ſchwenkend — „die Verſammlung wird keine Schwäche zeigen, ſie wird nicht untergehen!“ — Lebas bittet um's Wort, welches Billaud noch immer behält; er ficht um ſich und ſchreit, was er kann, um es zu erhalten; wird jedoch auf einſtimmiges Verlangen aller Deputirten, zur Ordnung gerufen. Da er deſſen ungeachtet auf ſeiner ungeſtümen Forderung beharrt, rufen mehrere Stimmen vom Berge: „Zur Abtei mit dem Aufrührer!“ — Nach dieſer Unterbrechung fährt Billaud wieder in ſeiner Rede fort, und ſagt, keine Schonung mehr beobachtend, Robespierre habe von jeher die Comité's zu beherrſchen geſucht; er habe ſich von ihnen zurückgezogen, als ſie ſich ſeinem Geſetze vom 22. Prairial und dem Gebrauche, den er davon zu machen beabſichtigte, widerſetzt hatten; er habe den Adeligen Lavallette, einen Verſchwörer in der Nationalgarde von Lille, retten wollen; er habe die Verhaftung Henriot's, des Mitſchuldigen Hebert's, hintertrieben, um ihn zu einem ſeiner Werkzeuge zu machen; er habe ſich noch überdies der Verhaftung eines Comitéſekretärs, der einen Diebſtahl von 14,000 Franken begangen, widerſetzt; er habe ferner, mittelſt ſeines Polizeibüreau's, den beſten Revolutionsausſchuß von Paris in's Gefängniß ſperren laſſen; kurz, er habe ſtets in Allem nur nach ſeiner eigenen Willkür gehandelt und ſich zum unumſchränkten Herrſcher aufwerfen wollen. Billaud fügte hinzu, er könne

noch eine Menge ähnlicher Thatſachen anführen, es genüge hier übrigens an der, daß ſich geſtern die Agenten Robespierre's, Dümas und Coffinhal, das Wort gegeben hätten, den Nationalconvent zu decimiren. Während Billaud alle dieſe Klagepunkte vorbrachte, gab die Verſammlung von Zeit zu Zeit lebhafte Zeichen ihres Unwillens. Ganz gelb vor Zorn, hatte Robespierre indeſſen ſeinen Sitz verlaſſen und die Tribüne beſtiegen, von wo aus er nun, hinter Billaud ſtehend, mit äußerſter Heftigkeit vom Präſidenten das Wort fordert. Er benutzt den Augenblick, wo Billaud zu ſprechen aufhört, um ſeine Forderung noch ungeſtümer zu wiederholen. Aber aus allen Theilen des Saales erſchallt nun das Geſchrei: „Nieder mit dem Tyrannen!" und abermals: „Nieder mit dem Tyrannen!" Endlich, endlich hatte die Verſammlung es gewagt, ihm den Namen zu geben, den er ſo wohl verdiente. Während er trotz dem noch immer darauf beſteht, gehört zu werden, erhält Tallien, der ſich ebenfalls wieder auf die Tribüne geſchwungen hat, ſtatt ſeiner das Wort. — „So eben" — ſagt er — „habe ich verlangt, der Schleier ſolle ganz zerriſſen werden, und ich bemerke nun, daß dies bereits geſchehen iſt. Die Verſchwörer ſind entlarvt. Ich wußte wohl, daß mein Kopf bedroht war, und hatte mich bisher ſchweigend verhalten; als ich der Sitzung der Jakobiner beiwohnte, als ich das Heer dieſes neuen Cromwell's ſich bilden ſah, da habe ich für das Vaterland gezittert, da habe ich mich mit einem Dolche bewaffnet, um ihm die Bruſt zu durchbohren, falls der Convent nicht den Muth haben ſollte, ihn in Anklageſtand zu verſetzen!" — Bei dieſen Worten zieht Tallien einen Dolch hervor und zeigt ihn der Verſammlung, welche ihm Beifall zujauchzt. Hierauf trägt er auf Verhaftung Henriot's an, als des Hauptes der Verſchwörer. Billaud unterſtützt dieſen Antrag und verlangt, man ſolle

zugleich den Präſidenten Dümas verhaften, wie auch einen gewiſſen Boulanger; der geſtern Abend ſich als einen der eifrigſten Aufwiegler bei den Jakobinern gezeigt. Auf der Stelle wurde die Verhaftung dieſer drei Schuldigen befohlen.

In dieſem Augenblicke tritt Barrère ein, um der Verſammlung die Vorſchläge zu machen, welche das Comité in der vergangenen Nacht, bevor es auseinanderging, beſchloſſen hatte. Robespierre, noch immer auf der Tribüne, benützt dieſen Augenblick, um nochmals das Wort zu verlangen. Allein ſeine Gegner ſind feſt entſchloſſen, es ihm nicht zu gewähren, aus Beſorgniß, ſeine Stimme möchte noch einen Reſt von Furcht und Servilität in der Verſammlung wieder erwecken. Alle oben auf dem Berge brechen in neues Geſchrei aus und während Robespierre ſich bald an den Präſidenten, bald an die Verſammlung wendet, donnert ihm der einſtimmige Ruf entgegen: „Nieder mit dem Tyrannen, nieder mit ihm!" — Auch Barrère erhält das Wort vor Robespierre. — Wie man ſagt, hielt dieſer Mann, welchen bloß die Eitelkeit getrieben hatte, eine Hauptrolle zu ſpielen, der aber jetzt zitterte, eine ſolche übernommen zu haben, zwei Reden, die eine für Robespierre, die andere zu Gunſten des Comité's in der Taſche bereit. — Er entwickelt nun den in der Nacht beſchloſſenen Antrag, nämlich, den Grad eines Oberbefehlshabers der Nationalgarde aufzuheben, das ehemalige Geſetz der geſetzgebenden Verſammlung, welchem zufolge alle Legionschefs abwechſelnd die bewaffnete Macht von Paris befehligen ſollten, wieder in Kraft treten zu laſſen, und endlich, den Maire und den Nationalagenten vor die Schranken zu rufen, um ſie für die Ruhe der Hauptſtadt verantwortlich zu machen. Das Dekret wird auf der Stelle genehmigt, abgefaßt, und durch einen Ge=

richtsdiener, mitten unter den größten Gefahren, dem Gemeinderath überſandt.

Nach dieſem Erlaſſe fuhr man mit der Aufzählung der Vergehungen Robespierre's fort; Jeder nach der Reihe hatten ihm einen Vorwurf zu machen. Vadier, welcher gelegentlich der Verhaftnahme der Catharina Théot eine wichtige Verſchwörung entdeckt haben wollte, berichtet, was er Tags vorher zu ſagen unterlaſſen, daß nämlich bei Dom Gerle ein von Robespierre ausgefertigtes Zeugniß des Bürgerſinnes und in der Matratze Catharina's einen Brief gefunden habe, worin ſie Robespierre ihren geliebten Sohn nannte. Hierauf verbreitete er ſich mit der Weitſchweifigkeit eines alten Mannes und mit einer ſchleppenden Weiſe, die zu nichts weniger als zu einem ſo ſtürmiſchen Augenblick paßte, über das Spionengewebe, von dem die Comité's umfangen ſeien, bis endlich Tallien, dem die Geduld ausging, abermals die Tribüne beſteigt und ſagt, man müſſe die Sache wieder an ihrem rechten Punkte angreifen. Freilich hatte man Henriot, Dümas und Boulanger verhaften laſſen, man hatte Robespierre einen Tyrannen genannt, allein bei alle dem war noch kein entſcheidender Entſchluß gefaßt worden. Tallien macht ferner aufmerkſam darauf, man müſſe ſich nicht an einzelne Umſtände aus dem Leben dieſes Menſchen, den man einen Tyrannen nenne, halten, ſondern es im Ganzen darſtellen. Und nun entwirſt er eine kräftige Schilderung von dem Benehmen dieſes feigen, hochmüthigen und blutdürſtigen Redekünſtlers. Robespierre, vor Zorn faſt erſtickend, unterbricht ihn mit Wuthgeſchrei. — Louchet ruft: „Man muß dem Ding ein Ende machen! Robespierre werde verhaftet!“ — Loſeau fügt hinzu, „Erſt die Anklage gegen dieſen Ankläger!“ — „Die Anklage, die Anklage!“ — ſchreit eine Menge von Deputirten. Louchet erhebt ſich und frägt, indem

er ſeine Blicke im Kreiſe herumgehen läßt, ob man ihn unterſtützen werde? — „Ja, gewiß!" — antworteten hundert Stimmen. — Robespierre der Jüngere ruft von ſeinem Sitze aus: „Ich theile die Verbrechen meines Bruders; vereinigt mich mit ihm!" Kaum beachtet man dieſe zärtliche Anhänglichkeit. „Verhaftung! Verhaftung!" — ertönt es von Neuem. — In dieſem Augenblicke nähert ſich Robespierre, der ſchon lange in größter Unruhe bald zum Bureautiſch, bald zu ſeinem Platze, hin und her gegangen war, abermals dem Präſidenten und verlangt das Wort. Allein Thüriot, welcher indeſſen an Collot-d'Herbois Stelle den Vorſitz eingenommen hat, läßt ſtatt aller Antwort ſeine Klingel erſchallen. Nun wendet ſich Robespierre an den Berg, findet aber hier nur eiskalte Freunde oder wüthende Feinde. Endlich richtet er ſeine Blicke auf die Ebene und ruft: „An Euch, Ihr reinen und tugendhaften Männer, an Euch will ich mich nun wenden und nicht an jene Schurken!" Doch man kehrt das Geſicht von ihm ab, man droht ihm. Zuletzt geht er noch einmal auf dem Präſidenten zu: „Zum letzten Male, Präſident der Mörder, fordere ich das Wort von Dir!" — ruft er mit faſt erſtickter und erlöſchender Stimme. — „Das Blut Danton's erſtickt Dich!" — bemerkte ihm Garnier von der Aube. — Düval, müde dieſes Streites, erhebt ſich und frägt: „Präſident, wie lange ſoll dieſer Menſch noch Herr des Convents bleiben?" — „Ach, wie hält es ſo ſchwer, einen Tyrannen zu fällen!" fügte Fréron hinzu. „Zur Abſtimmung! Zur Abſtimmung!" — ruft Loſeau. — Die ſo ſtürmiſch verlangte Verhaftung wird endlich unter entſetzlichem Lärmen abgeſtimmt und dekretirt. Kaum iſt dieſer Beſchluß erlaſſen, als die ganze Verſammlung ſich erhebt und in das Jubelgeſchrei ausbricht: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Die Tyrannen ſind nicht mehr!"

Eine Menge Mitglieder ſtehen auf und erklären, ſie hätten auch zugleich für die Verhaftung St. Jüſt's und Couthon's, der Mitſchuldigen Robespierre's, ſtimmen wollen. Auf der Stelle fügte man dieſe Beiden dem Dekrete bei. Lebas und Robespierre der Jüngere verlangen, ihnen gleichfalls beigeſellt zu werden, was man ihnen auch bewilligt, Dieſe Menſchen flößten aber noch immer eine ſolche Furcht ein, daß die Gerichtsdiener es nicht wagten, ſie vor die Schranken zu führen. Da man ſie auf ihren Sitzen bleiben ſieht, frägt man, warum ſie denn nicht herunter kommen und ſich auf den Platz der Angeklagten ſtellen? worauf der Präſident antwortet, die Gerichtsdiener hätten den Befehl nicht vollziehen können. „Vor die Schranken! Vor die Schranken!" erſchallte nun das allgemeine Geſchrei. Die fünf Angeklagten kommen endlich herunter; Ropespierre wüthend, St. Jüſt ruhig und mit verächtlicher Miene, die drei Andern außer Faſſung über dieſe für ſie ſo neue Demüthigung. So ſtunden ſie nun endlich einmal auf dem Platze, auf welchem ſie einſt Vergniaud, Briſſot, Pétion, Camille, Desmoulins, Danton und ſo viele andere tugendhafte, talentvolle und muthige Collegen geſchickt hatten.

Es war fünf Uhr. Die Verſammlung hatte zwar die Sitzung für permanent erklärt, allein, von Müdigkeit überwältigt, faßt ſie doch den gefährlichen Entſchluß, ſie bis ſieben Uhr aufzuheben, um ſich ein wenig Ruhe zu gönnen. Die Deputirten gehen aus einander und räumen dadurch dem Gemeinderath die Gelegenheit ein, wenn er auch nur einige Kühnheit beſitzt, ihren Sitzungsſaal ſchließen zu laſſen und ſich der Herrſchaft über Paris zu bemächtigen. Indeſſen werden die fünf Angeklagten in das Sicherheits-Comité abgeführt und einſtweilen, bis zu ihrer Verſetzung in die Gefängniſſe, von ihren Collegen in's Verhör genommen.

Während dieſer Ereigniſſe im Convent, war der Gemeinderath in ſteter Erwartung geblieben. Der Gerichtsdiener Courvol hatte ihm das Dekret mitgetheilt, welches Henriot's Verhaftung befahl und den Maire nebſt den Nationalagenten vor die Schranken forderte. Er wurde ſehr ſchlecht aufgenommen und als er einen Empfangsſchein begehrte, antwortete der Maire: „An einem Tage, wie der heutige, ſtellt man keinen Empfangsſchein aus. Geh' zum Convent und melde ihm, wir würden ihn aufrecht zu erhalten wiſſen und ſage Robespierre, er ſolle ſich nicht fürchten, denn wir ſeien hier." — Der Maire äußerte ſich hierauf vor dem verſammelten Gemeinderath auf die geheimnißvollſte Weiſe über den Grund dieſer ihrer Zuſammenkunft und ſprach bloß von dem Dekrete, welches ihm befahl, über die Sicherheit von Paris zu wachen; zugleich erinnerte er ihn deutlich genug, auf den 31. Mai anſpielend, an die Epochen, wo er, der Gemeinderath, einen ſo großen Muth an den Tag gelegt habe. Nach dem Maire nahm der Nationalagent Payan das Wort und machte den Vorſchlag, man ſolle zwei Mitglieder des Stadtraths auf den mit einer ungeheuern Menſchenmaſſe angefüllten Platz vor dem Gemeindehauſe ſenden, um das Volk aufzufordern, ſich mit ſeiner Obrigkeit zur Rettung des Vaterlandes zu vereinigen. Sodann entwarf man eine Adreſſe, worin es unter Andern hieß: Schurken unterdrückten Robespierre, dieſen tugendhaften Bürger, welcher die Einführung der tröſtlichen Lehre vom Weſen und von der Unſterblichkeit der Seele durchgeſetzt habe; ſie unterdrückten St. Jüſt, dieſen Apoſtel der Tugend, welcher den Verräthereien am Rhein und im Norden ein Ende gemacht, und den wackeren Couthon, von deſſen Körper nur noch Kopf und Herz lebendig, aber glühend von Pa=

triotismus ſeien. Unmittelbar darauf beſchloß man, die Sectionen zuſammenzuberufen, ſo wie die Präſidenten derſelben und die Befehlshaber der bewaffneten Macht vor den Gemeinderath zu fordern, um ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Ferner wurde eine Deputation an die Jakobiner geſchickt, um ſie einzuladen, ſich mit dem Gemeinderathe brüderlich zu vereinigen und ihm ihre rüſtigſten Mitglieder, ſo wie eine tüchtige Anzahl Bürger und Bürgerinnen von den Gallerien zu ſenden. So bereitete der Gemeinderath, ohne noch den Aufſtand kund zu machen, alle Mittel zu demſelben vor und ging offen dieſem Ziel entgegen. Die Verhaftung der fünf Deputirten war ihm bis jetzt noch unbekannt, weßhalb er noch eine Zurückhaltung beobachtete.

Inzwiſchen durchritt Henriot die Straßen von Paris. Unterwegs erfuhr er, es ſeien fünf Repräſentanten verhaftet worden, worauf er ſogleich das Volk mit dem Geſchrei aufzuwiegeln ſuchte, Schurken unterdrückten die treuen Deputirten und ſie hätten ſchon Couthon, St. Jüſt und Robespierre verhaften laſſen. Der Elende war halb betrunken, riß ſein Pferd hin und her und focht mit ſeinem Säbel wie ein Raſender in der Luft herum. Zuerſt begab er ſich in die Vorſtadt Saint Antoine, um die dort wohnenden Arbeiter aufzuwiegeln; dieſe verſtanden aber kaum, was er in ſeiner Wuth herausbrüllte und waren überdies durch den täglichen Anblick durchziehender neuer Schlachtopfer ſchon mitleidig geſtimmt. Ein unglücklicher Zufall läßt Henriot gerade hier den Armenſünderkarren begegnen, die man bei der Nachricht von Robespierre's Verhaftung, bereits angehalten und umſtellt hatte; da nämlich das Volk Robespierre als den Urheber aller Hinrichtungen anſah, war es natürlich auf den Gedanken gekommen, daß durch ſeine Verhaftung allem ferneren Blutvergießen nun ein Ziel geſetzt ſei und wollte demnach die Karrenführer eben

zwingen, mit den Verurtheilten wieder umzukehren; allein Henriot, der gerade in dieſem Augenblicke dazukam, widerſetzte ſich und ließ noch dieſe letzte Hinrichtung vollziehen. Hierauf ritt er, beſtändig im Galopp, nach dem Luxemburg zurück und befahl der Gensd'armerie, ſich auf dem Platze vor dem Gemeindehauſe zu verſammeln. Er nahm gleich eine Abtheilung Gensdarmen mit ſich, jagte längſt den Quay's hinunter dem Carouſſelplatze zu, um die im Sicherheits-Comité verwahrten Gefangenen zu befreien und ritt, während er ſo mit ſeinen Adjutanten die Quay's hinunterſprengte, mehrere Perſonen über den Haufen. Bei dieſem Anblicke rief ein Mann, der ſeine Frau am Arme führte: „Gensdarmen, nehmt dieſen Räuber feſt; er iſt nicht mehr Euer General!“ Einer der Adjutanten antwortet darauf mit einem Säbelhiebe. Henriot ſetzt ſeinen Weg fort und wirft ſich in die Straße St. Honoré; auf dem Platze vor dem „Palais Egalité“ (Palais-Royal) angelangt, erblickt er Merlin von Thionville und ſprengt mit dem Rufe auf ihn zu: „Ergreift dieſen Schurken; er iſt auch Einer von den Verfolgern der treuen Deputirten!“ — Sogleich wird Merlin gepackt, mißhandelt und auf die nächſte Wache geſchleppt. Im Hofe des Palais-National läßt Henriot ſein Gefolge abſteigen und will in den Palaſt dringen, allein Grenadiere verwehren ihm mit gefälltem Bajonete den Eintritt. In dieſem Augenblicke erſcheint ein Gerichtsdiener und ruft: „Gensd'armen, arretirt dieſen Rebellen! Ein Dekret des Convents befiehlt es Euch!“ — Auf der Stelle wird Henriot nebſt mehreren ſeiner Adjutanten umringt, entwaffnet und geknebelt in den Saal des Sicherheits-Comités gebracht, wo ſich die beiden Robespierre, Couthon, St. Jüſt und Lebas in Verwahrung befinden.

Bis jetzt war Alles gut gegangen für den Convent; denn ſeine kühn erlaſſenen Dekrete waren alle glücklich

vollzogen worden; allein nun drohte der ſtürmiſche Ausbruch von Seiten des Gemeinderaths und der Jakobiner, welche bisher den Aufſtand noch nicht offen proklamirt hatten, jetzt aber im Begriff ſtanden, ihren Plan zu einem neuen 2. Juni in's Werk zu ſetzen. Zum Glücke hatte der Gemeinderath, während der Convent ſeine Sitzung unvorſichtigerweiſe ſuspendirte, ſeinerſeits daſſelbe gethan; ſomit war alſo für beide Theile dieſe Zeit unbenützt verloren gegangen.

Der Gemeinderath verſammelte ſich erſt um 6 Uhr wieder. Jetzt iſt ihm die Verhaftung der fünf Deputirten und Henriot's bekannt. Nun vermag er ſich nicht länger zurückzuhalten und erklärt einſtimmig, er ſtehe gegen die Bedrücker des Volkes auf, welche deſſen Vertheidiger morden laſſen wollten. Er befiehlt auf dem Stadthauſe und in den Sectionen Sturm zu läuten und ſendet in jede derſelben eines ſeiner Mitglieder, um ſie zum Aufſtande zu bewegen und ſie zu beſtimmen, ihre Bataillone dem Gemeinderathe zu ſchicken. Hierauf läßt er durch Gensd'armen die Barrieren ſchließen und ſämmtlichen Gefängnißwärtern den Befehl ertheilen, alle Gefangenen, die man ihnen bringen würde, zurückzuweiſen. Endlich ernennt er eine vollziehende Commiſſion von zwölf ſeiner Mitglieder, darunter Payan und Coffinhal, um den Aufſtand zu leiten und aller ſouverainen Rechte des Volkes ſich zu bedienen. Inzwiſchen hatte man auf dem Platze vor dem Gemeindehauſe einige Sections-Bataillone, mehrere Kanonier-Compagnien und einen großen Theil der Gensd'armerie zuſammengezogen. Man beginnt nun damit, die Befehlshaber der unterdeſſen vollzählig eingetroffenen Bataillone den Eid leiſten zu laſſen und beordert hierauf Coffinhal, ſich mit einigen hundert Mann nach dem Convent zu begeben und die Gefangenen zu befreien.

Schon war Robespierre der Aeltere nach dem Luxemburg, ſein Bruder nach St. Lazare, Couthon nach Port-Libre, St. Jüſt in das ſchottiſche Kloſter und Lebas in das Departements-Gefängniß abgeführt worden; allein die Gefängnißwärter, dem vom Gemeinderathe an ſie erlaſſene Befehle gehorchend, wieſen dieſelben zurück. Nun bemächtigten ſich die Polizeibeamten der Gefangenen und brachten ſie zu Wagen nach der Mairie. Als Robespierre erſchien, umarmte und überhäufte man ihn mit Ausdrücken der innigſten Anhänglichkeit und ſchwur ſich zu, für ſeine und aller treuen Deputirten Vertheidigung in den Tod zu gehen. Während dieſer Zeit war Henriot allein im Sicherheits-Comité zurückgeblieben; doch Coffinhal, Vicepräſident der Jakobiner, ſtürzt mit dem Säbel in der Hand an der Spitze einiger Sections-Compagnien herbei, dringt in die Säle des Comités, treibt die Mitglieder hinaus und befreit Henriot nebſt ſeinen Adjutanten. Kaum ſieht Henriot ſich gerettet, ſo eilt er auf den Carouſſelplatz, wo er ſeine Pferde noch vorfindet, ſchwingt ſich auf eines derſelben und ruft mit großer Geiſtesgegenwart den Sections-Compagnien und den Kanonieren, welche ihn umgaben, zu, das Comité habe ihn ſo eben für unſchuldig erklärt und ihm den Oberbefehl wieder übertragen. Sogleich drängte ſich Alles um ihn und, von einer bedeutenden Menge gefolgt, ertheilte er Befehle gegen den Convent und trifft alle Anſtalten zur Belagerung des Saales.

Es war ſieben Uhr Abends. Der Convent war eben zur Sitzung wieder zuſammengetreten und der Gemeinderath in der Zwiſchenzeit um große Vortheile reicher geworden. Er hatte, wie ſchon erwähnt, den Aufſtand proklamirt, Commiſſaire an die Sectionen abgeordnet, ſchon viele Kanonier-Compagnien und Gensdarmerie-Corps um ſich verſammelt und die Gefangenen befreien laſſen.

Er konnte nun, wenn er Kühnheit beſaß, unverweilt gegen den Convent ausrücken und ihn zwingen, die erlaſſenen Dekrete zurückzunehmen. Ueberdies zählte der Gemeinderath auch auf die Kriegsſchule, deren Commandant Labretèche, wie oben erzählt, ihm gänzlich ergeben war.

Die verſammelten Deputirten theilen ſich unter großem Lärmen voll Schrecken das an dieſem Abend Vorgefallene mit. Die Comité-Mitglieder, unentſchloſſen und beſtürzt, haben ſich in einem kleinen Saale, dicht neben dem Büreau des Präſidenten vereinigt und berathen ſich, ohne zu wiſſen, welche Maaßregeln ſie ergreifen ſollen. Mehrere Deputirte nach einander beſteigen die Tribüne und erſtatten Bericht über die Vorgänge in der Hauptſtadt. Es wird gemeldet, daß die Gefangenen befreit ſeien, daß ſich der Gemeinderath bei den Jakobinern verſammelt, bereits eine bedeutende Waffenmacht zur Verfügung habe und im Begriff ſtehe, den Saal des Comité's zu ſtürmen. Bourdon machte hierauf den Vorſchlag, der geſammte Convent ſolle hinausgehen und ſich dem Volke zeigen, um es zu ſeiner Pflicht zurückzuführen. Legendre gibt ſich alle Mühe, die Verſammlung wieder zu beruhigen, indem er ihr vorſtellt, ſie werde überall echte und treue Berganhänger zu ihrer Vertheidigung bereit finden; kurz, er beurkundete in dieſem gefährlichen Momente einen Muth, wie er ſolchen gegen Robespierre nicht an den Tag gelegt hatte. Billaud beſteigt hierauf die Tribüne und meldet, Henriot befinde ſich auf dem Carouſſelplatze, habe die Kanoniere auf ſeine Seite gebracht, das Geſchütz gegen den Saal des Convents richten laſſen und ſtehe nun im Begriffe, den Angriff zu beginnen. Bei dieſer Nachricht ſetzt ſich Collot-d'Herbois, auf den Präſidentenſtuhl, welchen, der Lage des Saales nach, die erſten Kugeln treffen mußten und ruft: „Repräſentanten!

„Jetzt iſt der Augenblick da, auf unſerem Poſten zu ſterben. Schurken haben ſich des Palais-National bemächtigt.“ Bei dieſen Worten nehmen ſämmtliche Deputirte, welche theils in Gruppen beiſammenſtanden, theils im Saale ab und zugingen, ihre Plätze wieder ein und verharrten in ehrfurchtgebietendem Schweigen. Alles Volk auf den Gallerien ergreiſt die Flucht unter entſetzlichem Lärmen und läßt nur eine dichte Staubwolke hinter ſich zurück. Der Convent bleibt alſo ganz allein auf ſich ſelbſt beſchränkt im Saale, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß ſeine Todesſtunde geſchlagen hat, aber auch feſt entſchloſſen, eher zu ſterben, als einen neuen Cromwell zu dulden. Bewundern wir hier den mächtigen Einfluß der Gelegenheit auf die Seelenſtärke! Dieſelben Männer, welche ſo lange Zeit hindurch dem ſie haranguirenden Zungenhelden ſich unterwürfig gezeigt, bieten heute kühn und mit erhabener Ergebenheit in ihr Schickſal den Kanonen Trotz, die er gegen ſie richtete. — Indeſſen gehen beſtändig einige Mitglieder der Verſammlung aus und ein, um die Nachrichten von den Vorgängen auf dem Carouſſelplatze gleich friſch mitzutheilen. Henriot ertheilt dort noch immer ſeine Befehle. „Erklärt ihn außer dem Geſetze, den Schurken!“ — ruft man ſich im Saale zu. Sogleich wird der Beſchluß der Außergeſetz-Erklärung Henriot’s erlaſſen und eine Deputation vor das Palais-National geſandt, um ihn zu veröffentlichen.

Eben wollte Henriot die gegen den Saal gerichteten Kanonen abfeuern laſſen, als die Deputirten anlangten; ſchon commandirt er „Feuer!“ — allein die Kanoniere zögern noch. Die Deputirten rufen ihnen zu: „Kanoniere! Wollt Ihr Euch entehren? Dieſer Schurke iſt außer dem Geſetz!“ — Nun weigern ſich die Kanoniere auf’s Entſchiedenſte, Henriot zu gehorchen. Von ſeinen Anhängern verlaſſen, bleibt ihm kaum noch ſo viel Zeit,

ſein Pferd herumzuwerfen und nach dem Gemeindehauſe zu jagen.

Nach Beſeitigung dieſer erſten Gefahr erklärt der Convent diejenigen Deputirten, welche ſich ſeinen Beſchlüſſen entzogen haben, ſo wie ſämmtliche im Aufruhr begriffenen Mitglieder des Gemeinderaths außer dem Geſetze. Damit war aber noch nicht Alles gethan. Befand ſich nun gleich Henriot nicht mehr auf dem Carouſſelplatze, ſo waren doch noch immer die Empörer im Gemeindehauſe mit ihrer ganzen Waffenmacht vereinigt und konnten recht gut durch einen Ueberfall ihr Glück verſuchen. Dieſer großen Gefahr mußte jetzt vorgebeugt werden; allein man berathſchlagte noch immer, ohne zu handeln. In dem an das Präſidentenbüreau ſtoßenden kleinerem Saale, wo ſich die Comitémitglieder und viele Repräſentanten verſammelt hatten, wurde nun der Vorſchlag gemacht, aus der Mitte der Verſammlung ſelbſt einen neuen Befehlshaber für die bewaffnete Macht von Paris zu ernennen. — „Wer ſoll es ſein?" — fragt man ſich. — „Barras;" — antwortet eine Stimme — „er wird wohl den Muth haben, die Stelle anzunehmen!" — Sogleich eilt Vouland auf die Tribüne und trägt darauf an, den Repräſentanten Barras zum Anführer der bewaffneten Macht zu ernennen. Der Convent genehmigt dieſe Wahl, ernennt Barras und gibt ihm noch ſieben andere Deputirte als Unterbefehlshaber bei: Fréron, Ferrand, Rovère, Delmas, Bolleti, Leonhard Bourdon und Bourdon (von der Oiſe). Dieſem Antrage ſchließt ein Mitglied der Verſammlung noch einen andern, nicht minder wichtigen an, nämlich den, einige Repräſentanten an die Sectionen abzuordnen, um ſie über den eigentlichen Verhalt der Sache aufzuklären und von ihnen den Beiſtand ihrer Bataillone zu verlangen. Letztere Maaßregel war vor allen die dringendſte nothwendig, denn es war die höchſte Zeit, die

unſchlüſſigen oder irregeführten Sectionen auf die rechte Bahn zu leiten.

Barras eilt zu den bereits verſammelten Bataillonen, um ihnen ſeinen Beſtallungsbrief vorzuweiſen und ſie rings um den Convent aufzuſtellen. Die eigens dazu erwählten Deputirten begeben ſich zu den Sectionen, um zu ihnen zu ſprechen. Noch waren die Meiſten unſchlüſſig, doch nur der kleinſte Theil von ihnen hielt es mit dem Gemeinderathe und mit Robespierre. Jedermann war von Abſcheu gegen das gräßliche Syſtem erfüllt, welches man Robespierre allein zuſchrieb, Jedermann wünſchte ſehnlich ein Ereigniß herbei, welches Frankreich von dieſem Ungeheuer befreie. Allein die Furcht hielt noch alle Bürger gefeſſelt, und man wagte noch keinen entſcheidenden Schritt. Der Gemeinderath, welchem die Sectionen noch aus alter Gewohnheit gehorchten, hatte ſie vorgefordert, worauf einige, nicht kühn genug zum Widerſtande, Commiſſäre abgeſandt hatten, nicht ſowohl um den Inſurrectionsplan zu unterſtützen, als um zu erfahren, wie ſich denn eigentlich die Sache verhalte. Ganz Paris ſchwebte in Ungewißheit und Angſt. Die Verwandten der Gefangenen, ihre Freunde und alle, die unter dem Drucke dieſer grauſamen Herrſchaft litten, ſtahlen ſich aus ihren Wohnungen und ſchlichen von Straße zu Straße in die Nähe der Orte hin, wo es ſtürmiſch zuging, bemüht, einige Nachrichten aufzufangen. Die unglücklichen Gefangenen die von ihren Gitterfenſtern aus die große Bewegung wahrgenommen und den gewaltigen Lärm gehört hatten, merkten freilich, daß irgend etwas Wichtiges vorgefallen ſei, zitterten aber noch aus Furcht, dieſes neue Ereigniß möchte ihr Loos nur verſchlimmern. Indeſſen waren doch ihre Beſorgniſſe durch die plötzliche Niedergeſchlagenheit der Gefängnißwärter, durch das bedenkliche Flüſtern der Liſtenfertiger unter einander und durch die darauf folgende Beſtürzung derſelben einiger-

maßen zerſtreut worden. Bald hatten ſie aus derlei aufgefangenen Aeußerungen herausgebracht, daß Robespierre in Gefahr ſchwebe; einige ihrer Verwandten hatten ſich unter die Fenſter der Gefangenen geſchlichen und ihnen durch Zeichen zu verſtehen gegeben, was vorgefallen war, worauf ſich alle gemeinſam der ausgelaſſenſten Freude überließen. Die ehrloſen Angeber nahmen zitternd einige Verhaftete bei Seite, ſuchten ſich zu rechtfertigen und ſie zu überreden, daß ſie nicht die Verfaſſer der Proſcriptionsliſten ſeien. Einige dieſer Elenden geſtanden zwar ihre Schuld ein, ſuchten ſie aber durch die Ausrede zu beſchönigen, ſie hätten eine Menge von Namen nicht angegeben; der eine wollte nur vierzig auf die Liſte geſetzt haben, während man doch zweihundert von ihm verlangte, ein anderer hatte ſogar ſeiner Behauptung nach ganze Liſten vernichtet. In ihrer Angſt klagten ſich dieſe Verworfenen gegenſeitig ſelbſt an, und Einer ſchob die Schande auf den Andern.

Den Deputirten, die ſich inzwiſchen unter die Sectionen gemiſcht hatten, war es nicht ſchwer gefallen, über die unſcheinbaren Abgeſandten des Gemeinderaths den Sieg der Ueberredung davon zu tragen. Die Sectionen, welche ihre Bataillone nach dem Stadthauſe geſchickt hatten, riefen ſie wieder zurück; die Uebrigen führten die Ihrigen nach dem Palais-National, und es währte nicht lange, ſo war daſſelbe hinreichend mit Truppen umſtellt. Barras meldete dies der Verſammlung und eilte ſodann auf das Sablonsfeld, um die Stelle des abgeſetzten Commandanten Labretèche einzunehmen und die Mars-Schule dem Convent zu Hülfe zu führen.

Sonach waren jetzt die Nationalrepräſentanten gegen einen Ueberfall geſichert. Nun war es an der Zeit, gegen den Gemeinderath auszuziehen und den erſten Angriff zu thun, den er ſelbſt nicht gewagt hatte. Man kommt dahin überein, zuerſt auf das Stadthaus loszurücken.

Leonhard Bourdon zeigt an, daß er nun gegen die Rebellen aufbrechen wolle, und macht ſich an der Spitze zahlreicher Bataillone auf den Weg. — „Gehe hin!“ — ruft ihm Tallien vom Präſidentenſtuhle aus zu — „und möge die aufgehende Sonne keinen Verſchwörer mehr am Leben finden!“ — Bourdon nimmt ſeinen Marſch über die Quai's und kommt auf dem Platze vor dem Gemeindehauſe an. Dort befindet ſich noch eine Menge von Gensdarmen, Kanonieren und bewaffneten Bürgern aus den Sectionen. Ein Agent des Wohlfahrts-comité's, Namens Dulac, hat den Muth, ſich in ihre Reihen zu ſtellen und ihnen den Conventsbeſchluß, welcher den Gemeinderath außer dem Geſetz erklärte, vorzuleſen. Das Anſehen, in dem noch immer der Convent ſtand, in deſſen Namen ſeit zwei Jahren ſchon alle Verordnungen ergingen, die Achtung vor den Worten des Geſetzes und der Republik, trägt den Sieg davon. Die Bataillone gehen auseinander; ein Theil kehrt in ſeine Quartiere zurück, der andere ſchließt ſich Leonhard Bourdon an und bald iſt der ganze Platz vor dem Gemeindehauſe wie ausgeſtorben. Sowohl diejenigen, welche ihn behauptet hatten, als diejenigen, die zu ſeiner Erſtürmung gekommen waren, ſtellen ſich jetzt in den benachbarten Straßen auf und beſetzen alle Zugänge.

Man hatte einen ſo hohen Begriff von der unerſchütterlichen Entſchloſſenheit der Verſchwörer und war ſo ſehr verwundert, ſie faſt unbeweglich im Gemeindehauſe verharren zu ſehen, daß man noch zögerte, daſſelbe anzugreifen. Leonhard Bourdon fürchtete, das Stadthaus möchte von ihnen unterminirt worden ſein. Dem war aber nicht ſo; vielmehr beriethen ſie ſich unter großem Tumulte und ſchlugen vor, die Armeen und die Provinzen zum Beiſtand aufzufordern, ohne jedoch zu wiſſen, in weſſen Namen ſie an dieſelben ſchreiben ſollten; wagten jedoch nicht, einen entſcheidenden Schritt zu

thun. Wäre Robespierre ein Mann der That geweſen, kühn aufgetreten und gegen den Convent ausgerückt, er hätte letzteren in nicht geringe Gefahr geſtürzt. Allein Robespierre war bloß ein Zungenheld und merkte nun überdies wohl, ſo wie alle ſeine Anhänger, daß die öffentliche Meinung von ihm abgefallen war. Das Ende ſeiner abſcheulichen Regierung war gekommen; dem Convente kam Alles gehorſam entgegen, und die Außergeſetz-Erklärungen brachten eine zauberartige Wirkung hervor. Hätte gleich Robespierre noch mehr Energie beſeſſen, ſchon dieſe Umſtände, mächtiger als jede perſönliche Kraft, hätten ihn entmuthigen müſſen. Das Dekret der Außergeſetz-Erklärung verſetzte, als es von dem Gemeindeplatze aus in das Stadthaus ſelbſt gelangte, alle dort Anweſenden in tödtlichen Schrecken. Payan, dem es übergeben worden war, las es mit lauter Stimme vor, fügte aber mit großer Geiſtesgegenwart dem Verzeichniß der in Acht erklärten Perſonen noch die Worte „das Volk der Gallerien" hinzu, was jedoch nicht in dem Dekrete ſtand. Allein wider ſein Erwarten ergriff die Menge auf den Gallerien voll Entſetzen die Flucht, da es keine Luſt fühlte, den vom Convente geſchleuderten Bannfluch zu theilen. Die äußerſte Muthloſigkeit bemächtigte ſich nun der Verſchwornen. Henriot begibt ſich auf den Platz hinunter, um die Kanoniere zu haranguiren, findet aber keinen einzigen mehr da. „Wie!" — ſchreit er fluchend — „dieſe Schurken von Kanonieren, die mich noch vor wenigen Stunden gerettet haben, jetzt laſſen ſie mich im Stiche?" Wüthend eilt er wieder zu dem Gemeinderath hinauf und ſetzt durch dieſe Nachricht die Verſchwörer in Verzweiflung, denn jetzt ſehen ſie ſich von ihren ſämmtlichen Truppen verlaſſen und auf allen Seiten von denen des Convents umzingelt; ſie klagen ſich nun einander ſelbſt an und werfen ſich gegenſeitig ihr Unglück vor. Coffinhal,

ein energiſcher Mann, der nur ſchlecht unterſtützt worden war, iſt über Henriot's Benehmen ſo empört, daß er mit den Worten: „Schurke! Deine Feigheit iſt unſer Verderben!“ — auf ihn zuſtürzt, ihn mitten um den Leib packt und zum Fenſter hinaus wirft. Der elende Henriot fällt nur auf einen Haufen Unrath, wodurch ſein Fall geſchwächt und deſſen Tödtlichkeit verhindert wird. Lebas ſchießt ſich eine Kugel vor den Kopf; Robespierre der Jüngere ſtürzt ſich zu einem Fenſter hinaus; St. Jüſt bleibt ſtill und regungslos, eine Waffe in der Hand, ſtehen, doch ohne Miene zu machen, als wollt' er ſich tödten. Endlich entſchließt ſich auch Robespierre der Aeltere, ſeine Laufbahn zu ſchließen, und nur die gränzenloſe Verzweiflung flößt ihm den Muth zum Selbſtmord ein. Er drückt ſein Piſtol in den Mund ab, allein die Kugel fährt unter der Lippe durch zur Wange hinaus und verwundet ihn nicht ſehr gefährlich.

In dem Augenblicke, wo die beiden Schüſſe fallen, dringen einige beherzte Männer, der bereits oben erwähnte Dülac, der Gensdarm Méda, mit noch mehreren Anderen, Bourdon nebſt ſeinen Bataillonen auf dem Gemeindeplatze zurücklaſſend, mit Säbeln und Piſtolen bewaffnet, in den Saal des Stadtraths. Die Municipalbeamten ſind im Begriff, ihre Schärpen abzulegen, allein Dülac droht den Erſten niederzuſäbeln, der ſich dieſes Zeichens entäußere. Alles bleibt unbeweglich; man bemächtigt ſich ſämmtlicher Municipalbeamten, Payan's, Fleuriot's, Dümas', Coffinhal's ꝛc.; ſchafft die Verwundeten auf Tragbahren hinweg und zieht im Triumphe nach dem Convent. — Es iſt drei Uhr Morgens. Der ganze Saal bricht in einen Siegesjubel aus, der in deſſen innerſten Gewölben wiederhallt. Von allen Seiten ertönt das Geſchrei: „Es lebe die Freiheit! Es lebe der Convent! Nieder mit den Tyrannen!“ — Der

Präſident fragt: „Repräſentanten! Robespierre und ſeine Helfershelfer befinden ſich vor der Thüre Eures Saales; wünſcht Ihr, daß man ſie vor Euch bringe?“ — „Nein! nein!“ — ruft es einſtimmig — „auf's Schaffot mit den Verſchwörern!“

Robespierre wird nebſt ſeinem Anhange in den Saal des Wohlfahrtscomité's geſchafft. Man legt ihn auf den Tiſch und ſchiebt ihm einige Cartons unter den Kopf. Er hatte ſeine ganze Geiſtesgegenwart behalten und ſchien vollkommen gleichgültig. Sein Anzug beſtand aus dem nämlichen blauen Rocke, den er beim Feſte des höchſten Weſens angehabt, Nankingbeinkleidern und weißen Strümpfen, die aber im Getümmel über ſeine Füße heruntergefallen waren. Das Blut ſtrömte aus ſeiner Wunde; er wiſchte es mit einem Piſtolenhalfter ab. Von Zeit zu Zeit reichte man ihm einige Fetzen Papier, womit er ſich das Geſicht zu reinigen ſuchte. In dieſer Lage blieb er mehrere Stunden hindurch der Neugier und den Beſchimpfungen einer zahlreichen Menge ausgeſetzt. Als der Wundarzt kam, um ihm einen Verband anzulegen, erhob er ſich ſelbſt, ſtieg ohne fremden Beiſtand von dem Tiſche herab und ſetzte ſich in einen Armſtuhl. Auch nachdem er den ſchmerzhaften Verband, ohne eine Klage zu äußern, ausgehalten, behielt er noch immer den ſtarren Trotz, das finſtere Weſen des gedemüthigten Stolzes bei, und gab auf keinerlei Fragen Antwort. Hierauf ſchaffte man ihn nebſt St. Jüſt, Couton und den Uebrigen nach der Conciergerie. Sein Bruder und Henriot waren in den an das Stadthaus ſtoßenden Straßen dem Tode nahe aufgehoben worden.

Die Außergeſetz-Erklärung machte ein weiteres Urtheil überflüſſig; man brauchte nur die Identität der Perſonen zu beſtätigen. Am folgenden Morgen, dem 10. Thermidor (28. Juli), erſchienen die Schuldigen, ein und

zwanzig an der Zahl, vor demſelben Tribunale, vor welches ſie ſo viele Schlachtopfer hatten ſchleppen laſſen. Fouquier-Tinville ließ die Identität ihrer Perſonen darthun und dieſelben um vier Uhr Nachmittags zum Blutgerüſte abführen, das auf dem Revolutionsplatze aufgeſchlagen war. Eine unzählbare Menſchenmenge, obwohl ſie ſchon ſeit geraumer Zeit das Schauſpiel der Hinrichtungen gemieden hatte, war jetzt im wildeſten Gedränge herbeigeſtrömt und überfüllte die Straße Honoré, die Tuilerien und den weiten Platz. Zahlreiche Verwandte der Hingerichteten folgten den Karren, unter Verwünſchungen gegen Robespierre und ſeine Gefährten; viele von ihnen drängten ſich hinzu mit dem Wunſche, Robespierre näher zu ſehen, worauf die Gensdarmen mit der Spitze ihrer Säbel auf ihn wieſen. — Als die Verbrecher am Blutgerüſte angelangt waren, ſtellten die Scharfrichter Robespierre dem ganzen Volke zur Schau; ſodann riſſen ſie den Verband von ſeiner Wange, was ihm den erſten und bisher einzigen Schrei erpreßte. Er ſtarb mit derſelben Gleichgültigkeit, die er ſeit vier und zwanzig Stunden gezeigt hatte. St. Jüſt fiel mit dem Muthe, den er von jeher an den Tag gelegt. Couthon war ganz vernichtet; Henriot und Robespierre kämpften ohnehin ſchon durch ihre Wunden mit dem Tode. Donnernder Beifallsjubel begleitete jeden Fall des verhängnißvollen Beiles und ganz Paris überließ ſich der ausgelaſſenſten Freude. In den Gefängniſſen ertönen fromme Geſänge; ihre Bewohner umarmen ſich in Wonnetrunkenheit und Viele bezahlen die Blätter, welche die neueſten Ereigniſſe mittheilten, mit dreißig Franken. Obwohl der Convent nicht erklärt hatte, daß er das Schreckensſyſtem ohne Weiteres aufhebe, hielt man es doch mit Robespierre's Tode für beendigt, ſo ſehr hatte ſich dieſer Menſch zum Gegenſtande des allgemeinen Abſcheu's gemacht.

Dies war nun alſo die glückliche Kataſtrophe, welche dem Fortſchreiten der Revolution ein Ende machte und den Rückſchritt derſelben einleitete. Am 14. Juli 1789 hatte zuerſt die Revolution die alte Feudal-Conſtitution umgeſtürzt; am 5. und 6. Oktober hatte ſie dem Hofe den König entriſſen, um ſich ſeiner zu verſichern; ſich hierauf eine neue Conſtitution aufgeſtellt und dieſelbe im Jahr 1791 gleichſam verſuchsweiſe dem Monarchen anvertraut. Bald darauf aber dieſen unſeligen Verſuch bereuend und aller Hoffnung beraubt, den Hof jemals mit der Freiheit auszuſöhnen, hatte ſie am 10. Auguſt die Tuilerien im Sturme genommen und Ludwig XVI. in den Kerker geworfen. Als Oeſterreich und Preußen zu ihrer Vernichtung heranrückten, warf ſie, um uns ihres ſchrecklichen Ausdrucks zu bedienen, ihnen als Fehdehandſchuh den Kopf eines Königs und ſechstauſend Gefangene hin, verwickelt ſich auf unwiderrufliche Weiſe in dieſen blutigen Kampf und ſchlug die Verbündeten gleich mit all ihrer erſten Kraft über die Grenzen zurück. Ihr Grimm verdoppelte noch die Zahl ihrer Feinde; aber gerade dieſer Zuwachs der Gegner und der Gefahr ſteigerte wieder ihren Zorn und verwandelte ihn in völlige Wuth. Gewaltſam zog ſie nun aus dem Tempel der Geſetze eine Schaar aufrichtig geſinnter Republikaner hervor, dieſe jedoch, unfähig, ihre Ausſchweifungen mit klarem Blicke zu beurtheilen, ſuchten ſie vielmehr in die Schranken der Mäßigung zurückzuführen. Jetzt hatte die Revolution die eine Hälfte von Frankreich, die Vendée und faſt ganz Europa zu bekämpfen. In Folge dieſer Anſtrengung, dieſer beſtändigen Gegenwirkungen der Hinderniſſe auf ihren Willen und ihres Willens gegen dieſe Hinderniſſe war ſie auf den höchſten Grad der Gefahr und der Raſerei gelangt; nun ſchlug ſie Schaffote auf und ſandte eine Million Menſchen an die Grenzen. Jetzt ſah man ſie, erhaben und grauſam zugleich, in blinder

Wuth Alles zertrümmern, was ihr im Wege ſtand, und dann mit erſtaunlicher Raſchheit und tiefer Berechnung die Verwaltung führen. Durch das Bedürfniß einer kräftigen That aus einer ſtürmiſch wogenden Demokratie in eine unbeſchränkte Dictatur verwandelt, nahm ſie ein geordnetes, ſchweigſames und furchtbares Weſen an. Während der ganzen letzten Zeit des Jahres 93 bis Anfang 94 ſchritt ſie mit, durch die unmittelbare Nähe der Gefahr vereint gehaltenen Kräften vorwärts. Aber erſt, als endlich der Sieg ihre Anſtrengungen gegen Ende 93 gekrönt hatte, konnten Spaltungen in ihr einreißen, denn da gab es edelmüthige und ſtarke Herren, welche, durch den glänzenden Erfolg zur Milde geſtimmt: „Gnade den Beſiegten!" riefen. Noch waren aber nicht alle Gemüther beſchwichtigt; die heilſamen Früchte der Revolution lagen noch nicht klar genug vor Aller Augen; das Mitleid der Einen reizte die Wuth der Anderen, und es gab ausſchweifende Köpfe genug, welche ſtatt jeder andern Regierung bloß ein Tribunal des Todes haben wollten. Die Dictatur räumte die beiden neuen Parteien, welche ſie auf ihrem Gange hemmte, gewaltſam aus dem Wege. Hébert, Ronſin und Vincent fielen nebſt Danton und Camille Desmoulins. So ſchritt die Revolution auf ihrer Laufbahn vorwärts, bedeckt ſich vom Beginn des Jahres 94 an mit Ruhm und beſiegte ganz Europa, mit allgemeiner Verwirrung überziehend. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo das Mitleid den Sieg über den Grimm endlich davontragen mußte. Aber es ging, wie es immer zu gehen pflegt: Ein bloßes Tagesereigniß wollte man gleich zu einem Syſteme ausſpinnen. Die Häupter der Regierung hatten die Maaßregeln der Gewalt und der Grauſamkeit förmlich ſyſtematiſirt und wollten, ſelbſt als die Gefahr und die Raſerei vorüber war, noch immer fort morden und abermals morden; doch von allen Seiten erhob ſich gegen ſie der öffentliche

Abſcheu. Dieſem Widerſtande ſuchten ſie durch ihr gewöhnliches Mittel, durch Blutvergießen zu begegnen. Da erſcholl auf einmal der einſtimmige Racheſchrei ihrer Nebenbuhler um die Gewalt, ihrer bedrohten Collegen, und dieſer Schrei ward die Loſung zum allgemeinen Aufſtande. Es bedurfte jedoch noch einer kleinen Weile, um die Betäubung der Furcht von ſich abzuſchütteln, bald ſah man ſich aber ganz frei davon, und das Schreckensſyſtem war vernichtet.

Man fragt ſich: Was würde wohl erfolgt ſein, hätte Robespierre den Sieg davon getragen? Der allgemeine Abfall von ihm beweiſt, daß ſolch ein Sieg unmöglich war. Doch geſetzt, er wäre Sieger geblieben — dann hätte er entweder der nun allgemein herrſchenden Stimmung nachgeben oder ſpäter dennoch unterliegen müſſen. Gleich allen andern Uſurpatoren wäre auch er genöthigt geweſen, den Gräueln der Faction eine milde und friedliche Regierung folgen zu laſſen. Uebrigens kam es ihm auch gar nicht zu, die Rolle ſolch eines Uſurpators durchzuführen. Der Bereich der franzöſiſchen Revolution war zu weit ausgedehnt, als daß derſelbe Mann, der im Jahre 1789 Deputirter bei der conſtituirenden Verſammlung war, im Jahre 1804 im Dome von Notre Dame zum Kaiſer oder Protektor hätte ausgerufen werden können. In einem nicht ſo weit vorangeſchrittenen und weniger großen Lande, wie England zu ſeiner Zeit es war, wo ein und derſelbe Mann noch Volkstribun und Feldherr zugleich ſein konnte, da nur war es möglich, daß ein Cromwell zuerſt Parteihaupt und zuletzt ein kriegeriſcher Uſurpator wurde. Aber in einer Revolution von ſo großem Umfange, wie die franzöſiſche, wo der Krieg ſo ſchrecklich und vorherrſchend war, wo ein und derſelbe Mann unmöglich zu gleicher Zeit die Tribüne und das Feldlager behaupten konnte, da mußten ſich zuerſt die Parteigänger wechſelſeitig

vernichten; nach ihnen traten die Krieger auf, und am Ende blieb ein Soldat noch alleiniger Herr.

Robespierre konnte alſo, wie geſagt, in Frankreich die Rolle eines Uſurpators nicht durchführen. Warum aber war es ihm vergönnt, alle jene, an Talent und Macht ſo überlegenen Revolutionsmänner, z. B. einen Danton, zu überleben? Das Privatleben Robespierre's war unbeſcholten, und man bedarf eines guten Rufes, um die Maſſe an ſich zu feſſeln. Er kannte kein Mitleiden, und dieſes ſtürzt in Revolutionen alle diejenigen ins Verderben, welche dieſem Gefühle zugänglich ſind. Er beſaß einen eigenſinnigen und beharrlichen Stolz, und dieſer iſt das einzige Mittel, ſich den Gemüthern ſtets gegenwärtig zu erhalten. Dieſe Urſachen ließen ihn alle ſeine Nebenbuhler überleben. Allein er gehörte zu der ſchlimmſten Gattung von Menſchen. Er war ein Frömmler ohne Leidenſchaften, daher ohne die Laſter, aber auch ohne den Muth, die Größe und die Feinheit des Gefühls, welche deren gewöhnliches Gefolge bilden; ein Scheinheiliger, der nur von ſeinem Hochmuth und ſeinem Sectenglauben zehrte, ſich am Tage der Gefahr verſteckte und wieder herauskroch aus ſeinem Schlupfwinkel, nachdem Andere den Sieg errungen hatten, — um ſich auf's Neue vergöttern zu laſſen. Solch ein Menſch iſt eins der haſſenswertheſten Geſchöpfe, die jemals über ein Volk geherrſcht haben, ja man könnte beifügen, eins der niederträchtigſten, wäre nicht ſeine innerſte Ueberzeugung ſo ſtark, ſeine Unbeſcholtenheit als Privatmann ſo anerkannt geweſen.

Drittes Kapitel.

Folgen des 9. Thermidor. — Modificationen der Revolutionsregierung. — Reorganiſation des Perſonalſtandes der Comité's. — Zurücknahme des Geſetzes vom 22. Prairiral. — Verhaftungsbefehl gegen Fouquier-Tinville, Lebon, Roſſignol und andere Agenten der Dictatur; Aufhebung des Revolutionstribunals; die Verdächtigen werden in Freiheit geſetzt. — Bildung zweier Parteien; die Berganhänger und die Thermidoriſten. — Reorganiſation der Regierungs-Ausſchüſſe. — Beſchränkung der revolutionären Comité's. — Zuſtand der Finanzen, des Handels und des Ackerbau's nach der Schreckenszeit. — Anklage gegen die Mitglieder der früheren Comité's; der Convent erklärt dieſelbe für eine Verleumdung. — Exploſion des Pulverthurms von Grenelle; äußerſte Erbitterung der Parteien. — Bericht an den Convent über den Zuſtand Frankreichs. Zahlreiche und wichtige Dekrete über ſämmtliche Zweige der Verwaltung. — Marat's irdiſche Reſte werden in das Pantheon gebracht, und an die Stelle derer von Mirabeau dort beigeſetzt.

Die Ereigniſſe des 9. und 10. Thermidor verbreiteten einen allgemeinen Freudentaumel, der mehrere Tage fortwährte. Eine Maſſe von Leuten, die ſich aus der Provinz nach Paris geflüchtet und dort verborgen gehalten hatten, drängten ſich in die öffentlichen Wägen, um den Ihrigen die ſüße Kunde von der allgemeinen Befreiung zu bringen. Auf allen Straßen unterwegs wurden ſie angehalten und mit Fragen über alle einzelnen

Vorgänge beſtürmt. Auf dieſe glücklichen Nachrichten hin kehrten die Einen in ihre längſt verlaſſenen Wohnungeu zurück; die Andern krochen aus ihren unterirdiſchen Verſtecken wieder an das Tageslicht hervor. Die in den zahlreichen Gefängniſſen ſchmachtenden Tauſende von Unglücklichen gaben ſich allmählig der Hoffnung auf baldige Befreiung hin oder hörten wenigſtens auf, ſich vor dem Blutgerüſte zu fürchten.

Noch immer wußte man ſich nicht recht das eigentliche Weſen der ſo eben vollendeten Revolution zu erklären, man fragte nicht einmal: bis zu welchem Punkte die überlebenden Mitglieder des Wohlfahrts-Comité's etwa geneigt wären, in dem bisherigen revolutionären Syſteme zu beharren; bis zu welchem Punkte ferner der Convent auf ihre Wünſche eingehen dürfte; man ſah, man begriff nur Eins: den Tod Robespierre's. Er war das Haupt der Regierung geweſen; ihm allein legte man alle Einkerkerungen, Hinrichtungen, kurz alle Greuelthaten der bisherigen Tyrannei zur Laſt. Mit Robespierre's Tode ſchien Alles einen neuen Umſchwung nehmen, eine neue Geſtalt gewinnen zu müſſen.

In Folge eines großen Ereigniſſes wird die geſpannte Erwartung des Volkes ein unwiderſtehliches Bedürfniß, das man befriedigen muß. Nachdem der Convent dem Entgegennehmen von Glückwünſchen, der Vorleſung zahlloſer Adreſſen, worin ſich die Worte: „Catilina iſt nicht mehr, die Republik iſt gerettet!" unaufhörlich wiederholten; ferner der Belohnung muthiger Thaten und der Votirung von Denkmalen, um den glorreichen 9. Thermidor zu verewigen, zwei Tage gewidmet hatte, begann er ſich ernſtlich mit den Maaßregeln zu beſchäftigen, welche ſeine jetzige Lage dringend erforderte.

Die zur Ausſcheidung der Gefangenen niedergeſetzten Volkscommiſſionen; das von Robespierre gebildete Revolutionstribunal, der Gerichtshof Fouquier-Tin-

ville's, beſtanden noch fort und bedurften nur eines aufmunternden Winkes, um in ihrer furchtbaren Thätigkeit fortzufahren. Schon in der Sitzung des Convents am 11. Thermidor (29. Juli) forderte und beſchloß man die Läuterung der Volkscommiſſionen. Elias Lacoſte lenkte die Aufmerkſamkeit auf das Revolutionstribunal und beantragte deſſen einſtweilige Aufhebung für ſo lange, bis es nach anderen Grundſätzen reorganiſirt und aus andern Männern zuſammengeſetzt worden wäre. Dieſer Antrag wurde angenommen und, um die Verurtheilung der Mitſchuldigen Robespierres nicht zu verzögern, kam man überein, noch in derſelben Sitzung, an die Stelle des Revolutionstribunals eine proviſoriſche Commiſſion zu ernennen. In der Abendſitzung theilte Barrère, welcher ſein Amt als Berichterſtatter fortbekleidete, die Nachricht eines neuen Sieges, und des Einzugs der Franzoſen in Lüttich mit, worauf er über den Zuſtand der Comité's ſprach, deren Mitgliederzahl, ohnehin ſchon mehrmals geſchwächt, noch überdies durch das Schaffot oder durch Miſſionen zu einem nur noch geringen Häufchen herabgeſchmolzen ſei. Robespierre, St. Jüſt und Couthon hatten am vorigen Tage ihr Leben verloren; Herault-Séchelles und Danton waren ebenfalls todt; Jean-Bon-Saint-André und Prieur (von der Maire) befanden ſich auf Miſſionen; es blieben demnach nur noch übrig: Carnot, der ausſchließlich mit dem Kriegsweſen beſchäftigt war; Prieur (von der Côte-d'or) dem die Beſorgung der Waffen und Munition oblag; Robert Lindet, der die Verproviantirung und den Handel beſorgte; Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois, welche die Correſpondenz mit den Verwaltungsbehörden führten, und endlich Barrère, welcher das Amt als Berichterſtatter verſah. Von zwölf waren ſonach blos noch ſechs Comiémitglieder vorhanden. Das Sicherheits-Comité war weniger unvollzählig und

für ſeine Geſchäfte noch hinreichend beſetzt. Barrère ſchlug nun vor, die vorigen Tages auf dem Schaffot gefallenen drei Mitglieder durch drei neue auf ſo lange zu erſetzen, bis eine allgemeine Erneuerung der Comité's ſtattgefunden hätte, was früher auf den 20. jeden Monats feſtgeſetzt, aber ſeit der ſtillſchweigend zugegebenen Einführung der Dictatur nicht mehr vorgenommen worden war. Dies hieß die Entſcheidung großer Fragen antreten. Sollte man jetzt alle die Männer entlaſſen, aus welchen die letzte Regierung beſtand? Sollte man nicht nur dieſe Männer, ſondern auch die Verhältniſſe gegen andere vertauſchen, die Form der Comité's umändern, Vorſichtsmaaßregeln gegen das zu große Ueberhandnehmen ihres Einfluſſes ergreifen, ihre Befugniſſe beſchränken, mit einem Worte: ſollte man jetzt eine völlige Umwälzung in der Staatsverwaltung vornehmen? Dies waren die Fragen, die aus Barrères Vorſchlag entſprangen. Anfangs widerſetzte man ſich einem ſo raſchen und dictatoriſchen Verfahren, die neuen Comitésmitglieder ſchon gleich in der gegenwärtigen Sitzung vorzuſchlagen und zu ernennen. Man verlangte vorerſt den Druck der Liſte und die Vertagung der Wahlen. Dubois-Crancé ging indeſſen weiter und beklagte ſich über die verlängerte Abweſenheit der Comité'smitglieder. „Hätte man" — ſagte er — „Herault-Sechelles durch einen Andern erſetzt; hätte man Prieur von der Marne und Jean-Bon-Saint-André nicht beſtändig auf Miſſionen belaſſen, ſo wäre man einer Majorität verſicherter und nicht genöthigt geweſen, das Gericht über die Triumviren ſo lange zu verzögern." Er ſuchte hierauf zu beweiſen, daß ein langdauernder Beſitz der Volksgewalt die Menſchen nur ſtumpf mache und ihnen gefährliche Gelüſte einflöße. Sein Antrag ging demnach dahin, daß in Zukunft kein Mitglied eines Comité's auf Miſſionen geſchickt werden dürfe und daß jedes Comité

monatlich zum vierten Theile erneuert werden ſolle. Cambon, die Discuſſion noch weiter führend, meinte, man müſſe die Regierung lieber ganz und gar friſch umgeſtalten. Seiner Behauptung nach hatte das Wohlfahrts-Comité die Leitung aller Geſchäfte an ſich geriſſen, ſo daß deſſen Mitglieder, wenn ſie auch Tag und Nacht arbeiteten, unmöglich ihrer Aufgabe genügen könnten; dagegen waren die Ausſchüſſe der Finanzen, der Geſetzgebung und der allgemeinen Sicherheit zu einer völligen Nichtigkeit herabgeſunken. Es ſei daher eine neue Vertheilung der Gewalt eine unerläßliche Sache, um zu verhindern, daß das Sicherheits-Comité zu ſehr mit Geſchäften überladen werde, während die andern Ausſchüſſe dabei leer ausgingen.

Dieſe Verhandlungen führten ſo weit, daß man gleich auf der Stelle an die Umgeſtaltung aller Theile der Revolutionsregierung Hand anlegen wollte. Allein Bourdon (von der Oiſe), deſſen Oppoſition gegen das Syſtem Robespierre's wohl bekannt war, da er eines ſeiner erſten Opfer hätte werden ſollen, hemmte dieſes unüberlegte Vorhaben. Er ſagte, man habe bis jetzt eine gewandte und kräftige Regierung gehabt, der man das Heil Frankreichs und unſterbliche Siege verdanke; es ſei höchſt bedenklich, jetzt ſchon unvorſichtigerweiſe Hand an ihre Organiſation zu legen; alle Hoffnungen der Ariſtokraten begännen friſch wieder aufzuleben und man dürfe, indem man ſich vor einer neuen Tyrannei bewahre, nur mit zarteſter Schonung eine Inſtitution umändern, zu der man ſich um ihrer ſo großen Reſultate willen nur Glück habe wünſchen können. Indeſſen verlangte doch Tallien, der Held des 9. Thermidor, daß man wenigſtens einzelne Fragen ſogleich erörtere, in deren augenblicklicher Entſcheidung er keinerlei Gefahr erblicke. Warum wollte man z. B. nicht auf der Stelle dekretiren, daß die Comités allmonatlich je zum vierten Theile erneuert werden

ſollten? Dieſer von Dübois-Crancé herrührende und jetzt von Tallien wieder aufgefriſchte Vorſchlag wurde mit Enthuſiasmus aufgenommen und unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" zum Beſchluß erhoben. Dieſer Maaßregel wollte der Deputirte Delmas noch eine andere beigeſellt wiſſen: „So eben habt Ihr" — ſprach er zur Verſammlung — „die Quelle des Ehrgeizes verſtopft; zur Vervollſtändigung Eueres Dekrets trage ich darauf an, daß kein Mitglied eher wieder in ein Comité eintrete, als einen Monat nach ſeinem Austritt." Dieſer Antrag Delmas wurde gleich dem vorigen beifällig aufgenommen und dekretirt. Nach Aufſtellung dieſer Grundlagen kam man endlich noch dahin überein, daß eine beſondere Commiſſion einen neuen Plan zur Organiſation der Regierungsausſchüſſe vorlegen ſolle.

Am folgenden Tage wurden ſechs Mitglieder gewählt, um im Wohlfahrts-Comité die theils todten, theils abweſenden Mitglieder zu erſetzen. Die von Barrère Vorgeſchlagenen erhielten jedoch die Beſtätigung nicht. Man ernannte dafür Tallien, zur Belohnung ſeines Muthes; Bréard, Thüriot, Treilhard, Mitglieder des früheren Wohlfahrts-Comité's; ferner die beiden Deputirten Laloi und Eschaſſeriaux den Aelteren, welcher Letztere im Finanzweſen und in der Staatswiſſenſchaft außerordentlich bewandert war. Auch das Sicherheits-Comité mußte Veränderungen erleiden. Man erhob ſich von allen Seiten gegen David, der für einen Anhänger Robespierres galt; ferner gegen Jagot und Lavicomtrie, die man beſchuldigte, grauſame Inquiſitoren geweſen zu ſein. Unzählige Stimmen drangen auf ihre Abſetzung, die auch dekretirt wurde. An ihre Stelle wählte man mehrere der Helden, die ſich am 9. Thermidor ausgezeichnet hatten: Legendre, Merlin von Thionville, Goupilleau von Fontenay, Andreas Dümont, Jean Debry und Bernard von

Saintes. Hierauf wurde das Geſetz vom 22. Prairial einſtimmig aufgehoben; denn man ſprach ſich voll Entrüſtung gegen ein Dekret aus, welches einen Deputirten zu verhaften erlaubte, ohne daß er vorher vom Convente gehört worden war; ein heilloſes Dekret, welches ſo manche berühmte, noch allen Herzen theuere Opfer, einen Danton, Camille-Desmoulins, Herault-Séchelles ꝛc. auf das Blutgerüſt gebracht hatte. Aber mit der bloßen Umgeſtaltung der Dinge, war noch nicht Alles abgethan; es gab noch Männer genug, denen das öffentliche Rachegefühl nicht verzeihen konnte. — „Ganz Paris" — rief Legendre aus — „fordert mit vollem Rechte die Hinrichtung Fouquier-Tinville's!" Dieſer Antrag wurde ſofort genehmigt und Fouquier in Anklageſtand verſetzt. — „An der Seite eines Lebon kann man keiner Sitzung mehr beiwohnen!" — rief eine andere Stimme und Aller Augen richteten ſich auf den Proconſul von Arras, welcher dieſe Stadt in Ströme von Blut getaucht und deſſen maaßloſe Grauſamkeit ſogar unter Robespierre Klagen hervorgerufen hatte. Auch gegen Lebon wurde ſogleich ein Verhaftungsdekret erlaſſen. Man kam nun wieder auf David zurück, den man bloß aus dem SicherheitsComité auszuſchließen ſich Anfangs begnügt hatte, und ließ ihn jetzt ebenfalls verhaften. Das nämliche Loos mußte auch Héron theilen, der Chef der Polizeiagenten im von Robespierre errichteten Büreau; ferner der bereits wohlbekannte General Roſſignol; ſo wie Hermann, welcher vor Dümas Präſident des Revolutionsgerichts geweſen und hierauf durch Robespierre's Fürſorge Commiſſions-Chef der Tribunale geworden war.

Alſo war nun das Revolutionsgericht förmlich aufgehoben, das Geſetz vom 22. Prairial zurückgenommen, das Wohlfahrts- und das Sicherheitscomité größtentheils neu beſetzt und die Hauptagenten der letzten Dictatur

befanden ſich im Criminalgefängniß. Der Charakter der neueſten Revolution ſprach ſich jetzt erſt klar aus; die Hoffnungen nahmen einen neuen Schwung und Forderungen aller Art erhoben ſich. Die Verhafteten, welche die Gefängniſſe füllten, und ihre Familien konnten ſich einander nicht genug ihre Freude über die ſegensreichen Folgen, welche der 9. Thermidor ihnen verbieß, ausdrücken. Vor dieſem glücklichen Ereigniſſe hatten die Verwandten der Verdächtigen, auch mit den gerechteſten Gründen, keinen Einſpruch gewagt, aus Furcht, entweder die Aufmerkſamkeit Fouquier-Tinville's auf ſie zu lenken oder ſelbſt eingekerkert zu werden; weil ſie zu Gunſten von Ariſtokraten Schritte gethan. Jetzt aber war die Schreckenszeit vorüber. Man fing an, ſich von Neuem in den Sectionen zu vereinigen, welche ſeither nur den mit vierzig Sous täglich beſoldeten Sansculotten überlaſſen waren; ſie füllten ſich nun auf einmal mit Menſchen, die ſich wieder an das Tageslicht hervorwagten, mit Verwandten der Gefangenen, mit den Vätern, Brüdern und Söhnen der vom Revolutionstribunal geſchlachteten Opfer. Die Einen beſeelte der Wunſch, ihre Angehörigen zu befreien; die Andern glühten von Rachbegier. In allen Stadtvierteln forderte man die Freilaſſung der Verhafteten und beſtürmte den Convent mit Bittgeſuchen. Alle dieſe Forderungen wurden an das Sicherheitscomité verwieſen, welches beauftragt war, die Anwendung des Geſetzes gegen die Verdächtigen zu unterſuchen. Obgleich dieſes Comité noch größtentheils aus denſelben Mitgliedern beſtand, welche die Verhaftbefehle mit unterzeichnet hatten, ſo ſah es ſich doch durch die Macht der Verhältniſſe und durch das Hinzutreten neuer Collegen genöthigt, Milde vorwalten zu laſſen. In der That begann es auch damit, eine große Menge Perſonen freizuſprechen. Einige ſeiner Mitglieder, wie Legendre, Merlin und Andere eilten in die Gefängniſſe, um alle

Beſchwerden ſelbſt anzuhören und verbreiteten darin durch ihre aufmunternden Worte die größte Freude; Andere hielten Tag und Nacht Sitzung uud nahmen die Bittſchriften Derjenigen in Empfang, die ſich herbeidrängten, um die Freilaſſung ihrer Verwandten zu erwirken. Das Comité war mit der Unterſuchung beauftragt, ob die angeblich Verdächtigen auf die Gründe des Geſetzes vom 17. September hin verhaftet worden waren und ob dieſe Beweggründe in den Verhaftbefehlen ſpeciell aufgeführt ſtanden. Dies hieß aber nur das Geſetz vom 17. September wieder auffriſchen, freilich in verbeſſerter Ausführung; dennoch reichte dieſe Maaßregel hin, die Gefängniſſe beinah völlig zu leeren. In der That waren auch die revolutionären Agenten mit ſo ſtürmiſcher Haſt verfahren, daß ſie meiſtens die Verhaftungen vornehmen ließen, ohne die Gründe zuvor anzugeben und ohne den Verhafteten erſt die Anzeige davon zu machen. Jetzt erfolgten die Freilaſſungen, wie damals die Verhaftungen vor ſich gingen, das heißt, in Maſſe. Die Freude, obwohl etwas gedämpfter, wurde jetzt um ſo inniger; ſie verbreitete ſich in allen Familien, welche einen Vater, einen Bruder, einen Sohn, von denen ſie ſchon ſo lange getrennt waren, und die ſie bereits dem Blutgerüſte verfallen glaubten, zurückerhielten. Man ſah Männer wieder zum Vorſchein kommen, die entweder durch ihr laues Benehmen oder durch ihre Verbindungen, jener argwohnbrütenden Macht verdächtig geworden waren; man ſah wieder andere, welche ſogar durch ihren Patriotismus die Verzeihung der Bedrücker nicht hatten erlangen können. Der junge General Hoche, welcher, indem er die Rhein- und die Moſelarmee, beide zugleich, auf einem Vorhügel der Vogeſen zuſammenzog, die Blokade von Landau durch ein der größten Feldherrn würdiges Manövre aufgehoben hatte und blos wegen ſeines Widerſtandes gegen das Wohlfahrtscomité eingekerkert worden war, eben

derſelbe Hoche wurde jetzt erſt ſeiner Haft entlaſſen und ſeiner Familie, wie auch der Armee wiedergegeben, die er neuen Siegen entgegenführen ſollte. Kilmaier, welcher die Nordarmee durch Abbrechung des Cäſarlagers im Auguſt 1793 gerettet und wegen dieſes rühmlichen Rückzuges, in's Gefängniß hatte wandern müſſen, ward ebenfalls in Freiheit geſetzt. Jenes ſchöne junge Weib, welches ſo viel Macht über Tallien's Herz erlangt und nicht aufgehört hatte, von ihrem Gefängniſſe aus ſeinen Muth anzufeuern, wurde nun durch eben dieſen Tallien befreit und von ihm zur Gattin erwählt. Die Freilaſſungen vermehrten ſich Tag für Tag, ohne daß darum die Unzahl von Bittſchriften, womit das Comité beſtürmt wurde, ſich verminderte. — „Der Sieg“ — ſprach Barrère — „hat nun einen Zeitpunkt herbeigeführt, wo das Vaterland, ohne ſich einer Gefahr bloszuſtellen, nachſichtig ſein und Vergehungen gegen die Bürgertugend als durch einige Zeit der Gefangenſchaft als hinlänglich gebüßt anſehen darf. Die Comité's bewilligen unaufhörlich die erbetenen Freilaſſungen und geben ſich die größte Mühe, die einzelnen Irrthümer und Ungerechtigkeiten der vorigen Epoche wieder gut zu machen. Bald wird die letzte Spur des von der perſönlichen Rache vergoſſenen Blutes vom Boden der Republik verſchwinden; aber der Zudrang ſo vieler Perſonen jeden Standes und Geſchlechts zu den Thüren des Sicherheitscomités hält daſſelbe in ſeinen den Bürgern ſo nützlichen Arbeiten nur ſtörend auf. Wir laſſen den jetzt ſo natürlichen Regungen der Ungeduld aller Familien volle Gerechtigkeit widerfahren; allein wozu denn durch ungeſtüme Forderungen an die Geſetzgeber und durch zu großen Andrang den raſchen Gang verzögern, welchen die Nationaljuſtiz gegenwärtig nehmen muß?“

In der That ſah ſich auch das Sicherheitscomité von Bittſtellern aller Art förmlich belagert. Namentlich die

Frauen boten ihren ganzen Einfluß auf, um Begnadigungen ſelbſt für diejenigen zu erlangen, die als wirkliche Feinde der Republik bekannt waren. Das Comité wurde mehr als einmal überliſtet; die Herzöge von Aumont und von Valentinois wurden unter falſchem Namen in Freiheit geſetzt und eine große Menge Anderer rettete ſich durch ähnliche Kunſtgriffe. Dies ſchadete jedoch wenig; hatte ja doch Barrère ſelbſt geſagt, der Sieg habe den Zeitpunkt herbeigeführt, wo die Republik Milde und Nachſicht eintreten laſſen könne. Allein das Gerücht, daß man auch viele Ariſtokraten auf freien Fuß ſetze, konnte leicht den revolutionären Argwohn rege machen und die Einmüthigkeit ſtören; mit der man die Maaßregeln der Milde und des Friedens aufnahm.

Die Sectionen waren aufgeregt und begannen ſtürmiſch zu werden. In der That war es auch unmöglich, daß die Verwandten der Gefangenen oder der bereits gefallenen Schlachtopfer, ferner die unlängſt freigelaſſenen Verdächtigen und endlich alle Diejenigen, die wieder frei das Wort führen durften, ſich bloß damit begnügten, Entſchädigung für die erlittenen Unbilden zu verlangen, ohne zugleich Rache zu fordern. Faſt alle waren von Wuth gegen die Revolutionscomité's erfüllt und beſchwerten ſich laut über das Verfahren derſelben. Sie wollten ſie ganz neu wieder zuſammenſetzen, ja ſogar völlig abſchaffen und dieſe Discuſſionen verurſachten mancherlei Unruhen in Paris. Die Section Montreuil verklagte ihren Revolutionsausſchuß wegen eigenmächtiger Handlungen; die des franzöſiſchen Panteon's erklärte ihren Ausſchuß ihres Vertrauens verluſtig; die Section des „Geſellſchaftsvertrags“ ergriff ebenfalls ſcharfe Maaßregeln bezüglich ihres Ausſchuſſes und ſetzte eine beſondere Commiſſion nieder, um deſſen Protokolle zu unterſuchen.

Dies Alles war eine natürliche Reaction der gemäßigten Partei, welche ſo lange Zeit hindurch von der

Inquiſition der Revolutionsausſchüſſe zum Schweigen und Schrecken verurtheilt war. Dieſe Bewegungen konnten unmöglich der Aufmerkſamkeit des Berges entgehen.

Dieſer furchtbare Berg war mit Robespierre nicht zuſammengeſtürzt, ſondern hatte ihn überlebt. Noch immer bewahrten einige ſeiner Mitglieder die Ueberzeugung von der Tugend und den rechtlichen Geſinnungen Robespierre's und dachte an nichts weniger, als daß er ſich zum Uſurpator habe aufwerfen wollen. Sie erblickten in ihm bloß das Opfer der Freunde Danton's und der verderbten Partei, deren Ueberreſte zu vernichten ihm nicht gelungen war; doch herrſchte dieſe Anſicht nur bei ſehr Wenigen vor. Der größte Theil des Berges, welcher aus aufrichtig geſinnten, freiheitsglühenden Republikanern beſtand und mit Abſcheu gegen jeden Uſurpationsverſuch erfüllt war, hatte zum 9. Thermidor kräftig mitgewirkt, nicht ſowohl um eine blutdürſtige Herrſchaft zu ſtürzen, als vielmehr um einen neuen Cromwell gleich in der Geburt zu erſticken. Ohne Zweifel mißbilligten ſie ſelbſt die Art von revolutionärer Juſtiz, wie Robespierre, St. Jüſt, Couthon, Fouquier und Dümas ſie ausgeübt hatten; allein ſie waren entſchloſſen, die Energie der Regierung nicht im Geringſten zu vermindern und ohne Gnade gegen Alles zu verfahren, was man zur Ariſtokratie rechnete. Die Meiſten unter ihnen waren makelloſe, ſtrengrechtliche, der Dictatur und ihrer Handhabung fremdbleibende Männer, die auch durchaus keinerlei Intereſſe hatten, dieſelbe zu unterſtützen; ein großer Theil beſtand aber auch aus argwöhniſchen Revolutionären, welche nicht haben wollten, daß der 9. Thermidor ſich in eine Reaction umwandle und bloß zum Vortheil irgend einer einzelnen Partei ausſchlage. Unter denjenigen ihrer Collegen, welche ſich zum Sturze der Dictatur verbunden hatten, erblickten ſie voll Mißtrauen auch Menſchen, die für Betrüger, Vergeuder, Freunde

von Chabot und Fabre d'Eglantine, für Mitglieder der blutſaugeriſchen, wucheriſchen und verderbten Partei galten. Sie hatten dieſelben zwar gegen Robespierre unterſtützt, ſtanden jedoch eben ſo bereit, ſie zu bekämpfen, falls ſie ſtreben ſollten, entweder die revolutionäre Begeiſterung erkalten zu machen, oder ſich der letzten Ereigniſſe zum Vortheil irgend einer Partei zu bedienen. Man hatte ſogar Danton der Beſtechung, des Föderalismus, des Orleanismus und des Royalismus beſchuldigt; daher war es auch kein Wunder, daß ſich gegen ſeine ſiegreichen Freunde gleicher Verdacht erhob. Uebrigens war noch kein offener Angriff verſucht worden; aber die zahlreichen Freilaſſungen und der allgemeine Aufſtand gegen das revolutionäre Syſtem, fingen an, die Beſorgniſſe der Comité's zu erregen.

Die eigentlichen Urheber des 9. Thermidor, fünfzehn bis zwanzig an der Zahl, unter denen ſich namentlich Legendre, Fréron, Tallien, Merlin von Thionville, Barras, Thüriot, Bourdon (von der Oiſe), Dubois-Crancé und Lecointre von Verſailles ausgezeichnet hatten, neigten ſich eben ſo wenig als ihre Collegen dem Royalismus und der Gegenrevolution zu; aber durch Gefahr und Kampf aufgeregt, ſprachen ſie ſich viel ſchärfer gegen die revolutionären Geſetze aus. Uebrigens waren ſie mehr, als jene, derſelben Milde zugeneigt, welche ihre Freunde Danton und Desmoulins in's Verderben geſtürzt hatte. Von unzähligen Menſchen umdrängt, mit Beifall überhäuft, mit Bitten aller Art beſtürmt, mußten ſie ſich natürlich mehr als ihre Collegen vom Berge zum Syſtem der Nachſicht hinreißen laſſen, zuweilen ſogar in einem ſolchen Grade, daß Mehrere von ihnen, dieſer ihnen neuen Stellung manches Opfer brachten. Verzweifelnde Familien wieder zu beglücken, die Ausdrücke der innigſten Erkenntlichkeit entgegenzunehmen, die erlittenen Unbilden vergeſſen zu

machen, dies Alles war eine lockende Rolle. Schon gaben ihnen Diejenigen, welche ihrer zuvorkommenden Milde mißtrauten, ſo wie die, welche Hoffnungen daraus ſchöpften, den Parteinamen: Thermidoriſten.

Oft entſpannen ſich gelegentlich der Freilaſſungen die heftigſten Streitigkeiteiten. So zum Beiſpiel kam es nicht ſelten vor, daß, wenn das Comité, auf die Empfehlung eines Deputirten hin, welcher ausſagte, er kenne die und die Perſon aus ſeinem Departement, dieſelbe in Freiheit zu ſetzen befahl, gleich ein anderer Deputirter aus dem nämlichen Departement ſich darüber beklagte und behauptete, man habe einen Ariſtokraten freigelaſſen. Dergleichen Streitigkeiten, verbunden mit der Freiſprechung einer Menge anerkannter Feinde der Revolution, die mit freudeſtrahlendem Antlitze ſich wieder überall zeigten, riefen eine Maaßregel hervor, auf die man Anfangs kein ſonderliches Gewicht legte. Es wurde nämlich beſchloſſen, daß ein Verzeichniß aller Derer, welche auf Befehl des Sicherheitscomité's freigelaſſen würden, gedruckt und neben dem Namen eines jeden Befreiten zugleich der Name derjenigen Perſon, auf deren Fürſprache deſſen Gefängnißentlaſſung erfolgt und die ſich für ſeinen politiſchen Charakter verbürgt hatten, bemerkt werden ſollte.

Dieſe Maaßregel brachte einen äußerſt ungünſtigen Eindruck hervor. Noch halb betäubt von der erſt vor Kurzem erlittenen Bedrückung, zitterten viele Bürger bei dem Gedanken, ihre Namen auf einer Liſte verzeichnet zu ſehen, welche, falls die Schreckensherrſchaft wiederkehrte, zu neuen Grauſamkeiten gegen ſie den Grund abgeben könnte. Viele, welche bereits Freiſprechungen ausgewirkt hatten, bereuten dies jetzt, und viele Andere hatten alle Luſt verloren, dergleichen nachzuſuchen. In den Sectionen beſchwerte man ſich auf's Bitterſte über dieſe Rückkehr zu Maaßregeln, welche das öffentliche

Vertrauen und die allgemeine Freude nur ſtörten, und man drang lebhaft auf die Zurücknahme derſelben.

Am 26. Thermidor beſprach man ſich im Convent über die Aufregung, welche in den Sectionen von Paris herrſche. Die Section Montreuil hatte ſo eben ihren Revolutionsausſchuß verklagt, war aber mit ihrer Beſchwerde an das Sicherheitscomité verwieſen worden. Dühem, Abgeordneter von Lille, zwar kein Theilnehmer der letzten Dictatur, aber ein Freund Billaud's, mit deſſen Meinungen er völlig übereinſtimmte und auch ſonſt feſt überzeugt war, daß die revolutionäre Regierung in der Strenge nicht nachlaſſen dürfe, eiferte lebhaft gegen die Ariſtokratie und die gemäßigte Partei, die — wie er ſich ausdrückte — ihre keken Häupter ſchon wieder erhebe und ſich einbilde, der 9. Thermidor ſei nur um ihretwillen da geweſen. Baudot und Taillefer, welche beide eine muthige Oppoſition unter Robespierre's Regierung an den Tag gelegt hatten, aber ebenſo entſchiedene Berganhänger waren, als Dühem, ferner Vadier, berühmtes Mitglied des früheren Sicherheits-Comité's, behaupteten ebenfalls, daß die Ariſtokratie ſich mit Umtrieben beſchäftige und daß die Regierung gerecht aber unbeugſam bleiben müſſe. Granet, Deputirter von Marſeille und Mitglied des Berges, machte einen Vorſchlag, welcher die Aufregung des Convents nur noch ſteigerte. Er verlangte, daß die bereits Freigelaſſenen, deren Bürgen ſich nicht namhaft machten, auf der Stelle wieder in's Gefängniß gebracht werden ſollten. Dieſer Vorſchlag erregte großen Lärmen. Bourdon, Lecointre und Merlin von Thionville bekämpften ihn mit allen Kräften. Wie es bei dergleichen Angelegenheiten zu geſchehen pflegt, ging auch hier der Streit von der eigentlichen Frage, den Liſten, ab und auf die politiſche Lage über, wobei man ſich wegen der Abſichten, die man ſich gegenſeitig unterſchob, auf's heftigſte angriff. „Es iſt

Zeit" — rief Merlin von Thionville — „daß einmal alle Factionen es aufgeben, ſich der Stufen des Robespierr'ſchen Thrones zu bedienen. Man muß nicht bloß halb thun und doch iſt leider nicht zu läugnen, daß der Convent am 9. Thermidor Vieles nur halb ausgeführt hat. Wenn er noch Tyrannen unter uns zurückließ, ſo ſollten ſie doch wenigſtens zu ſchweigen wiſſen!" Rauſchender Beifall folgte dieſen Worten, welche zunächſt an Vadier gerichtet waren, der mit zu Jenen gehörte, die ſich gegen die Unruhen der Sectionen ausgeſprochen hatten. Nach Merlin ergriff Legendre das Wort. „Dem Comité" — ſprach er — „iſt es durchaus nicht entgangen, daß man ihm durch Liſt die Freilaſſung einiger Ariſtokraten abgelockt hat, aber ihre Zahl iſt nur unbedeutend und ſie werden bald wieder im Gefängniſſe ſitzen. Wozu denn uns gegenſeitige Vorwürfe machen? Warum betrachten wir uns denn als Feinde, da unſere Abſichten uns doch einander nähern müſſen? Laßt uns unſere Leidenſchaften zügeln, wenn wir den Erfolg der Revolution ſichern und beſchleunigen wollen! Bürger, ich verlange von Euch die Zurücknahme des Geſetzes vom 23., welches den Druck der Liſten der Freigelaſſenen befiehlt. Dieſes Geſetz hat die allgemeine Freude geſtört und die Herzen mit Eis umzogen!" Tallien folgte auf Legendre und man hörte ihm, als dem Haupte der Thermidoriſten, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu. „Seit einigen Tagen" — ſprach er — „werden alle guten Bürger ſchmerzlich gewahr, daß man Euch zu entzweien und den Haß wieder anzufachen ſucht, der im Grabe Robespierre's erſtickt ſein ſollte. Bei meinem Eintritt in dieſen Saal erhielt ich ein Billet, worin man mich benachrichtigte, daß mehrere Mitglieder in dieſer heutigen Sitzung angegriffen werden ſollten. Ohne Zweifel ſind es nur Feinde der Republik, welche dergleichen Gerüchte ausſprengen; aber hüten wir uns wohl, ſie durch unſere

Zwiſtigkeiten zu unterſtützen!“ Beifallsrufe unterbrechen Tallien, worauf er fortfährt: „Nachfolger Robespierre's! Schmeichelt Euch nicht mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; der Convent iſt feſt entſchloſſen, lieber unterzugehen, als eine neue Tyrannei zu dulden. Der Convent will eine unbeugſame aber gerechte Regierung. Es iſt möglich, daß einige Patrioten zu Gunſten gewiſſer Verhafteten hintergangen worden ſind; wir glauben nicht an eine Unfehlbarkeit der Menſchen. Aber man gebe nur die Namen der unverdienterweiſe Freigelaſſenen an und ſogleich ſollen ſie zurück in ihr Gefängniß. Ich für meinen Theil bekenne hier aufrichtig: Lieber will ich heute zwanzig Ariſtokraten, deren man ja morgen wieder habhaft werden kann, in Freiheit geſetzt, als einen einzigen Patrioten in Feſſeln bleiben ſehen! Wie! Die Republik mit ihren zwölfmalhunderttauſend bewaffneten Bürgern ſollte ſich vor einer Handvoll Ariſtokraten fürchten? Nein, ihre Macht iſt zu groß; ſie wird überall ihre Feinde zu finden und zu vernichten wiſſen!“ Der Beifall, welcher Tallien's Rede mehrmals unterbrochen hatte, ward am Schluſſe derſelben noch viel ſtürmiſcher. Nach dieſen allgemeinen Erörterungen kam man auf das Geſetz vom 24. und auf die neue Verfügung zurück, welche Granet beigefügt wiſſen wollte. Die Parteinehmer dieſes Geſetzes erklärten, man dürfe die Oeffentlichkeit nicht ſcheuen, wenn man einen Act des Patriotismus ausübe und z. B. die Freilaſſung eines ungerechterweiſe verhafteten Bürgers fordere. Ihre Gegner verſetzten hierauf, nichts ſei gefährlicher, als die Liſten; die Verzeichniſſe der 20,000 und der 8000 ſeien der Gegenſtand beſtändiger Unruhen geweſen; alle darin namentlich Aufgeführten hätten in ſteter Todesangſt geſchwebt und, ſtünde gleich keine neue Tyrannei mehr zu befürchten, ſo genößen doch die auf den neuen Liſten Verzeichneten keines ruhigen Augenblicks mehr. Endlich verglich man ſich. Bourdon ſchlug vor,

die Namen der Freigelaſſenen drucken zu laſſen, ohne Diejenigen beizufügen, welche für ſie gutgeſprochen und ihre Freilaſſung ausgewirkt hätten. Dieſer Vorſchlag ward angenommen und beſchloſſen, künftig bloß die Namen der Freigegebenen drucken zu laſſen. Tallien, welchem dieſe Maaßregel nicht genügte, beſtieg von Neuem die Tribüne. „Da Ihr nun doch einmal beſchloſſen habt" — ſprach er — „die Liſte der freigeſprochenen Bürger drucken zu laſſen, ſo könnt Ihr Euch nicht weigern, auch die Namen Derjenigen zu veröffentlichen, auf deren Antrieb Jene eingekerkert wurden. Es iſt nicht mehr als billig, daß man auch diejenigen Leute kennen lerne, auf deren Anklage hin gute Patrioten in's Gefängniß wandern mußten." Der Anfangs durch Tallien's Antrag überraſchte Convent konnte demſelben doch ſeine Billigung nicht verſagen und erhob ihn ſogleich zum Beſchluſſe. Kaum war das Dekret erlaſſen, als mehrere Mitglieder ſich eines Andern beſannen. „Das iſt eine Liſte" — hieß es — „welche der vorhergehenden gerade zuwiderläuft; es iſt der Bürgerkrieg!" Dies Wort geht ſogleich von Mund zu Munde. „Allerdings" — erwiederte Tallien raſch, indem er die Tribüne wieder beſtieg — „allerdings iſt es der Bürgerkrieg; ich bin vollkommen Euerer Meinung, Euere beiderlei Dekrete werden zwei Gattungen von Menſchen einander gegenüberſtellen, die ſich nie verzeihen können. Allein meine Anſicht war, indem ich Euch das zweite Dekret vorſchlug, keine andere, als Euch auf das Unpaſſende des erſten aufmerkſam zu machen. Jetzt aber trage ich darauf an, ſie beide zurückzunehmen!" Von allen Seiten ertönte nun der Ruf: „Ja, ja, fort mit den beiden Dekreten." Amar ſelbſt dringt darauf und beide Dekrete wurden zurückgenommen. Von einem Drucke der Liſten iſt alſo, Dank der geſchickten und

kühnen Wendung, womit Tallien die Verſammlung überraſchte, keine Rede mehr.

Dieſe Sitzung gab einer Menge von Leuten die Sicherheit zurück, welche ſie bereits zu verlieren anfingen; aber ſie bewies zugleich, daß noch nicht alle Leidenſchaften erloſchen, noch nicht alle Kämpfe beendigt waren. Die Parteien hatten alle mehr oder weniger gelitten und ihre hervorragendſten Häupter eingebüßt; die Royaliſten waren zu verſchiedenen Zeiten, die Girondiſten am 31. Mai, die Dantoniſten im Germinal und die hitzigen Berganhänger am 9. Thermidor, geſchlagen worden. Mochten nun gleich die ausgezeichnetſten Köpfe gefallen ſein, ſo verblieben doch noch immer ihre Anhänger; denn die Parteien erliegen nicht auf den erſten Streich, ſondern ihre Glieder bewegen ſich noch lange Zeit nachher. Dieſe Parteien ſuchten ſich noch beſtändig wechſelsweiſe die Leitung der Revolution ſtreitig zu machen und eine mühevolle, blutige Laufbahn von Neuem anzutreten. Und in der That mußten auch die durch die Aufregung der Gefahr auf's Aeußerſte gebrachten Gemüther jetzt wieder Grad für Grad auf den Punkt zurückkehren, von dem ſie ausgegangen waren; während dieſes Rückſchreitens aber mußte die Gewalt ebenfalls wieder von Hand zu Hand gehen und der nämliche Kampf der Leidenſchaften, Syſteme und der Macht daraus entſpringen.

Nach dieſen erſten Bemühungen, die früheren grauſamen Maßregeln wieder gut zu machen, richtete der Convent ſeine Sorge auf die Organiſation der Comité's und der proviſoriſchen Regierung, welche, wie wan weiß, bis zum allgemeinen Frieden über Frankreich herrſchen ſollte. Die erſte Verhandlung hatte, wie wir ſo eben geſehen, das Wohlfahrtscomité betroffen, und dieſe Frage war einer mit Vorlegung eines neuen Planes darüber beauftragten Commiſſion überwieſen worden. Es war dringende Nothwendigkeit, ſich damit zu beſchäftigen, und

wirklich machte ſich die Verſammlung gleich in den erſten Tagen des Fructidor (Auguſt) an's Werk. Sie befand ſich zwiſchen zwei Syſtemen und einander entgegengeſetzten Klippen in der Mitte: einerſeits die Beſorgniß, die mit dem Heile der Revolution betraute Behörde zu ſchwächen, andererſeits die Furcht vor einer Fortſetzung der Tyrannei. Es iſt dem Menſchen eigenthümlich, erſt dann Gefahren recht zu fürchten, wenn ſie bereits vorüber ſind, und Vorſichtsmaßregeln gegen etwas zu ergreifen, was nicht mehr vorhanden ſein kann. Die Tyrannei des letzten Wohlfahrtscomité's war nur aus dem Bedürfniſſe hervorgegangen, ein außerordentliches Werk mitten unter Hinderniſſen aller Art auszuführen. Eine Handvoll Männer war aufgetreten, um das in's Werk zu ſetzen, was zu vollbringen eine große Verſammlung weder vermochte, noch verſtand, noch wagte, und bei all ihren unerhörten Anſtrengungen, fünfzehn Monate hindurch, hatten ſie weder die Gründe ihres Verfahrens angeben, noch der Verſammlung anders als ganz im Allgemeinen Rechenſchaft darüber ablegen können; ja ſie hatten nicht einmal Zeit gehabt, ſich unter einander ſelbſt gehörig zu berathen, und jeder von ihnen beſorgte als unumſchränkter Herr ſeinen ihm angewieſenen Geſchäftskreis. Auf dieſe Weiſe waren ſie alſo zu eben ſo vielen unfreiwilligen Dictatoren und mehr durch die Umſtände als durch Ehrgeiz allmächtig geworden. Jetzt, da ihre Aufgabe faſt gelöſt und die äußerſte Gefahr vorüber war, konnte ſich eine ſolche Macht, aus Mangel an Gelegenheit, nicht mehr bilden. Jetzt war es kindiſch, ſich ſo kräftig gegen eine bereits unmöglich gewordene Gefahr zu ſchützen; dieſe unnöthigen Vorſichtsmaßregeln führten ſogar einen großen Nachtheil mit ſich, nämlich den, die Behörde zu ſchwächen und ſie um ihre ganze Thatkraft zu bringen. Zwölfmalhunderttauſend Mann waren ausgehoben, verproviantirt, bewaffnet und an die Gränzen geführt worden;

aber nun mußte auch für ihren ferneren Unterhalt und ihre Leitung geſorgt werden, und dies war eine Aufgabe, welche angeſtrengten Eifer, ſeltene Befähigung und die ausgedehnteſten Vollmachten erheiſchte.

Man hatte bereits beſchloſſen, die Comité's allmonatlich zum vierten Theile neu zu beſetzen und noch außerdem beſtimmt, daß die abgehenden Mitglieder vor Ablauf eines Monats nicht wieder eintreten könnten. Indem dieſe beiden Beſtimmungen zwar eine neue Dictatur unmöglich machten, hinderten ſie aber auch zugleich jede gute Verwaltungsführung; ein ſolcherweiſe beſtändig erneuertes Miniſterium konnte keine rechte Folge, keinen anhaltenden Eifer, keine Geheimnißwahrung in ſeinen Arbeiten haben, denn kaum hatte ſich eins ſeiner Mitglieder mit dem Geſchäftsgange vertraut gemacht, ſo mußte es wieder austreten; kaum fing ein Talent an ſich hervorzuthun, wie z. B. das Carnot's für das Kriegsweſen, Prieur's (von der Cote-d'Or) und Robert Lindet's für die Verwaltung und Cambon's für die Finanzangelegenheiten, als es am feſtgeſetzten Termin dem Staate wieder entzogen wurde; denn da, dem Geſetze nach, die Neuerwählung eines abgegangenen Mitgliedes erſt nach Abfluß eines Monats wieder ſtattfinden konnte, ging aller Vortheil einer ſolchen ſo gut als gänzlich verloren.

Doch man mußte ſich der Reaction unterwerfen. Der innigſten Concentrirung der Gewalten mußte nun die äußerſte Vertheilung derſelben folgen, was wieder eine ganz andere Gefahr mit ſich brachte. Das alte Wohlfahrtscomité, welches bisher Alles, was das Wohl des Staates betraf, faſt ausſchließlich allein beſorgte, hatte das Recht gehabt, die andern Comité's zu ſich zu berufen und ſich von ihnen Rechenſchaft über ihre Geſchäftsführung ablegen zu laſſen; ſolcherweiſe hatte es die weſentlichſten Geſchäfte eines jeden einzelnen Ausſchuſſes ſelbſt an ſich

geriſſen. Dergleichen Eingriffe für die Zukunft zu verhindern, trennte die neue Organiſation die Geſchäftsbereiche der verſchiedenen Comité's und machte ſie von einander unabhängig. Es wurden nun deren ſechzehn errichtet.

1) Das Wohlfahrtscomité.
2) Das Sicherheitscomité.
3) Das Finanzcomité.
4) Das Geſetzgebungscomité.
5) Das Comité für den öffentlichen Unterricht.
6) Das Comité für den Ackerbau und die Künſte.
7) Das Comité für den Handel und die Lebensmittel.
8) Das Comité für die öffentlichen Arbeiten.
9) Das Comité für das Poſtweſen.
10) Das Comité für das Kriegsweſen.
11) Das Comité für die Marine und die Colonien.
12) Das Comité für die öffentlichen Unterſtützungen.
13) Das Vertheidigungscomité.
14) Das Comité für die Protokolle und Archive.
15) Das Comité für die Petitionen, Correſpondenzen und Depeſchen.
16) Der Ausſchuß der Inſpectoren des Nationalpalaſtes.

Das Wohlfahrtscomité beſtand aus zwölf Mitgliedern; es behielt die Leitung der militäriſchen und diplomatiſchen Geſchäfte und hatte die Aushebung und Ausrüſtung der Truppen, die Wahl der Feldherren, die Kriegspläne zu beſorgen. Darauf beſchränkte ſich nun ſein ganzer Wirkungskreis. Das Sicherheitscomité, aus ſechszehn Mitgliedern beſtehend, verwaltete das Polizeiweſen; das aus acht und vierzig Mitgliedern gebildete Finanzcomité führte die Aufſicht über die Einkünfte, den Schatz, die Münze, die Aſſignaten ꝛc. Die Comité's konnten ſich zur Berathung der Angelegenheiten, welche ſie gemeinſchaftlich betrafen, vereinigen. Auf dieſe Weiſe

ward alſo das alte Wohlfahrtscomité durch eine Menge von Nebenbehörden erſetzt, welche ſich als Rivale in ihrer Thätigkeit wechſelſeitig nur hindern und beläſtigen mußten. Solchergeſtalt hatte ſich die neue Regierung organiſirt.

Zu gleicher Zeit wurden noch andere, nicht minder dringliche Reformen ausgeführt. Die ſogar in den geringſten Ortſchaften niedergeſetzten Revolutionsausſchüſſe, welche daſelbſt das inquiſitoriſche Amt auszuüben hatten, waren die drückendſte und verhaßteſte unter allen der Robespierre'ſchen Partei zugeſchriebenen Einrichtungen. Um nun ihren Wirkungsbereich und ihre Plackereien einzuſchränken, ſetzte man ihre Zahl auf einen einzigen Ausſchuß für jeden Diſtrikt herab. Indeſſen mußte ſich doch in jeder Gemeinde von 8000 Seelen, mochte ſie der Hauptort eines Diſtrikts ſein oder nicht, ein ſolcher Ausſchuß befinden. In Paris verminderte man ihre Zahl von acht und vierzig auf zwölf. Jeder dieſer Ausſchüſſe mußte aus zwölf Mitgliedern beſtehen; um Jemanden vorzuladen, bedurfte es der Unterſchrift von drei, zu einem Verhaftbefehl aber von ſieben Mitgliedern. Auch ſie waren, gleich allen andern Ausſchüſſen der Regierung, einer allmonatlichen Erneuerung je zum vierten Theile unterworfen. Allen dieſen Verordnungen fügte der Convent noch eine, nicht minder wichtige bei, daß nämlich die Verſammlungen der Sectionen nur einmal in der Dekade, ſtets am zehnten Tage (Dekadi) ſtattfinden und daß die beiwohnenden Mitglieder nicht mehr, wie ſeither, 40 Sous für die Sitzung erhalten ſollten. Dadurch wurden der Demagogie engere Gränzen gezogen, indem man die Volksverſammlungen auf bloß dreimal im Monat beſchränkte und namentlich, indem man den niederen Claſſen, welche denſelben beiwohnten, keine Diäten mehr zu verdienen gab. Sonach ward einem Mißbrauche, der in Paris über alle Maßen eingeriſſen war, endlich ein

Ziel geſetzt; denn früher hatte man öfters für eine Section 1200 Mitglieder als anweſend bezahlen müſſen, während die Zahl der ihr wirklich Beiwohnenden oft kaum 300 betrug. Die Anweſenden pflegten dann für die Ausbleibenden gut zu ſtehen, ein Dienſt, den man ſich wechſelsweiſe leiſtete. Nun aber ſah ſich, durch die neue Einrichtung, jene Robespierre einſt ſo ergebene Taglöhnermiliz ab- und wieder auf ihre eigentlichen Arbeiten verwieſen.

Die wichtigſte Beſtimmung aber, welche der Convent traf, war die ſtrenge Ausſcheidung aller gefährlichen Individuen, aus welchem zum Theile das Perſonal aller Lokalbehörden, Revolutionsausſchüſſe, Gemeindevorſtände ꝛc. zuſammengeſetzt war. Unter ihnen befanden ſich, wie ſchon erwähnt, die wüthendſten Revolutionäre, Leute, welche in ihrem betreffenden Ortsbereiche das Nämliche geworden waren, was früher Robespierre, St. Jüſt und Couthon in Paris, indem ſie ihr Amt mit aller Rohheit untergeordneter Behörden ausübten. Das Dekret der Revolutionsregierung, welches die Conſtitution bis zur Herſtellung des allgemeinen Friedens ſuspendirte, hatte die Wahlen jeder Art verboten, um den Unruhen vorzubeugen und die Gewalt in denſelben Händen concentrirt zu bewahren. Aus dem nämlichen Grunde, nämlich um die Kämpfe der Jakobiner und Ariſtokraten zu verhüten, hielt der Convent die Verfügungen jenes Dekrets aufrecht und übertrug ſeinen abgeſandten Repräſentanten die Reinigung aller Verwaltungsbehörden in Frankreich; eine Maßregel, wodurch er ſich ſelbſt die Wahl und die Oberleitung der Lokalbehörden ſicherte, ſo wie den gegenſeitigen Kämpfen der beiden Factionen vorbeugte. Endlich wurde auch das erſt kürzlich aufgehobene Revolutionstribunal wieder in Wirkſamkeit geſetzt. Da jedoch die Richter und Geſchwornen noch nicht alle ernannt waren, mußten diejenigen, welche ſich bereits ein-

gefunden hatten, ſogleich ihr Amt antreten und nach den Geſetzen richten, die ſchon vor denen des 22. Prairial in Kraft geweſen waren. Dieſe Geſetze waren freilich noch immer ſchrecklich genug, allein die Männer, die man zu ihrer Handhabung gewählt hatte, und die Folgſamkeit, mit der ſich die von der Regierung niedergeſetzten außerordentlichen Gerichtsbehörden ihrer Leitung zu unterwerfen pflegen, boten eine Bürgſchaft gegen neue Grauſamkeiten.

Alle dieſe Reformen wurden vom 1. bis zum 15. Fructidor (Ende Auguſt) ausgeführt. Noch blieb aber eine wichtige Angelegenheit zu ordnen: die Preßfreiheit. Durch keinerlei Geſetz noch beſchränkt, war dieſelbe ſogar als unbegränzt in der Erklärung der Menſchenrechte beſtätigt, nichts deſto weniger aber unter der Schreckensregierung factiſch aufgehoben worden. Wenn ſchon eine einzige unvorſichtige mündliche Aeußerung den Kopf eines Bürgers unter das Beil bringen konnte, wer hätte wohl da gewagt, die Feder zu ergreifen? Das Schickſal des unglücklichen Camille Desmoulins hatte den damaligen Zuſtand der Preſſe abſchreckend genug gezeigt. Dürand-Maillane, einſtiges Mitglied der conſtituirenden Verſammlung, eines jener ſchüchternen Gemüther, welche in den Stürmen des Convents ſpurlos verſchollen waren, trug darauf an, die Preßfreiheit von Neuem förmlich zu garantiren. „Wir waren niemals ſo glücklich" — ſagte dieſer treffliche Mann zu ſeinen Collegen — „uns in dieſen Räumen vernehmen zu laſſen, ohne Beleidigungen und Drohungen ausgeſetzt zu ſein. Iſt es Euch daran gelegen, bei den künftigen Verhandlungen unſere Meinungen zu hören und wollt Ihr, daß wir mit unſeren Einſichten zum gemeinſchaftlichen Werke beitragen können, ſo müßt Ihr denjenigen, welche frei zu ſprechen oder zu ſchreiben beabſichtigen, auch hinlängliche neue Sicherheiten ertheilen."

Einige Tage darauf vereinigte Fréron — der Freund und College Barras auf ſeiner Miſſion nach Toulon, der Vertraute Danton's und Camille Desmoulins und ſeit deren Tode der erbittertſte Feind des Wohlfahrts-Comité's — ſeine Stimme mit der Dürand-Maillane's und trug auf unbeſchränkte Preßfreiheit an. Diejenigen, welche während der letzten Dictatur ſich einen Zwang hatten anthun müſſen und nun endlich einmal ihre Meinung über Alles ungeſtraft ausſprechen wollten; diejenigen, welche geneigt waren, der Revolution energiſch entgegenzuwirken, verlangten eine förmliche Erklärung, worin die Garantie der Rede- und Schreibefreiheit ausgeſprochen wäre. Die Berganhänger, welche wohl ahnten, welchen Gebrauch man von dieſer Freiheit zu machen beabſichtige und eine ganze Fluth von Anklagen gegen alle Diejenigen vorausſahen, die während der Schreckenszeit irgend ein Amt bekleidet hatten; endlich viele Andere noch, welche, ohne perſönliche Furcht zu hegen, von der Gefährlichkeit des Mittels überzeugt waren, das man den Gegenrevolutionären, von denen es ſchon überall wimmelte, damit in die Hand geben würde, — alle dieſe Leute widerſetzten ſich einer ſolchen förmlichen Erklärung der Preßfreiheit. Als Grund davon gaben ſie an, daß in der Erklärung der Menſchenrechte die Preßfreiheit ja ſchon beſtätigt und es daher überflüſſig ſei, dieſelbe noch einmal ausdrücklich zu beſtätigen; daß man ein bereits anerkanntes Recht nicht von Neuem zu proklamiren brauche und eine Unvorſichtigkeit begehe, wenn man die Preßfreiheit ganz unbeſchränkt zu machen bezwecke. „Ihr wollt alſo" — ſagten Bourdon (von der Oiſe) und Cambon — „dem Royalismus freien Spielraum gewähren, ſich wieder zu erheben und Alles drucken zu laſſen, was ihm gegen die Republik nur einfallen mag?" — Alle dieſe Verhandlungen wurden den betreffenden Comité's zu Prüfung überwieſen, um

herauszuſtellen, ob eine neue förmliche Erklärung gegenwärtig ſtatthaft wäre.

Solchergeſtalt erlitt die proviſoriſche Regierung, welche bis zum Frieden die Revolutionsleitung führen ſollte, zufolge der menſchlicheren und großherzigeren Geſinnungen, die ſich ſeit dem 9. Thermidor kund thaten, eine vollſtändige Umänderung. Die Regierungsausſchüſſe, das Revolutionsgericht, die Ortsverwaltungen waren neu organiſirt und geſäubert; die Preßfreiheit war ausgeſprochen und Alles deutete auf einen neuen Gang der Angelegenheiten. —

Die Wirkungen, welche dieſe Reformen hervorbringen mußten, blieben nicht aus. Bisher hatte die Partei der glühenden Revolutionäre ihre Stellung in der Regierung ſelbſt gehabt; ſie ſetzte die Ausſchüſſe zuſammen, ſie gab dem Convente Befehle, ſie regierte bei den Jakobinern, aus ihr beſtanden die ſtädtiſchen Verwaltungen und die Revolutionsausſchüſſe, von denen ganz Frankreich wimmelte; jetzt aber, der Leitung der Geſchäfte entäußert, befand ſie ſich außerhalb der Regierung und im Begriffe, ihr gegenüber eine feindliche Partei zu bilden.

Der Clubb der Jakobiner war in der Nacht vom 9. auf den 10. Thermidor aufgehoben worden. Legendre hatte ihren Saal ſchließen laſſen und die Schlüſſel auf dem Büreau des Convents niedergelegt. Dieſe Schlüſſel wurden jetzt der Geſellſchaft zurückgegeben und ihr erlaubt, ſich wieder zu conſtituiren, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie die gefährlichſten Mitglieder ausſcheide. Um das Benehmen aller Derer zu unterſuchen, welche an den Vorgängen der Nacht vom 9. auf den 10. Thermidor betheiligt waren, wurden fünfzehn der älteſten Mitglieder erwählt. Sie durften nur diejenigen wieder in den Clubb aufnehmen, die während dieſer berüchtigten Nacht als gute Bürger auf ihrem Poſten ge-

blieben waren und ſich nicht in das Gemeindehaus begeben hatten, um ſich mit den gegen den Convent Verſchworenen zu verbinden. Bis die Ausſcheidung vor ſich ging, wurden die ehemaligen Mitglieder einſtweilen als proviſoriſche Mitglieder in den Saal aufgenommen. Die Ausſcheidung begann. Eine beſondere Unterſuchung über das Benehmen eines jeden Einzelnen vorzunehmen, wäre ſchwierig geweſen; man begnügte ſich, ihnen Fragen vorzulegen und entſchied je nach ihren Antworten. Es läßt ſich leicht denken, mit welcher Nachſicht dies Verhör geführt wurde, da Jakobiner über Jakobiner zu Gericht ſaßen. In wenigen Tagen waren bereits mehr als 600 Mitglieder, auf ihre bloße Verſicherung hin, daß ſie die berüchtigte Nacht über auf ihrem pflichtmäßigen Poſten geblieben, von Neuem in die Geſellſchaft aufgenommen. Sonach geſtaltete ſich dieſelbe in kurzer Zeit wieder wie früher, aus den nämlichen Leuten, welche Robespierre St. Jüſt und Couthon ergeben, dieſes Kleeblatt als Märtyrer der Freiheit und als Opfer der Gegenrevolution betrauerten. Neben der Muttergeſellſchaft beſtand noch jener berüchtigte Wahlclubb, in welchen ſich Diejenigen zurückzogen, welche daſelbſt Vorſchläge zu machen hatten, die man bei den Jakobinern nicht vorbringen konnte, und wo die größten Ereigniſſe der Revolution ausgebrütet worden waren. Dieſer Wahlclubb hielt ſeine Sitzungen ſtets im biſchöflichen Palaſte und beſtand aus den ehemaligen Cordeliers, den entſchiedenſten Jakobinern und aus denjenigen Perſonen, die ſich während der Schreckenszeit am meiſten hervorgethan hatten. Der Jakobinerclubb und dieſe Geſellſchaft mußten jetzt natürlich das Aſyl aller derjenigen Angeſtellten werden, welche durch die neue reinigende Ausſcheidung, ihrer Aemter beraubt worden waren. So geſchah es auch wirklich. Die Richter und Geſchworenen des Revolutionstribunals, die Mitglieder der achtundvierzig Ausſchüſſe, ohngefähr 400

an der Zahl, die Agenten der geheimen Polizei Robes-pierre's und St. Jüſt's, die Befehlsträger der Comité's, welche früher die Bande des berüchtigten Héron bildeten, die bei den früheren Verwaltungsbehörden beſchäftigten Gehülfen, mit einem Worte, alle Klaſſen von Beamten, welche nun ihrer einſtigen Dienſtſtellen entkleidet waren, vereinigten ſich jetzt bei den Jakobinern und im Wahlclubb, theils als deſſen ſchon früher geweſene Mitglieder, theils als zum Erſtenmale darin aufgenommen. Hier ließen ſie ihren Klagen und Rachegefühlen freien Lauf. Bange für ihre Sicherheit, fürchteten ſie die Rache Derer, die ſie einſt verfolgt hatten; überdies konnten ſie den Verluſt ihrer einträglichen Stellen nicht verſchmerzen, namentlich diejenigen, welche ſonſt, als Mitglieder der Revolutionsausſchüſſe, ihr Gehalt in den Stand geſetzt hatte, ſich allen möglichen Verſchwendungen hinzugeben. Die Vereinigung dieſer Menſchen bildete eine gährende, widerſpenſtige Maſſe, welche mit dem natürlichen Ungeſtüm ihrer politiſchen Meinungen noch die Erbitterung des verletzten Intereſſes verbanden. Was in Paris geſchah, wiederholte ſich in ganz Frankreich. Die Mitglieder der Stadtobrigkeiten, der Revolutionsausſchüſſe, der Diſtriktsbehörden vereinigten ſich in Geſellſchaften, welche mit der Muttergeſellſchaft in Verbinbindung ſtanden und machten darin gemeinſchaftlich ihren Beſorgniſſen und ihrem Haſſe gegen die neue Regierung Luft. Sie hatten die niedere Volksklaſſe auf ihrer Seite, welche ſich gleichfalls außer Amtsverdienſt geſetzt ſah, da ihr die Diät von vierzig Sous für ihre Theilnahme an den Sectionsverſammlungen entzogen war.

Aus Haß gegen dieſe Partei und um ſie zu bekämpfen, bildete ſich eine andere, die übrigens nur wieder neu auflebte. Sie begriff alle Diejenigen, welche während der Schreckenszeit gelitten oder ſich ſchweigend verhalten und jetzt dachten, es ſei nun die Zeit aufzuſtehen

und die Reihe an ſie gekommen, den Gang der Revolution zu leiten. Wir haben bereits geſehen, wie bei Gelegenheit der Freilaſſungen, die Verwandten der Verhafteten oder der gefallenen Opfer ſich wieder in den Sectionen einfanden und Alles in Bewegung ſetzten, theils um die Gefängniſſe zu leeren, theils um die Revolutionsausſchüſſe anzuklagen und zu verfolgen. Der neue Gang, welchen der Convent einſchlug und die ſonach begonnenen Reformen ſteigerten die Hoffnungen und den Muth dieſer erſten Opponenten. Sie gehörten allen Klaſſen jeglichen Ranges an, welche unterdrückt worden waren, beſonders aber dem Handels- und Bürgerſtande, dieſem arbeitſamen, reichen, gemäßigten Nährſtande, welcher moraliſch und conſtitutionell geſinnt mit der conſtituirenden Verſammlung, republikaniſch mit den Girondiſten, ſeit dem 31. Mai ſich gleichſam verloren hatte und Verfolgungen aller Art ausgeſetzt geweſen war. Unter ihnen hielten ſich gegenwärtig die ſpärlichen Ueberreſte eines Adels verborgen, der zwar noch nicht wagte, ſich über ſeine Erniedrigung zu beſchweren, aber ſich über die Verletzung der Menſchenrechte beklagte; ferner einige Anhänger des Königthums, Creaturen oder Agenten des alten Hofes, welche von jeher der Revolution Hinderniſſe in den Weg gelegt hatten, indem ſie ſich zu allen entſtehenden Oppoſitionsparteien geſellten, welches auch deren Syſtem oder Charakter ſein mochte. Wie gewöhnlich waren es auch hier in dieſen verſchiedenen Standesklaſſen die jungen Leute, welche ſich mit der größten Lebhaftigkeit und Energie ausſprachen, denn immer iſt es die Jugend, die ſich zuerſt gegen eine bedrückende Regierung auflehnt. Sie drängten ſich maſſenweiſe in die Sectionen, in's Palais-Royal, auf die öffentlichen Plätze und gaben unverholen ihre Meinung gegen die ſogenannten Terroriſten auf die derbſte Weiſe kund, wobei ſie die edelſten Beweggründe anführten. Die Einen

hatten zuſehen müſſen, wie man ihre Familie verfolgte, die Anderen fürchteten, daſſelbe Loos werde die Ihrigen treffen, ſobald die Schreckensherrſchaft wieder hergeſtellt ſei und Alle ſchworen, ſich derſelben nach allen Kräften zu widerſetzen. Allein das Geheimniß der Oppoſition der Meiſten war in dem allgemeinen Aufgebote zu ſuchen; Viele von ihnen hatten ſich demſelben entzogen, indem ſie ſich verborgen hielten; Andere hatten auf die Nachricht der Vorgänge des 9. Thermidor die Armeen verlaſſen. Ihnen ſchloſſen ſich die Schriftſteller an, welche in der letzten Zeit verfolgt und nun ebenſo bereit waren, wie die junge Männerwelt, an allen Oppoſitionen Theil zu nehmen, und ſchon füllten ſie die Journale und Flugſchriften mit den heftigſten Ausfällen gegen die Schreckensregierung.

Die beiden Hauptparteien ſprachen ſich auf die kräftigſte und entſchiedenſte Weiſe gegen die vom Convent in der Revolutionsregierung vorgenommenen Umänderungen aus. Die Jakobiner und Clubbiſten ſchrieen über Ariſtokratismus und beſchwerten ſich über das Sicherheits-Comité, welches die Gegenrevolutionäre freilaſſe, wie auch über die Preſſe, von der man bereits einen grauſamen Gebrauch gegen diejenigen mache, welche Frankreich gerettet hatten. Die Maaßregel, die ſie am meiſten verletzte, war die allgemeine Säuberung ſämmtlicher Behörden. Sie wagten zwar nicht unmittelbar gegen die Erneuerung des Perſonals derſelben ſich aufzulehnen, denn dadurch würden ihre perſönlichen Beweggründe zu deutlich hervorgetreten ſeyn; allein ſie erhoben ſich gegen die Art der Wiedererwählung und behaupteten, man müſſe dem Volke das ihm zuſtehende Recht wieder einräumen, ſich ſeine obrigkeitlichen Beamten ſelbſt zu wählen. Wolle man die Mitglieder der Municipalitäten, der Diſtricte, der Revolutionsausſchüſſe, durch eigens abgeſandte Deputirte ernennen laſſen, ſo hieße das eine Uſurpation

ausüben; die Sectionen auf eine Sitzung von zehn zu zehn Tagen zu beſchränken, verletze das Recht der Bürger, ſich zur Berathung öffentlicher Angelegenheiten nach Belieben zu verſammeln. Dieſe Beſchwerden ſtunden ganz im Widerſpruche mit dem Grundſatze der Revolutionsregierung, welche jede neue Wahl vor dem Frieden unterſagte; aber die Parteien ſcheuen keine Widerſprüche, wenn einmal ihr Intereſſe gefährdet iſt. Die Revolutionäre wußten wohl, daß ſie durch eine freie Volkswahl wieder in ihre vorigen Stellen eingeſetzt worden wären.

Mit den heftigſten Ausdrücken forderten die Bürger in den Sectionen, die jungen Leute im Palais-Royal und an den öffentlichen Orten die Schriftſteller in den öffentlichen Journalen, unbeſchränkte Freiheit der Preſſe und beſchwerten ſich darüber, daß ſie auch in den jetzigen Ausſchüſſen und Verwaltungen noch immer zu viel Beamte der früheren Dictatur erblickten; ſie wagten ſchon Petitionen gegen diejenigen Repräſentanten abzulaſſen, welche zu gewiſſen Miſſionen gebraucht worden waren; ſie verkannten alle geleiſteten Dienſte und fingen an den Convent ſelbſt zu verſchreien. Tallien, welcher in ſeiner Eigenſchaft als Haupt der Thermidoriſten, ſich als beſonders verantwortlich für den neuen Gang der Dinge betrachtete, hätte gewünſcht, daß man dieſen Gang mit kräftigem Nachdruck verfolge, ohne nach der einen oder andern Seite hin zu ſchwanken. In einer mit den feinſtgezogenen Parallelen zwiſchen der Schreckensherrſchaft und der Revolutionsregierung angefüllten Rede, deren Sinn im Allgemeinen dahin lautete, daß man, ohne eine ſyſtematiſche Grauſamkeit anzuwenden, nichtsdeſtoweniger doch eine hinreichende Energie bewahren müſſe, machte Tallien den Vorſchlag, man ſolle die Erklärung ergehen laſſen, daß die Revolutionsregierung ſich feſtgeſtaltet habe und daß demzufolge die Urverſammlungen zur Vornahme von Wahlen nicht einberufen werden ſollten; zugleich aber ſolle man

erklären, daß alle Schreckensmaaßregeln verbannt ſeien, und von nun an die Verfolgung eines jeden Schriftſtellers, welcher ſeine Meinung unverholen an den Tag gelegt habe, als eine ſolche Schreckensmaaßregel betrachtet werden würde.

Dieſe Vorſchläge, die noch keine ſichere Richtſchnur darboten und nichts weiter waren als ein Glaubensbekenntniß der Thermidoriſten, welche ſich gerne zwiſchen die beiden Parteien ſtellen wollten, ohne die eine oder die andere zu begünſtigen, wurden an die Wohlfahrts-, Sicherheits- und Geſetzgebungs-Comité's verwieſen, denen man überhaupt Alles, was Bezug auf dieſe Angelegenheiten hatte, zur Berichterſtattung übertrug.

Indeſſen waren dieſe Maaßregeln doch nicht geeignet, die Erbitterung der Parteien zu beſchwichtigen, welche nicht aufhörten, ſich mit derſelben Heftigkeit anzufeinden; was aber hauptſächlich dazu beitrug, die allgemeine Unruhe zu vermehren und die Gründe zu Beſchwerden und Anklagen zu vervielfältigen, das war die finanzielle Lage Frankreichs, die ſelbſt in den unheilvollſten Epochen der Revolution nicht ſo beklagenswerth geweſen war, als in der gegenwärtigen.

Die Aſſignaten waren, trotz der Siege der Republik, immer raſcher geſunken und ſtunden im Handel höchſtens noch im Sechs- oder Achtel ihres Werthes, was dem Verkehr einen gewaltigen Schlag verſetzte und das „Maximum" noch unausführbarer und bedrückender machte, als jemals. Offenbar war es jetzt nicht mehr der Mangel an Vertrauen, welcher die Aſſignaten ſo herabdrückte, denn der Untergang der Republik ſtund nicht mehr zu befürchten; ſondern der Umſtand, daß man eine immer größere Menge ſolchen Papiergeldes in Umlauf ſetzte, je mehr es im Courſe fiel. Die Steuern, die nur mit Mühe ſich eintreiben ließen und in Papier bezahlt wurden,

trugen kaum den vierten oder fünften Theil der Summen ein, welche die Republik jeden Monat bloß an außerordentlichen Kriegskoſten zu bezahlen hatte, weßhalb ſie ſich ſtets von Neuem genöthigt ſah, zu wiederholten Emiſſionen ihre Zuflucht zu nehmen. So war ſeit dem verfloſſenen Jahre die Maſſe der courſirenden Aſſignaten, die man vermittelſt unterſchiedlicher Berechnungen um wenigſtens zweitauſend Millionen zu vermindern gehofft hatte, im Gegentheil auf viertauſend ſechshundert Millionen angewachſen.

Zu dieſer ungeheuern Anhäufung der Aſſignaten und dem hieraus erfolgten Werthverluſt deſſelben, geſellten ſich noch überdies andere, theils durch den Krieg, theils durch die unerhörten Maaßregeln, womit man den Vertrieb des Papiergeldes ertrotzen mußte, herbeigeführte Unglückereigniſſe. Man erinnert ſich, daß, um den Nennwerth des Papiergeldes in ein gezwungenes Verhältniß mit den Waaren zu bringen, das Geſetz des „Maximums“ erfunden worden war, welches einen beſtimmten Preis für alle Handelsgegenſtände feſtſetzte und den Kaufleuten nicht erlaubte, ihn je nach Maaßgabe des Sinkens des Papiergeldes zu erhöhen. Man erinnert ſich ferner, daß dieſen Maaßregeln noch „Requiſitionen“ hinzugefügt wurden, welche den Repräſentanten oder Verwaltungs-Beamten die Vollmacht ertheilten, alle Waaren, deren die Armeen und große Gemeinden bedurften, zu requiriren, und dieſe Gegenſtände in Papiergeld und nach der Taxe des Maximums zu bezahlen. Dieſe Maaßregeln hatten zwar Frankreich gerettet, aber eine außerordentliche Verwirrung im Umſatze und Verkehr hervorgebracht.

Wir haben bereits geſehen, welche Hauptnachtheile aus dem Maximum entſprungen waren: Die Begründung eines doppelten Handels, eines öffentlichen, wo die Kaufleute nur ihre ſchlechteſten und in geringſter Quantität vorhandenen Waaren ausboten, und eines heimlichen, wo

ſie ihre beſten Artikel gegen baares Geld und zu beliebigen Preiſen verkauften; ferner eine allgemeine Verheimlichung der Lebensmittel durch die Pächter, welche ſie den noch ſo wachſamen Blicken, der mit den Requiſitionen beauftragten Beamten zu entziehen wußten; endlich eine überhandnehmende Verwirrung und Verzögerung im Fabrikweſen, weil die Manufakturiſten aus dem für ihre Waaren feſtgeſetzten Preiſe nicht einmal die Koſten der Fabrikation ſelbſt herausſchlugen.

Alle dieſe Nachtheile eines doppelten Handels, der Verbergung der Lebensmittel, der Unterbrechung der Fabrikation hatten ſich in der letzten Zeit nur vermehrt. Je nach dem öffentlichen, unzureichenden und dem heimlichen und wucheriſchen Handel, gab es zweierlei Sorten von Brod, zweierlei Fleiſch, kurz, von ſämmtlichen Waaren zweierlei Arten, die eine für die Reichen, welche mit baarem Gelde und weit über das Maximum hinaus bezahlen konnten; die andere für die Unbemittelten, die Handwerker und diejenigen Rentenbezieher, welche nur mit dem Nennwerth der Aſſignate zu bezahlen im Stande waren. Die Pächter waren im Verheimlichen der Lebensmittel täglich erfinderiſcher geworden; ſie verfertigten falſche Deklarationen und droſchen ihr Getreide nicht mehr, unter dem Vorwande, es fehle ihnen an Arbeitern. Dieſer Vorwand war übrigens nicht ungegründet, denn der Krieg hatte mehr als fünfzehnhunderttauſend Menſchen dem Land entzogen. Ferner klagten ſie über die ſchlechte Jahreswitterung, welche in der That auch nicht ſo günſtig ausfiel, wie man zu Anfang des Jahres gehofft hatte, als man am Feſte des höchſten Weſens dem Himmel für die Siege und den Erndteſegen Dank ſagte. Was die Fabrikanten betrifft, ſo hatten dieſe ihre Arbeiten gänzlich eingeſtellt. Wie ſchon bemerkt, war das Geſetz, um gegen die Kaufleute nicht ungerecht zu verfahren, bis auf die Fabrikanten zurückgegangen und hatte

die Waaren auf den Fabrikpreis geſetzt, indem es blos die Transportkoſten darauf ſchlug; aber auch dieſes Geſetz hatte ſich als ungerecht herausgeſtellt, denn da das rohe Material und der Arbeiterlohn ebenfalls in die Preiserhöhung gezogen wurde, hatten die Manufakturiſten, die nicht einmal mehr ihre Koſten herausſchlagen konnten, ihre Arbeiten nicht mehr fortgeſetzt. Das Nämliche war mit den Kaufleuten der Fall. Die Schifffracht für Colonialwaaren z. B. war von 150 Franken per Tonnen auf 400; die Aſſekuranz von fünf und ſechs Procent auf fünfzig und ſechszig geſtiegen. Demnach konnten die Kaufleute die in die Häfen eingebrachten Waaren nicht mehr um den durch das Maximum fixirten Preis geben und brachen alſo gleichfalls ihren Geſchäftsverkehr ab. Wollte man einen feſten Preis erzwingen, ſo mußte dies, wie ſchon früher erwähnt, durchgängig bei Allem geſchehen; dies war jedoch unmöglich.

Die Hand der Zeit hatte noch andere, unmittelbar mit dem Maximum verbundene Nachtheile aufgedeckt. Der Preis des Getreides war auf eine gleichförmige Taxe für ganz Frankreich feſtgeſetzt worden. Da jedoch die Getreideproduction je nach den verſchiedenen Provinzen hinſichtlich der Koſten und Menge ungleich war, ſo konnte ſich auch die geſetzmäßige Taxe in kein richtiges Verhältniß mit den einzelnen Gegenden ſtellen. Die den Municipalitäten überlaſſene Vollmacht, den Preis aller Waaren feſtzuſetzen, brachte bald eine andere Art von Unordnung mit ſich. Trat in irgend einer Gemeinde Mangel an Waaren ein, ſo erhöhte die Behörde den Preis derſelben und dieſe wurden nun zum Nachtheil der benachbarten Gemeinden herbeigeſchafft, oft war in einem Orte Alles in Hülle und Fülle vorhanden, während im andern völliger Mangel herrſchte, je nach dem Belieben der Regler des Tarifs. Sonach ward der Handelsverkehr, ſtatt

regelmäßig und natürlich ſich zu geſtalten, ungleichförmig und ſchwankend.

Noch viel leidigere Folgen hatten die Requiſitionen. Man bediente ſich ihrer zum Unterhalt der Armeen, ferner um die großen Waffenfabriken und Zeughäuſer mit dem nöthigen Bedarf zu verſehen, die größeren Gemeinden zu verproviantiren und bisweilen auch, um den Fabrikanten und Manufacturiſten das erforderliche Material zu verſchaffen. Die Vollmacht, zu requiriren, war in die Hände der Repräſentanten, der Armeecommiſſäre, der Agenten der Handels- und Verproviantirungs-Commiſſion gegeben. In dem drängenden Augenblicke der Gefahr wurden ſolche Requiſitionen ſtets mit Uebereilung und Verwirrung vorgenommen. Oefters kreuzten ſich mehrere in Betreff eines und deſſelben Gegenſtandes und der Eigenthümer wußte dann nicht, auf wen er eigentlich hören ſollte. Dieſe Vollmachten waren faſt immer unbeſchränkt. Zuweilen traf es ſich, daß in einer Gemeinde oder in einem Departement gleich der ganze Vorrath einer Lebensmittelgattung in Beſchlag genommen wurde. Alsdann konnten die Pächter oder Kaufleute nur noch an die Agenten der Republik verkaufen; da nun der Handelsverkehr unterbrochen war, ſo mußte die requirirte Waare oft lange Zeit liegen bleiben, ohne einen Abnehmer oder Bezahler zu finden, und ſo gerieth aller Umlauf in Stockung. In der durch den Drang der Umſtände herbeigeführten Verwirrung nahm man auf keinerlei Entfernung Rückſicht und requirirte aus Departementen, die oft von der Gemeinde oder Armee, die man verproviantiren wollte, am weiteſten entfernt lagen, was den Transport ungemein erſchwerte. Da viele Flüſſe und Canäle durch die außerordentliche Trockenheit der Jahreszeit ohne Waſſer waren, ſah man ſich ganz auf das Achſenfuhrwerk beſchränkt und genöthigt, dem Ackerbau eine Menge Pferde zu entziehen. Dieſe ungewöhnliche Maßregel, in Verbindung mit einer

gezwungenen Aushebung von 44,000 Pferden für die Armee hatte faſt alle Transportmittel erſchöpft. In Folge ſolcher übel berechneten und oft fruchtloſen Requiſitionen befanden ſich ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln oder anderen Waaren in den öffentlichen Magazinen aufgehäuft, wo ſie aus Unachtſamkeit nicht ſelten verdarben und unbrauchbar wurden. Das eingekaufte Schlachtvieh wurde ſchlecht gefüttert und mager geſchlachtet, woraus wieder ein Mangel an Talg, Fett ꝛc. entſtand. Zu dem unnöthigen Transport geſellte ſich alſo noch Vergeudung und oft der ſtrafbarſte Mißbrauch. Gewiſſenloſe Agenten verkauften unter der Hand, und zwar zum höchſten Preiſe, die bloß nach der Taxe des Maximums verhandelten Waaren. Dieſelbe Veruntreuung begingen auch viele Kaufleute und Fabrikanten, indem ſie, nachdem ſie ſich einen Requiſitionsbefehl zur Selbſtverproviantirung verſchafft, alsdann insgeheim und nach dem Courspreiſe das wieder verkauften, was ſie nach der Taxe des Maximums an ſich gebracht hatten.

Dies waren die verſchiedenen Urſachen, welche, in Vereinigung mit den Folgen des Land- und Seekrieges, den Handel in eine ſo klägliche Lage verſetzt hatten. Die Verbindung mit den Colonien, welche durch die engliſchen Kreuzer faſt unzugänglich und durch den Krieg beinahe gänzlich verheert worden waren, war völlig unterbrochen. Die Hauptcolonie, St. Domingo, den verſchiedenen Parteien, welche ſich dieſelbe ſtreitig machten, preis gegeben, lag durch Feuer und Schwert verwüſtet darnieder. Machte dies Zuſammentreffen von Umſtänden ohnehin ſchon jeden Verkehr nach Außen faſt unmöglich; ſo trug noch überdies eine andere revolutionäre Maßregel das Ihrige bei, dieſen Zuſtand von Abſperrung vollkommen zu machen. Dies war die Sequeſtration der Güter aller der Ausländer, mit welchen Frankreich im Kriege begriffen war. Man erinnert ſich, daß der Convent, indem er dieſe

Sequeſtration verordnete, die Abſicht hatte, dem Wucher mit ausländiſchem Papiergeld ein Ziel zu ſetzen und die Ausfuhr des baaren Geldes zu verhindern, das man, ſtatt in franzöſiſchen Aſſignaten, in Wechſel auf Frankfurt, Amſterdam, London ꝛc. verwandelte. Indem man nun die Werthſchaften, welche Spanier, Deutſche, Holländer und Engländer von Frankreich anzuſprechen hatten, mit Beſchlag belegte, rief man eine gleiche Maßregel von Seiten des Auslandes hervor, wonach jede Circulation von Handelswechſeln zwiſchen Frankreich und dem übrigen Europa nothwendig aufhören mußte. Bloß mit den neutralen Staaten, mit der Levante, der Schweiz, Dänemark, Schweden und den vereinigten Staaten fand noch einiger Verkehr ſtatt; aber dieſen benützte allein das Comité des Handels und der Verproviantirung, um ſich Getreide, Eiſen und verſchiedene der Marine unentbehrliche Bedürfniſſe zu verſchaffen. Dies Comité hatte zu dieſem Zwecke alle Wechſel auf's Ausland requirirt; es erſetzte den Werth derſelben den franzöſiſchen Banquiers in Aſſignaten und bediente ſich jener Wechſel zur Bezahlung des Getreides und der verſchiedenen andern Produkte, die es in der Schweiz, in Schweden, in Dänemark und Nordamerika einkaufte.

Frankreichs ganzer Handel beſchränkte ſich alſo auf die Proviantmittel, welche die Regierung aus dem Auslande bezog und mit den Wechſeln bezahlte, die ſie von den franzöſiſchen Banquiers erpreßte. Kaum liefen einige auf den noch freien Handelswegen ankommende Waaren in den Häfen ein, als ſie auch augenblicklich mit Requiſition belegt wurden, was natürlich, wie wir oben gezeigt haben, die Kaufleute völlig entmuthigen mußte, welche die Schiffsfracht und Verſicherung mit ſo ſchwerem Gelde bezahlt hatten und nun ſich genöthigt ſahen, dieſe Waaren nach der Maximumstaxe zu verkaufen. Die einzigen Waaren, die ſich noch in ziemlicher Menge in den Häfen

vorfanden, waren die Priſen aus den feindlichen Schif- fen; ein Theil davon war aber durch die Requiſitionen mit Beſchlag belegt, der andere, durch das gegen alle Produkte der feindlichen Nationen erlaſſene Einfuhrverbot immobiliſirt. Nantes und Bordeaux, beide ohnehin ſchon durch den Bürgerkrieg verheert, geriethen durch dieſen Zuſtand des Handels in gänzlichen Verfall und äußerſte Noth. Marſeille, welches ſich früher von ſeinem Handel mit der Levante nährte, ſah ſeinen Handel von den Eng- ländern blokirt; ſeine bedeutendſten Kaufleute hatten ſich vor der Schreckensregierung geflüchtet; ſeine großen Sei- fenſiedereien lagen zerſtört oder waren nach Italien ver- legt worden, und kaum fand noch ein, noch dazu unvor- theihafter, Handelsverkehr mit Genua ſtatt. Die Städte des Innern befanden ſich in einem nicht weniger traurigen Zuſtande. Nimes hatte ſeine Seidenfabriken eingeſtellt, welche ſonſt für zwanzig Millionen Franken Waaren aus- führten. Das ſonſt ſo reiche, nun aber durch Bomben und Minen in Trümmer gelegte Lyon dachte nicht mehr daran, jene koſtbaren Zeuge zu verfertigen, von denen es ehedem für mehr als ſechszig Millionen in den Han- del brachte. Ein Dekret hatte die, für die aufrühreriſchen Gemeinden beſtimmten Waaren mit Beſchlag belegt, und dadurch eine große Maſſe derſelben in der Umgegend von Lyon unbeweglich gemacht. Ein Theil dieſer Waaren ſollte wieder in die Stadt gebracht werden und dort blei- ben, der andere nur hindurchgehen und von da nach den ſüdlichen Gegenden wandern. Die Städte Chalons, Ma- çon und Valence machten ſich dies Dekret zu Nutze, und nahmen die durchpaſſirenden Waaren in Beſchlag. Die Manufacturen von Sedan ſahen ſich gezwungen, die Fabrikation des feinen Tuches einzuſtellen, da ſie grobes für die Truppen zu liefern hatten und überdies ihre an- geſehenſten Fabrikbeſitzer als Theilnehmer an dem von Lafayette nach dem 10. Auguſt beabſichtigten Volks-

aufſtande verfolgt wurden. Die Departements des Norden, des Pas-de-Calais, der Somme und Aisne, durch Flachs- und Hanfbau ehemals in ſo blühendem Wohlſtande, waren durch den Krieg in Wüſten verwandelt worden. Gegen Weſten, in der unglücklichen Vendée, lagen über ſechshundert Quadratſtunden durch Feuer und Schwert gänzlich verödet. Auf den größtentheils verlaſſenen Feldern irrten zahlreiche Viehheerden ohne Weide und Obdach umher. Kurz, überall, wo nicht ſonſtige Unfälle ſich mit dem allgemeinen Elend vereinten, war doch durch den Krieg die Zahl der Arbeiter außerordentlich geſchmolzen. Hier hatte die Schreckensherrſchaft, dort politiſches Vorurtheil eine große Menge fleißiger Bürger theils der Arbeit entriſſen, theils ihnen dieſelbe verleidet. Wie Viele gab es unter ihnen, welche nun ihren Werkſtätten und Feldern die Clubbs, die Gemeinderathsſitzungen und die Sectionsverſammlungen vorzogen, wo ſie vierzig Sous Diäten erhielten, um mitzuſchreien und mitzurevolutioniren!

Faſſen wir alſo mit Einem Blicke zuſammen: Verwirrung auf allen Märkten; Einſtellung der Manufacturen in Folge des Maximums; unordentliche Verlegungen, unnöthige Anhäufungen der Waaren und daraus entſtehende Schadhaftwerdung derſelben; Erſchöpfung der Transportmittel aus Urſache der Requiſitionen, durch den Krieg herbeigeführte Stockung des Handelsverkehrs mit den Nachbarſtaaten; Blokade der Seehäfen, Güterſequeſtration; Verheerung der Fabrikſtädte und mehrerer Ackerbau treibenden Landſchaften durch den Bürgerkrieg; Mangel an Arbeitern durch die Truppenaushebungen; Müßiggang aus Geſchmack am politiſchen Leben und Treiben — dies der damalige Zuſtand Frankreichs, welches zwar jetzt frei vom Schwerte des Auslands, für den Augenblick aber durch die unerhörten Anſtrengungen erſchöpft war.

Man ſtelle ſich, nach dem 9. Thermidor, zwei mit einander im Kampf begriffene Parteien vor, wovon die eine revolutionäre Maßregeln als unerläßlich betrachtet und einen eigentlich nur vorübergehenden Zuſtand auf unbeſtimmte Zeit zu verlängern ſucht; während die andere, über die unvermeidlichen Uebel einer außerordentlichen Staatsorganiſation erbittert und die unbeſtreitbaren Verdienſte der neuen Regierungsform vergeſſend, dieſelbe als zu grauſam abgeſchafft wiſſen will; man ſtelle ſich alſo dieſe beiden feindlichen Parteien vor und man wird leicht begreifen, wieviel Gründe zu gegenſeitigen Anklagen ſie finden mußten! Die Jakobiner beſchwerten ſich über die Schlaffheit aller Geſetze; über die Verletzung des Maximums durch die Pächter, Kaufleute und reichen Handelsherren; über die Nichtanwendung des Geſetzes gegen den Wechſelwucher und über die Werthloſigkeit der Aſſignate; ſonach erneuerten ſie nur das ehemalige Geſchrei der Hébertiſten gegen die Reichen, Kornwucherer und Wechſelſpekulanten. Die Widerſacher der Jakobiner hingegen, zum erſtenmale kühn genug, die revolutionären Maßregeln anzugreifen, erhoben ſich gegen das übertriebene Ausgeben von Aſſignaten, gegen das Ungerechte des Maximums, gegen die Tyrannei der Requiſitionen, gegen die Verheerungen von Lyon, Sédan, Nantes, Bordeaux, endlich gegen die Verbote und Hemmniſſe aller Art, welche den Handel lähmten und zu Grunde richteten. Nächſt der Preßfreiheit und der Ernennungsweiſe der öffentlichen Beamten bildeten die oben angeführten Punkte den gewöhnlichen Stoff der von den Clubbs oder Sectionen eingereichten Klageſchriften. Alle hieher einſchlagenden Petitionen wurden an die Wohlfahrts-, Finanz- und Handelscomité's verwieſen, welche darüber Bericht zu erſtatten und ihre Anſichten mitzutheilen hatten.

So ſtanden ſich zwei Parteien gegenüber, unaufhörlich bemüht, ſowohl aus den früheren, als aus den gegen-

wärtigen Ereigniſſen immer neuen Stoff zu Vorwürfen und Angriffen zu ſchöpfen. Alles, was überhaupt vorgefallen war, Gutes oder Schlimmes, wurde den Mitgliedern der ehemaligen Comité's zugeſchrieben und dieſe waren es jetzt, gegen die ſich alle Angriffe der Reactionsurheber richteten. Obwohl ſie zum Sturze Robespierre's mitgewirkt hatten, ſo behaupteten doch ihre Gegner von ihnen, ſie hätten nur aus Ehrgeiz und um ſich in die tyranniſche Regierung zu theilen, mit dem Dictator gebrochen; im Grunde aber dächten ſie eben ſo wie er, gingen von denſelben Grundſätzen aus und beabſichtigten, zu ihrem eigenen Vortheile das gleiche Blutſyſtem fortzuführen. Unter den Thermidoriſten befand ſich auch Lecointre von Verſailles, ein hitziger und unbeſonnener Kopf, der ſich mit einer Unvorſichtigkeit ausſprach, welche ſelbſt ſeine Collegen mißbilligten. Einem von ihm entworfenen Plan zufolge ſollten Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère, Mitglieder des Sicherheitscomité's als Mitſchuldige Robespierre's und Fortführer ſeines Syſtems, in Anklageſtand geſetzt werden. Die nämliche Anklage gegen Carnot, Prieur (von der Cote-d'Or) und Robert Lindet zu richten, wagte Lecointre doch nicht, weil ihre politiſche Meinung ſie ganz von ihren Collegen fern hielt und weil ſie, der öffentlichen Stimme zufolge, ausſchließlich mit Arbeiten beſchäftigt geweſen waren, denen Frankreich ſeine Wohlfahrt zu verdanken hatte. Eben ſo wenig getraute er ſich, ſämmtliche Mitglieder des Sicherheitscomité's anzugreifen, weil die öffentliche Meinung ſie nicht alle gleicherweiſe der Theilnahme an der Schreckensherrſchaft beſchuldigte. Lecointre vertraute ſeinen Plan Tallien und Legendre, welche beide ihn davon abzubringen ſuchten; nichts deſto weniger beſtand er auf deſſen Ausführung und ſtellte in der Sitzung vom 12. Fructidor (29. Auguſt) ſechs und zwanzig Hauptanklagepunkte

gegen die betreffenden Mitglieder der alten Comité's auf. Dieſe ſechs und zwanzig Punkte liefen im Allgemeinen auf die weit hergeholten unbeſtimmten Beſchuldigungen hinaus, daß dieſe Mitglieder Theilnehmer an dem Schreckensſyſtem geweſen, womit Robespierre den Convent und ganz Frankreich tyranniſirt habe; daß ſie zu den willkührlichen Maßregeln der beiden Comité's mit beigetragen und die Proſcriptionsliſten unterzeichnet hätten; daß ſie gegen alle, von den ungerechterweiſe verfolgten Bürgern, erhobenen Reclamationen taub geblieben wären; daß großentheils ihnen der Tod Danton's zuzuſchreiben ſei; daß ſie ferner das Geſetz vom 22. Prairial in Schutz genommen und den Convent von der Schuldloſigkeit des Comité's an dieſem Geſetze nicht in Kenntniß geſetzt hätten; daß Robespierre von ihnen nicht angeklagt worden ſei, als er ſich aus dem Wohlfahrtscomité zurückgezogen und endlich, daß ſie am 8., 9. und 10. Thermidor nicht das Geringſte gethan hätten, um den Convent gegen die Pläne der Verſchwörer zu ſchützen.

Als Lecointre ſeine ſechs und zwanzig Klagepunkte vorgetragen, erhob ſich Goujon, Deputirter von Ain, ein junger, aufrichtiger, glühender Republikaner und uneigennütziger Berganhänger, der keinen Antheil an den der vorigen Regierung vorgeworfenen Maßregeln genommen, und ſprach, ſichtlich von tiefem Kummer ergriffen: „Zu meinem innigen Schmerze muß ich ſehen, mit welcher kalten Ruhe man neuen Saamen der Zwietracht unter uns ſäet und auf das Verderben des Vaterlandes ausgeht. Bald ſchlägt man Euch vor, Alles, was ſeit einem Jahre geſchehen iſt, mit dem Namen Schreckensſyſtem zu brandmarken und zu vertilgen, bald diejenigen Männer anzuklagen, welche ſich ſo große Verdienſte um die Revolution erworben haben. Sie mögen vielleicht ſchuldig ſein; ich weiß es nicht. Ich kann nichts darüber urtheilen, denn ich war damals bei der Armee; aber

hätte ich auch Beweiſe in Händen gehabt, daß ſich unter den Mitgliedern des Convents Schuldige befänden, wahrlich, ich würde ſie gar nicht, oder doch nur mit tiefſtem Schmerze hier vorgebracht haben. Hingegen mit welcher Kaltblütigkeit ſtößt man in dieſer Verſammlung den Dolch in die Bruſt von Männern, welche dem Vaterland durch ihre wichtigen Dienſte ſo unſchätzbar gelten ſollten! Ueberſeht doch ja nicht, daß die Beſchuldigungen, die man gegen ſie erhebt, den ganzen Convent ſelbſt treffen! Ja, der Convent iſt es, den man anklagt; das franzöſiſche Volk iſt's, dem man den Prozeß macht — und warum? Weil beide Theile die Tyrannei des ſchändlichen Robespierre geduldet haben. J. Debry hat es Euch ſo eben geſagt: nur die Ariſtokraten ſind es, welche alle dieſe Vorſchläge machen oder machen laſſen." — „Und die Räuber!" — fügen einige Stimmen hinzu. — „Ich verlange," — nimmt Goujon wieder das Wort — „daß jede weitere Discuſſion darüber ſogleich niedergeſchlagen werde." — Viele Deputirte widerſetzten ſich dieſem Vorſchlage. Billaud-Varennes eilt auf die Tribüne und dringt lebhaft auf Fortſetzung dieſer Verhandlung. — „Es iſt kein Zweifel," — ſagt er — „daß, wenn die aufgeſtellten Klagepunkte gegründet ſind, wir als große Verbrecher daſtehen und unſere Köpfe fallen müſſen. Aber wir fordern hiermit Lecointre auf, das zu beweiſen, was er ausſagte. Seit dem Sturze des Tyrannen dienen wir den Angriffen aller Ränkeſchmiede zum Ziele, und wir erklären, daß das Leben keinen Werth mehr für uns hat, wenn dieſe den Sieg davon tragen!" Billaud geht weiter und erzählt, daß ſeine Collegen und er ſich bereits ſeit langer Zeit mit dem Plane zum 9. Thermidor getragen und deſſen Ausführung nur darum verſchoben hätten, weil es die Umſtände ſo heiſchten; daß ferner ſeine Genoſſen und er die Erſten geweſen ſeien, Robespierre in Anklageſtand zu ſetzen und ihm die

Maske zu entreißen, in die er ſich gehüllt; habe man ihnen Danton's Tod als Verbrechen angerechnet, ſo klage er ſich ſelbſt zuerſt deſſen an; Danton ſei der Mitſchuldige Robespierre's, ſein Haus der Vereinigungspunkt ſämmtlicher Gegenrevolutionäre geweſen, und er wäre, bei längerem Leben, der Vertilger aller Freiheit geworden. „Seit einiger Zeit" — fährt Billaud fort — „ſehen wir Ränkeſchmiede, Räuber ......" Bei dieſem letztern Worte unterbricht ihn Bourdon: „Das Wort iſt ausgeſprochen — nun muß es auch bewieſen werden!" — „Ich nehm' es auf mich," — ruft Dühem — „es wenigſtens in Bezug auf Einen zu beweiſen." — „Wir in Bezug auf Andere!" — fügen mehrere Stimmen vom Berge hinzu. — Dies war der Vorwurf, welchen die Berganhänger den Freunden Danton's, die größtentheils Thermidoriſten geworden waren, ſtets zu machen bereit ſtanden. Billaud, welcher trotz des Tumultes und der häufigen Unterbrechungen ſeiner Rede die Tribüne noch nicht verlaſſen hatte, beſteht unabläſſig auf Unterſuchung, damit die Schuldigen bekannt würden. Cambon folgt ihm und räth, die dem Convent gelegte Schlinge zu vermeiden. „Die Ariſtokraten" — ſagt er — „wollen die Verſammlung dahin bringen, daß ſie durch Entehrung mehrerer ihrer Mitglieder ſich ſelbſt entehre. Sind die Comité's ſtrafbar, ſo iſt es auch der ganze Convent!" — „Und die ganze Nation mit ihm!" — fügt Bourdon (von der Oiſe) hinzu. Mitten in dieſem Lärmen erſcheint Vadier auf der Tribüne, er hält ein Piſtol in der Hand und erklärt, er wolle dieſe Verleumdungen nicht überleben, wenn man ihm nicht geſtatte, ſich zu rechtfertigen. Man umringt und nöthigt ihn, herabzukommen. Der Präſident Thüriot droht, die Sitzung aufzuheben, wenn der Lärm ſich nicht alsbald lege. Dühem und Amar dringen auf Fortſetzung der Unterſuchung; dieſe Pflicht ſei der

Convent den Angeklagten ſchuldig. Thüriot, einer der hitzigſten Thermidoriſten, dabei aber doch ein eifriger Berganhänger, ſah nur mit Verdruß ſolche Fragen in Anregung bringen. Von ſeinem Präſidentenſitze aus richtet er nun das Wort an die Verſammlung: „Einerſeits verlangt das öffentliche Intereſſe, daß eine ſolche Discuſſion augenblicklich abgebrochen werde; andererſeits fordert das Intereſſe der Beſchuldigten die Fortſetzung derſelben; laßt uns beides dadurch ausgleichen, daß wir von Lecointre's Antrag zur Tagesordnung übergehen und zugleich erklären, daß der Convent denſelben nur mit tiefſtem Unwillen vernommen habe." — Die Verſammlung beeifert ſich, dieſem Rathe nachzukommen, und ſchreitet, nach Verwerfung des Lecointre'ſchen Vorſchlags, ſogleich zur Tagesordnung.

Alle dem Vaterlande wirklich aufrichtig ergebenen Männer hatte dieſe Discuſſion mit tiefſtem Unwillen erfüllt. Wie war es auch möglich, wenn man auf die Vergangenheit zurückblickte, Schlechtes von Gutem zu unterſcheiden und mit Sicherheit zu beſtimmen, Wem eigentlich die Tyrannei zuzuſchreiben ſei, die man erduldet hatte? Wie wollte man genau ermitteln, welchen Antheil Robespierre und die Comité's, zwiſchen welchen die Macht getheilt war, an ihr beſaßen; wie wollte man den Antheil des Convents, der die Gewaltherrſchaft geduldet, und den der Nation, welche ſich ſowohl den Convent als die Ausſchüſſe Robespierre's ruhig hatte gefallen laſſen, mit Gewißheit herausſtellen? Wie ſollte man überhaupt dieſe Tyrannei beurtheilen? War ſie ein Verbrechen des Ehrgeizes oder das energiſche, wiewohl unüberlegte Verfahren von Männern, die um jeden Preis ihre Sache retten wollten und ſich nur hinſichtlich der angewandten Maßregeln verblenden ließen? Wie ſollte man in dieſen Wirren die Triebfedern der Grauſamkeit, des Ehrgeizes, des irregeführten Eifers von denen des

aufrichtigen und begeiſterten Patriotismus unterſcheiden? Ein ſo tiefes Dunkel zu lichten, ſo viele Menſchenherzen richtig zu beurtheilen, war eine Unmöglichkeit. Es blieb nichts übrig, als das Vergangene zu vergeſſen, aus den Händen derjenigen, die man ſo eben ihrer Macht entkleidet, das gerettete Frankreich zu empfangen, die regelloſen Bewegungen in einen geordneten Gang zu bringen, die zu grauſamen Geſetze zu mildern und wohl zu erwägen, daß man im politiſchen Leben die begangenen Fehler wieder gut machen, aber ſich niemals ihretwegen rächen ſoll.

Dies war die Meinung der Vernünftigen. Die Feinde der Revolution wünſchten ſich Glück zu dem Schritte Lecointre's, und als die Verhandlung darüber abgebrochen wurde, ſtreuten ſie aus, der Convent habe ſich gefürchtet und es nicht gewagt, auf Fragen einzugehen, welche ihn ſelbſt der größten Gefahr ausſetzten. Die Jakobiner hingegen, ſo wie die Bergpartei, noch glühend von fanatiſchem Eifer und keineswegs dazu aufgelegt, die Schreckensherrſchaft zu verwerfen, fürchteten ſich nicht vor einer weiteren Unterſuchung, vielmehr waren ſie wüthend, daß man dieſelbe geſchloſſen hatte. In der That erhob ſich auch ſchon Tages darauf eine Menge von Berganhängern und erklärten, der Präſident habe geſtern der Verſammlung eine ſaubere Ueberraſchung bereitet, indem er die Verhandlung plötzlich geſchloſſen; er habe ſeine Meinung von ſich gegeben, ohne ſeinen Stuhl zu verlaſſen; er habe in ſeiner Eigenſchaft als Präſident keine Meinung abzugeben; das Schließen der Discuſſion ſei eine Ungerechtigkeit geweſen und den angeklagten Mitgliedern, dem Convente ſelbſt, wie auch der Revolution ſei man es ſchuldig, freimüthig an die Verhandlung einer Sache zu gehen, vor der ſich die echten Patrioten nicht zu ſcheuen brauchten. Vergebens beſtanden die Thermidoriſten Legendre, Tallien und Andere, die man beſchuldigte, Lecointre aufgeſtiftet zu haben, die aber

im Gegentheil ſein Vorhaben ihm auszureden geſucht hatten, auf Niederſchlagung der Unterſuchung. Der Convent, noch ziemlich daran gewöhnt, den Berg zu fürchten und ihm nachzugeben, willigte zuletzt doch ein, ſeinen geſtrigen Beſchluß zurückzunehmen und die Unterſuchung wieder zu eröffnen. Lecointre wurde auf die Tribüne berufen, um ſeine ſechs und zwanzig Klagepunkte nochmals vorzutragen und ſie mit den nöthigen Beweisgründen zu belegen.

Lecointre hatte zu dieſem ſeltſamen Prozeſſe keine Actenſtücke aufbringen können; denn um zu beurtheilen, in wie fern die beſchuldigten Mitglieder an der Tyrannei Robespierre's Theil gehabt, dazu hätten die Beweiſe von dem, was im Innern der Comité's vorgegangen war, geliefert werden müſſen. Lecointre konnte ſich hinſichtlich eines jeden ſeiner Klagepunkte auf nichts ſtützen, als auf die öffentliche Kundbarkeit, auf einige bei den Jakobinern oder im Convente gehaltene Reden und auf die Originale einiger Verhaftsbefehle, die an ſich ſo gut als gar nichts bewieſen. Bei jedem Anklagepunkte rief daher die wüthende Bergpartei: „Die Belege! Die Belege!" und wollte ihn nicht fortfahren laſſen, wenn er die ſchriftlichen Beweiſe nicht vorlegte. Lecointre, meiſtens in die Unmöglichkeit verſetzt, dergleichen zu liefern, forderte die Verſammlung auf, ſich zu erinnern, ob ſie nicht beſtändig Billaud, Collot-d'Herbois und Barrère als mit Robespierre's Abſichten einverſtanden betrachtet habe. Allein dieſe Beweisführung, hier die einzig mögliche, legte vollends die Abgeſchmacktheit eines ſolchen Prozeſſes an den Tag. Durch ſolcherlei Gründe hätte man ebenſo gut beweiſen können, daß der Convent Mitſchuldiger des Comité's und ganz Frankreich Mitſchuldiger des Convents ſei. Die Berganhänger wollten Lecointre nicht weiter reden laſſen und riefen ihm zu: „Du biſt ein Verleumder!"

Kaum hatte er demohngeachtet den folgenden Klagepunkt verleſen, als ſie von Neuem ſchrieen: „Die Belege! Die Belege!“ Da Lecointre auch hier keine liefern konnte, rief man ihm zu: „Weiter! Zu einem andern Punkte!“ — So kam Lecointre endlich zu ſeinem ſechsundzwanzigſten Anklagepunkte, ohne daß er nur Einen von Allen hätte beweiſen können. Der einzige Grund, den er vorbrachte, war der, daß der Prozeß politiſcher Natur ſei und die gewöhnliche Form der Discuſſion nicht zulaſſe; worauf man man erwidern konnte, daß es überhaupt unpolitiſch ſei, einen ſolchen Prozeß anhängig zu machen. Endlich erklärte, nach einer langen und ſtürmiſchen Sitzung, der Convent Lecointre's ganze Klage für falſch und verleumderiſch, ſomit die Mitglieder der alten Comité's für vollkommen gerechtfertigt.

Dieſe Sitzung hatte dem Berge ſeine ganze Energie wieder gegeben und den Convent wieder etwas nachgiebiger gegen denſelben geſtimmt. Indeſſen legten Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois ihre Stellen als Mitglieder des Wohlfahrts-Comité's nieder. Barrère trat durch das Loos aus demſelben. Tallien ſchied freiwillig, nnd dieſe Vier wurden durch Delmas, Merlin (von Douay), Cochon und Fourcroy erſetzt. So verblieben vom alten Wohlfahrts-Comité bloß noch Carnot, Prieur (von der Côte-d'Or) und Robert Lindet. Das Sicherheits-Comité ward ebenfalls zum vierten Theil erneuert. Elias Lacoſte, Bouland, Vadier und Moſes Bayle ſchieden aus; David, Jagot und Lavicomterie waren bereits durch ein Dekret des Convents ausgeſchloſſen worden; an die Stelle dieſer ſieben Mitglieder traten jetzt: Bourdon (von der Oiſe), Colombelle, Meaulle, Clauzel, Mathieu, Mon-Mayau und Leſage-Senault.

Ein unvorhergeſehenes und ganz zufälliges Ereigniß vermehrte noch die herrſchende Unruhe. In der Pulver-

mühle zu Grenelle kam Feuer aus und ſie flog in die Luft. Dieſe furchtbare Exploſion verſetzte Paris in die größte Beſtürzung und man hielt ſie für das Werk einer neuen Verſchwörung. Zunächſt legte man die Schuld den Ariſtokraten zur Laſt und dieſe wälzten ſie auf die Jakobiner. Neue Angriffe wechſelten deßhalb auf der Tribüne zwiſchen den beiden Parteien, ohne daß Klarheit in die Sache gebracht wurde. Zu dieſem Ereigniſſe geſellte ſich bald darauf noch ein anderes. Am 23. Fructidor (9. Sept.) Abends wurde Tallien, als er eben in ſeine Wohnung zurückkehrte, von einem in einen weiten Ueberrock gehüllten Menſchen mit den Worten angefallen: „Auf Dich hab' ich gewartet — Du ſollſt mir nicht entwiſchen!“ — und dieſer Ausruf von einem Piſtolenſchuſſe begleitet, welcher ihm eine Schulter zerſchmetterte. Am Morgen darauf war neuer Lärm in Paris; überall hieß es, man dürfe alſo auf keine Ruhe mehr hoffen, da zwei aufeinander wüthende Parteien geſchworen hätten, die Republik in ewiger Unruhe zu erhalten. Die Einen gaben den Mordanſchlag auf Tallien den Jakobinern, die Anderen den Ariſtokraten Schuld; ja noch Andere gingen ſo weit, zu behaupten, Tallien habe ſich nach dem Beiſpiele Grange-Neuves (vor dem 10. Auguſt), freiwillig verwunden laſſen, um die Schuld auf die Jakobiner zu ſchieben und dadurch die Auflöſung dieſer Geſellſchaft zu bewirken. Legendre, Merlin (von Thionville) und mehrere andere Freunde Talliens ſtürmten ſogleich auf die Tribüne und beſchuldigten geradezu die Jakobiner als Urheber des geſtrigen Mordanfalls. „Tallien“ — ſagten ſie — „iſt der Sache der Revolution nicht untreu geworden und dennoch behaupten raſende Menſchen, er ſei zu den Gemäßigten und zu den Ariſtokraten übergegangen. Dieſen beiden Letzteren kann es alſo nicht in den Sinn gekommen ſein, ihn aus dem Wege zu räumen, ſondern nur jenen Wüthenden, welche

ihn anklagen, nämlich den Jakobinern!" Merlin klagte dieſelben bezüglich ihrer letzten Sitzung an und citirte die Worte Dühem's: „Die Kröten des Sumpfes (du Marais) ſtrecken ihre Köpfe heraus; deſto beſſer, um ſo leichter wird man ſie abhauen können!" Hierauf drang er mit ſeiner gewohnten Kühnheit, auf die Auflöſung dieſer berühmten Geſellſchaft, welche zwar — wie er zugab — dem Vaterlande die größten Dienſte geleiſtet und mächtig zum Sturze des Thrones beigetragen habe; aber jetzt, da es keinen Thron zu ſtürzen mehr gebe, den Convent ſelbſt zu vernichten ſtrebe. Man ſtimmte zwar den Schlüſſen Merlin's nicht bei, verwies aber, wie gewöhnlich, die Unterſuchung des Thatbeſtandes an die competenten Ausſchüſſe zur Berichterſtattung. Daſſelbe hatte man bereits mit allen den Fragen gethan, über welche die beiden Parteien ſich entzweiten. Man hatte Berichte verlangt über die Preßfreiheit, über die Aſſignate, über das Maximum, über die Requiſitionen, über die Stockungen des Handels, kurz über alle Angelegenheiten, welche Gegenſtände des Zweifels und Streites geworden waren. Jetzt wünſchte man, daß alle dieſe Berichte in einen Einzigen verſchmolzen würden und beauftragte das Wohlfahrtscomité, einen ſolchen allgemeinen Bericht über den gegenwärtigen Zuſtand der Republik vorzulegen. Die Abfaſſung deſſelben wurde Robet Lindet übertragen, als einem Manne, welcher mit den öffentlichen Angelegenheiten auf's Innigſte vertraut, da er Mitglied der früheren Comité's geweſen und überdies im Rufe der höchſten Uneigennützigkeit ſtand, indem er ſich ſtets ausſchließlich dem Wohle des Vaterlandes gewidmet und der unermeßlichen Arbeit, der Beſorgung der Lebensmittel und des Transportweſens, ſich unterzogen hatte. Der Tag, an dem er ſeinen Bericht erſtatten ſollte, ward auf den vierten Sans-cüllotide, des Jahres II. (20. Sept. 1794) feſtgeſetzt.

Man ſah nun dieſem Berichte und den daraus erwachſenden Beſchlüſſen mit Ungeduld entgegen und fuhr in der Zwiſchenzeit mit wechſelſeitigen Reibungen fort. Der Garten des Palais-Royal war der Vereinigungsplatz der gegen die Jakobiner verbündeten jüngeren Männerwelt. Dort wurden alle die zahlloſen Journale und Flugſchriften geleſen, welche gegen die letzte Schreckensherrſchaft erſchienen und bei den Buchhändlern in den Gallerien zu haben waren. Oft zogen die jungen Leute von hier aus truppenweiſe zu den Jakobinern, und hörten ihren Sitzungen. So hatte ſich am 2. Sans-cüllotide (18. Sept.) eine ſolche Truppe gebildet und um ſich von den Jakobinern zu unterſcheiden, gewählte Kleidung und hohe Cravatten angezogen, woher ſie den Beinamen „Muscadins“ (Stutzer) erhielten. Bei dieſer Gelegenheit bemerkte Einer aus der Gruppe, im Fall es Etwas gäbe, müſſe man ſich gleich im Convent verſammeln, denn die Jakobiner ſeien nur Schurken und Ränkeſchmiede. Einer der anweſenden Jakobiner wollte mit einer Antwort herausfahren und nun ging der Streit los. Auf der einen Seite ſchrie man: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern! Nieder mit dem Schweiſe Robespierre's!“ — Auf der andern: „Nieder mit den Ariſtokraten und Stutzerchen! Es lebe der Convent! Die Jakobiner hoch!“ Der Tumult nahm immer mehr zu; der Jakobiner, welcher zuerſt hatte antworten wollen, ſo wie die Wenigen, die ſeine Partei nahmen, wurden auf's Gröblichſte mißhandelt und hätte die herbeigeeilte Wache die ſchon ſehr zahlreichen Haufen nicht auseinandergetrieben, es wäre ein allgemeines Handgemenge erfolgt.

Zwei Tage ſpäter, an dem für die Berichterſtattung der drei Ausſchüſſe; des Wohlfahrts-, Sicherheits- und Geſetzgebungs-Comité's feſtgeſetzten Termine, kam endlich Robert Lindet zum Vortrage. Das Gemälde, das er

vom Zuſtande Frankreichs entwarf, war ſehr niederſchlagend. Nach einem Rückblicke auf den allmähligen Gang der Factionen und auf die Fortſchritte, welche die Gewalt Robespierre's bis zu ſeinem Sturze gemacht hatte, wies er auf zwei Partheien hin, von denen die eine aus begeiſterten Vaterlandsfreunden, welche theils für die Sache der Revolution, theils für ſich ſelbſt beſorgt waren, und die andere aus tiefbekümmerten Familien beſtand, deren Verwandte theils ſchon unter dem Beile gefallen, theils noch in ihren Banden ſchmachteten. „Aengſtliche Gemüther" — ſagte Lindet — „bilden ſich ein, es werde der Regierung an der nöthigen Energie fehlen und bieten Alles auf, ihre Meinungen und Beſorgniſſe recht weit zu verbreiten. Sie ſenden Deputationen und Adreſſen die Menge an den Convent. Dergleichen Beſorgniſſe ſind aber nur Chimären; in Eueren Händen werden die Zügel der Regierung nicht erſchlaffen. Wie können die Patrioten und die öffentlichen Beamten wohl befürchten, daß man die von ihnen geleiſteten Dienſte je vergeſſen werde? Von welchem Muthe müſſen ſie nicht beſeelt geweſen ſein, um ſich ihren ſo gefahrdrohenden Amtsverrichtungen zu unterziehen und ihre Pflicht gehörig zu erfüllen! Jetzt aber beruft ſie Frankreich von Neuem in ihre nur zu lange Zeit verlaſſenen Aemter und Geſchäftskreiſe zurück. Sie wiſſen, daß ihre Functionen bloß temporär waren; daß die Gewalt, zu lange in denſelben Händen verbleibend, ein Gegenſtand der Beſorgniß wird und ſie brauchen nicht zu fürchten, daß Frankreich ſie den Gefühlen des Haſſes und der Rachſucht preisgeben werde."

Von hier aus auf die Partei derjenigen, welche am meiſten zu leiden gehabt hatten, übergehend, fuhr Lindet folgendermaaßen fort: „Gebt die Freiheit Denen zurück, welche aus Haß, Leidenſchaft, aus Irrthum der öffentlichen Beamten oder durch die Wuth der letzten

Verſchwörer maſſenweiſe in's Gefängniß geworfen wurden; gebt ſie den Feldarbeitern, den Handelsleuten und den Verwandten jener jungen Helden, welche das Vaterland vertheidigen, zurück. Man hat die Künſte verfolgt und doch haben dieſe Euch gelehrt, Donnerkeile zu ſchmieden; und doch war es die Erfindung der Montgolfieren, die Euch dazu diente, die nächtlichen Märſche der Armeen zu erhellen. Die Künſte ſind es, welche die Metalle zu Tage ſchürfen, ſchmelzen und verarbeiten, die Häute gerben und in brauchbares Leder umwandeln. Fördert alſo die Künſte, beſchützt ſie! Noch eine Menge nützlicher Leute ſchmachten in den Gefängniſſen!"

Robert Lindet entwarf hierauf ein Gemälde von dem Zuſtande der Landwirthſchaft und des Handels in Frankreich. Er wies die verderblichen Folgen der Aſſignate, des Maximums, des Requiſitionen und der Unterbrechung des Handelsverkehrs mit dem Auslande nach. „Die allgemeine Betriebſamkeit" — ſprach er — „hat ihr reges Leben verloren, weil fünfzehnhunderttauſend Menſchen ihr entgegen und an die Grenzen geſchickt worden ſind; weil eine Menge Anderer ſich vom Bürgerkriege hat fortreißen laſſen und weil die von politiſchen Leidenſchaften ergriffenen Gemüther ihren gewohnten Beſchäftigungen untreu geworden ſind. Es gibt wohl noch da und dort urbar gemachte Ländereien, aber unzählig viele liegen unangebaut. Das Getreide iſt noch nicht gedroſchen, die Wolle nicht geſponnen, die Landleute laſſen ihren Hanf ungebrochen, ihren Flachs ungeröſtet. Laßt uns dieſe ſo zahlreichen, ſo mannichfaltigen Uebel wo möglich wieder gut machen und die großen See- und Manufacturſtädte wieder mit dem Segen des Friedens beglücken. Thut dem gänzlichen Verfalle Lyons endlich einmal Einhalt! Mit Hülfe des Friedens, einer weiſen Umſicht und der wunderheilenden Zeit werden die Bewohner von Nantes, Bordeaux, Marſeille und Lyon ihre

Arbeiten wieder friſch in Gang ſetzen. Die den Handel zu Grunde richtenden Geſetze laßt uns aufheben, den Waaren ihre Verkehrswege wieder öffnen und die Ausfuhr geſtatten, damit uns dagegen die uns mangelnden Bedürfniſſe wieder zugeführt werden. Dann werden die Städte, die Departements aufhören, ſich über eine Regierung zu beklagen, welche, wie ſie behaupten, ihre Hülfsquellen für Lebensmittel erſchöpft, die Sachverhältniſſe nicht ſcharf genug ins Auge gefaßt und die Laſt der Requiſition ungleichmäßig vertheilt hat. Möchten doch nur diejenigen, die ſich ſo bitter beſchweren, einen Blick auf die Schilderungen, Erklärungen und Eingaben ihrer Mitbürger aus den anderen Diſtrikten werfen können! Sie würden darin die nämlichen Klagen, die nämlichen Forderungen, die nämlichen energiſchen Aeußerungen der Gefühle wiederfinden, welche ihnen die gleichen Bedürfniſſe einflößen. Laßt uns alſo die Ruhe in den Gemüthern und die Betriebſamkeit auf dem Lande wieder hervorrufen; den Handwerker in ſeine Arbeitsſtätte, den Landbauer auf ſeine Felder wieder zurückkehren! Vor Allem aber laßt uns nach allen Kräften dahin ſtreben, unter uns ſelbſt die Einheit und das Vertrauen wieder herzuſtellen! Werfen wir uns wechſelſeitig nicht wieder unſer Unglück und unſere Fehler vor! Sind wir immer das geweſen, haben wir je das ſein können, was wir ſo gerne in der That geworden wären? Wir ſind Alle in Eine und dieſelbe Bahn geſchleudert worden: Die Einen kämpften mit Muth und Beſonnenheit; die Anderen haben ſich, in ihrem glühenden Eifer, allen Hemmniſſen entgegengeſtürzt, um ſie zu beſiegen und zu vernichten. Wer darf uns Rechenſchaft abfordern über Ereigniſſe, die weder vorherzuſehen noch zu lenken waren? Die Revolution iſt vollendet; ſie iſt das gemeinſame Werk Aller. Welche Feldherren und welche Soldaten handelten jemals im Kriege ſo gewiſſenhaft, wie es die ſtrenge Dienſtpflicht

erheiſchte und wußten ſich in denjenigen Schranken zu halten, welche die kalte, ruhige Vernunft ihnen vorſchrieb? Waren wir nicht gegen eine zahlloſe und furchtbaren Menge Feinde im Kriege begriffen? Haben nicht die wenigen Unfälle unſern Muth nur noch mehr geſpornt, unſern Zorn noch mehr entflammt? Iſt uns wohl etwas begegnet, was nicht ebenſo gut allen Menſchen widerfahren kann, die aus dem gewöhnlichen Wege in eine unendliche Ferne ſeitab geſchleudert werden?"

Dieſer ſo weiſe, unparteiiſche und ſo vollkommen durchgeführte Bericht wurde mit Beifall überhäuft. Jedermann ſtimmte den darin ausgedrückten Geſinnungen auf's Innigſte bei und es wäre zu wünſchen geweſen, daß alle Menſchen ſie hätten theilen können. Lindet brachte eine Reihe von Dekreten in Vorſchlag, die mit gleichem Beifall wie ſein Bericht aufgenommen und auf der Stelle abgefaßt wurden.

In Folge des erſten Dekrets wurden das Sicherheits-Comité und die auf Miſſion begriffenen Repräſentanten beauftragt, die Reclamationen der Kaufleute Ackerbauer, Künſtler und Gewerbtreibenden, ſo wie derjenigen Väter und Mütter, deren Söhne bei den Armeen ſtanden, und Derer, welche Verwandte im Gefängniſſe hatten, zu unterſuchen. Durch ein zweites Dekret waren die Stadtbehörden und Sections-Ausſchüſſe gehalten, die Gründe ihrer Verweigerung anzugeben, falls ſie Jemanden kein Zeugniß des Bürgerſinnes ausſtellen wollten. Dies ſollte gewiſſermaaßen eine Art von Genugthuung für Diejenigen ſein, die ſich unaufhörlich über die Schreckenszeit beklagten und noch immer deren Wiederkehr befürchteten. Ein drittes Dekret verordnete die Abfaſſung eines moraliſchen Wegweiſers, welcher die Luſt zur Arbeit und die Liebe zu den Geſetzen wieder erwecken, die Bürger über die Hauptereigniſſe der

Revolution aufklären und dem Volke an den Dekadenfeſten vorgeleſen werden ſollte. Ein viertes Dekret befahl den Entwurf zu einer Normalſchule für die Bildung junger Lehrer, um ſolcherweiſe Unterricht und Aufklärung über ganz Frankreich zu verbreiten.

Dieſen Dekreten wurden noch mehrere beigefügt, welche die Ausſchüſſe der Finanzen und des Handels beauftragten, folgende Punkte unverzüglich und auf's Genaueſte zu unterſuchen:

1) Die Vortheile einer freien Ausfuhr der Luxusgegenſtände unter der Bedingung, den Werth derſelben in Waaren jeder Gattung wieder nach Frankreich einzuführen.

2) Die Vortheile oder Nachtheile der freien Ausfuhr des Ueberfluſſes der unentbehrlichſten Nahrungsmittel unter der Bedingung der gegenſeitigen Einfuhr von dergleichen, nebſt Beobachtung gewiſſer Formalitäten.

3) Die zweckmäßigſten Mittel, die den den aufrühreriſchen Gemeinden vorenthaltenen und gerichtlich verſiegelten Waaren wieder in Umlauf zu bringen.

4) Endlich die Reclamationen der Kaufleute, welche Kraft des Sequeſtrationsgeſetzes gehalten waren, die Summen, die ſie den Staaten, mit welchen Frankreich im Kriege lag, ſchuldeten, in den Diſtriktskaſſen niederzulegen.

Man erſieht aus dieſen Dekreten, daß ſie allen Denjenigen, welche ſich über erlittene Bedrückungen beſchwerten womöglich Genugthuung zu geben ſuchten und auch wirklich einige Artikel enthielten, welche wohl geeignet ſein mochten, den Zuſtand des Handels zu verbeſſern. Auf dieſe Partei der Jakobiner bezog ſich kein einziges Dekret; ſie bedurfte auch keines. Sie waren weder verfolgt noch in's Gefängniß geworfen worden; man hatte

ſie nur ihrer Gewalt entäußert und brauchte ihr alſo keine Entſchädigung zu bieten. Alles was man hier thun konnte, war, dieſe Partei über den neuen Gang der Regierung zu beruhigen und größtentheils zu dieſem Zwecke hatte Lindet ſeinen Bericht verfaßt. In der That brachte auch dieſer Bericht und die ihn begleitenden Dekrete die günſtigſte Wirkung auf alle Parteien hervor.

Die Gemüther ſchienen ziemlich beruhigt. Am folgenden Tage, dem fünften Sanscüllotide und dem letzten Tage des Jahres II. (21. September 1794) wurde das zur Beiſetzung Marat's in's Pantheon und zur Wegſchaffung der Reſte Mirabeau's aus demſelben, ſchon längſt angeordnete Feſt gefeiert. Dieſer Feier war jedoch ſchon jetzt der öffentlichen Meinung und der allgemeinen Stimmung nicht mehr entſprechend. Marat war nicht mehr heilig und Mirabean nicht mehr ſtrafbar genug, als daß man jenem blutigen Apoſtel des Schreckens ſo viele Ehren und dieſem größten Redner der Revolution ſo große Schmach hätte anthun ſollen. Doch um den Berg nicht in Aufregung zu verſetzen und den Schein einer allzuſchnellen Reaction zu vermeiden, wurde das Feſt nicht widerrufen. Am feſtgeſetzten Tage wurden die Ueberreſte Marat's mit großem Pompe in das Pantheon gebracht und die Hülle Mirabeau's durch eine Seitenthüre ſchimpflicherweiſe daraus entfernt.

So fand ſich nun die höchſte Gewalt, den Jakobinern und dem Berg entzogen, in den Händen Danton's, Camille Desmoulins, kurz jener Nachſichtigen, die jetzt den Namen Thermidoriſten führten. Indeſſen beobachteten dieſe Letzteren, während ſie die von der Revolution verurſachten Uebel wieder gut zu machen ſuchten, die Verdächtigen in Freiheit ſetz-

ten und Alles aufboten, um dem Handel wieder Freiheit und Sicherheit zu gewähren, doch noch immer alle möglichen Rückſichten gegen den Berg, den ſie ſeiner Gewalt entkleidet hatten; daher die Beiſetzung Marat's an der Ehrenſtätte, aus der ſie einen Mirabeau vertrieben.

Viertes Kapitel.

Wiederbeginn der Kriegsoperationen. — Uebergabe von Condé, Landrecies und Le Quesnoy. Entmuthigung der Verbündeten. — Die Schlachten an der Ourthe und an der Ruhr. — Uebergang über die Maas. — Beſetzung der ganzen Rheinlinie. — Stellung der Armeen in den Alpen und in den Pyrenäen. Erfolge der Franzoſen auf allen Punkten. — Zuſtand der Vendée und der Bretagne; Krieg mit den Chouans. Puiſaye, Hauptagent der Royaliſten in der Bretagne. — Beziehungen der royaliſtiſchen Partei zu den franzöſiſchen Prinzen und dem Auslande. Intriguen im Innern; Rolle der ausgewanderten Prinzen.

Die Thätigkeit auf dem Kriegsſchauplatze hatte gegen Mitte des Sommers etwas nachgelaſſen. Die beiden großen Armeen des Nordens und der Sambre und Maas, welche im Thermidor (Juli) in Brüſſel eingerückt waren, und von denen die eine ſich nach Antwerpen, die andere nach der Maas hin auf den Marſch begeben hatte, verharrten, die Wiedereinnahme der im vorigjährigen Feldzuge eingebüßten Feſtungen Condé, Landrecies, Le Quesnoy und Valenciennes abwartend, in einem lang anhaltenden Ruhezuſtande. Am Rheine war General Michaud mit Wiederherſtellung ſeiner durch die Niederlage von Kaiſerslautern gelichteten Armee beſchäftigt und erwartete eine Verſtärkung von 15,000 Mann aus der Vendée.

Die Alpen- und die italieniſche Armee, welche ſich der ganzen großen Gebirgskette bemächtigt hatten, lagerten auf den Höhen derſelben und erwarteten die Genehmigung eines, wie es hieß, von demſelben jungen Officier, welcher die Eroberung Toulons und der Linien von Saorgio entſchieden hatte, entworfenen Invaſionsplanes. An den öſtlichen Pyrenäen blokirte Dügommier, nachdem er ſich ſeit ſeinen bei Boulou errungenen Vortheilen lange Zeit mit der Eroberung von Collioure aufgehalten, Bellegarde. Die Armee der öſtlichen Pyrenäen war noch in ihrer Organiſation begriffen. — Dieſe lang währende Unthätigkeit, welche juſt in die Mitte des Feldzugs fiel und theils den wichtigen Ereigniſſen im Innern, theils falſchen militäriſchen Berechnungen zugeſchrieben werden muß, würde für Frankreich von großem Nachtheile geweſen ſein, wenn der Feind dieſe Zeit klug benützt hätte. Aber es herrſchte eine ſolche Unordnung unter den verbündeten Heeren, daß ſie aus den von franzöſiſcher Seite gegebenen Blößen keinen Vortheil zogen und die rühmlichen Siegeszüge der Republik nur unbedeutend zu hemmen vermochten.

Nichts war ungeſchickter berechnet, als das unthätige Verharren der franzöſiſchen Truppen in Belgien, in der Umgegend von Antwerpen und an den Ufern der Maas. Das beſte Mittel, die Wiedereinnahme der vier eingebüßten Plätze zu beſchleunigen, wäre geweſen, die großen Armeen, welche zu deren Unterſtützung herbeieilen konnten, immer weiter davon zu entfernen. Hätte man ſich die durch den Sieg von Fleurüs und den darauf erfolgten Rückzug entſtandene Verwirrung der Verbündeten zu Nutzen gemacht, ſo wär' es leicht geweſen, in kurzer Zeit bis zum Rheine vorzudringen. Leider kannte man aber die große Kunſt noch nicht, die rechten Vortheile aus einem Siege zu ziehen, eine Kunſt, welche die ſeltenſte von allen iſt, weil ſie den Sieg nicht bloß als die Frucht

eines glücklichen Angriffes, ſondern auch als das Ergebniß tiefer Berechnungen erſcheinen läßt. Um die Wiedereinnahme der vier Plätze zu beſchleunigen, hatte der Convent ein furchtbares Dekret, nach der Weiſe aller derer, welche vom Prairial an bis zum Thermidor auf einander gefolgt waren, ergehen laſſen. Er hatte nämlich, ſich auf den Grund ſtützend, daß die Verbündeten vier franzöſiſche Feſtungen beſetzt hielten und jedes Mittel erlaubt ſei, den Feind von ſich zu entfernen, dekretirt, daß die feindlichen Garniſonen, wenn ſie nicht binnen vier und zwanzig Stunden nach ergangener Aufforderung ſich ergäben, über die Klinge ſpringen müßten. Die Garniſon von Landrecies war die einzige, die ſich ergab. Der Commandant von Condé ertheilte die ſchöne Antwort: daß keine Nation das Recht habe, die Entehrung einer andern zu dekretiren. Le Quesnoy und Valenciennes fuhren fort, ſich zu vertheidigen. Der Ausſchuß, welcher die Ungerechtigkeit eines ſolchen Dekretes einſah, nahm ſeine Zuflucht zu einer Liſt, um deſſen Ausführung zu hintertreiben und dem Convente die Nothwendigkeit zu erſparen, es wieder aufzuheben. Er nahm an, daß dieſes Dekret, da es den Commandanten der drei noch unübergebenen Plätze nicht notificirt worden war, überhaupt gar nicht zu ihrer Kenntniß gelangt ſei. Bevor er es ihnen mittheilte, befahl der Ausſchuß dem General Scherer, die Belagerungsarbeiten mit ſo vieler Thätigkeit zu betreiben, daß die Aufforderung zur Uebergabe um ſo mehr Wirkung thue und eine Capitulation von Seiten der feindlichen Garniſonen auf um ſo dringenderen Grund hin erfolge. In der That ergab ſich auch Valenciennes am 12. Fructidor (29. Auguſt) und Condé und Le Quesnoy an den folgenden Tagen. So kamen alſo dieſe vier Feſtungen, welche den Verbündeten im letzten Feldzuge ſo viel Mühe gekoſtet hatten, ohne große Anſtrengung wieder in die Hände der Franzoſen.

Dem Feinde hingegen verblieb nicht ein einziger Punkt ihres Gebietes in den Niederlanden mehr, während nun die Republik im Beſitze von ganz Belgien, von der Maas bis Antwerpen, war.

Moreau hatte ſo eben Eclüſe erobert und war auf ſeine Operationslinie zurückgekehrt; Scherer hatte die Brigade Oſten an Pichegrü geſchickt und ſeine Diviſion mit Jourdan vereinigt. Hierdurch wuchs die Nordarmee unter Pichegrü auf mehr als ſiebenzigtauſend Mann und die Maasarmee unter Jourdan auf hundertſechzehntauſend an. Die durch das ungeheure Aufgebot von Kräften für die unverzügliche Ausrüſtung dieſer Truppen erſchöpfte Verwaltung konnte den Unterhalt derſelben nur mangelhaft beſtreiten. Man ſuchte dieſem Mißſtande durch mäßige Requiſitionen und durch das löblichſte militäriſche Verhalten ſo gut als möglich abzuhelfen. Die Soldaten leiſteten freiwillig Verzicht auf die nöthigſten Lebensbedürfniſſe und lagerten nicht mehr unter Zelten, ſondern bivouakirten unter Reißigdächern. Die theils ihres Gehaltes entbehrenden, theils bloß in Aſſignaten bezahlten Officiere lebten auf nicht beſſerem Fuße als die Gemeinen, aßen daſſelbe Commißbrod und marſchirten gleich ihnen zu Fuße mit dem Torniſter auf dem Rücken. Der republikaniſche Enthuſiasmus und die Siegesbegeiſterung hielt dieſe Heere, die verſtändigſten und tapferſten Truppen, die Frankreich je beſaß, unerſchütterlich aufrecht.

Unter den Verbündeten herrſchte außerordentliche Verwirrung. Die von den Engländern, ihren Bundesgenoſſen, nur ſchlecht unterſtützten Holländer waren beſtürzt und fingen an, deren Aufrichtigkeit zu bezweifeln. Sie zogen einen Cordon um ihre feſten Plätze, um Zeit zu gewinnen, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, was freilich ſchon längſt hätte geſchehen ſollen. Der Herzog

von York, eben ſo unwiſſend als anmaßend, verſtand ſeine Macht nicht zu gebrauchen, und gelangte zu keinem entſcheidenden Entſchluß. Er zog ſich nach der Niedermaas und gegen den Rhein hin zurück, indem er ſeine Flügel bald auf der Seite der Holländer, bald gegen die Kaiſerlichen entfaltete. Hätte er ſich mit den Holländern vereinigt, ſo wäre ihm noch immer eine Macht von fünfzigtauſend Mann zu Gebote geſtanden, mit welcher er gegen die Flanken der Nord- oder der Maas-Armee eines jener kühnen Manövers hätte verſuchen können, welche der General Clerfayt im folgenden Jahre und der Erzherzog Karl 1796 ſo geſchickt und rühmlich auszuführen wußten und wovon ſpäter ein großer Feldherr ſo denkwürdige Proben ablegte. Die längs der Maas, von der Mündung der Ruhr bis zum Ausfluß der Ourthe verſchanzten Oeſterreicher waren durch ihre Niederlagen entmuthigt und litten an den unentbehrlichſten Vorräthen Mangel. Der Prinz von Coburg, durch ſeinen Feldzug um alle Achtung gebracht, hatte das Commando an Clerfayt abgetreten, welcher deſſen unter allen öſterreichiſchen Generalen auch am würdigſten war. Es wäre noch jetzt nicht zu ſpät geweſen, ſich dem Herzog von York anzuſchließen und in Maſſe eine der beiden franzöſiſchen Armeen anzugreifen; allein man war einzig nur darauf bedacht, die Maas zu behaupten. Das Londoner Cabinet, beſtürzt über dieſen Gang der Ereigniſſe, hatte Commiſſäre auf Commiſſäre abgeſandt, um den Kriegseifer Preußens wieder anzufachen, auf die Vollziehung des Haager Vertrages zu dringen und Oeſterreich durch Hülfeverheißungen zur kräftigen Vertheidigung der Occupationslinie zu bewegen, welche deſſen Truppen noch immer beſetzt hielten. In Maſtricht fand eine Conferenz engliſcher, holländiſcher und öſterreichiſcher Miniſter und Generale ſtatt, welche darin überein kamen, die Ufer der Maas im Vertheidigungszuſtande zu halten.

Die franzöſiſchen Truppen hatten ſich endlich Mitte Fructidor (in den erſten Tagen des Septembers) wieder in Bewegung geſetzt. Pichegrü rückte von Antwerpen her gegen die Mündung der Flüſſe vor. Die Holländer begingen bei dieſer Gelegenheit den Fehler, ſich von den Engländern zu trennen, und nahmen, 20,000 Mann ſtark, längs Bergen-op-Zoom, Breda und Gertruidenburg, indem ſie ſich an das Meer lehnten, eine Stellung ein, die ſie vollends hinderte, die Deckung der feſten Plätze, welche ſie beabſichtigten, in Ausführung zu bringen. Der Herzog von York zog ſich mit ſeinen Engländern und Hannoveranern nach Herzogenbuſch zurück und verband ſich mit den Holländern durch eine Poſtenkette, deren Einnahme der franzöſiſchen Armee leicht fallen mußte. In Boxtel, am Ufer der Dommel, ſtieß Pichegrü auf die Nachhut des Herzogs von York, umringte zwei Bataillone und nahm ſie gefangen. Tags darauf begegnete er an den Ufern der Aa dem General Abercombin, machte wiederum Gefangene und blieb dem Herzoge von York, welcher ſich eilte, bei Grave unter dem Schutze der Feſtungskanonen über die Maas zu geben, fortwährend auf den Ferſen. Pichegrü hatte auf dieſem Marſche 1500 Gefangene gemacht und langte am Tage des zweiten Sansculottide (18. September) auf den Ufern der Maas an.

Unterdeſſen rückte auch Jourdan vor und traf Anſtalten, über die Maas zu gehen. Dieſer Strom hat zwei Hauptzuflüſſe, die Durthe, welche ſich in der Gegend von Lüttich, und die Ruhr, die ſich bei Ruremonde mit ihm vereinigt. Dieſe beiden Nebenflüſſe durchſchneiden das zwiſchen der Maas und dem Rhein gelegene Land und man muß ſich ihrer nach einander verſichern, um bis zu letzterem Strome vordringen zu können. Die Franzoſen, nunmehr im Beſitze von Lüttich, waren über die Maas gegangen und hatten ſich bereits der Durthe

gegenüber aufgeſtellt; ſie hielten das Maasgebiet von Lüttich bis Maſtricht und die Ufer der Ourthe von Lüttich bis Comblaine-au-Pont beſetzt, wodurch ſie einen Winkel bildeten, deſſen Schenkel in Lüttich zuſammenliefen. Clerfayt hatte ſeinen linken Flügel hinter der Ourthe, auf den Höhen von Sprimont aufgeſtellt. Dieſe Höhen werden auf der einen Seite von der Ourthe, auf der andern von der Ayvaille, welche ſich in jene ergießt, begrenzt. Hier befehligte General Latour die Oeſterreicher. Auf Jourdan's Befehl mußte nun Scherer die Poſition von Sprimont auf der Seite der Ayvaille angreifen, während General Bonnet, die Ourthe überſchreitend, ſeinen Marſch ebenfalls dahin richtete. Am zweiten Sanscülottidentage (18. September) theilte Scherer ſein Corps in drei Colonnen, an deren Spitze die Generale Marceau, Mayer und Hacquin ſtanden, und marſchirte an die Ufer der Ayvaille, welche durch ein ſchroffes Felſengelände in tiefem Bette dahin fließt. Die Generale gingen ſelbſt mit gutem Beiſpiele voran, ſprangen in das Waſſer und riſſen ihre Soldaten, trotz des Feuers einer furchtbaren Artillerie auf das jenſeitige Ufer mit ſich fort. Latour hatte ſich ſeither auf den Höhen von Sprimont unbeweglich verhalten, war jedoch augenblicklich bereit, auf die franzöſiſchen Colonnen herabzuſtürmen, ſobald dieſelben den Fluß paſſirt haben würden. Kaum hatten dieſe aber die ſteilen Uferabhänge überſtiegen, als ſie ſich auch ſchon auf die feindliche Poſition ſtürzten, ohne Latour Zeit zu laſſen, ihnen zuvor zu kommen. Die Franzoſen griffen ihn ungeſtüm an, während General Hacquin die linke Flanke des Feindes überflügelte und General Bonnet, der über die Ourthe gegangen war, gegen ſeinen Nachzug anſtürmte. Latour ſah ſich nun gezwungen, ſein Lager zu verlaſſen und ſich auf die kaiſerliche Armee zurückzuziehen. Dieſer wohlberechnete und nachdrücklich ausgeführte Angriff war eben ſo ehrenvoll

für den Obergeneral als für die Armee ſelbſt. Die Franzoſen erbeuteten ſechs und dreißig Kanonen und hundert Munitionswagen, wogegen der Feind 1500 Mann an Todten und Verwundeten verlor und Clerfayt gezwungen wurde, die Linie der Durthe zu verlaſſen. In der That fürchtete dieſer General, als er ſeinen rechten Flügel geſchlagen ſah, von ſeinem Rückzugswege nach Cöln abgeſchnitten zu werden, weshalb er auch die Ufer der Maas und der Durthe verließ und ſich nach Aachen zurückzog.

Den Oeſterreichern blieb jetzt nur noch die Linie der Ruhr übrig. Sie hielten dieſen Fluß von Düren und Jülich bis zu ſeiner Mündung in die Maas, alſo bis Ruremonde beſetzt, nachdem ſie vom Maasgebiet Alles aufgegeben hatten, was zwiſchen der Durthe und der Ruhr, oder zwiſchen Lüttich und Ruremonde liegt, ſo daß ſie bloß noch im Beſitze der Strecke von Ruremonde bis Grave waren, eines Punktes, durch den ſie die Verbindung mit dem Herzog von York unterhielten.

Die Ruhr war die Linie, welche nun auf's Aeußerſte vertheidigt werden mußte, wollte man nicht das linke Rheinufer einbüßen. Clerfayt vereinigte darum ſeine geſammte Streitmacht an den Ufern der Ruhr, zwiſchen Düren, Jülich und Linnich. Er hatte ſchon vor einiger Zeit bedeutende Schanzarbeiten zur Sicherung ſeiner Linie vornehmen laſſen, mehrere Vorpoſten-Corps hinter Verſchanzungen auf dem jenſeits der Ruhr gelegenen Plateau von Aldenhofen aufgeſtellt, die Linie der Ruhr und ihre ſteilen Ufer beſetzt und im Rücken derſelben mit der Armee und einer zahlreichen Artilleriemacht ſein Lager aufgeſchlagen.

Am 10. Vendémiaire des Jahres III (1. Oktober 1794) ſtand Jourdan mit ſeiner ganzen Streitmacht dem Feinde gegenüber. Dem General Scherer befahl er, die Ruhr auf allen nur zugänglichen Punkten zu

paſſiren und ſich gegen Düren hin zu wenden; dem General Hatry, auf das Centrum der Poſition loszurücken und bei Altorp überzugehen; den Diviſionen Championnet und Morlot, unter Bedeckung der Cavallerie, das im Vordergrunde der Ruhr gelegene Plateau von Aldenhofen zu nehmen, die Ebene rein zu machen, über den Fluß zu ſetzen und Jülich zu maskiren, um das Ausmarſchiren der Oeſterreicher aus dieſem Platze zu verhindern; dem General Levefre, ſich Linnich's zu bemächtigen und bei allen Furthen der Umgegend überzuſetzen; Kleber endlich, welcher die Mündung des Fluſſes beſetzt hielt, ward beordert, längs deſſelben bis Ratem hinaufzurücken und ihn an dieſem nur ſchwach vertheidigten Punkte zu paſſiren, um ſo die Schlacht auf der Seite von Ruremonde zu decken.

Am folgenden Tage, dem 11. Vendémiare, ſetzten ſich die Franzoſen auf der ganzen Linie in Bewegung. Hunderttauſend junge Republikaner marſchirten mit einer Mannszucht, welche den gedienteſten Truppen Ehre gemacht hätte. Noch hatte man ſie niemals in ſo ſtarker Anzahl auf einem und demſelben Schlachtfelde beiſammen geſehen. Sie rückten gegen die Ruhr, als dem Ziele ihrer Anſtrengungen, vor. Unglücklicherweiſe waren ſie noch weit von demſelben entfernt, ſo daß ſie es erſt gegen Mittag erreichten. Der General hatte, der Anſicht Kriegsverſtändiger nach, nur den Einen Fehler begangen, daß er nämlich zum Ausrücken einen Punkt wählte, welcher von dem des beabſichtigten Angriffs zu entfernt lag, und daß er nicht einen ganzen Tag dazu verwandte, um ſich der feindlichen Linie zu nähern. Der General Scherer, welcher den rechten Flügel commandirte, ließ ſeine Brigaden gegen verſchiedene Punkte der Ruhr vorrücken und beorderte den General Hacquin, dieſen Fluß bedeutend weiter oben, bei der Furth von Winden, zu überſchreiten, um die linke Flanke des Feindes zu umgehen.

Es war 11 Uhr Vormittags, als er dieſe Anordnungen traf. Hacquin brauchte lange Zeit, um den Bogenweg zurückzulegen, der ihm vorgezeichnet worden war. Scherer erwartete ihn am beſprochenen Punkte, um ſodann ſeine Diviſionen über die Ruhr ſetzen zu laſſen; durch dieſe Verzögerung ließ er aber Clerfayt Zeit gewinnen, alle ſeine Kräfte längs der Höhen des jenſeitigen Ufers zu entwickeln. Um drei Uhr ſetzt endlich Scherer, des langen Wartens müde, ſeine Diviſionen in Bewegung. Marceau ſtürzt ſich mit ſeinen Truppen in den Fluß und paſſirt die Furth von Mirveiller; Lorge, ſeinem Beiſpiele folgend, eilt nach Düren, woraus er nach blutigem Kampfe den Feind vertreibt. Die Oeſterreicher weichen einen Augenblick aus Düren zurück, kehren aber alsbald mit bedeutend verſtärkter Macht zurück. Marceau wirft ſich in den genannten Platz, um die Brigade Lorge zu unterſtützen. Mayer, der etwas weiter oben, bei Niederau, über die Ruhr gegangen und ſo eben von einem mörderiſchen Feuer empfangen worden war, wendet ſich gleichfalls nach Düren. So wird dieſer Ort zum Mittelpunkte der Schlacht. Der Feind, von dem bis jetzt bloß die vorderen Reihen in Kampf getreten waren, hatte ſich auf den rückliegenden Höhen mit ſechszig Feuerſchlünden aufgeſtellt, die er nun unverzüglich ſpielen läßt und die Franzoſen mit einem Hagel von Kartätſchen und Stückkugeln begrüßt. Dieſe jungen Helden, von ihren Generalen angefeuert, leiſten tapferen Widerſtand; unglücklicher Weiſe läßt ſich aber Hacquin noch immer nicht ſehen, um die linke Flanke des Feindes anzugreifen, ein Manöver, von dem das franzöſiſche Heer ſich den Gewinn der Schlacht verſprach.

In demſelben Augenblicke ſchlug man ſich im Centrum, auf der Hochebene von Aldenhofen. Die Franzoſen waren mit gefälltem Bajonnette herangeſtürmt. Auch ihre Cavallerie hatte ſich dort entwickelt, mehrere Angriffe beſtanden.

und mehrmals ſelbſt welche unternommen. Die Oeſterreicher hatten, als ſie die Ruhr oberhalb und unterhalb Aldenhofen überſchritten ſahen, dieſes Plateau verlaſſen und ſich jenſeits des Fluſſes nach Jülich zurückgezogen. Championnet, der ſie bis auf das Glacis der Feſtung verfolgt hatte, wechſelte eine heftige Kanonade mit derſelben. Bei Linnich hatte Lefévre die Oeſterreicher zurückgeworfen und die Ruhr erreicht, wo er eine neue Brücke ſchlagen ließ, da die vorige niedergebrannt worden war. Bei Ratem wurde Kleber von einem lebhaften Streichfeuer begrüßt, das er mit ſeinem Geſchütze nicht minder heftig erwiederte.

Der Entſcheidungspunkt der Schlacht war nun alſo rechts in der Richtung nach Düren; hier ſtanden Marceau, Lorge und Mayer, alle drei nur noch auf Hacquin's Ankunft wartend. Jourdan hatte dem General Hatry befohlen, ſich nach Düren zurückzuziehen, anſtatt den Uebergang nach Altorp zu erzwingen; allein die Entfernung war zu groß, als daß dieſe Colonne auf dem entſcheidenden Punkte von Nutzen hätte ſein können. Endlich, um fünf Uhr Abends, erſcheint Hacquin auf der linken Seite Latour's. Jetzt entſchließen ſich die Oeſterreicher, die ſich auf dem linken Flügel von Hacquin bedroht ſehen und denen Lorge, Marceau und Mayer gegenüber ſtehen, zum Rückzuge und laſſen ihren linken Flügel, denſelben, welcher bei Sprimont gefochten hatte, zurückgehen. Auf ihrem äußerſten rechten Flügel werden ſie von Kleber durch ein ungemein kühnes Manöver bedroht. Da nämlich die Brücke, die er hatte ſchlagen laſſen wollen, zu kurz ausfiel und nicht bis an's jenſeitige Ufer reichte, baten ihn die Soldaten, vollends hinüberſchwimmen zu dürfen. Kleber, um ihren Muth rege zu halten, vereinigt ſeine ganze Artillerie und richtet ein mörderiſches Feuer auf den Feind am jenſeitigen Ufer. Die Oeſterreicher ſind nun gezwungen, auch von dieſem

Punkte ſich zurückzuziehen, und bald ſind alle andern gleichfalls von ihnen geräumt. Mit einem Verluſte von achthundert Gefangenen und mit dreitauſend Mann Verwundeten verlaſſen ſie das ganze Ruhrgebiet.

Am folgenden Morgen fanden die Franzoſen Jülich geräumt und konnten die Ruhr auf allen Punkten ungehindert paſſiren. Dies war jene hochwichtige Schlacht, welcher die Republik die entſchiedene Eroberung des linken Rheinufers verdankte. Dieſer Sieg iſt einer von denen, welche dem General Jourdan den innigſten Dank des Vaterlandes und die höchſte Achtung der Soldaten erwarben. Nichts deſto weniger haben ihm Kriegskundige einen Vorwurf daraus gemacht, daß er nicht von einem dem Angriffsterrain naher gelegenen Punkte ausgerückt war und ſeine Hauptmacht nicht nach Mirveiller und Düren geführt hatte.

Clerfayt ſchlug die große Heerſtraße nach Cöln ein; Jourdan folgte ihm auf dem Fuße nach, beſetzte dieſe Stadt am 15. Vendémiaire (6. Oktober) und bemächtigte ſich am 29. Vendémiaire (20. Oktober) Bonns. Kleber und Marescot begannen die Belagerung von Maſtricht.

Indeſſen Jourdan ſeine Aufgabe ſo wacker löſte und die wichtige Rheinlinie in Beſitz nahm, traf andererſeits Pichegrü Anſtalten, über die Maas zu gehen, um ſodann die Waal, den Hauptarm des Rheins gegen ſeine Mündung hin, zu erreichen. Wie bereits erwähnt, hatte der Herzog von York die Maas bei Grave überſchritten und Herzogenbuſch ſich ſelbſt überlaſſen. Bevor Pichegrü die Maas überſchreiten konnte, mußte er ſich Herzogenbuſch's bemächtigen, was bei der ungünſtigen Witterung und bei unzureichendem Belagerungsgeſchütz keine leichte Aufgabe war. Aber die Kühnheit der Franzoſen und die Entmuthigung des Feindes machten Alles möglich. Das nahe der Maas gelegene Fort Crèvecoeur

ergab ſich, da es ſich plötzlich durch eine Batterie von einem Punkte aus bedroht ſah, auf dem eine ſolche anzubringen, der Feind für unmöglich gehalten hatte. Das hier vorgefundene Material an Geſchütz und Munition ſetzte die Franzoſen in Stand, die Belagerung von Herzogenbuſch mit größerem Nachdrucke zu betreiben. Fünf raſch auf einander ausgeführte Angriffe zwangen den entmuthigten Gouverneur, den Platz ſchon am 19. Vendémiaire (10. Oktober) zu übergeben. Dieſer unverhoffte Erfolg ſicherte den Franzoſen eine feſte Grundlage und verſchaffte ihnen einen Munitionswerth, beträchtlich genug, um damit ihre Operationen jenſeits der Maas bis an die Ufer der Waal fortzuſetzen.

Moreau, welcher den rechten Flügel befehligte, war ſeit den Siegen an der Ourthe und an der Ruhr bis Venloo vorgerückt. Der Herzog von York, durch dieſe Bewegung erſchreckt, hatte ſeine ſämmlichen Truppen jenſeits der Waal zurückgezogen und das ganze Gebiet zwiſchen dieſem Strome, dem Rheine und der Maas geräumt. Als er jedoch bemerkte, daß Grave (an der Maas) ohne Verbindungsmittel und Unterſtützung war, ging er über die Waal zurück und traf Anſtalten, das ganze Gebiet zwiſchen beiden Strömen zu vertheidigen. Der Boden, wie gewöhnlich nahe der Mündung großer Flüſſe, war auch hier niedriger, als das Stromgebiet ſelbſt und beſtand aus weitläufigen, von Kanälen und Straßen durchſchnittenen, zum Theil unter Waſſer geſetzten Wieſenſtrecken. Der General Hammerſtein, welcher jetzt das Land zwiſchen der Maas und Waal beſetzt hielt, hatte das Terrain dadurch noch ſchwieriger gemacht, daß er alle Straßen abſchnitt, die Dämme mit Geſchütz beſetzte und über die Kanäle Brücken ſchlug, welche ſein Heer beim Rückzuge wieder abbrach. Der Herzog von York, deſſen Vorhut er bildete, ſtand weiter an den Ufern der Waal, im Lager von Nymwegen.

Am 27. und 28. Vendémiaire (18. und 19. Okt.) ließ Pichegrü zwei ſeiner Diviſionen mittelſt einer Schiffsbrücke über die Maas ſetzen. Die Engländer, vom Geſchütze Nymwegens gedeckt, und die längs der Kanale und Dämme aufgeſtellte Vorhut Hammerſteins waren zu weit entfernt, um dieſen Uebergang hindern zu können. Unter dem Schutze der vorausgeſandten zwei Diviſionen ging nun auch der übrige Theil der franzöſiſchen Armee über den Fluß. Am 28. Vendémiaire griff Pichegrü alle die Werke an, welche das Gebiet zwiſchen der Maas und der Waal vertheidigen ſollten. Er ſandte vier Colonnen, welche eine dem Feinde überlegene Maſſe bildeten, in die theils überſchwemmten, theils von vielen Kanälen durchſchnittenen Wieſen aus. Die Franzoſen trotzten dem Feuer ihrer Gegner mit unerſchütterlichem Muthe, warfen ſich in die Gräben, wo ihnen das Waſſer bis an den Hals ging, indeſſen die Plänkler oben am Rande ſtehend, über ihren Köpfen hinüber auf den Feind feuerten, der voll Schrecken die Flucht ergriff und nur noch auf Rettung ſeiner Artillerie bedacht war. Er zog ſich in das Lager bei Nymwegen am Ufer der Waal zurück, ſah ſich aber dort bald darauf taglich von den Angriffen der Franzoſen heimgeſucht.

So war es endlich, ſowohl in der Richtung nach Holland als nach Luxemburg hin, den franzöſiſchen Heeren gelungen, jene furchtbare Rheinlinie zu erreichen, welche die Natur ihrem ſchönen Vaterlande als die wahre Grenze angewieſen zu haben ſcheint und nach deren Beſitze ſie von jeher mit ſo viel Begierde getrachtet haben. Freilich war Pichegrü, durch Nymwegen aufgehalten, noch nicht Herr des Waalgebietes und gedachte doch Holland zu erobern; vor ſich ſah er ein Labyrinth von Strömen und Flüſſen, feſte Plätze, Ueberſchwemmungen und eine abſcheuliche Jahreszeit; allein er war ja dem

erſehnten Ziele ſchon ſo nahe und — nur noch ein einziger kühner Schritt! ſo ſtand er in Nymwegen ſelbſt oder auf der Inſel Bommel und konnte dann leicht auf dem ganzen Waalufer feſten Fuß faſſen. Moreau, der ſogenannte Belagerungsgeneral, hatte ſo eben, Dank einer glücklichen Verwegenheit, Venloo in Beſitz genommen. Jourdan ſtand felſenfeſt am Rheine; auch von den andern Seiten, der Moſel und das Elſaß entlang, wogten die franzöſiſchen Fahnen heran, um ſich an dem gewaltigen Strome aufzupflanzen.

Seit der Niederlage bei Kaiſerslautern hatte ſich die von Michaud befehligte Moſel- und Oberrhein-Armee durch friſche Truppen aus den Alpen und aus der Vendée wieder verſtarkt. Schon am 14. Meſſidor (2. Juli) war auf der ganzen Linie vom Rheine bis zur Moſel ein Angriff verſucht worden, der aber, als zu ſehr getheilt, zu keinem Erfolge führte. Ein zweiter, geſchickter, berechneter Angriff, wurde am 25. Meſſidor (13. Juli) unternommen. Als das eigentliche Hauptziel hatte man ſich den Mittelpunkt der Vogeſen geſetzt, in der Abſicht, die dortigen Päſſe zu nehmen, worauf, wie immer, ein allgemeiner Rückzug der Verbündeten über Frankenthal erfolgt war. Der Kriegsausſchuß hatte ſodann eine Diverſion auf Trier befohlen, welche Stadt zur Strafe des dortigen Churfürſten eingenommen wurde. Durch dieſes Wagſtück war ein franzöſiſches Hauptcorps zwiſchen die kaiſerlichen Heere des Niederrheins und die preußiſche Vogeſen-Armee gerathen, ohne daß dieſe daran dachten, einen Vortheil daraus zu ziehen. Endlich benützten doch die Preußen die Schwächung der franzöſiſchen Streitkräfte in der Richtung nach Kaiſerslautern, griffen unerwartet dieſelben an und drängten ſie hinter die Stadt zurück. Glücklicherweiſe war ſo eben Jourdan ſiegreich an der Roër geweſen und Clerfayt bei Cöln wieder über den Rhein gegangen. Nun wagten es

die Verbündeten nicht mehr, die Vogeſen zu behaupten, ſondern zogen ſich zurück und überließen den Franzoſen die ganze Pfalz, legten aber eine ſtarke Garniſon nach Mainz. Es blieben ihnen demnach auf dem linken Rheinufer nur noch Luxemburg und Mainz übrig. Sofort befahl das Kriegscomité die Belagerung dieſer beiden Plätze. Kleber ward aus Belgien zur Belagerung von Mainz berufen, welche Stadt er im Jahre 1793 vertheidigt und dadurch den erſten Grund zu ſeinem Ruhme gelegt hatte. Sonach dehnten ſich die franzöſiſchen Eroberungen nach allen Seiten hin aus und erreichten überall den Rhein.

In den Alpen lagen die franzöſiſchen Heere noch immer ſtille, hatten jedoch ihre große Verbindungskette fortwährend behauptet. Der vom General Bonaparte vortrefflich ausgedachte und von Robespierre dem Jüngeren, welcher ſich damals als Conventscommiſſär bei der italieniſchen Armee befand, dem Kriegscomité vorgelegte Invaſionsplan war genehmigt worden. Dieſer Plan ging dahin, die Alpen- und die italieniſche Armee in dem Thale Stura zu vereinigen, um ſich Piemonts zu bemächtigen. Die Marſchordres waren bereits ertheilt, als der 9. Thermidor eintrat und ihre Ausführung verhinderte. Die Feſtungs-Commandanten, welche einen Theil ihrer Beſatzungen hatten hergeben müſſen, die Repräſentanten, die Municipalbehörden und die geſammte Reactionspartei behaupteten, dieſer Plan bezwecke nichts anderes, als die Armee zu Grunde zu richten, indem man ſie nach Piemont führe; ferner, den Engländern Toulon wieder zu öffnen und die geheimen Pläne Robespierre's zu fördern. Namentlich trat Jean-Bon-Saint-André, der nach Toulon zur Wiederherſtellung der Marine geſendet worden war und ſich mit Plänen auf das mittelländiſche Meer trug, als einer der entſchiedenſten Gegner von Bonaparte's Entwurf auf. Dieſer junge

General ward ſogar als Mitſchuldiger Robespierre's angeklagt, weil ſeine Talente und genialen Pläne dem Jüngeren der beiden Brüder Vertrauen eingeflößt hatten. Die Armee wurde damals in ziemlicher Unordnung auf die große Gebirgskette zurückgeführt, wo ſie ihre früheren Stellungen wieder einnahm. Dennoch endete dieſer Feldzug mit glänzenden Vortheilen. Die Oeſterreicher beabſichtigten im Verein mit den Engländern einen Angriff auf Savona, um Frankreichs Verbindung mit Genua abzuſchneiden, welche letztere Stadt, vermöge ihrer Neutralität, der Republik in Bezug auf den Handel mit Lebensmitteln die ſchätzbarſten Dienſte leiſtete. Zu dieſem Zwecke näherte ſich der General Colloredo mit einem Heere von 8—10,000 Mann, beſchleunigte jedoch ſeinen Marſch ſo wenig, daß er den Franzoſen noch Zeit genug ließ, ihre Verwahrungsmaaßregeln zu treffen. Er wurde mitten in den Gebirgen von Bonaparte's Truppen überfallen, verlor 800 Mann und ſah ſich zu einem ſchimpflichen Rückzuge genöthigt, wovon er die Schuld auf die Engländer ſchob, welche ſie dagegen auf ihn zurückwälzten. Die Verbindung mit Genua wurde wieder hergeſtellt und die Armee auf allen ihren Stellungen neu verſtärkt.

In den Pyrenäen hatten indeſſen die Unternehmungen der Republik unter günſtigen Ausſichten von Neuem begonnen. Dügommier belagerte noch immer Bellegarde, indem er erſt nach Eroberung dieſes Platzes nach Catalonien vorzurücken gedachte. Die Verbündeten wollten vermittelſt eines allgemeinen Angriffs auf die franzöſiſche Linie, Bellegarde zu Hülfe kommen, doch auf allen Punkten zurückgeſchlagen, mußten ſie wieder abziehen, worauf die hierdurch mehr als je entmuthigten Belagerten ſich am 6. Vendémiaire (27. Sept.) ergaben. Sonach im Rücken vollkommen geſichert, traf nun Dügommier Anſtalten, nach Catalonien aufzubrechen. Auch

auf den weſtlichen Pyrenäen hatten ſich die Franzoſen endlich aus ihrer langen Unthätigkeit aufgerafft, des Baſtanthales bemächtigt, Fuentarabia und St. Sebaſtian erobert und vom milden Klima dieſes Himmels begünſtigt, ſich angeſchickt, gleich ihren Waffenbrüdern in den öſtlichen Pyrenäen, ihr Glück zu verfolgen.

In der Vendée wurde der Krieg, zwar nicht hitzig und mit entſchiedener Gefahr, doch langſam und verheerend fortgeſetzt. Stofflet, Sapinaud und Charette hatten ſich endlich in den Oberbefehl getheilt. Nach Larochejacquelein's Tode war ihm Stofflet im Commando von Anjou und Ober-Poitou gefolgt. Sapinaud hatte ſich noch immer die kleine Diviſion des Centrums bewahrt. Der durch den letzten Winterfeldzug, während deſſen er mit faſt gänzlich aufgeriebenen Streitkräften ſich doch ſtets geſchickt dem ihn verfolgenden Heere der Republikaner zu entziehen gewußt hatte, rühmlich ausgezeichnete Charette befehligte die Truppen in der Nieder-Vendée, trachtete jedoch nach dem Obercommando. Man hatte ſich in Jallais vereinigt und nach den Vorſchriften des Abbé Bernier, welcher Pfarrer von St. Laud und Stofflet's Rathgeber und Freund war, auch in ſeinem Namen das Land verwaltete, gewiſſe Uebereinkünfte geſchloſſen. Dieſer Abbé war eben ſo ehrgeizig als Charette ſelbſt und wünſchte nur eine günſtige Gelegenheit herbei, um auch über die andern Befehlshaber die Herrſchaſt zu gewinnen, die er über Stofflet ausübte. Man beſchloß einen oberen Rath zu bilden, nach deſſen Befehlen ſich in Zukunft Alles zu richten haben ſollte. Stofflet, Sapinaud und Charette beſtätigten ſich wechſelſeitig ihr reſpect. Commando über Anjou, das Centrum und die Nieder-Vendée. Herr von Marigny, welcher die große Vendéeiſche Expedition auf Granville überlebt hatte, wurde in Folge einer Uebertretung eines der Befehle dieſes Oberrathes feſt-

genommen und Stofflet war grauſam genug, ihn auf einen Bericht Charrette's hin erſchießen zu laſſen. Dieſes unbarmherzige Verfahren, welches einen ſchlimmen Eindruck auf alle Royaliſten machte, wurde Stofflet's Eiferſucht zugeſchrieben.

Der Vendéekrieg, welcher zu keiner möglichen Entſcheidung gelangte, war nur noch ein Verheerungskrieg. Die Republikaner hatten vierzehn verſchanzte Lager aufgeſchlagen, welche das ganze inſurgirte Land einſchloſſen. Aus dieſen Lagern wälzten ſich jene mordbrenneriſchen Colonnen hervor, welche unter des Obergenerals Türreau Befehl, das furchtbare Dekret des Convents vollſtreckten. Sie brannten Alles nieder, Wälder, Hecken und Geſträuche, öfters ſogar ganze Dörfer; bemächtigten ſich der Ernten und des Viehs und behandelten alle Diejenigen, die ſie auf ihren Märſchen antrafen, als Feinde, ſich hiebei auf ein Dekret ſtützend, welches einen Jeden, der an dem Aufſtande keinen Theil nehme, auf zwanzig Stunden weit von dem inſurgirten Lande verbannte. Die Vendéer, welche um ihr Leben friſten zu können, trotz dieſes ſchrecklichen Zuſtandes, doch noch fortfuhren, ihre Felder zu bebauen, leiſteten einen ſo unermüdlichen Widerſtand, daß ſie dieſen Krieg zu einem ewigen machen zu wollen ſchienen. Unvermuthet pflegten ſie, auf ein Zeichen ihrer Heerführer, die feindlichen Lager im Rücken anzufallen, riſſen ſie nieder, oder ſtürzten ſich auf die Colonnen, die ſich in das Innere des Landes gewagt hatten, und gelang es ihnen, dieſelben zu durchbrechen, ſo ward Alles bis auf den letzten Mann niedergewürgt. Dann bemächtigten ſie ſich der Waffen und Munition, nach welch Letzterer ſie beſonders gierig waren und verſchafften ſich damit, ohne den zu ſehr überlegenen Feind ſonſt weiter zu ſchwächen, die Mittel zur Fortſetzung dieſes gräßlichen Krieges.

So ſtanden die Dinge auf dem linken Ufer der Loire. Auf dem rechten Ufer, in jenem Theile der Bretagne, welcher zwiſchen der Loire und der Vilaine liegt, hatte ſich eine meiſt aus dem Ueberreſte der bei Savenay geſchlagenen Vendéeſchen Colonne und aus den Bauern, welche dieſe Ebenen bewohnten, beſtehende, neue Heerſchaar gebildet, deren Befehlshaber ein Herr von Scépeaux war. Dieſes Corps kam an Stärke ohngefähr dem des Herrn von Sapinaud gleich und unterhielt die Verbindung der Vendée mit der Bretagne.

Letztere war nun der Schauplatz eines, zwar von der in der Vendée ganz verſchiedenen, aber nicht minder beklagenswerthen Krieges geworden. Die Chouans, deren wir bereits erwähnt, beſtanden aus Schleichhändlern, welche durch die Aufhebung der Barrieren ihren Lebensunterhalt eingebüßt hatten; aus jungen Leuten, welche dem allgemeinen Aufgebot nicht gefolgt und aus Vendéer Flüchtlingen, welche, wie die Truppen des Herrn von Scépeaux, der Niederlage bei Savenay entronnen waren. Sie lebten vom Raube in den Felſenpäſſen und unabſehbaren Wäldern in der Bretagne, hauptſächlich in dem großen Walde von Pertre. Sie ſchaarten ſich nicht, wie die Vendéer, in zahlreiche Truppencorps zuſammen, welche auf offenem Land Stand halten konnten, ſondern ſtreiften in Haufen von dreißig bis fünfzig Mann umher, überfielen die Couriere und öffentlichen Kutſchen und mordeten unterwegs die Friedensrichter und Maires und namentlich die Ankäufer von Nationalgütern. Diejenigen, welche nicht Käufer, ſondern bloß Pächter ſolcher Güter waren, wurden von ihnen heimgeſucht und gezwungen, ihnen den Betrag der Pacht zu bezahlen. Gewöhnlich unterließen dieſe Streifſchaaren nicht, die Brücken niederzureißen, die Straßen zu zerſtören und die Achſen der Fuhrwerke zu zertrümmern, um den Transport der Lebensmittel nach den Städten zu verhindern. Sie überfielen

Diejenigen, welche die Speiſewaaren auf die Märkte ſchafften, unter den ſchrecklichſten Drohungen, die ſich auch in Plünderung und Einäſcherung ihres Eigenthums bethätigten. Da ſie das Land nicht kriegsgemäß in Beſitz zu nehmen vermochten, bezweckten ſie offenbar nichts Anderes, als es völlig zu Grunde zu richten, indem ſie die Bürger abſchreckten, irgend ein Amt der Republik anzunehmen, ſich an den Käufern der Nationalgüter rächten uud Hungersnoth in den Städten verbreiteten. Waren ſie auch nicht ſo vereinigt, noch ſo ſtark, wie die Vendéer, ſo machten ſie ſich doch um ſo furchbarer und verdienten mit vollem Recht den Namen „Räuber.“

Sie gehorchten einem geheimen Oberhaupte, deſſen wir bereits Erwähnung gethan, dem Hrn. v. Puiſaye, ehemaligem Mitgliede der conſtituirenden Verſammlung. Dieſer hatte ſich nach dem 10. Auguſt in die Normandie zurückgezogen, hierauf, wie früher ſchon erzählt, der föderaliſtiſchen Inſurrection beigeſellt und nach der Niederlage von Vernon in der Bretagne verborgen gehalten, wo er die noch übriggebliebenen Theilnehmer der Verſchwörung von La Rouire um ſich ſammelte. Mit ſcharfer Einſicht und einer ſeltenen Gewandtheit, die mannigfachen Elemente einer Partei mit einander zu vereinigen, verband er eine ungemeine körperliche und geiſtige Regſamkeit, nebſt einem grenzenloſen Ehrgeiz. In Betrachtung der halbinſelförmigen Lage der Bretagne, ihrer weitgedehnten Küſten, der eigenthümlichen Beſchaffenheit ihres mit Waldungen, Gebirgen und undurchdringlichen Schluchten bedeckten Bodens; in Betrachtung namentlich des barbariſchen Zuſtandes ihrer ſchon durch ihren fremdartigen Dialect von aller Verbindung mit den andern Bewohnern Frankreichs abgeſchnittenen Landeskinder, welche gänzlich dem Einfluſſe der Prieſter unterworfen und der Zahl nach drei oder viermal ſtärker waren, als die Vendéer, — in Erwägung aller dieſer Umſtände glaubte

Puiſaye in der Bretagne einen weit furchtbareren Aufſtand hervorrufen zu können, als diejenigen Inſurrectionen an deren Spitze Cathelineau, d'Elbée, Bonchamp und Lescure geſtanden hatten. Die Nachbarſchaft Englands, die günſtige Zwiſchenlage der Inſeln Jerſey und Guernſey hatten ihm den Gedanken eingegeben, das Londoner Kabinet für ſeine Pläne zu gewinnen. Er konnte daher nicht wünſchen, daß ſich die Kraft des Landes in fruchtloſe Raubzüge zerſplittere und arbeitete nun eifrig darauf hin, es ſo zu organiſiren, daß er es vollkommen in ſeine Gewalt bekam. Von den Prieſtern unterſtützt, hatte er die ſämmtliche waffenfähige Mannſchaft ausheben und in Regiſter eintragen laſſen, welche in den Kirchſpielen offen aufgelegt wurden. Jedes bildete eine Compagnie; jeder Canton eine Diviſion; die vereinigten Diviſionen fielen wieder in vier Hauptdiviſionen; die von Morbihan, Finisterre, den Nordküſten und der Ille und Vilaine, die alle vier einem Centralausſchuß untergeben waren, welcher die oberſte Landesgewalt repräſentirte. In dieſem führte Puiſaye als Oberbefehlshaber den Vorſitz und theilte vermittelſt dieſer Organiſationszweige ſeine Befehle der ganzen Gegend mit. Der Zeitpunkt zur Ausführung ſeiner hochfliegenden Pläne abwartend, machte er ſeinen Untergebenen zur Pflicht, ſo viel als möglich ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten, um nicht eine zu große Anzahl von Truppen in die Bretagne zu locken; ſie ſollten ſich bloß damit begnügen, hinlängliche Munition und Lebensmittel zuſammenzubringen und den Transport der letzteren in die Städte zu verhindern. Die Chouans aber, welche ſich für die Art eines allgemeinen Krieges, wie er ſie beabſichtigte, wenig eigneten, trieben lieber in einzelnen Streifſchaaren ihre Räubereien fort, welche ihnen mehr Vortheile gewährten und auch ihrem Geſchmacke mehr zuſagten. Puiſaye beeilte ſich daher, die letzte Hand an ſein Werk zu legen und

beſchloß, ſobald er die Organiſation ſeiner Partei bewirkt haben würde, nach London zu gehen, um dort mit dem engliſchen Kabinet und den franzöſiſchen Prinzen in Unterhandlung zu treten.

Wie man aus den früheren Feldzügen erſehen, hatten ſich die Vendéer bisher noch nicht mit dem Auslande in Verbindung geſetzt. Herr v. Tinténiac war zu ihnen geſandt worden, um ihre Anzahl und ihre Zwecke zu erforſchen, wie auch, um ihnen Waffen und Hülfstruppen anzubieten, falls ſie ſich eines Hafens an der Küſte bemächtigen wollten. Dies hatte ſie veranlaßt, das Wageſtück gegen Granville zu unternehmen, deſſen unglücklicher Ausgang bekannt iſt. Lord Moira, nachdem ſein Geſchwader vergebens an der franzöſiſchen Küſte gekreuzt, hatte dieſe für die Vendée beſtimmten Hülfstruppen nach Holland geführt. Puiſaye hoffte nun eine ähnliche Expedition zu erwirken und ſich mit den Prinzen, welche den im Innern des Landes inſurgirten Royaliſten bis jetzt weder einen Beweis von Erkenntlichkeit noch irgend ein Zeichen von Aufmunterung gegeben hatten, in Einvernehmen zu ſetzen.

Nun erſt begannen die Prinzen, die wenig mehr von dem Beiſtand der Fremdmächte hofften, ihre Blicke wieder auf ihre Anhänger im Innern des Landes zu richten. Doch nichts in ihrer Umgebung war geeignet, ſie aus der treuen Anhänglichkeit jener Wackeren, welche ſich für die königliche Sache aufzuopfern bereit waren, einen Vortheil ziehen zu laſſen. Nur einige alte Herren, ergebene Freunde, waren Monſieur gefolgt, welcher den Titel als Regent angenommen hatte und in Verona reſidirte, ſeitdem die Rheingegend in einen einzigen Kriegsſchauplatz vereinigt worden war. Der Prinz von Condé war tapfer, aber ohne ſonderliches Feldherrentalent, fuhr fort, am Oberrhein Alles um ſich zu vereinigen, was

den Beiſtand ſeines Schwertes anrief. Der jüngere Adel bildete das Gefolge des Grafen von Artois auf ſeinen Reiſen und hatte ihn nach St. Petersburg begleitet, wo dieſer Prinz von Katharina mit allen Auszeichnungen empfangen, mit einer Fregatte, einer Million und einem koſtbaren Degen beſchenkt, ſowie dem tapferen Grafen von Vauban geſtattet worden war, in ſeine Dienſte überzugehen. Sie hatte ihm noch überdies zahlreiche Hülfstruppen für den Zeitpunkt verſprochen, wo er bald in der Vendée gelandet ſein würde, da jedoch dieſe Landung nicht zu Stande kam, war der Graf von Artois wieder nach Holland in das Hauptquartier des Herzogs von York zurückgekehrt.

Die Lage der drei franzöſiſchen Prinzen war weder glänzend noch vom Glücke begünſtigt. Oeſterreich, Preußen und England hatten ſich geweigert, den Regenten anzuerkennen; denn einen anderen Herrſcher in Frankreich anzuerkennen, als einen wirklichen, wäre ſo viel als eine Einmiſchung in die Angelegenheiten dieſes Staates geweſen und keine der auswärtigen Mächte wollte ſich auch nur den Schein geben, als thäte ſie dies; namentlich jetzt; wo ſie alle geſchlagen waren, behaupteten ſie auf's Eifrigſte, daß ſie die Waffen einzig und allein nur im Intereſſe ihrer eigenen Sicherheit ergriffen hätten. Die Anerkennung des Regenten würde noch einen weiteren Mißſtand herbeigeführt haben, indem man ſich nämlich dadurch dazu verurtheilt hätte, erſt nach dem völligen Sturze der Republik, worauf man jetzt nicht wohl mehr rechnen konnte, Frieden zu ſchließen. Indeſſen duldeten die Fremdmächte die Agenten der Prinzen, obſchon ſie denſelben keine officiellen Titel zugeſtanden. Der Herzog von Harcourt in London, der Herzog von Havré zu Madrid und der Herzog von Polignac in Wien ließen Noten circuliren, die wenig geleſen und noch weniger

beherzigt wurden. Dieſe Herren dienten eher als Vermittler der den Emigrirten äußerſt ſpärlich gewährten Hülfsleiſtungen, denn als Organe einer anerkannten und rechtsbeſtätigten Macht. Auch herrſchte die größte Mißſtimmung unter den drei ausgewanderten Höfen gegen die Fremdmächte. Man begann einzuſehen, daß hinter dem ſcheinbar ſo warmen Eifer der verbündeten Mächte für das Königthum ſich nur der heftigſte Haß gegen Frankreich verbarg. Oeſterreich hatte, behaupteten die Emigrirten, indem es in Valenciennes und Condé ſeine Fahnen aufpflanzte, den Aufſchwung des franzöſiſchen Patriotismus entſchieden. Preußen, welches ſeine friedensluſtigen Geſinnungen bereits durchblicken ließ, war, meinten ſie ferner, keiner ſeiner Verpflichtungen nachgekommen. Pitt endlich, welcher der eigenſinnigſte von allen Verbündeten war und die Ausgewanderten am geringſchätzigſten behandelte, war ihnen darum auch der verhaßteſte. Sie nannten ihn nicht anders als „den treuloſen Engländer," und ſagten, man müſſe ſein Geld zwar annehmen, aber ihn übervortheilen, wo es ſich nur thun ließe; bloß noch auf Spanien ſei jetzt zu rechnen, deſſen König der einzige treue Verwandte und aufrichtige Verbündete ſei; nur auf Spanien müſſe man jetzt alle Hoffnungen bauen.

Die drei kleinen flüchtigen Höfe, ohnehin mit den Fremdmächten in wenig freundſchaftlicher Verbindung, ſtanden auch unter ſich ſelbſt in keinem beſſeren Vernehmen. Der Hof von Verona, welcher nur ſchwache Thätigkeit entwickelte, den Emigrirten nur ſchlecht befolgte Befehle ertheilte, mit den Kabinetten nur übel- oder mißverſtandene Noten durch nicht anerkannte Agenten wechſelte, ward gegen die beiden andern Höfe mißtrauiſch, beeiferſüchtelte die thatkräftige Rolle des Prinzen Condé am Rheine und die Achtung, welche ihm ſein zwar wenig

einſichtsvoller, aber energiſcher Muth bei den Kabinetten erwarb, und blickte ſogar mit Neid auf die Reiſen des Grafen von Artois durch Europa. Der Prinz von Condé hingegen, der, was ihm am Geiſt abging, durch Tapferkeit erſetzte, wollte in keinerlei Plan der Höfe eingehen und zeigte überhaupt wenig Theilnahme für ſie, da ſie ſich vom Kriegsſchauplatze ſchüchtern entfernt hielten. Was endlich den kleinen, in Arnheim reſidirenden Hof betrifft, ſo vermied er ſowohl das kriegeriſche Leben am Rhein, als die höhere Autorität, der man ſich in Verona unterwerfen mußte, und hielt ſich, unter dem Vorwande, daß er verſchiedene Unternehmungen an den Küſten beabſichtige, an das engliſche Hauptquartier.

Durch höchſt traurige Erfahrungen belehrt, daß ſie zur Wiederherſtellung ihres Thrones nicht auf die Feinde ihres Vaterlandes zählen dürften, erklärten jetzt die franzöſiſchen Prinzen gerne, ſie würden künftig nur noch auf ihre Anhänger im Innern und auf die Vendéer rechnen. Kaum hatte nun die Schreckensherrſchaft in Frankreich ihr Ende erreicht, als unglücklicherweiſe zugleich mit dem Wiederaufathmen der rechtſchaffenen Bürger auch die unruhigen Köpfe ſich von Neuem zu regen begannen. Der Hof zu Verona correſpondirte durch Vermittelung des Grafen von Entraigues mit einem gewiſſen Lemaitre, einem Intriguanten, der nach und nach Advokat, Sekretär im Staatsrathe, Pamphletenſchreiber, Baſtillegefangener und zuletzt Agent der Prinzen geworden war. Dieſem hatte man einen gewiſſen Larille-Heurnois, ehemaligen Requetenmeiſter, eine Creatur Calonne's und den Abbé Brothier, Lehrer der Neffen des Abbe Maury, beigegeben. Mittelſt dieſer Intriguanten ſuchte man ſich die genaueſten Nachrichten über die Zuſtände Frankreichs, über die Stellung der Parteien, ihre Unternehmungen

und über die allenfallſigen Verſchwörungsplāne zu verſchaffen. Freilich waren die erlangten Mittheilungen meiſtentheils falſch; dieſe Kundſchafter brüſteten ſich mit ihren erlogenen Verbindungen mit den Häuptern der Regierung und gaben ſich nur alle mögliche Mühe, die franzöſiſchen Prinzen zu überreden, daß ſie vorerſt eine günſtige Bewegung im Innern abwarten müßten, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Man hatte dieſe Intriguanten beauftragt, mit der Vendée und vor Allem mit Charette in Correſpondenz zu treten, welcher Letztere durch ſeinen langen Widerſtand der Held der Royaliſten geworden, mit dem aber bisher noch keine Unterhandlung zu Stande gekommen war.

Dies war alſo die Lage der royaliſtiſchen Partei inner- und außerhalb Frankreich. In der Vendée führte ſie einen der Sache der Republik zwar wenig gefahrdrohenden, durch ſeine Verheerungen aber äußerſt betrübenden Krieg; in der Bretagne entwarf ſie hochfliegende, aber noch ziemlich unhaltbare Pläne, deren Ausführbarkeit von der höchſt ſchwierigen Bedingung der Einigkeit und Uebereinſtimmung einer großen Menge von Leuten abhing. Außerhalb Frankreich war die royaliſtiſche Partei uneinig, wenig geachtet und ſchwach unterſtützt; über die erträumte Verwirklichung des auswärtigen Beiſtandes endlich enttäuſcht, unterhielt ſie mit den Royaliſten im Innern einen kleinlichen Briefwechſel.

Die Republik hatte ſonach von den Anſtrengungen Europa's und des Königthums wenig zu fürchten. Abgeſehen von dem betrübenden Verheerungskriege in der Vendée, konnte ſie ſich zu ihren glänzenden Siegen nur Glück wünſchen. Im verfloſſenen Jahre vor dem ferneren Verfolge der Invaſion geſichert, hatte ſie ſich im gegenwärtigen durch Eroberungen gerächt; ſie hielt

Belgien, das Holländiſche, Brabant, Luxemburg, Lüttich, Jülich, das Churfürſtenthum Trier, die Pfalz, Savoyen, Nizza, einen feſten Platz in Catalonien, das Baſtanthal beſetzt und bedrohte ſomit zu gleicher Zeit Holland, Piemont und Spanien. Dies waren die Segensfrüchte der ungeheuern Anſtrengungen des Wohlfahrtscomité's.

Fünftes Kapitel.

Der Winter des Jahres III. Adminiſtrative Reformen in allen Provinzen. — Neue Sitten. Die Thermidoriſtiſche Partei. „Die goldene Jugend.“ Die Salons von Paris. — Kämpfe der beiden Parteien in den Sectionen; Händel und tumultuariſche Auftritte — Gewaltthätigkeiten der revolutionären Partei bei den Jakobinern und im Wahlclubb. — Dekrete in Betreff der Volksgeſellſchaften. — Dekrete bezüglich der Finanzen. Modificationen im Maximum und in den Requiſitionen. — Der Carrier'ſche Proceß. — Aufregung in Paris; ſteigende Erbitterung der beiden Parteien. — Angriff auf den Saal der Jakobiner durch die „goldene Jugend.“ — Schließung des Jakobinerclubbs. — Freilaſſung der nach dem 31. Mai eingekerkerten drei und ſiebenzig Deputirten. — Verurtheilung und Hinrichtung Carrier's. Eingeleitete Verfolgungen gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère.

Während die im vorigen Kapitel erzählten Ereigniſſe ſich an den Grenzen zutrugen, fuhr der Convent in ſeinen Reformen fort. Die mit Erneuerung der Verwaltungsbehörden beauftragten Abgeordneten durchreiſten ganz Frankreich, beſchränkten überall die Revolutionsausſchüſſe auf eine kleinere Anzahl, beſetzten ſie mit neuen Mitgliedern, ließen alle diejenigen, deren zu weit getriebene Gewaltthätigkeiten nicht länger ungeſtraft bleiben

konnten, als Mitſchuldige Robespierre's verhaften, ernannten neue Municipalbeamten an die Stelle der alten, reorganiſirten die Volksgeſellſchaften und ſäuberten ſie von den wildeſten und gefährlichſten Menſchen. Doch ließen ſich dieſe Operationen nicht überall ohne Hinderniſſe bewerkſtelligen. In Dijon z. B. bildete die revolutionäre Organiſation eine compactere Maſſe als aller Orten ſonſt. Dieſelben Perſonen, welche zugleich Mitglieder des Revolutionsausſchuſſes, der Municipalität und der Volksgeſellſchaft waren, erfüllten dort Alles mit Schrecken. Sie ließen ganz willkührlich ſowohl Durchreiſende als Einwohner in's Gefängniß ſetzen, ſchrieben Jedermann nach Belieben in die Emigrantenliſte ein und hielten die Sectionen in ſolcher Furcht, daß ſie es nicht wagten, ſolchen Leuten Aufenthaltszeugniſſe auszuſtellen. Sie hatten ſich unter dem Namen Revolutions-Armee in Regimenter formirt und zwangen die Gemeinden, ihnen dafür Sold zu zahlen. Sie trieben keinerlei Gewerbe, wohnten in Geſellſchaft ihrer Weiber den Sitzungen des Clubbs bei und verſchwendeten in wilden Gelagen, wo man nur aus Kelchen trinken durfte, den doppelten Ertrag ihres Soldes und ihrer gewaltſamen Erpreſſungen. Sie correſpondirten mit den Jakobinern von Lyon und Marſeille und dienten ihnen als Vermittlungsglieder für ihre Verbindung mit dem Pariſer Brüderclubb. Dem Deputirten Calès gelang es nur mit unſäglicher Mühe, dieſen Verein aufzulöſen; er ſetzte ſämmtliche revolutionäre Behörden ab, erwählte zwanzig bis dreißig Clubbsmitglieder und übertrug ihnen die Ausſcheidung der anderen.

Nach ihrer Vertreibung aus den Municipalämtern folgten die Revolutionäre in den Provinzen dem Beiſpiele derer zu Paris und flüchteten ſich gewöhnlich in den Jakobinerclubb. Ward dieſer geſäubert, ſo drängten ſie ſich nach der Abreiſe des Deputirten von Neuem in denſelben oder bildeten einen anderen, wo ſie ſich dann im

noch heftigeren Reden als jemals Luft machten und ſich allem Wahnwitze der Wuth und der Furcht überließen, denn von allen Seiten wähnten ſie das Schwert der Rache gegen ſich gezückt zu ſehen. Die Jakobiner von Dijon ſandten dem Pariſer Brüderclubb eine mordbrenneriſche Adreſſe zu. In Lyon bildeten ſie eine nicht minder gefährliche Körperſchaft; da zuvor dieſe Stadt noch unter der Wucht der furchtbaren Conventsdekrete ſeufzte, war es eine ſchwierige Aufgabe für die dort befindlichen Regierungsdeputirten, die Wuth dieſes Vereins zu unterdrücken. In Marſeille gingen dieſe Raſenden noch weiter; mit dem grimmigen Ungeſtüm ihrer Partei noch die Leidenſchaftlichkeit ihres ſüdlichen Charakters verbindend, ſchaarten ſie ſich in beträchtlicher Maſſe zuſammen, umringten einen Saal, worin die beiden Deputirten Auguis und Serres eben bei Tafel ſaßen, und ſchickten Commiſſäre an ſie ab, welche, Säbel und Piſtolen in der Hand, die Freilaſſung der verhafteten Patrioten von ihnen forderten. Die zwei Deputirten benahmen ſich mit unerſchütterlicher Feſtigkeit; allein, nur ſchlecht beſchützt von der Gensdarmerie, welche, weil ſie die Grauſamkeiten der Schreckensregierung unterſtützt hatte, ſich als deren Mitſchuldige und dafür mitverantwortlich betrachtete, wären dieſe beiden Männer unfehlbar niedergemetzelt worden, hätten nicht im ſelben Augenblicke einige Bataillone von Paris, die ſich gerade hier in Marſeille befanden, ſie den Händen der Wüthenden entriſſen und die ganze Rotte auseinander geſprengt. Auch in Toulouſe zettelten die Jakobiner Empörungen an. Vier Perſonen: ein Poſtdirector, ein Diſtriktsſekretär und zwei Schauſpieler hatten ſich zu Häuptern der revolutionären Partei aufgeworfen und ein Ueberwachungscomité für den ganzen Süden gebildet. Ihre Tyranneien erſtreckten ſich weit über Toulouſe hinaus; ſie widerſetzten ſich den von den Deputirten d'Artigoyte und Chaudron-Rouſſeau angeordneten Reformen und

Verhaftungen, brachten die Volksgeſellſchaft zum Aufſtand und waren frech genug, durch letztere die Erklärung ergehen zu laſſen, daß die beiden Repräſentanten das Vertrauen des Volkes verloren hätten. Endlich ward man ihrer doch Meiſter und warf ſie nebſt ihren Haupt-Mitſchuldigen in's Gefängniß.

Dieſe Auftritte wiederholten ſich aller Orten mit heftigeren oder minderen Ausbrüchen, je nach dem Charakter der Einwohner der verſchiedenen Provinzen. Nichts deſto weniger wurden die Jakobiner bald überall unterdrückt. Der Pariſer Clubb, das Haupt derſelben, befand ſich in äußerſter Beſtürzung. Er ſah die ganze Hauptſtadt gegen ſeine Doctrin aufgelehnt, er erfuhr, daß die Stimmung der Departemente, obwohl ſie ſich weniger raſch kund gab, als in Paris, ſich doch eben ſo entſchieden gegen ihn ausſpreche, und daß man überhaupt die Jakobiner aller Orten Cannibalen, Mitſchuldige Robespierre's und Fortpflanzer ſeines Syſtems nenne. Zwar hatten ſie eine kräftige Stütze in der Menge von abgeſetzten Beamten, im Wahlclubb, in einer glühend begeiſterten und oft ſiegreichen Minorität in den Sectionen, ja ſogar in einem Theile der Conventsmitglieder ſelbſt, von denen Einige noch jetzt ihren Sitzungen beizuwohnen pflegten; nichts deſto weniger waren ſie aber doch äußerſt beſtürzt über die Aufregung der Gemüther und behaupteten, es habe ſich ein beſonderes Complott zur Auflöſung aller Volksgeſellſchaften und zum ſofortigen Sturze der Republik gebildet.

Sie verfaßten eine Adreſſe an ihre Brüdergeſellſchaften, worin ſie auf die Angriffe, deren Ziel ſie geworden waren, antworteten. „Man bemüht ſich" — ſagten ſie u. A. — „unſere brüderliche Vereinigung zu vernichten; man ſucht einen, allen Feinden der Freiheit und Gleichheit furchtbaren Bund aufzulöſen, man verklagt und verfolgt uns mit den ſchwärzeſten Verleumdungen. Die

Ariſtokratie und der Moderantismus erheben von Neuem ihre frechen Häupter, die durch den Sturz der Triumvirn herbeigeführte heilloſe Reaction pflanzt ſich mehr und mehr fort, und aus dem Schooße der von allen Feinden des Volkes heraufbeſchworenen Gewitterwolken iſt eine neue Partei hervorgegangen, welche nichts Geringeres bezweckt, als die Auflöſung ſämmtlicher Volksgeſellſchaften. Sie bemüht ſich, die öffentliche Meinung zu ſtacheln und zu empören; ja ſie treibt die Verwegenheit ſo weit, daß ſie uns als eine auf die volksvertretende Verſammlung eiferſüchtige Macht darſtellt, uns, die wir ſtets auf's Innigſte mit ihr vereinigt, alle Gefahren des Vaterlandes bekämpfen. Sie beſchuldigt uns, die Fortpflanzer des Robespierre'ſchen Syſtems zu ſein, und doch ſtehen auf unſeren Geſellſchaftsliſten nur die Namen derjenigen, welche in der Nacht vom 9. auf den 10. Thermidor den Poſten behauptet haben, den ihnen die Gefahr des Vaterlandes anwies. Aber wir werden dieſen niederträchtigen Verläumdern durch unaufhörliches Bekämpfen zu antworten wiſſen; wir werden ſie widerlegen durch die Lauterkeit unſerer Grundſätze und Handlungen, durch eine unerſchütterliche Anhänglichkeit an der Sache des Volkes, das ſie verrathen haben, an die Nationalvertretung, die ſie entehren wollen, und an die Gleichheit, die ſie verabſcheuen!" Wie man ſieht, erheuchelten die Jakobiner eine große Achtung vor den Nationalrepräſentanten; ja ſie hatten ſogar in einer ihrer Sitzungen dem Sicherheitscomité eins ihrer eigenen Mitglieder ausgeliefert, weil es behauptete, die Hauptverſchwörer gegen die Freiheit ſäßen mitten im Convent ſelbſt. Sie verbreiteten ihre Adreſſe in alle Departemente, und namentlich in den Sectionen von Paris.

Dafür trat aber auch ihre Gegenpartei mit jedem Tage kühner auf. Schon hatte ſie beſondere Farben, Abzeichen, Gebräuche, Verſammlungsorte und Loſungsworte

angenommen. Zuerſt war ſie, wie bereits erwähnt, größ-
tentheils aus jungen Leuten, welche den verfolgten Fami-
lien angehörten oder ſich dem allgemeinen Aufgebot ent-
zogen, zuſammengeſetzt. Mit ihnen vereinigten ſich dann
die Frauen, welche den vergangenen Winter unter lauter
Schrecken verlebt und nun, im gegenwärtigen ſich durch
Feſtlichkeiten und Vergnügungen zu entſchädigen
hofften. Der Monat Frimaire (December) nahte heran;
nun ſie konnten wohl kaum erwarten, um das dürftige,
ſchlichte, ja zuweilen ſchmutzige Aeußere, in das man
ſich ſo lange während der Schreckenszeit gehüllt hatte,
mit glänzendem Putze, eleganten Sitten und rauſchenden
Feſten zu vertauſchen. Sie verbanden ſich nun zum ge-
meinſchaftlichen Sache mit jenen jugendlichen Feinden einer
wilden Demokratie, ſpornten ihren Eifer und machten ihnen
Höflichkeit, feine Manieren und gewählte Kleidung zum
Geſetze. So begann die Mode von Neuem wieder ihren
Scepter zu ſchwingen. Die Haare wurden wieder in
Flechten am Hinterhaupt durch einen Kamm befeſtigt, ge-
tragen, eine Sitte, welche man vom Militär entlehnte,
das ſeine Haare auf dieſe Art zu binden pflegte, um die
Säbelhiebe von hinten dadurch zu entkräften; zugleich
drückte man damit ſeine Theilnahme an dem kürzlich er-
fochtenen Siege der Republikaner aus. Außerdem wußte
man hohe Cravatten, ſchwarze, oder grüne Krägen nach
Art der Chouans und vor Allem einen Flor um den
Arm, gleichſam als Andenken irgend eines Opfers
der Revolutionstribunale. Man erſieht hieraus,
welch' ein wunderliches Gemenge von neuen Ideen, alten
Erinnerungen und Sitten, Meinungen in den Köpfen dieſer
„goldenen Jugend“ — ſo nannte man damals dieſe Anti-
Jakobiner — vorherrſchte. Abends ſpeiſte man in den
Salons, die wieder glänzend zu werden begannen. Den
jungen Männern, welche ſich den Sectionen, die Palais-
Royal und Tuilerien ihren Muth bewährt, ging

reichſte Lob, wie nicht minder auch den Schriftſtellern, welche in den Tauſenden von Flugſchriften und Tageblättern, die damals erſchienen, das „revolutionäre Geſindel“ mit dem beißendſten Spotte verfolgten. Fréron war das Haupt der Journaliſten geworden; er redigirte eine Zeitſchrift unter dem Titel: „Der Volksredner,“ die ſich bald Berühmtheit erwarb, und das Lieblingsblatt der „vergoldeten Jugend“ wurde, welche daraus für jeden Tag ihren Unterricht zog.

Die Theater waren noch immer geſchloſſen. Die Schauſpieler der „Comédie Françaiſe“ ſaßen noch im Gefängniſſe. In Ermangelung jenes Verſammlungsortes beſuchte man die Concerte im Theater Feydeau, wo Garat's ſeelenvoller Geſang die Pariſer entzückte. Dort vereinigte ſich Alles, was man die damalige „Ariſtokratie“ nennen kann, nämlich einige nicht emigrirte adelige Familien, reiche Leute, die ſich wieder ſeben zu laſſen wagten, und Lieferanten, welche nicht mehr die furchtbare Strenge des Wohlfahrtscomité's zu fürchten brauchten. Die Damen erſchienen daſelbſt in einer Toilette, die man, der Sitte der Zeit gemäß, dem antiken Coſtüme zu nähern ſuchte und nach David's Gemälden copirte. Puder und Reifröcke waren bereits ſeit geraumer Zeit abgeſchafft; man trug die Haare in Bandſchleifen; die Form der Roben ähnelte wo möglich der einfachen Tunica der griechiſchen Frauen; ſtatt der Schuhe mit hohen Abſätzen dienten Sandalen, wie man ſie bei antiken Statuen findet, aus einer leichten Sohle beſtehend, die mittelſt Bändern an den Fuß befeſtigt war. Die jungen Männer, mit zurückgebundenen Haaren und in ſchwarzen Krägen, füllten das Parterre des Theaters Feydeau und ſpendeten nicht ſelten einen lebhaften Beifall denjenigen Damen, welche durch Eleganz und ausgezeichneten Putz dieſe Zuſammenkünfte verſchönern halfen.

Madame Tallien war ſowohl die ſchönſte als die gefeiertſte aller dieſer Damen, welche den neuen Geſchmack einführten, und ihr Salon galt für den glänzendſten und beſuchteſten von Paris. Tochter des ſpaniſchen Banquiers Cabarrus, früher Gattin eines Präſidenten zu Bordeaux, erſt ſeit Kurzem mit Tallien vermählt, ſtand ſie jetzt mit Perſonen ſowohl der alten als der neuen Regierung in geſelligen Verbindungen. Theils aus innerer Empörung gegen die Schreckenszeit, theils aus angeborener Herzensgüte, hatte ſie an allen Unglücksfällen innigen Theil genommen und in Bordeaux, wie ſpäter in Paris, nie aufgehört, als Gnadebitterin aufzutreten, eine Rolle, die ſie mit unwiderſtehlicher Anmuth durchgeführt haben ſoll. Sie war es, welche die proconſulariſche Strenge, mit der ihr Gatte ſein Amt in der Gironde ausübte, zu mildern und ihm menſchlichere Gefühle einzuflößen verſtand. Sie wollte ihm die Rolle als Friedensſtifter, als Entſchädiger für die Leiden, welche die Revolution mit ſich gebracht hatte, zuertheilen. Sie machte ihr Haus zum Vereinigungspunkte aller derjenigen, die nebſt ihrem Gemahle zum 9. Thermidor beigewirkt hatten, und ſuchte ſie theils durch Schmeicheleien zu gewinnen, theils durch die Ausſichten, die ſie ihnen auf die öffentliche Dankbarkeit, auf Vergeſſung des Geſchehenen, was für Mehrere ſehr wünſchenswerth war, und auf die Erlangung der Macht eröffnete, die ſich gegenwärtig mit größerer Zuverſicht den Gegnern, als den Anhängern der Schreckensregierung verſprechen ließ. Sie ſammelte einen Kreis liebenswürdiger Frauen um ſich, welche dieſen ſo verzeihlichen Verführungsplan auf's Beſte unterſtützen halfen. Unter ihnen glänzte namentlich die Wittwe des unglücklichen Generals Alexander Beauharnais, eine junge, zwar nicht durch beſondere Schönheit, aber durch außerordentliche Anmuth höchſt anziehende Creolin. In dieſe Geſellſchaften wurden jene ſchlichten, aber etwas über-

ſpannten Männer gezogen, die bisher ein ſo hartes und geplagtes Leben geführt hatten; man überhäufte ſie mit Schmeicheleien, neckte ſie jedoch nicht ſelten auch wegen ihrer Kleidung, ihrer Lebensart und ſtrengen Grundſätze. Bei Tiſche wies man ihnen oft Sitze neben Menſchen an, die von ihnen vor Kurzem noch als Ariſtokraten, als reich gewordene Spekulanten und als Verſchwender der öffentlichen Gelder verfolgt worden wären; auf dieſe Weiſe ſahen ſie ſich ſo zu ſagen gezwungen, die Ueberlegenheit dieſer Muſter des alten guten Tones und feingebildeten Geiſtes anzuerkennen. Viele unter ihnen, welchen es an Mitteln zu einer unabhängigen Stellung gebrach, legten mit ihrem rauhen Benehmen allmählig auch ihre Würde ab und wußten nicht mehr die Energie ihres Charakters länger zu behaupten; Andere, welche ihr Geiſt in den Stand ſetzte, ihren Rang in der Geſellſchaft zu bewahren und ſich in kurzer Zeit alle jene frivolen und ſo leicht zu erwerbenden Umgangskünſte des Salonslebens anzueignen, gelang es doch nicht, den fein gewobenen Netzen zarter Schmeicheleien zu entſchlüpfen. So ließ ſich manches Comitémitglied, während eines Diner's geſchickt an ſeiner ſchwachen Seite gefaßt, irgend einen Liebesdienſt oder ſeine Stimme für dieſen und jenen Zweck ablocken.

Alſo hatte eine Frau, die Tochter eines Finanzmannes, zuerſt an einen Magiſtratsbeamten verheirathet, in der Folge, als eine der letzten Blüthen der ehemaligen feinen Geſellſchaft, Gattin eines glühenden Revolutionärs geworden, ſich dem ſchwierigen Amte unterzogen, jene einfachen, zum Theil rauhen, ungebildeten, meiſtens fanatiſchen Männer, mit der Eleganz, dem feinen Geſchmacke, den höheren Genüſſen, den freieren Sitten und der Toleranz der Meinungen auszuſöhnen. Die Revolution, welche (und dies war unſtreitig ein Glück) von dem äußerſten Grade des Fanatismus und der Barbarei

zurückgeführt war, ging dennoch auf eine viel zu raſche Weiſe dem völligen Vergeſſen der Sitten, Grundſätze und, man möchte beinahe ſagen, der grollenden Gefühle der Republik entgegen. Man legte dieſen ſchnellen Wechſel den Thermidoriſten zur Laſt; man warf ihnen vor, daß ſie denſelben hervorgerufen, ſich ſelbſt ihm überlaſſen und ihn beſchleunigt hätten; und in der That, dieſer Vorwurf war gegründet genug.

Die Revolutionäre hielten ſich von dieſen Salons und Concerten fern. Wagten es auch ein oder das andere Mal einige von ihnen dabei zu erſcheinen, ſo geſchah es nur, um gleich darauf von der Tribüne herab gegen die Cabarrüs und gegen die Ariſtokraten, die Intriguanten und Lieferanten, welche deren Gefolge bildeten, loszuziehen. Sie beſuchten keine anderen Verſammlungsorte, als ihre Clubbs und die Sectionen; hier aber war es ihnen nicht um geſelliges Vergnügen, ſondern nur darum zu thun, ihren Leidenſchaften Luft zu machen. Ihre Weiber, die man „die Furien der Guillotine" nannte, weil ſie öfters einen Kreis um das Blutgerüſte geſchloſſen hatten, pflegten in der gewöhnlichen Volkstracht in den Tribünen der Clubbs zu erſcheinen, und den raſendſten Anträgen Beifall zuzujauchzen. Auch mehrere Conventsmitglieder fanden ſich noch zuweilen in den Sitzungen der Jakobiner ein, ja einige der berühmteſten Häupter deſſelben ließen ſich von Zeit zu Zeit darin ſehen, verhielten ſich aber ſchweigſam und finſter; ſo Collot-d'Herbois, Billaud-Varennes, Carrier &c.; Andere, wie Dühem, Craſſous, Lanot &c. gingen bloß aus Anhänglichkeit an der Sache ſelbſt hin, nicht aber aus dem perſönlichen Grunde, ihr revolutionäres Betragen zu vertheidigen.

Das Palais-Royal, die nächſte Umgebung des Conventſaales, die Tribünen der Clubbs und die Sectionen,

das waren die Orte, wo die beiden Parteien gewöhnlich zuſammentrafen. Namentlich waren es die Sectionen, worin die Verhandlungen und Debatten die heftigſten Streitigkeiten ſich entſpannen. Dort ließ man auf beiden Seiten die Adreſſe der Jakobiner an ihre Brüdergeſell= ſchaften herumgehen, und Jedermann wurde gleichſam ge= zwungen, ſie zu leſen. Einem beſondern Dekrete zufolge mußte man auch Robert Lindet's Bericht leſen, welcher ein treues Gemälde vom Zuſtande Frankreichs entwarf und auf gediegenſte Weiſe die Geſinnungen ſchilderte, von denen der Convent und alle redlichen Bürger beſeelt waren. Ueber das Leſen dieſer Schriften entſpannen ſich regelmäßig an jedem Dekadifeſttage die heftigſten Strei= tigkeiten zwiſchen den Parteien. Die Revolutionäre ver= langten mit großem Geſchrei die Adreſſe der Jakobiner; ihre Gegner forderten den Bericht Lindet's. Dies artete gewöhnlich in ein wahres Gebrüll aus. Die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausſchüſſe zeichneten die Namen aller derer auf, welche von der Rednerbühne herab gegen ſie losdonnerten, und ſchrieen dabei: „Wir werden ſie ſchon ausrotten!“ Von der Schreckenszeit her waren ihnen die Worte „morden“ und „guillotiniren“ ſo geläufig gewor= den, daß ſie dieſelben noch beſtändig im Munde führten. Man behauptete daher von dieſen Männern, daß ſie neue Proſcriptionsliſten entwürfen und das Syſtem Robes= pierre's wieder einzuführen trachteten. Oft kam es ſogar in den Sectionen von Worten zu Thätlichkeiten, wobei zuweilen der Sieg unentſchieden blieb und es 10 Uhr Abends ward, ohne daß man zum Leſen hatte gelangen können. Hierauf wartete die Revolutionspartei, welche kein Bedenken trug, dieſe geſetzliche Zeit zu über= ſchreiten, bis ſich ihre Gegner, die ſich des Gehorſams gegen das Geſetz rühmten, aus dem Sectionsſaal ent= fernt hatten, laſen dann, was ihnen beliebte, und faßten alle Beſchlüſſe, die ſie für gut fanden.

Täglich kamen dem Convente Nachrichten von derartigen Auftritten zu, und er ſprach ſich auf's Heftigſte gegen die Mitglieder der ehemaligen Revolutionsausſchüſſe aus, welche man als die einzigen Urheber all' dieſer Unruhen bezeichnete. Der Wahlclubb, ſchon an ſich allein weit lärmender als alle Sectionen zuſammengenommen, trieb endlich durch eine der gefährlichſten Adreſſen die Geduld der Nationalverſammlung zum Ende. In dieſem Wahlclubb war es, wo ſich, wie bereits erwähnt, von jeher die compromittirteſten Menſchen zu verſammeln und die verwegenſten Pläne zu ſchmieden pflegten. Eine Deputation dieſes Clubbs verlangte nun, daß die Wahl der obrigkeitlichen Beamten dem Volke wieder überlaſſen und die Municipalität von Paris, welche durch den 9. Thermidor aufgehoben worden, wieder hergeſtellt werde; endlich, daß man ſtatt nur einer einzigen Sitzung in jeder Dekade, wieder, wie früher, deren zwei geſtatte. In Folge dieſer Petition erhoben eine Menge von Deputirten die bitterſten Klagen und verlangten, daß man gegen die Mitglieder der früheren Revolutionsausſchüſſe, welche ſchuld an all' dieſen Verordnungen ſeien, die nachdrücklichſten Maßregeln ergreife. Legendre, obwohl er ſeinerzeit den Angriff Lecointre's gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère mißbilligt hatte, behauptete, man müſſe höher hinaufſteigen; die Quelle des Uebels ſei in den Mitgliedern der ehemaligen Regierungsausſchüſſe zu ſuchen, welche die Nachſicht, die der Convent ihnen widerfahren laſſe, mißbrauchten, und es ſei nun endlich an der Zeit, ihre alte Tyrannei zu beſtrafen, um einer neuen vorzubeugen. Dieſe Discuſſion erregte noch einen ärgern Lärm, als der in Folge des vorigen Antrages ausgebrochene. Nach langen und bedauerlichen Gegenbeſchuldigungen rief der Convent, da er noch immer nur auf unlösbare und gefährliche Fragen ſtieß, abermals zur Tagesordnung

auf. Verſchiedene Mittel wurden nun in Vorſchlag gebracht, um die Ausſchweifungen der Volksgeſellſchaften und den Mißbrauch des Petitionsrechts zu verhindern. Zuerſt ſchlug man vor, dem Berichte Lindet's eine Adreſſe beizufügen, welche in noch beſtimmteren und energiſcheren Ausdrücken die Geſinnungen der Verſammlung ausſprechen und den neuen Weg bezeichnen ſollte, den er einzuſchlagen Willens ſei. Dieſer Antrag wurde angenommen. Der Deputirte Richard, ſo eben erſt von der Armee zurückgekehrt, behauptete, dies ſei nicht genug; die Regierung müſſe mit kräftigſtem Nachdrucke auftreten; bloße Adreſſen hälfen zu nichts, indem alle Bittſteller nicht ermangeln würden, darauf zu antworten; ferner dürfe auch nimmer geduldet werden, daß man vor den Schranken des Convents ſolche Reden halte, die, auf den Straßen vorgebracht, die Verhaftung derjenigen, die ſich dergleichen erlaubten, nach ſich ziehen würden. — „Es iſt hohe Zeit" — ſprach Bourdon (von der Oiſe) — „Euch einmal nützliche Wahrheiten zu ſagen. Wißt Ihr, warum Eure Heere beſtändig ſiegreich ſind? Deßhalb, weil ſie die ſchärfſte Disciplin beobachten. Haltet eine tüchtige Polizei im Stand, und Ihr werdet auch eine tüchtige Regierung haben. Wißt Ihr, wo die unaufhörlichen Angriffe gegen die Euere herrühren? Aus dem Mißbrauche, den Eure Feinde mit dem demokratiſchen Elemente treiben, das in Euren Inſtitutionen enthalten iſt. Sie ſuchen auf's Eifrigſte zu verbreiten, daß Ihr niemals eine wirkliche Regierung haben, daß Ihr auf ewig der Anarchie preisgegeben ſein werdet! So wär' es denn möglich, daß eine ſtets ſiegreiche Nation nicht im Stande ſein ſollte, ſich ſelbſt zu regieren? Und der Convent, welcher wohl einſieht, daß dies die Hinderniſſe ſind, welche der Vollendung der Revolution entgegenſtehen, ſollte nicht die gehörigen Maßregeln treffen? Nein, nein! Laßt uns unſere Feinde aus ihrem Wahne

reißen; durch den Mißbrauch, den ſie mit den Volks-
geſellſchaften und dem Petitionsrechte treiben wollten, ſie
uns zu Grunde richten; daher müſſe dieſem Mißbrauche
ein Einhalt gethan werden.
Hierauf wurden verſchiedene Mittel in Vorſchlag ge-
bracht, um die Mißbräuche der Volksgeſellſchaften zu ver-
hindern, ohne letztere ſelbſt gänzlich aufzuheben. Um den
Jakobinern die Stütze zu entziehen, welche ihnen meh-
rere Deputirte der Bergparthei durch Theilnahme an ihren
Clubbsſitzungen gewährten, und vor Allem, um ſie des Bei-
ſtandes von Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois
und anderer gefährlicher Parteihäupter zu berauben, ſchlug
Petiet vor, einem jeden Conventsmitgliede den Beitritt
zu verbieten. Dieſer Vorſchlag ging durch. Doch eine
Menge von Einſprüchen erhob ſich dagegen von Seiten
der Bergparthei, welche behauptete, das Recht, ſich zu
verſammeln, um ſich über die öffentlichen Angelegenhei-
ten zu berathen und zu verſtändigen, ſey ein allen Bür-
gern zuſtehendes Recht, das man einem Deputirten eben
ſo wenig rauben könne, als ſonſt einem Staatsunter-
thanen; demnach ſei die Genehmigung dieſes Dekrets eine
gewaltſame Verletzung des unumſchränkten und unbeſtreit-
baren Rechtes. Darauf hin wurde das bereits gefaßte
Dekret wieder annullirt. Dubois-Crancé ſtellte nun
einen anderen Antrag. Indem er darlegte, auf welche
Art die Jakobiner ihren Clubb gereinigt hatten, bewies
er, daß dieſe Geſellſchaft noch eben dieſelben Mitglieder
in ihrem Schooße berge, die unter Robespierre einen
ſo ſchädlichen Einfluß auf ſie ausübten. Er behauptete,
daß dem Convent das Recht zuſtehe, den Clubb von
Neuem auszumuſtern, eben ſo, wie er auch mit deſſen
Brudergeſellſchaften in den Departementen verfahre und
ſchlug vor, die Frage an die betreffenden Ausſchüſſe zu
verweiſen, auf daß ſie die geeignetſte Ausmuſterungs-
weiſe und die wirkſamſten Mittel erfinden möchten, wie

die Volksgeſellſchaften recht nutzbringend zu machen wären. Auch dieſer Vorſchlag wurde genehmigt. Dieſes neue Dekret verſetzte die Jakobiner in die heftigſte Aufregung. Sie ſchrieen über Dübois-Crancé und beſchuldigten ihn, den Convent hintergangen zu haben; die in Folge des 9. Thermidor verordnete Ausmuſterung ſei auf's Strengſte vollzogen worden und man habe, das Recht nicht, dieſelbe nochmals vornehmen zu laſſen, alſo ſeien Alle gleich würdig, Mitglieder dieſer ruhmvollen Geſellſchaft, welche dem Vaterlande ſchon ſo viele Dienſte geleiſtet, zu ſein; übrigens würden ſie auch die ſchärfſte Unterſuchung nicht ſcheuen und ſtünden jeden Augenblick bereit, ſich einer ſolchen von Seiten des Convents zu unterziehen. Demzufolge beſchloſſen ſie, eine Liſte ihrer ſämmtlichen Mitglieder drucken, und durch eine Deputation vor die Schranken des Convents bringen zu laſſen. Tages darauf, am 13. Vendemiaire (4. Oktr.) benahmen ſie ſich weniger klug; ſie erklärten, ihr geſtriges Anerbieten ſei zu übereilt geſchehen; ein Verzeichniß ihrer Mitglieder dem Convente vorzulegen, heiße ſo viel, als ihm das Recht der Ausmuſterung einräumen; ein Recht, das Niemanden zukomme, indem alle Bürger die Befugniß hätten, unbewaffnete Zuſammenkünfte zur Beſprechung von öffentlichen Angelegenheiten zu halten und daher auch keiner von der Theilnahme an einer ſolchen Geſellſchaft als unwürdig ausgeſchloſſen werden könne. Alſo laufe die Ausmuſterung der Clubbs allen Bürgerrechten zuwider und das Einreichen einer Liſte müſſe daher unterbleiben. — „Die Volksgeſellſchaften" — ſagte Groß, einer der wüthendſten Jakobiner, der eine Stelle beim Heerweſen bekleidete — „die Volksgeſellſchaften gehören nur ſich ſelbſt allein an. Wäre dies nicht der Fall, ſo hätte vormals der ſchändliche Hof die Geſellſchaft der Jakobiner längſt zu reinigen unternommen und Ihr würdet dieſe Bänke, die nur der Sitz der Tugend ſein ſol-

len, durch die Gegenwart der Jaucours und Feuillants befleckt ſehen. Alſo nicht wahr! Der Hof ſelbſt, dem doch ſonſt nichts heilig war, hat damals keinen Eingriff in Euere Rechte gewagt — wie, und das, was er nicht wagte, das ſollte jetzt in dem Momente unternommen werden, wo die Jakobiner geſchworen haben, alle Tyrannen, mögen ſie heißen wie ſie wollen, zu Boden zu ſchlagen und ſtets nur dem Convent unterwürfig zu bleiben . . .? Ich komme ſo eben aus den Departementen zurück und kann Euch verſichern, daß die Exiſtenz der Volksgeſellſchaften überall auf's Aeußerſte bloß geſtellt iſt; ich ſelbſt bin wie ein Verbrecher behandelt worden, weil der Titel Jakobiner auf meiner Commiſſionsvollmacht ſtund. Man hat mir in's Geſicht geſagt, ich gehöre einer Geſellſchaft an, die nur aus Räubern zuſammengeſetzt ſei. Eine Menge geheimer Kunſtgriffe werden aufgeboten, um Euch die andern Geſellſchaften der Republik zu entfremden; ich darf von Glück ſagen, daß es mir noch gelang, einer völligen Trennung vorzubeugen und die Bande der Brüderlichkeit zwiſchen Euch und der Geſellſchaft von Bayonne, welche von Robespierre in Euerem eigenem Schooße verleumdet worden iſt, wieder feſter zu knüpfen. Das was ich ſo eben von einer einzigen Gemeinde ſagte, wiederholt ſich in allen andern; darum ſeid vorſichtig; bleibt immerdar Eueren Grundſätzen und dem Convente getreu und vor Allem, erkennt keiner Behörde das Recht zu, eine Ausmuſterung mit Euch vorzunehmen." — Die Jakobiner nahmen dieſe Rede mit vielem Beifall auf und beſchloſſen, dem Convent kein Mitgliederverzeichniß vorzulegen, ſondern deſſen Dekrete abzuwarten.

Im Wahlclubb ging es noch viel ſtürmiſcher zu. Seit ſeiner letzten Petition hatte man ihn aus dem biſchöflichen Palaſte vertrieben, worauf er ſich in einen Saal des Muſeums, ganz nahe dem Convent, zurückgezogen. Dort-

ſelbſt erließ er, in einer nächtlichen Sitzung, mitten unter dem wüthenden Geſchrei der Anwohnenden und der Weiber auf den Gallerien, die Erklärung, der Convent habe die Dauer ſeiner Gewalt ſchon weit überſchritten; er ſei zuſammenberufen worden, um den letzten König zu richten und eine Staatsverfaſſung zu entwerfen; da er nun dieſe beiden Aufgaben gelöſt habe, ſo ſei hiermit ſein Wirkungskreis zu Ende und all ſeine Vollmacht erloſchen.

Dieſe Auftritte bei den Jakobinern und im Wahlclubb wurden ebenfalls dem Convent zur Anzeige gebracht. Dieſer verwies Alles an die Ausſchüſſe, welche beauftragt waren, einen Plan über die Mißbräuche der Volksgeſellſchaften auszuarbeiten und ihm vorzulegen. Seinem Vorſatze zufolge hatte der Convent eine Adreſſe an das franzöſiſche Volk votirt und ſie an alle Sectionen und Gemeinden der Republik verſandt. Dieſe in einem feſten und gediegenen Tone gehaltene Adreſſe wiederholte, nur auf nachdrücklichere und faßlichere Weiſe, die in dem Berichte Lindet's ausgeſprochenen Anſichten. Auch ſie ward wieder Gegenſtand neuer Streitigkeiten in den Sectionen. Die Revolutionäre ſuchten deren Leſung zu verhindern und das Votiren beiſtimmender Adreſſen, als Antwort darauf, zu hintertreiben; im Gegentheil bemühten ſie ſich, Adreſſen an die Jakobiner votiren zu laſſen, um ihnen das Intereſſe, das man für ihre Sache hegte, an den Tag zu legen. Oft, wenn ſie eine ſolche Adreſſe durchgeſetzt hatten, erhielten ihre Gegner Verſtärkung, die ſchwächere Partei ward vertrieben und die auf ſolche Art erneuerte Section beſchloß das Gegentheil. So trat mehrmals der Fall ein, daß einzelne Sectionen zwei ſich einander widerſprechende Adreſſen abfaßten, die eine an die Jakobiner und die andere an den Convent. In der erſten rühmte man die Verdienſte der Volksgeſellſchaften und drang eifrig auf deren Erhaltung; in der

andern erklärte dieſelbe Section, daß ſie, nun von dem Joche der Anarchiſten und Terroriſten befreit, den Convent aus eigenem freien Antriebe ihre Anhänglichkeit ausdrückte und ihm Leib und Leben anbiete, ſowohl die Fortſetzer des Robespierre'ſchen Syſtems als die Agenten des Royalismus zugleich auf Einmal zu bekämpfen. Der Convent wohnte dergleichen Debatten bei und wartete einſtweilen den Entwurf zu einer Polizeiordnung für die Volksgeſellſchaften ab.

Dieſer wurde am 25. Vendémiaire (16. Okt.) vorgelegt. Sein Hauptzweck ging darauf hin, das Verbündniß, in welchem alle Jakobinergeſellſchaften in Frankreich miteinander ſtanden, aufzulöſen. Mit der Muttergeſellſchaft in ſteter Verbindung, eine regelmäßige Correſpondenz mit ihr unterhaltend, und ſich nach ihren Befehlen richtend, bildeten die Töchtergeſellſchaften eine ausgedehnte, geſchickt organiſirte Partei, die von einem gemeinſamen Mittelpunkte aus geleitet wurde, und gerade dieſe Vereinigung war es, die man zerſtören wollte. Das darauf bezügliche Dekret unterſagte daher alle Verzweigungen, und Correſpondenzen (unter collectiven Namen) zwiſchen den Volksgeſellſchaften. Ferner verordnete daſſelbe, um jenen gebieteriſchen Manifeſten vorzubeugen, welche die Abgeſandten der Jakobiner und des Wahlclubbs öfters vor den Schranken zu verleſen pflegten und die für den Convent zuweilen förmliche Befehle geworden, daß hinfort kei erlei Petitionen oder Adreſſen im Namen Aller mehr abgefaßt werden ſollten. Jede Adreſſe oder Petition mußte einzeln unterzeichnet werden. Dadurch ſicherte man ſich ein Mittel zu, die Urheber gefährlicher Vorſchläge zu verfolgen und man hoffte, durch die Nothwendigkeit der Namensunterſchrift ſie zu reiflicherer Ueberlegung zu bringen. Das Verzeichniß der Mitglieder einer jeden Geſellſchaft ſollte unverzüglich aufgeſetzt und in den

betreffenden Verſammlungslokalen angeſchlagen werden. — Kaum war dieſes Dekret im Convent vorgeleſen, als ſich eine Menge Stimmen dagegen erhoben. „Man will“ — riefen die Berganhänger — „die Volksgeſellſchaften vernichten; man vergißt, daß ſie die Revolution und die Freiheit gerettet haben; man bedenkt nicht, daß ſie das wirkſamſte Mittel ſind, die Bürger zu vereinigen und Energie und Vaterlandsliebe in ihnen rege zu erhalten; man verletzt, indem man ihnen das Correſpondiren unterſagt, das weſentliche Recht aller Staatsbürger Briefe miteinander zu wechſeln, ein Recht, welches ebenſo heilig iſt, als das, ſich friedlich zu verſammeln, um öffentliche Angelegenheiten zu beſprechen.“ — Die Deputirten Lejeune, Duhem, Craſſous, alle drei Jakobiner und auf's Eifrigſte die Beſeitigung dieſes Dekrets wünſchend, waren nicht die Einzigen, welche ſich auf ſolche Weiſe ausdrückten. Selbſt dem Deputirten Thibaudeau, ein aufrichtiger Republikaner und ſowohl den Berganhängern als den Thermidoriſten fremdſtehend, ſchien es vor den Folgen eines Dekretes zu bangen und er verlangte deſſen Vertagung, indem er fürchtete, es möchte die Exiſtenz der Volksgeſellſchaften ſelbſt gefährden. — „Man will ſie ja nicht vernichten,“ — erwiederten ihm die Thermidoriſten, die Urheber des Dekrets — „man will ſie nur einer nothwendigen Polizei unterwerfen.“ — Mitten unter dieſen Debatten erhob ſich Merlin von Thionville und rief: „Präſident! rufen Sie die Vorlauten zur Ordnung; ſie behaupten immer, wir wollten die Volksgeſellſchaften vernichten, während es ſich doch hier bloß darum handelt, ihre gegenwärtigen Beziehungen zu regeln.“ — Auch Rewbell, Rentabolle und Thuriot ſuchten darzuthun, daß durchaus von keiner Unterdrückung der Volksgeſellſchaften die Rede ſei. — „Verhindert man ſie denn“ — fragten ſie — „ſich ruhig und unbewaffnet zu verſammeln, um ſich über öffentliche

Angelegenheiten zu berathen? Gewiß nicht, dies Recht bleibt ihnen unangetaſtet. Man will ſie nur hindern, ſich zu verzweigen und gemeinſam zu verbünden, und thut in dieſer Hinſicht nur, was man bezüglich der Behörden in den Departementen bereits gethan hat. Dieſe dürfen, dem Dekrete vom 14. Primaire zufolge, durch welches die revolutionäre Regierung eingeſetzt wurde, weder mit einander correſpondiren noch in Einvernehmen treten. Soll man nun durch Volksgeſellſchaften verſtatten, was man den Departementsbehörden unterſagt hat? Man verbietet ihnen, „im Namen Aller" zu correſpondiren und hierdurch wird kein Recht verletzt; kann denn nicht ein jeder Bürger in ſeinem Namen von einer Grenze des Landes bis zur andern Briefe wechſeln, ſo viel er nur will? Correſpondirt aber wohl ein Bürger durch einen Präſidenten und Secretär? Bloß dieſer officielle Briefwechſel zwiſchen mächtigen und conſtituirten Geſellſchaften iſt es, den man, und zwar mit Recht, verhindern will; denn es gilt nun, einen weit furchtbareren und gefährlicheren Föderalismus zu zerſtören, als den der Departementsbehörden. Dieſe ſchweſtergeſellſchaftlichen Verbindungen, dieſe weitverzweigten Correſpondenzen ſind es, mittelſt welcher es den Jakobinern gelungen iſt, einen ſo großen Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten zu gewinnen und einen Theil der öffentlichen Geſchäftsleitung an ſich zu reißen, welche in keine andere Hände gehört, als in die der volksvertretenden Verſammlung ſelbſt!" — Bourdon (von der Oiſe), eins der Hauptmitglieder des Sicherheits-Comité's und, wie man geſehen hat, öfters im Streite mit ſeinen Freunden, obgleich er auch Thermidoriſt war, rief: „Die Volksgeſellſchaften ſelbſt machen nicht das Volk aus; ich verſtehe unter Volk nur die Urverſammlungen; die Volksgeſellſchaften ſind Vereine von Individuen, die ſich ſelbſt gewählt haben, wie Mönche, und die zuletzt eine aus-

ſchließliche und permanente Ariſtokratie geworden ſind, welche ſich „das Volk“ titulirt und den Nationalrepräſentanten ſich zur Seite ſtellt, um deren Beſchlüſſe abzuändern, oder zu bekämpfen, oder wohl gar ihre eigenen aufzudringen. Neben dem Convent ſehe ich eine andere Repräſentation ſich erheben und dieſe hat ihren Sitz bei den Jakobinern.“ — Rauſchender Beifall unterbricht Bourdon und er fährt folgendermaßen fort: „Ich ſtehe hier ſo frei von aller Leidenſchaft, daß ich gerne, um Einigkeit und Frieden zu ſtiften, zum Volke ſagen würde: Wähle zwiſchen Denjenigen, die du zu Deinen Vertretern auserſehen haſt, und Denjenigen, die ſich neben ihnen aufgeworfen haben; es gilt mir ziemlich gleich; nur ſollſt du nicht mehr als eine Einzige Repräſentation haben.“ — Neuer Beifall. — „Ja!“ — ruft Bourdon aus — „Möge das Volk zwiſchen Euch und jenen Menſchen wählen, welche die Repräſentanten, auf denen das Vertrauen der Nation ruht, in Acht und Bann erklären wollten; es wähle zwiſchen Euch und jenen Menſchen, welche, im Einverſtändniß mit der Municipalität von Paris, vor einigen Monaten an der Freiheit zu Mördern werden wollten! Bürger! wünſcht Ihr einen ehrenvollen Frieden zu ſchließen? Wollt ihr wieder zu der Grenzenausdehnung des alten Galliens gelangen? Nun, ſo gebt den Belgiern, gebt den Völkern, welche längſt des Rheines wohnen, das Beiſpiel einer friedlichen Revolution, einer Republik ohne doppelte Repräſentation; einer Republik ohne Revolutionsausſchüſſe, die mit dem Blute der Bürger befleckt ſind! Sagt zu den Belgiern und Rheinbewohnern. „Ihr wolltet eine halbe Freiheit haben, wir geben Euch eine ganze und erſparen Euch noch dazu jene grauſamen Leiden, womit wir die unſere begründen mußten; wir erſparen Euch jene blutigen Prüfungen, welche zu beſtehen wir gezwungen waren. Bedenkt, o Bürger, daß man, um den nachbar-

lichen Völkern jede Vereinigung mit Euch zu verleiden, ihnen vorgeſpiegelt, Ihr hättet gar keine eigentliche Regierung; habe man mit Euch zu verhandeln, ſo wiſſe man nicht, ob man ſich an den Convent oder an die Jakobiner wenden ſolle. Gebt Ihr dagegen Eurer Regierung Einheit, Kraft und Rundung, ſo werdet Ihr ſehen, daß kein einziges Volk gegen Euch und Euere Grundſätze Abneigung hegt; Ihr werdet ſehen, daß kein Volk die Freiheit haßt!"

Dühem, Craſſous und Clauſel verlangen hierauf, daß man das Dekret doch wenigſtens noch vertage, indem es viel zu wichtig ſei, um ſo raſch erlaſſen zu werden; Alle fordern zu gleicher Zeit das Wort. Merlin von Thionville verlangte es gegen ſie mit jener ungeſtümen Hitze, die ihn auf die Tribüne wie auf das Schlachtfeld begleitet. Der Präſident läßt zuerſt jene drei nach der Reihe ſprechen; auch Dübarran, Levaſſeux und Romme werden noch vorerſt gegen und Thüriot für das Dekret angehört; endlich beſteigt Merlin noch einmal die Tribüne und ſpricht: „Damals, Ihr Bürger, als es ſich darum handelte, die Republik zu gründen, habt Ihr es ohne Vertagung und Berichterſtattung ſogleich dekretirt; heute handelt es ſich gewiſſermaßen um nichts Geringeres, als die Republik zum zweiten Male zu gründen, indem wir ſie von den gegen ſie verbündeten Volksgeſellſchaften befreien. Bürger! man muß ſich nicht ſcheuen, dieſe Höhle, trotz aller Leichen und Blutmaſſen, die deren Eingang verſchanzen, zu betreten; ſtürzt Euch nur herzhaft hinein, jagt die Spitzbuben und Mörder hinaus und laßt nur allein die guten Bürger darin, um dort ruhig die hohen Intereſſen des Vaterlandes zu erwähnen. Ich fordere Euch auf, dieſes Dekret, von welchem die Rettung der Republik abhängt, ebenſo raſch ergehen zu laſſen, wie jenes, dem wir deren

Gründung verdanken, nämlich ohne Vertagung und Berichtsvorlage.

Merlins Antrag findet Beifall und das Dekret wird auf der Stelle, Artikel für Artikel votirt. Dies war der erſte Schlag, der dieſe berühmte Geſellſchaft traf, welche bisher den Convent ſo lang in Furcht gehalten und ihm das Gepräge der revolutionären Regierung gegeben hatte. Es war weniger die Abfaſſungsart des Dekrets, deſſen einzelne Artikel nicht ſchwer zu umgehen waren, als der Muth, es zu erlaſſen, worauf es hier hauptſächlich ankam und was die Jakobiner ihren baldigen Sturz ahnen ließ. Am Abend in ihrem Saale vereinigt, beſchäftigten ſie ſich damit, das Dekret und die Art, wie es erlaſſen worden, zu erörtern. Der Deputirte Lejeune, welcher am Morgen ſich der Annahme deſſelben nach allen Kräften widerſetzt hatte, beſchwerte ſich, daß man ihn nicht unterſtützt habe und behauptete, nur wenige Mitglieder der Verſammlung hätten zur Vertheidigung der Geſellſchaft das Wort ergriffen. „Es gibt“ — ſprach er — „im Convente Mitglieder, ausgezeichnet durch ihre revolutionäre und patriotiſche Energie, und gerade dieſe haben heute ein verdammungswerthes Stillſchweigen beobachtet. Entweder ſind ſie wirklich der Tyrannei ſchuldig, wie man ſie auch deren bezüchtigt hat, oder ſie haben gewiſſenhaft für das öffentliche Wohl gearbeitet. Im erſtern Falle ſind ſie ſtrafbar und müſſen auch beſtraft werden; im letzteren, haben ſie ihre Aufgabe noch nicht vollkommen gelöſt. Nachdem ſie durch ihre unermüdlichen Anſtrengungen den Grund zu den Siegen der Vaterlandsvertheidiger gelegt haben, müſſen ſie nun auch die angegriffenen Principien und Rechte des Volkes vertheidigen. Noch vor zwei Monaten konntet Ihr, Collot und Billaud, nicht genug auf dieſer Tribüne hier von den Rechten des Volkes ſprechen, — warum habt Ihr denn aufgehört, dieſelben zu verthei-

digen? Warum ſchweigt Ihr jetzt ſtill, jetzt, wo ſo viele dringende Angelegenheiten nochmals Eueren Muth und Eure Einſichten in Anſpruch nehmen?"

Wirklich beobachteten Billaud und Collot ſeit der geſtern gegen ſie erhobenen Anklage ein düſteres Stillſchweigen. Von ihrem Collegen Lejeune aufgefordert und beſchuldigt die Geſellſchaft nicht vertheidigt zu haben, nahmen ſie endlich das Wort und erklärten, daß ſie nicht aus Schwäche, ſondern aus Vorſicht geſchwiegen, weil ſie gefürchtet hätten, dem von den Patrioten unterſtützten Vorſchlage zu ſchaden, wenn ſie auch dafür ſtimmten; überhaupt ſei ſchon längſt die Furcht, den Verhandlurgen durch ihre Einmiſchung Nachtheil zu bringen, der einzige Beweggrund ihrer Zurückhaltung geweſen; übrigens hätten ſie auf die Beſchuldigung, den Convent mit ihrem Einfluſſe beherrſcht zu haben, dadurch, daß ſie ſich gleichſam ohnmächtig zeigten, ihren Anklägern zu antworten geſucht; nun aber ſeien ſie hocherfreut, von ihren Collegen ſelbſt aus dieſer freiwilligen Nullität hervorgerufen und ſomit gewiſſermaßen berechtigt worden zu ſein, ſich der Sache der Freiheit und der Republik zu widmen.

Mit dieſer Antwort zufrieden, bezeugten ihnen die Jakobiner ihren Beifall und kamen wieder auf das am Morgen ergangene Geſetz zurück. Sie tröſteten ſich mit dem Vorſatze, von nun von der Tribüne herab mit ganz Frankreich zu correſpondiren. Goujon's Aufforderung an ſie, das erlaſſene Geſetz zu achten, verſprechen ſie Folge zu leiſten; indeſſen ſchlägt ihnen eines ihrer Mitglieder, Namens Teraſſon, ein Mittel vor, wodurch ſie, ohne dem Geſetze ungehorſam zu werden, die Correſpondenz erſetzen könnten. Sie ſollten nämlich ein Circularſchreiben ergehen laſſen, nicht im Namen der Jakobiner abgefaßt und an andere Jakobiner adreſſirt, ſondern von allen freien im Saale der Jakobi-

ner vereinigten Männern unterzeichnet, und an alle freien Männer Frankreichs gerichtet, welche in Volksgeſellſchaften vereinigt ſind. Dieſer Vorſchlag wurde mit Jubel aufgenommen und ſogleich der Entwurf eines ſolchen Cirkulars beſchloſſen.

Man ſieht hieraus, wie wenig ſich die Jakobiner aus den Drohungen des Convents machten und wie unaufgelegt ſie waren, aus der Lehre Vortheil zu ziehen, die er ihnen ſo eben ertheilt hatte. Indem der Convent nur noch darauf wartete, daß neue Thatſachen ihm auch neuen Anlaß zu Maaßregeln gegen dieſe Geſellſchaft bieten möchten, fuhr er einſtweilen fort, ſich mit der Löſung der ihm in Lindet's Berichte geſtellten Aufgabe zu beſchäftigen und die von ihm vorgelegten Fragen zu erörtern. Es handelte ſich jetzt darum, den verderblichen Wirkungen, die eine despotiſche Regierung auf Ackerbau, Handel und Finanzen ausgeübt hatte, wieder gut zu machen und allen Klaſſen Sicherheit und Ordnungsliebe und Arbeitsluſt zurückzugeben. Aber auch hierin waren die Meinungen ebenſo verſchieden über das zu befolgende Syſtem und riefen nicht weniger Streitigkeiten hervor, wie die anderen Fragen.

Die Requiſitionen, das Maximum, die Aſſignate, die Güterſequeſtration, reizten zu ebenſo heftigen Ausfällen gegen die frühere Regierung, wie die Einkerkerungen und Hinrichtungen. Die Thermidoriſten, ſehr wenig bewandert im Gebiete der Staatswirthſchaft, waren aus Reactionsgeiſt, beſonders darauf erpicht, auf bittere und äußerſt beleidigende Weiſe Alles zu bekritteln und zu tadeln, was bisher in dieſem Felde geſchehen war und dennoch konnte in der allgemeinen Staatsverwaltung während des vergangenen Jahres irgend etwas vorwurfsfrei und durch die Nothwendigkeit vollkommen gerechtfertigt erſcheinen, ſo war es die Adminiſtration der Finanzen, der Lebensmittel und der Verproviantirung; Cambon,

das einflußreichſte Mitglied des Finanzcomité's, hatte den Schatz wieder in die größte Ordnung gebracht, allerdings hatte er zwar eine Menge von Aſſignaten in Umlauf geſetzt, allein dies war das einzige Hülfsmittel; er hatte ſich ſogar mit Robespierre, St. Juſt und Couthon dadurch überworfen, daß er mehrere Ausgaben in Sachen der Revolution nicht bewilligte. Was den, mit dem Transport- und Requiſitionsweſen beauftragten Lindet betrifft, ſo hatte dieſer mit bewunderungswüıdigem Eifer dafür geſorgt, die nöthige Verproviantirung aus dem Auslande herbeizuſchaffen, dieſelbe in Frankreich ſelbſt zu requiriren und ſie theils den Armeen, theils den großen Gemeinden zuführen zu laſſen. Seine dabei angewandten Maaßregeln waren freilich gewaltſamer Art geweſen; man mußte ſie aber als die einzig wirkſamen anerkennen und Lindet war bei Allem dem doch mit möglichſter Schonung verfahren. Uebrigens konnte man ihm nicht znmuthen, weder für die gewiſſenhafte Treue ſeiner ſämmtlichen Agenten, noch für das Betragen aller der zur Requiſition Bevollmächtigten, nämlich der Municipalbeamten, Repräſentanten und Armeecommiſſaire zu haften.

Die Thermidoriſten und vor allen Tallien richteten die unſinnigſten und ungerechteſten Angriffe gegen das allgemeine Syſtem dieſer revolutionären Maaßregeln, ſo wie gegen die Art ihrer Anwendung. Die Hauptquelle aller Uebel war nach ihrer Anſicht die zu große Menge der ausgegebenen Aſſignaten, die durch dieſe übertriebene Emiſſion ſo tief im Werthe geſunken und in ein arges Mißverhältniß zu den Waaren und Lebensmitteln gekommen waren. Darum war auch das Maximum eine ſo drückende und verderbliche Laſt geworden, weil es den Verkäufer oder den zu bezahlenden Gläubiger zwang, eiuen täglich illuſoriſchen Nominalwerth ſtatt baaren Geldes anzunehmen. — In allen dieſen Einwürfen lag aber

nichts Neues, nichts recht Nützliches; namentlich war darin kein einziges Abhülfsmittel vorgeſchlagen; Alles dies war ſchon längſt Jedermann bekannt; allein Tallien und ſeine Freunde legten die übermäßige Verausgabung von Aſſignaten Cambon zur Laſt und ſchienen ihm ſomit alles Unglück des Staates aufzubürden. Sie machten ihm außerdem noch die Sequeſtration der fremden Güter zum Vorwurf, welche Maßregel dadurch, daß ſie Repreſſalien gegen Frankreich hervorgerufen, alle Circulation von Werthſchaften gehemmt, allen Credit zerſtört und den ganzen Handel zu Grunde gerichtet habe. Auch der Verproviantirungsausſchuß ward von denſelben angeklagt, Frankreich durch ſeine Requiſitionen geplagt und an's Ausland ungeheure Summen für Getreide verſchwendet, Paris aber deſſenungeachtet, beim Antritt eines harten Winters, im Mangel gelaſſen zu haben. Sie ſchlugen daher vor, ſtrenge Rechenſchaft von ihnen zu fordern.

Cambon war ein Mann, deſſen Rechtſchaffenheit alle Parteien anerkannten. Mit einem glühenden Eifer für tüchtige Finanzverwaltung verband er jedoch einen aufbrauſenden Charakter, den ein einziger ungerechter Vorwurf über alle Grenzen hinaus treiben konnte. Er hatte Tallien und deſſen Freunden den Wink geben laſſen, er ſelbſt werde ſie nicht angreifen, wenn ſie ihn ruhig laſſen wollten, dagegen bei der erſten Verleumdung unerbittlich verfolgen. Tallien beging die Unvorſichtigkeit, ſeine Angriffe von der Rednerbühne noch außerdem durch heftige Zeitungsartikel zu unterſtützen. Endlich ſchwang ſich Cambon, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, in einer der zahlreichen Sitzungen, welche dieſer Angelegenheit wegen gehalten wurden, auf die Rednerbühne und rief Tallien zu: „Ha, du greifſt mich an; du willſt meine Redlichkeit anſchwärzen? Wohlan, ich will dir beweiſen, daß du ein Dieb und Mörder biſt! Du haſt von deinem Gemeinderaths-Sekretariat keine

Rechenſchaft abgelegt und ich habe den Beweis davon im Finanzcomité; du haſt einen Aufwand von fünfzehnhunderttauſend Franks für eine Sache anbefohlen, welche dich mit Schande bedecken wird. Du haſt keine Rechenſchaft über deine Sendung nach Bordeaux abgelegt, und auch davon liegen die Beweiſe im Comité vor. Du wirſt für immer als Mitſchuldiger an den Septembergreueln verdächtig bleiben, und ich will durch deine eigenen Worte dieſe Theilnahme daran beweiſen, die dich zu einem ewigen Schweigen verdammen ſollte!" — Man unterbrach Cambon und ſtellte ihm vor, daß ſolche perſönliche Ausfälle nicht zur Discuſſion gehörten, daß Niemand ſeine Redlichkeit in Verdacht ziehe und daß es ſich hier bloß um das finanzielle Syſtem handle. Tallien ſtammelte einige unhaltbare Worte und ſagte, er werde nicht auf das antworten, was ihn perſönlich betreffe, ſondern nur auf das, was mit allgemeinen Fragen in Berührung ſtehe. Cambon bewies hierauf, daß die Aſſignate das einzige Rettungsmittel der Revolution geweſen, daß die Ausgaben auf monatlich dreihundert Millionen geſtiegen ſeien und die Einnahmen, bei der damals herrſchenden Unordnung, kaum den vierten Theil dieſer Summe ausgemacht hätten, die man dann jeden Monat durch Aſſignate ergänzen habe müſſen; der Geſammtbetrag des in Umlauf geſetzten Papiergeldes ſei kein Geheimniß und betrage ſechstauſendvierhundert Millionen; übrigens wieſen die Nationalgüter zwölftauſend Millionen und böten ſonach ein hinreichendes Mittel, die Schulden der Republik zu tilgen; er ſelbſt habe mit Gefahr ſeines Lebens fünfhundert Millionen gerettet, welche Robespierre, St. Juſt und Couthon zu gewiſſen Ausgaben beſtimmt hatten; er habe ſich lange Zeit dem Maximum und der Sequeſtration widerſetzt, und was das Handelscomité betreffe, welches dem Auslande das Getreide mit 25 Franken bezahlt und daſſelbe

in Frankeich um 14 Franks habe losſchlagen müſſen, ſo ſei es nicht zu verwundern, daß es dadurch ungeheure Verluſte erlitten.

Dieſe höchſt unklugen Streitigkeiten von Seiten der Thermidoriſten, welche Partei, mit Recht oder Unrecht, in keinem unbeſcholtenen Rufe ſtand und ihre Angriffe gegen einen ſehr rechtlichen, gründlich unterrichteten und äußerſt leidenſchaftlichen Mann richteten, raubten der Verſammlung viel Zeit. Obwohl jetzt die Angriffe von Seiten der Thermidoriſten aufhörten, ſo ruhte Cambon doch nicht mehr und wiederholte Tag für Tag auf der Tribüne: „Was? Mich anklagen? Elendes Geſindel! So kommt denn, unterſucht meine Rechnungen und richtet über mein Benehmen!“ — „So bleiben Sie doch ruhig,“ — rief man ihm dann zu — „man greift ja nicht Ihre Redlichkeit an!“ — Dennoch kam er täglich auf dies Thema zurück. Mitten unter ſolchen perſönlichen Streitigkeiten ergriff die Verſammlung, ſo gut ſie nur konnte, die geeignetſten Maßregeln, das Uebel wieder gut zu machen oder doch zu mildern.

Sie befahl eine allgemeine Berechnung der Finanzen nach den Einnahmen und Ausgaben, wie auch die Ausarbeitung eines Berichts über die Mittel, einen Theil der Aſſignaten wieder einzuziehen, ohne jedoch dabei zur Abſchätzung ihres Werthes Zuflucht zu nehmen, um ſie nicht ganz in Mißcredit zu bringen. Auf Cambon's Vorſchlag verzichtete ſie auf ein erbärmliches Finanzmittel, welches ſonſt zu vielen Erpreſſungen Anlaß gab und den Vorurtheilen vieler Provinzen zuwider lief, nämlich auf Einſchmelzung des Silbergeräths in den Kirchen. Anfangs hatte man den Werth deſſelben im Ganzen auf tauſend Millionen geſchätzt, in der Wirklichkeit belief ſich aber derſelbe nur auf dreißig Millionen. Es wurde nun beſchloſſen, daß dieſes Geräthe fortan unantaſtbar bleiben und in den Gemeinden zur Verwahrung niedergelegt

werden ſolle. Hierauf ſuchte der Convent die drückendſten Nachtheile des Maximums aufzuheben. Mehrere Stimmen erheben ſich ſchon für die völlige Abſchaffung deſſelben; aber die Furcht vor einem unverhältnißmäßigen Steigen der Preiſe verhinderte die Durchſetzung dieſes von den Reactionsmännern geſtellten Antrags. Man war jetzt einzig darauf bedacht, das Geſetz bloß zu modificiren. Das Maximum hatte hauptſächlich dazu beigetragen, den Handel zu vernichten, weil die Kaufleute, indem ſie ſich nach dem feſtgeſetzten Tarif richteten, nicht einmal die Koſten der Fracht und der Waarenverſicherung dabei herausſchlugen. Aus dieſem Grunde wurden alle Colonialproducte, alle Waaren des dringendſten Bedürfniſſes, aller rohe Urſtoff, den man aus dem Auslande in die franzöſiſchen Häfen brachte, von dem Maximum und dem Requiſitionszwange befreit und konnten hinfort mit gegenſeitiger Genehmigung zu beliebigem Preiſe verkauft werden. Die gleiche Gunſt wurde den aus Schiffspriſen erbeuteten Waaren bewilligt, weil ſie bisher, ohne Abſatz zu finden, in den Häfen liegen blieben. Der überall gleichförmige Maximumspreis des Getreides war von einem äußerſt drückenden Nachtheile begleitet. Da nämlich in gewiſſen Provinzen die Getreideproduction koſtſpieliger war und weniger reichlich ausfiel, als in andern, ſo bekamen die Pächter in jenen Provinzen beim Verkaufe des Getreides nicht einmal ihre ausgelegten Arbeitskoſten heraus. Demnach wurde feſtgeſetzt, daß die Kornpreiſe, ihrem Stande vom Jahre 1790 nach, in jedem Departemente verſchieden ſein und je auf zwei Drittel erhöht werden ſollten. Indem man ſolcherweiſe den Preis der Nahrungsmittel höher ſtellte, dachte man auch darauf, die Beſoldungen, die Salairs, ſo wie die Einkünfte der kleinen Rentiers zu erhöhen, allein dieſe von Cambon in beſter Abſicht vorgeſchlagene Idee wurde von Tallien als perfid verworfen und einſtweilen vertagt.

Man beſchäftigte ſich hierauf mit den Requiſitionen und beſchloß, damit ſie künftig nicht wieder allgemein, unbeſchränkt und unordentlich ausfielen, auch die Transportmittel nicht mehr erſchöpften, daß hinfort die Verproviantirungscommiſſion allein das Recht, zu requiriren, haben ſollte; daß ſie nicht mehr alle Lebensmittel von einer Gattung auf einmal, noch ſämmtliche Producte eines ganzen Departements requiriren dürfe, ſondern jeden einzelnen Gegenſtand beſonders, ſeine Beſchaffenheit, Quantität, die Zeit ſeiner Ablieferung und Bezahlung, kurz Alles namentlich zu bezeichnen habe. Daß ſie ferner nur nach Maßgabe des Bedürfniſſes, und zwar nur in dem Bezirke fordern ſollte, welcher dem zu verproviantirenden Orte am nächſten lag. Die bei den Armeen befindlichen Repräſentanten hatten bloß in dem dringenden Falle einer ſchnellen Heeresbewegung das Recht, unmittelbar die nöthigen Requiſitionen zu betreiben.

Die Frage über die Sequeſtration der fremden Werthspapiere wurde auf's Lebhafteſte verhandelt. Die Einen behaupteten, der Krieg dürfe ſich nicht von den Regierungen aus auch auf alle Unterthanen ausdehnen; dieſe müſſe man ihre Handels- und Geſchäftsverbindungen ruhig fortſetzen laſſen, indem man es bloß mit den Armen zu thun habe; die Franzoſen hätten nur fünf und zwanzig Millionen aus dem Auslande an ſich gebracht, während ihnen letzteres hundert Millionen abgenommen; jene 25 Millionen müſſe man zurück erſtatten, um dagegen dieſe 100 wieder zu erhalten; die Sequeſtration richte die Banquiers zu Grunde, da ſie genöthigt ſeien, das, was ſie dem Auslande ſchuldeten, im Schatze des Staates niederzulegen, indeſſen aber doch nicht ausbezahlt erhielten, was das Ausland ihnen ſchulde, indem die Regierungen ſich deſſelben ſtets mittelſt Repreſſalien bemächtigte; eine längere Anwendung ſolcher Maßregeln werde den franzöſiſchen Handel ſogar den neutralen Staaten

verdächtig machen; endlich müſſe man, da die Circulation der Wechſelbriefe aufgehört habe, einen Theil der aus den Nachbarländern bezogenen Lebensmittel in baarem Gelde vergüten. Die Anderen erwiederten hierauf, daß man, wolle man im Kriege einen Unterſchied zwiſchen Regierungen und Unterthanen machen, die Kanonen- und Flintenkugeln auch nur gegen die Köpfe der Fürſten, nicht aber gegen die der Soldaten richten dürfe; dem engliſchen Handel müſſe man die von den franzöſiſchen Kapern weggenommenen Fregatten zurückerſtatten und nur die Kriegsſchiffe behalten; gäbe man die 25 ſequeſtrirten Millionen zurück, ſo würden die feindlichen Regierungen dieſem Beiſpiele doch nicht folgen und die den Franzoſen ſchuldigen 100 Millionen deſſenungeachtet nicht mehr herausgeben; die Circulation der Werthspapiere wieder herſtellen, hieße nur den Ausgewanderten das Mittel an die Hand geben, wieder zu Fonds zu gelangen.

Der Convent wagte nicht, die Frage kurzhin zu entſcheiden, ſondern beſchloß einſtweilen nur die Sequeſtration in Bezug auf Belgien aufzuheben, weil dieſes, als erobertes Land, gewiſſermaßen in Friedensſtand mit Frankreich gekommen wäre; ferner in Bezug auf die Hamburger Handelshäuſer, die an dem vom Reich erklärten Kriege keine Schuld trügen und deren Schuldforderungen an Frankreich geliefertes Getreide beträfen.

Zu dieſen im Intereſſe des Ackerbaus und des Handels getroffenen Maßregeln fügte der Convent noch ſolche hinzu, welche die Wiederherſtellung der Sicherheit und die Rückkehr der Kaufleute herbeiführen konnten. Ein ſchon früher erlaſſenes Dekret erklärte alle diejenigen für vogelfrei, welche ſich einem Urtheil oder der Anwendnng eines Geſetzes entzogen hatten; dies Dekret wurde aufgehoben und die durch die Revolutionscommiſſionen Verurtheilten, die Verdächtigen, welche ſich verſteckt hielten, konnten in ihre Wohnorte zurückkehren. Den noch

in Haft befindlichen Verdächtigen überließ man wieder die Verwaltung ihrer Güter. Lyon wurde als „nicht mehr im Aufruhrſtande begriffen“ erklärt; ihr Name ihr zurückgegeben; die Zerſtörung darin hörte auf; die von den umliegenden Gemeinden ſequeſtrirten Waaren wurden den Kaufleuten wiedererſtattet, die jetzt kein Zeugniß des Bürgerſinns mehr aufzuweiſen brauchten, um Handel treiben zu dürfen, und der Verkehr dieſer unglücklichen Stadt begann ſonach wieder friſch aufzuleben. Das Dekret, welches die Mitglieder der Volkscommiſſion von Bordeaux und ihre Anhänger, das heißt, beinahe ſämmtliche Kaufleute dieſer Stadt, als „außer dem Geſetz“ erklärte, wurde gleichfalls aufgehoben. Die Aufrichtung einer Schandſäule, welche zum Andenken an den Föderalismus in Caen errichtet werden ſollte, mußte unterbleiben. Der Stadt Sédan wurde wieder frei geſtellt, alle Arten von Tuch zu fabriciren. Die Departemente des Norden, Pas=de=Calais, der Aisne und der Somme wurden auf vier Jahre von der Grundſteuer befreit, unter der Bedingung, daß ſie den Lein= und Hanfbau wieder herſtellten. Endlich warf man auch einen mitleidigen Blick auf die ſo ſchwer heimgeſuchte Vendée. Die Repräſentanten Heutz und Francaſtel, der General Türreau und mehrere Andere, welche die furchtbaren Dekrete der Schreckensregierung vollzogen hatten, wurden zurückberufen. Natürlich galten ſie bei Jedermann als Mitſchuldige Robespierre's und des Wohlfahrtscomité's, welche den Vendéekrieg durch ihre grauſamen Maßregeln ewig fortdauern hatten laſſen wollen. Uebrigens wußte man nicht, warum dies Comité eine ſolche Abſicht hätte haben ſollen; die Parteien pflegen ſich jedoch ſtets wechſelſeitig die abgeſchmackteſten Vorwürfe zu machen. Vimeux wurde zum Commando in die Vendée, der junge Hoche zu dem in der Bretagne berufen; auch ſchickte man in dieſe Gegenden neue Repräſentanten mit

dem Auftrage, zu erforſchen, ob es möglich wäre, die Einwohner derſelben zur Annahme einer Amneſtie zu bewegen und dadurch einen Friedensſchluß herbeizuführen.

Man ſieht, wie ſchnell und allgemein die Geſinnungen eine andere Richtung nahmen. Natürlich mußte nun der Convent, indem er allen Arten von Uebeln, allen Claſſen der Geächteten ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte, auch für ſeine eigenen Mitglieder ſorgen. Seit länger als einem Jahre befanden ſich drei und ſiebenzig derſelben in Port=Libre in Haft, weil ſie einſt eine Proteſtation gegen den 31. Mai unterzeichnet hatten. Sie waren ſchriftlich mit der Bitte eingekommen, vor einen Richterſtuhl geſtellt zu werden; Alles, was noch von der rechten Seite übrig war, ein Theil der ſogenannten „Mitglieder des Bauches," erhoben ſich bei ſolch einer zur Sicherung des Votums hochwichtigen Frage und forderten die Wiedereinſetzung ihrer Collegen. In Folge deſſen entſpann ſich eine jener ſtürmiſchen und endloſen Verhandlungen, die ſich ſtets zu erheben pflegten, ſobald man die Hülle von der Vergangenheit lüftete. — „Ihr wollt alſo den 31. Mai verdammen?" — ſchrien die Berganhänger — „Ihr wollt einen Tag mit Schmach bedecken, den Ihr bis jetzt als hochrühmlich und ſegensreich geprieſen habt; Ihr wollt einer Faction wieder aufhelfen, welche durch ihren Widerſtand die Republik beinahe ins Verderben geſtürzt hätte! Ihr wollt den Föderalismus wiederherſtellen!!!" — Die Thermidoriſten, Urheber oder Beförderer des 31. Mai, befanden ſich in großer Verlegenheit, und, um die Entſcheidung noch hinauszuſchieben, ordnete der Convent eine Berichterſtattung über die Dreiundſiebenzig an.

Es liegt in der Natur der Reactionen, daß man nicht nur das einmal geſchehene Uebel wieder gut zu

machen ſucht, ſondern auch Rache dafür verlangt. Täglich forderte man die Verurtheilung Lebon's und Fouquier-Tinville's; auf die Vorgerichtberufung Billaud's, Collots, Barrère's, Vadier's, Amar's, Vouland's und David's, Mitglieder der ehemaligen Comité's, hatte man ſchon früher gedrungen. Jeder Augenblick führte Vorſchläge dieſer Art herbei. Die Ertränkungen zu Nantes, welche lange Zeit ein Geheimniß blieben, waren endlich auch zur öffentlichen Kunde gelangt. Hundertdreiunddreißig Nanteſer nach Paris geſchickt, um von dem Revolutionstribunal gerichtet zu werden, waren erſt nach dem 9. Thermidor daſelbſt angelangt; man hatte ſie freigeſprochen und theilnahmsvoll alle Schilderungen angehört, die ſie von dem Unglück ihrer Stadt entwarfen. Der öffentliche Unwille war dadurch auf einen ſolchen Grad geſtiegen, daß man ſich genöthigt ſah, die Mitglieder des Revolutionsausſchuſſes von Nantes nach Paris vor den Convent zu laden. Aus ihrem Proceſſe ging die ganze Reihe der gewöhnlichen Gräuel eines Bürgerkrieges hervor. In Paris und fern vom Kriegsſchauplatze ſelbſt begriff man nicht, wie es möglich war, daß die Wuth ſo weit hatte gehen können. Die Angeklagten hatten nur Eine Entſchuldigung, und dieſe brauchten ſie gegen alle Vorwürfe: Die Vendéer vor ihren Thoren und die Befehle des Repräſentanten Carrier. Als ſie das Ende der Unterſuchung herannahen ſahen, erhoben ſie ſich jeden Tag heftiger gegen Carrier und forderten, daß er daſſelbe Loos mit ihnen theile und in eigener Perſon von den Handlungen, die er anbefohlen habe, Rechenſchaft ablege. Das Publikum verlangte in Maſſe, daß Carrier verhaftet und vor das Revolutionstribunal geſtellt werde. Der Convent mußte nun einen entſcheidenden Schritt thun. Die Berganhänger fragten, ob man, nachdem bereits Lebon und David in gefängliche Verwahrung gebracht und Billaud, Collot

und Barrère mehrmals angeklagt worden ſeien, zuletzt nicht auch alle ausgeſandten Deputirte verfolgen werde? Um ihre Beſorgniſſe zu beſchwichtigen, verfiel man auf den Gedanken, ein Dekret über die bei den Verfolgungen gegen ein Mitglied der Nationalverſammlung zu beobachtenden Formen zu erlaſſen. Dies Dekret veranlaßte langwierige Debatten, wobei gegenſeitig die äußerſte Erbitterung vorherrſchte. Der Bergpartei war daran gelegen, die Förmlichkeiten in die Länge zu ziehen und zu erſchweren, um dadurch einer neuen Decimation vorzubeugen. Die ſogenannten Reacteurs wollen im Gegentheil das Proceßverfahren vereinfachen, um die Beſtrafung gewiſſer, mit dem Namen „Proconſul" bezeichneter Deputirter um ſo raſcher und ſicherer herbeizuführen. Endlich wurde beſchloſſen, daß die ganze Anklage an die drei Ausſchüſſe: das Wohlfahrts-, Sicherheits- und Geſetzgebungs-Comité verwieſen werden ſollte, welche über die Zuläſſigkeit einer näheren Unterſuchung zu entſcheiden hätten; daß, im Bejahungsfalle, eine Commiſſion von ein und zwanzig Mitgliedern durch das Loos ernannt werden ſolle, um einen Bericht zu erſtatten, und daß endlich, nach dieſem Berichte und nach der entgegnenden Vertheidigung der beſchuldigten Deputirten, der Convent zu entſcheiden habe, ob überhaupt die Anklage auf feſtem Grunde beruhe; hiernach erſt ſei der Deputirte vor das betreffende Tribunal zu ſtellen.

In Folge dieſes Dekrets erklärten die drei Comité's unverzüglich, daß allerdings Gründe genug zu einer Unterſuchung gegen Carrier vorhanden ſeien, und es wurde daher die erwähnte Commiſſion von einundzwanzig Mitgliedern ſogleich niedergeſetzt; ſie übernahm die Actenſtücke, berief Carrier vor ſich und eröffnete die Unterſuchung. Nach den Vorgängen im Revolutionsgericht und nach der Vertrautheit des Publikums mit allen Thatſachen, konnte das Loos Carrier's nicht länger

zweifelhaft bleiben. Obwohl die Bergpartei über die Verbrechen Carrier's ebenfalls empört war, behauptete ſie doch, daß, wenn man ihm den Proceß mache, dies nicht ſowohl geſchähe, um ihn ſeiner Greuelthaten wegen zu beſtrafen, ſondern nur, um den Anfang zu einer lange fortdauernden Rache an allen denen zu machen, deren Energie Frankreich ſeine Rettung verdanke. Dagegen verſicherten ihre Widerſacher, da ſie jeden Tag die Mitglieder des Revolutionsausſchuſſes auf die Vor-Gericht-Stellung Carrier's dringen hörten und das langſame Verfahren der Commiſſion der Einundzwanzig bemerkten, man beabſichtige Carrier zu retten. Das Sicherheitscomité, welches fürchtete, dieſer möchte ſich der Unterſuchung durch die Flucht entziehen, umgab ihn mit Polizeiagenten, die ihn nicht aus den Augen verloren. Indeſſen dachte Carrier durchaus nicht an Flucht, obwohl ihm einige Revolutionäre heimlich dazu gerathen hatten; er wagte keinen entſcheidenden Schritt zu thun und ſchien durch das Bewußtſein des öffentlichen Abſcheus ganz zu Boden gedrückt und wie gelähmt. Da er eines Tages bemerkte, daß ihm Polizeiagenten folgten, blieb er vor einem derſelben ſtehen, frug ihn, weßhalb man ihm nachgehe und machte Miene, ein Piſtol auf ihn loszuſchießen; daraus entſpann ſich ein Streit, die bewaffnete Macht eilte herbei, Carrier ward ergriffen und nach ſeiner Wohnung geführt. Dieſer Auftritt verſetzte den Convent in große Aufregung und veranlaßte heftige Beſchwerden von Seiten der Jakobiner. Man behauptete, die ganze Nationalrepräſentation ſei in der Perſon Carrier's verletzt worden und verlangte vom Sicherheitscomité nähere Aufſchlüſſe. Dieſes ſetzte auseinander, wie Alles gekommen war und, obwohl heftig getadelt, gelang es ihm doch zu beweiſen, daß es die Entweichung Carrier's nicht begünſtigen wolle. Endlich ſtattete die Commiſſion der Einundzwanzig ihren Bericht ab, welcher

auf Carrier's Vor-Gericht-Stellung lautete. Der Angeklagte verſuchte, doch nur ſchwach, ſich zu vertheidigen; er ſchob die Schuld aller Grauſamkeiten auf die durch den Bürgerkrieg erzeugte Verzweiflung, auf die Nothwendigkeit, die ſtets in drohender Stellung begriffene Vendée zu ſchrecken und endlich auf die Befehle des Wohlfahrtscomité's, dem er jedoch die Ertränkung in der Loire nicht zur Laſt zu legen wagte, ſondern ihn bloß beſchuldigte, mehreren Commiſſären des Convents jenen barbariſchen Gluteifer eingeflößt zu haben, der ſie alles Maaß und Ziel überſchreiten ließ. Dieſer Anlaß rief von Neuem ſolche gefährliche Fragen hervor, wie deren ſchon mehrmals aufgeworfen worden waren und man war wieder nahe daran, über die Rolle, die jeder Einzelne bei den Grauſamkeiten der Schreckensregierung geſpielt habe, insbeſondere zu discutiren. Die Commiſſäre konnten auf die Ausſchüſſe, dieſe auf den Convent und letzterer auf ganz Frankreich ſelbſt die Schuld jenes wildbegeiſternden Antriebes wälzen, welcher ſo gräßliche, wiewohl großartige Ereigniſſe herbeigeführt hatte; eine Begeiſterung, von der Jedermann beſeelt und die hauptſächlich durch eine beiſpielloſe Lage hervorgerufen worden war. „Alles,“ rief Carrier in einem Anfalle von Verzweiflung, „Alles iſt hier ſchuldig, die Klingel des Präſidenten nicht einmal ausgenommen!“ Doch hatte der Bericht über ſeine zu Nantes verübten Grauſamkeiten eine ſo große Entrüſtung hervorgerufen, daß kein Mitglied es wagte, Carrier zu vertheidigen oder ihn wenigſtens durch allgemeine Rückſichten einigermaßen zu rechtfertigen. Er wurde einſtimmig in Anklageſtand verſetzt und dem Revolutionstribunal überwieſen.

Die Reaction machte ſomit raſche Fortſchritte. Der Schlag, den man bisher noch nicht gegen die Mitglieder der früheren Regierungsausſchüſſe zu führen gewagt, war nun auf Carrier gerichtet. Sämmtliche Mitglieder

der Regierungsausſchüſſe und alle diejenigen des Convents, welche auf Miſſion geweſen waren, alle die Beamten endlich, welche mit Strenge hatten einſchreiten müſſen, fingen jetzt an, für ſich ſelbſt zu zittern.

Die Jakobiner, ohnehin ſchon unter einem Dekrete leidend, welches ihnen die Unterhaltung brüderlicher Verbindungen und einer Correſpondenz im Collectivnamen unterſagte, hatten große Vorſicht zu beobachten; doch ſeit den letzten Ereigniſſen war es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſich länger zurückhalten und einen Kampf mit dem Convent und den Thermidoriſten vermeiden könnten. Was hinſichtlich Carrier's vorgefallen war, gab in der That auch Anlaß zu einer ſtürmiſchen Sitzung in ihrem Clubb. Caraſſous, Deputirter und Jakobiner, machte eine Schilderung von den Mitteln, welche die Ariſtokratie bereits angewendet, um die Patrioten in's Verderben zu ſtürzen. „Der gegenwärtig vom Revolutionstribunal eingeleitete Prozeß," ſprach er, „iſt ihr Haupthülfsmittel und dasjenige, worauf ſie am meiſten baut; den Angeklagten wird kaum geſtattet, ſich vor dem Tribunal zu vertheidigen; die Zeugen ſind faſt alle ſolche Leute, denen daran gelegen iſt, großes Aufſehen von dieſer Geſchichte zu machen; einige beſitzen Päſſe, die von den Chouans unterzeichnet ſind; die Journaliſten, die Phamphletenſchreiber haben ſich alle gemeinſam verbündet, die unbedeutendſten Thatſachen zu übertreiben, die öffentliche Meinung zu verführen und die grauſamen Verhältniſſe, welche das nicht allein in Nantes, ſondern auch in Paris geſchehene Unglück herbeigeführt haben, das ſich auch nur aus dieſen Verhältniſſen erklären läßt, dem Publikum aus den Augen zu rücken. Wenn der Convent nicht wachſam iſt, wird er ſich bald durch dieſe Ariſtokraten entehrt ſehen, welche nur darum ſo viel Lärm aus dem Carrier'ſchen Prozeſſe machen, um das ganze Gehäſſige deſſelben auf die National-

verſammlung zu wälzen. Nicht mehr die Jakobiner ſind es, die man beſchuldigen muß, die Auflöſung des Convents zu beabſichtigen, ſondern jene Menſchen, die ſich verſchworen haben, ihn zu compromittiren und in den Augen Frankreichs herabzuwürdigen. Mögen daher alle Patrioten auf ihrer Hut ſein; der Angriff gegen ſie hat begonnen; mögen ſie auf's Innigſte zuſammenhalten und bereit ſtehen, ſich muthvoll zu vertheidigen!"

Mehrere Jakobiner nahmen das Wort nach Caraſſous und brachten ohngefähr das nämliche vor. „Man ſpricht," ſagten ſie u. A., „von Erſchießungen und Ertränkungen, aber kein Wort davon, daß jene ſo tief bemitleideten Opfer den Räubern Beiſtand geleiſtet haben; man hütet ſich wohl, an die Grauſamkeiten zu erinnern, die gegen unſere Freiwilligen ausgeübt worden ſind, welche man theils an den Bäumen aufgehenkt, theils reihenweiſe niederſchoß. Fordert man Rache an den Räubern, ſo mögen eben ſo gut die Familien von zweimalhunderttauſend hingeſchlachteten Republikanern auftreten und ebenfalls um Rache ſchreien!" — Die Gemüther waren in äußerſter Aufregung; die Sitzung artete in völligen Aufruhr aus, als Billaud-Varrennes, dem die Jakobiner ſein bisheriges Schweigen vorwarfen, endlich das Wort ergriff. „Das Benehmen der Gegenrevolutionäre," ſprach er, „iſt bekannt; als ſie, unter der conſtituirenden Verſammlung, die Revolution vernichten wollten, nannten ſie Euch, die Jakobiner, Zerſtörer und ſchoſſen Eure Brüder auf dem Marsfelde nieder. Nach dem 2. September, als ſie die Gründung der Republik zu verhindern ſuchten, nannten ſie dieſelben Blutſäufer, überhäuften ſie mit den ſchändlichſten Verläumdungen, und gegenwärtig erneuern ſie dieſelben Machinationen. Mögen ſie ſich aber ja nicht einbilden, den Sieg zu gewinnen! Die Patrioten konnten wohl eine Weile Stillſchweigen beobachten, allein der Löwe iſt nicht todt, wenn er ſchlum-

mert; einmal erwacht, zerfleiſcht er alle ſeine Feinde. Die Bahn iſt gebrochen, die Patrioten werden erwachen und all' ihre Kräfte wieder zuſammennehmen; ſchon tauſendmal haben wir unſer Leben auf's Spiel geſetzt und, mag uns auch das Schaffot erwarten, ſo laßt uns bedenken, daß es das Blutgerüſt war, welches den unſterblichen Sidney mit Ruhm bedeckte!"

Dieſe Rede electriſirte alle Gemüther; man zollte Billaud-Varennes reichlichen Beifall, drängte ſich um ihn und gelobte ſich gegenſeitig mit allen bedrohten Patrioten gemeinſchaftliche Sache zu machen und ſich bis in den Tod zu vertheidigen.

Bei dem damaligen Stande der Parteien mußte natürlich ſolch' eine Sitzung großes Aufſehen erregen. Dieſe Rede Billaud-Varennes, der ſich bisher abſichtlich auf keiner der beiden Tribünen hatte vernehmen laſſen, galt als eine wahre Kriegserklärung. Die Thermidoriſten nahmen ſie wirklich für eine ſolche. Am Tage darauf ſchlug Bentabolle das Journal des Berges auf, worin ſich das Protokoll der Sitzung der Jakobiner befand und beſchwerte ſich über die Ausdrücke Billaud-Varennes: „Der Löwe iſt nicht todt, wenn er ſchlummert; einmal erwacht, zerfleiſcht er alle ſeine Feinde!" Kaum hat Bentabolle Zeit, dieſen Satz ganz vorzuleſen, als ſich die Berganhänger erheben, ihn mit Verwünſchungen überhäufen und ihm vorwerfen, daß er auch Einer von denen ſei, auf deren Befehl die Ariſtokraten in Freiheit geſetzt worden. Dühem nennt ihn einen Schurken. Tallien verlangt eifrig das Wort für Bentabolle, der außer Faſſung über den Aufruhr, die Tribüne verlaſſen will. Man nöthigt ihn jedoch zu bleiben, worauf er verlangt, daß Billaud-Varennes erkläre, was er mit dem „Erwachen des Löwen" ſagen wollte. Billaud murmelt einige Worte auf ſeinem Platze. „Auf die Tribüne," ruft man ihm von allen

Seiten zu; er weigert ſich anfangs, muß ſie aber endlich doch beſteigen und das Wort nehmen. „Ich ſtelle das nicht in Abrede,“ ſagte er, „was ich bei den Jakobinern ausgeſprochen habe. So lange ich noch glaubte, es handle ſich bloß um perſönliche Streitigkeiten, ſo lange habe ich auch geſchwiegen; doch als ich ſah, wie ſich die Ariſtokratie drohender als jemals erhob, da konnte ich mich nicht länger zurückhalten.“ Bei dieſen letzten Worten brach auf einer Gallerie Gelächter aus, auf einer andern Lärm. „Werft die Chouans hinaus!“ rief man vom Berge. Billaud fährt nnter dem beifälligen Zurufe der Einen und dem Murren der Andern fort und ſagt, nicht ohne ſichtbare Verlegenheit: anerkannte Royaliſten habe man freigelaſſen und die ächteſten Patrioten in's Gefängniß geworfen; als Beiſpiel führt er Frau von Tourzel an, die Gouvernante der königlichen Kinder, eine Frau, die man in Freiheit geſetzt habe und welche doch für ſich allein ſchon einen Haltpunkt der Gegenrevolution bilden könne. Schallendes Gelächter folgt dieſer Behauptung. Er ſagt ferner, das Heimlichthun der Ausſchüſſe ſtrafe die öffentliche Sprache in den Adreſſen des Convents gleichſam Lügen; er habe ſich daher bei ſolch einem Stande der Dinge für berechtigt gehalten, von dem nothwendigen Erwachen der Patrioten zu ſprechen; denn das Einſchlafen der Menſchen über ihren Rechten führe ſie nur zur Sclaverei. Einiger Beifall ließ ſich wohl vom Berge zu Gunſten Billaud's vernehmen, doch ein Theil der Gallerie und der Verſammlung ſchlug ein um ſo lauteres Gelächter aus und ſchien nur das verletzende Mitleid zu empfinden, welches die geſtürzte Gewalt, wenn ſie zu ihrer Rechtfertigung noch leere Worte ſtammelt, einzuflößen pflegt. Tallien beſteigt eiligſt nach Billaud die Tribüne, um ſeine Vorwürfe zurückzuweiſen. „Es iſt Zeit,“ ruft er aus, „dieſen Menſchen, welche die Hände des Volks

gegen den Convent zu bewaffnen ſuchen, auf gehörige Art zu antworten!“ „Das ſucht Niemand!“ rufen einige Stimmen im Saale. „Ja, ja!“ ſchreien Andere, „man will die Hände des Volks gegen den Convent bewaffnen!“ „Jene Menſchen ſind es,“ fährt Tallien fort, „welche ſich fürchten, wenn ſie das drohende Schwert über den ſchuldbeladenen Häuptern ſchweben ſehen, wenn ſie das alle Theile der Verwaltung durchdringende Licht erblicken und die Rache der Geſetze, die über die Mörder hereinzubrechen bereit iſt, gewahr werden; jene Menſchen ſind es, die ſich gegenwärtig ſo unruhig benehmen, welche behaupten, das Volk müſſe nun erwachen; ſie wollen die Patrioten nur irre führen, indem ſie dieſelben überreden, ſie alle ſeien in Gefahr und hoffen endlich, durch eine allgemeine Bewegung die Verfolgung der Anhänger oder Mitſchuldigen Carrier's zu hintertreiben.“ Allgemeiner Beifallsruf unterbricht Tallien. Billaud, welcher nichts von dieſem Einverſtändniß mit Carrier wiſſen will, ruft von ſeinem Platze aus: „Ich erkläre hiermit, daß ich Carrier's Benehmen nie gebilligt habe!“ Man achtet nicht auf dieſe Verſicherung, ſondern applaudirt noch immer Tallien, der folgendermaßen fortfährt: „Unmöglich kann man länger zwei auf einander eiferſüchtige Autoritäten dulden und geſtatten, daß Mitglieder, welche hier Schweigen beobachten, hingehen und an einem andern Orte das verrathen, was Ihr beſchloſſen habt!“ „Nein, nein!“ rufen mehrere Stimmen, „keine andere Macht neben dem Convent!“ „Der Convent!“ fährt Tallien fort, „und diejenigen ſeiner Mitglieder, denen er die Staatsverwaltung anvertraut, dürfen durchaus von keinerlei Seite her geſchmäht werden. Ich will jetzt vor der Hand noch keine Folgerungen aufſtellen. Es genügt, daß dieſe Tribüne auf das geantwortet hat, was von einer andern herab behauptet wurde; es genügt, daß

die Einmüthigkeit des Convents ſich auf das Entſchiedenſte gegen die Blutmenſchen ausgeſprochen hat!“

Neuer Beifallsruf beweiſt Tallien, daß die Verſammlung entſchloſſen iſt, Alles, was man gegen die Jakobiner unternehmen möchte, nachdrücklich zu unterſtützen. Bourdon (von der Oiſe) ſtimmt den Worten ſeines Vorgängers bei, obwohl er in vielen Punkten von der Meinung ſeiner Freunde, der Thermidoriſten, abwich. Auch Legendre läßt ſeine kräftige Stimme vernehmen. „Wer ſind diejenigen,“ frägt er, die es wagen, unſer Verfahren zu tadeln? Eine Handvoll raubgieriger Menſchen iſt es. Seht ihnen einmal in's Antlitz; ihr werdet es mit einem Firniß überzogen ſehen, der aus der Galle der Tyrannen bereitet iſt!“ Dieſe Ausdrücke, welche dem finſteren, gelbſüchtigen Geſichte Billaud-Varennes galten, wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. „Worüber habt Ihr Euch zu beſchweren?“ fährt Legendre fort, „Ihr, die ihr uns unaufhörlich anklagt? Etwa darüber, daß man die Bürger nicht mehr hundertweiſe in den Kerker wirft? Daß man nicht mehr fünfzig, ſechszig, achtzig Perſonen täglich guillotinirt? Ha! ich muß geſtehen, in dieſer Hinſicht iſt unſer Vergnügen ganz verſchieden von dem Eurigen, und die Art und Weiſe, wie wir die Gefängniſſe räumen laſſen, iſt freilich mit der Eueren nicht zu vergleichen. Wir haben uns in eigener Perſon in die Kerker begeben und ſo gut wir konnten, die Patrioten von den Ariſtokraten ausgeſchieden; haben wir uns dabei geirrt, wohlan, hier ſind unſere Köpfe um verantwortlich dafür zu ſein. Aber während wir uns bemühen, das Verbrechen wieder gut zu machen, während wir Euch vergeſſen zu machen ſuchen, daß Ihr die Urheber dieſer Verbrechen wart, warum geht Ihr indeſſen hin und klagt uns an in jener berüchtigten Geſellſchaft; warum verführt Ihr das dort anweſende Volk, das glücklicherweiſe nicht ſehr zahlreich iſt? Ich verlange,“

fügt Legendre ſchließlich hinzu, „daß der Convent die gehörigen Maaßregeln treffe, um ſeine Mitglieder zu verhindern, den Jakobinern Aufruhr zu predigen!“ Der Convent nahm Legendre's Antrag an und beauftragte die Ausſchüſſe, ihm die Mittel hiezu an die Hand zu geben.

So ſtanden ſich nun der Convent und die Jakobiner einander gegenüber und zwar in einer Stellung, welche, da der Stoff zu ferneren Verhandlungen erſchöpft war, keine andere Wahl mehr ließ, als den entſcheidenden Schlag zu führen. Die Abſicht, dieſer löblichen Geſellſchaft ein Ende zu machen, konnte nicht wohl länger zweifelhaft ſein und es bedurfte dazu nur noch eines beherzten Antrags von Seiten der Ausſchüſſe. Die Jakobiner ſahen recht wohl ein und jammerten auch in all' ihren Sitzungen darüber, daß man auf ihre Auflöſung hinarbeite; ſie verglichen die gegenwärtige Regierung mit Leopold, Braunſchweig und Coburg, welche auch ihre Auflöſung verlangt hatten. Namentlich hatte ihnen eine auf der Tribüne vorgebrachte Aeußerung reichlichen Anlaß zu der Behauptung gegeben, daß man ſie verläumde und verfolge. Es war nämlich geſagt worden, in den mit Beſchlag belegten Briefen finde ſich der Beweis vor, daß der Ausſchuß der Ausgewanderten in der Schweiz mit den Pariſer Jakobinern im Einverſtändniß ſei. Wollte man hierdurch nichts Weiteres ausdrücken, als daß die Jakobiner und die Emigrirten Bewegungen herbeiwünſchten, welche die Regierung in ihrem Gange hemmten, ſo hatte man ohne Zweifel Recht. Wirklich hieß es auch in einem an einen Ausgewanderten gerichteten, aufgefangenen Briefe, die Hoffnung, die Revolution durch Waffengewalt zu beſiegen, ſei eine Thorheit; man müſſe ſie vielmehr durch ihre eigene Unordnung zu vernichten ſuchen. Wollte man aber im Gegentheil gar annehmen, daß die Jakobiner und die Emigranten mit

einander correſpondirten und ſich verbänden, um zu Einem gemeinſchaftlichen Ziele zu gelangen, ſo war dies eben ſo unſinnig als lächerlich, und die Jakobiner wünſchten nichts eifriger, als ſich auf dieſe Weiſe angeklagt zu wiſſen. Auch hörten ſie mehrere Tage hindurch nicht auf, über Verläumderei zu ſchreien, und Dühem forderte zu wiederholtenmalen, daß man dieſe angeblichen Briefe von der Tribüne herab vorleſe.

Ganz Paris war in höchſter Aufregung. Zahlreiche Gruppen, wovon die Einen aus jungen Leuten mit geflochtenen Zöpfen und ſchwarzen Rockkrägen beſtehend, aus dem Palais-Royal, die Anderen aus der Vorſtadt St. Antoine, aus den Straßen St. Denis, St. Martin und aus allen von den Jakobinern beherrſchten Vierteln herbeizogen, ſammelten ſich im Tuilleriengarten, auf dem Carouſſel- und auf dem Revolutionsplatze. Die Einen ſchrien: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroriſten und Robespierre's Anhang!“ Die Andern antworteten mit dem Geſchrei: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Jakobinern! Nieder mit den Ariſtokraten!“ Man ſtimmte verſchiedene Lieder an. Die „goldene Jugend“ ſang ihr „das Erwachen des Volks“ betiteltes Bundeslied; die Anhänger der Jakobiner ließen den alten, durch ſo viele Siege unſterblich gewordenen Geſang ertönen: „Allons, enfants de la patrie!“ Man traf zuſammen, ſang entgegenlautende Lieder, ſtieß Kriegsgeſchrei aus und griff einander oft mit Steinwürfen und Stöcken an; es floß Blut und man machte Gefangene, welche von beiden Seiten dem Sicherheitscomité ausgeliefert wurden. Die Jakobiner aber behaupteten, dieſes ganz aus Thermidoriſten beſtehende Comité ſetze die ihm überlieferten jungen Leute wieder auf freien Fuß und halte nur die Patrioten in Haft zurück.

Dieſe Auftritte wiederholten ſich mehrere Tage hinter einander und arteten endlich auf ſo beunruhigende Weiſe

aus, daß die Regierungsausſchüſſe Sicherheitsmaßregeln ergreifen und die Wachen auf allen Poſten verdoppeln mußten. Am 19. Brümaire (9. November 1793) rotteten ſich noch weit mehr Haufen zuſammen, als an den vorhergehenden Tagen. Eine dieſer Rotten, welche vom Palais-Royal aus und durch die Straße St. Honoré gezogen war, erſchien vor dem Saale der Jakobiner und umzingelte denſelben. Da das Gedränge immer mehr zunahm und alle Ausgänge verſperrt waren, konnten ſich die Jakobiner, die gerade Sitzung hielten, leicht in Belagerungszuſtand verſetzt glauben. Einige für ſie günſtig geſinnte Truppen ließen die Rufe: „Es lebe der Convent! Es leben die Jakobiner!“ vernehmen; es ward ihnen aber mit dem entgegengeſetzten Geſchrei geantwortet; ein Kampf entſpann ſich daraus, und da die jungen Leute die ſtärkere Partei waren, gelang es ihnen bald, alle feindlichen Rotten zu zerſtreuen. Hierauf umringten ſie den Saal des Clubbs und fingen an, die Fenſter mit Steinen einzuwerfen. Schon waren ungeheure Pflaſterſtücke mitten unter die Jakobiner gefallen. Dieſe, darüber wüthend, und zugleich von der Anweſenheit mehrerer Conventsmitglieder Bezug nehmend, ſchrien, man wolle nicht nur ihre ganze Geſellſchaft, ſondern auch die Nationalrepräſentanten ermorden. Die Weiber, welche die Gallerien füllten und welche man die Furien der Guillotine nannte, flüchteten ſich vor der Gefahr aus dem Saale; die jungen Leute aber draußen vor den Thüren bemächtigten ſich ihrer, behandelten ſie auf die ſchamloſeſte Weiſe und züchtigten ſogar einige mit roher Grauſamkeit. Mehrere flohen darauf in Verzweiflung und mit aufgelöſtem Haare in den Saal zurück und ſchrien, man wolle ſie draußen umbringen. Da der Steinregen in die Verſammlung noch immer fortdauerte, entſchloſſen ſich die Jakobiner Ausfälle auf die Stürmenden zu machen. Der tapfere Dühem ſtellte ſich, nur mit einem Stocke

bewaffnet, an die Spitze eines ſolchen Ausfalles, und bald kam es zu einem entſetzlichen Handgemenge in der Straße St. Honoré. Hätte man von beiden Seiten ſcharfe Waffen geführt, ſo wäre ein mörderiſches Blutbad daraus entſtanden. Die Jakobiner zogen ſich mit einigen Gefangenen in den Saal zurück; die jungen Leute aber, welche draußen blieben, drohten, falls man ihnen ihre Kameraden nicht herausgäbe, den Saal zu erſtürmen und an ihren Gegnern die furchtbarſte Rache zu nehmen.

Dieſe Scene dauerte mehrere Stunden fort, bis die Regierungsausſchüſſe ſich verſammeln und die nöthigen Maßregeln dagegen treffen konnten. Indeſſen hatten einige Abgeſandte von den Jakobinern dem Sicherheitscomité hinterbracht, daß man die Deputirten ermorde, welche ſich in der Geſellſchaft befänden. Die vier Ausſchüſſe, nämlich das Wohlfahrts=, Sicherheits=, Geſetzgebungs= und Kriegscomité verſammelten ſich auf der Stelle und faßten den Beſchluß, unverzüglich Patrouillen auszuſchicken, um ihre, bei dieſer mehr ſcandalöſen als mörderiſchen Rauferei compromittirten Collegen, zu befreien.

Um 8 Uhr brachen die Patrouillen, von je einem Mitgliede der Comité's begleitet, nach dem Kampfplatze auf. Dieſe Mitglieder ließen keinen Angriff gegen die Stürmenden unternehmen, wie es die Jakobiner gewünſcht hatten; auch wollten ſie nicht in den Saal eindringen, wozu ſie von ihren darin befindlichen Collegen aufgefordert wurden, ſondern blieben mit ihren Patrouillen draußen und redeten den jungen Leuten, unter dem Verſprechen, ihnen ihre Kameraden wieder ausliefern zu laſſen, zu, ſich zu zerſtreuen. Wirklich brachten ſie endlich die Haufen dahin, ſich allmälig zu entfernen, ließen hierauf den Saal von den Jakobinern räumen und hießen dieſelben, ſich in ihre Wohnungen begeben.

Nach Wiederherſtellung der Ruhe kehrten die Comitémitglieder zu ihren Collegen zurück und die vier Ausſchüſſe

berathſchlagten während der Nacht, was nun weiter zu thun ſei. Die Einen ſtimmten für die Aufhebung des Jakobinerclubbs, die Anderen waren dagegen, unter letzteren namentlich Thüriot, welcher, obwohl am 9. Thermidor einer der Gegner Robespierre's, ſich jetzt vor der Reaction zu fürchten begann und auf die Seite der Jakobiner zu neigen ſchien. Man trennte ſich, ohne zu einem Entſchluſſe gelangt zu ſein.

Am folgenden Morgen (20. Brümaire) fand im Convent einer der heftigſten Auftritte ſtatt. Wie man ſich leicht denken mag, war Dühem der Erſte, welcher behauptete, man habe geſtern die Patrioten ermorden wollen und das Sicherheitscomité habe ſeine Pflicht nicht gethan. Die Gallerien miſchten ſich auch in die Verhandlung, erhoben einen furchtbaren Lärm und ſchienen auf der einen Seite das Vorgefallene zu billigen, auf der andern aber, es zu verwerfen. Man wies die Ruheſtörer hinaus, und gleich nach deren Entfernung verlangten eine Menge Mitglieder das Wort; Bourdon (von der Oiſe), Rewbell und Clauzel, um das Comité zu unterſtützen, Dühem, Düroy und Bentabolle aber, um gegen daſſelbe aufzutreten. Ein Jeder ſprach nun der Reihe nach, ſtellte die Ereigniſſe von ſeinem Geſichtspunkte aus dar und wurde durch die Zurechtweiſungen derer unterbrochen, welche die Dinge in einem ganz andern Lichte betrachtet hatten. Die Einen wollten nur Rotten geſehen haben, von welchen die Patrioten mißhandelt wurden; den Andern waren nur Haufen begegnet, von welchen die jungen Leute mißhandelt wurden und die mit Verwünſchungen gegen den Convent und die Ausſchüſſe loszogen. Dühem, welcher ſich bei derartigen Discuſſionen faſt nie zurückhalten konnte, rief aus, die ganze Geſchichte ſei von den Ariſtokraten, welche bei der Cabarrus zu ſpeiſen und bei Raincy zu jagen pflegten, angezettelt worden. Man ließ ihn nicht weiter

ſprechen, indeſſen ſtellte ſich doch ſo viel aus dieſem Conflicte von widerſprechenden Behauptungen als klar heraus, daß nämlich die Ausſchüſſe, ohngeachtet ihrer Beeiferung, ſich zu verſammeln und die bewaffnete Macht herbeizurufen, letztere nur ſehr ſpät auf den Kampfplatz geſandt; daß ferner die vier Comitémitglieder ihren Patrouillen in der Straße St. Honoré nicht erlaubt, die Jakobiner mit Waffengewalt zu befreien, ſondern ſich begnügt hatten, die Rotten durch bloßes Zureden allmählig zu zerſtreuen; endlich, daß ſie freilich eine ſehr natürliche Nachſicht gegen dieſe Haufen gezeigt hatten, welche: „Es lebe der Convent!" ſchrien, dabei aber nicht ſagten, daß die Regierung den Händen von Gegenrevolutionären preisgegeben ſei. In der That konnte man auch nicht mehr von dieſen Ausſchüſſen verlangen. Zu verhindern, daß man ihre Feinde mißhandle, war ihre Pflicht; aber es wäre zu viel von ihnen gefordert geweſen, hätte man auch von ihnen verlangt, daß ſie ihre eigenen Freunde, d. h. jene jungen Leute, welche ſich täglich in Maſſe bereit hielten, ihnen gegen die Revolutionäre beizuſtehen, mit dem Bajonnet angreifen ſollten. Die Comité's erklärten dem Convent, ſie hätten die ganze Nacht mit den Verhandlung der Frage zugebracht, ob man die Jakobinergeſellſchaft aufheben ſolle oder nicht? Man fragte ſie, ob ſie einen Plan entworfen hätten, und auf ihre Erwiederung, daß ſie darin noch nicht übereingekommen wären, verwies man die ganze Angelegenheit nochmals an ſie, mit dem Auftrage, einen beſtimmten Entſchluß zu faſſen und denſelben hierauf der Entſcheidung des Convents anheimzuſtellen.

Dieſer 20. Brümaire verlief etwas ruhiger, weil die Jakobiner diesmal keine Verſammlung hielten. Allein am 21., dem Sitzungstage, erneuerte ſich der Zuſammenlauf. Auf beiden Seiten ſchien man vorbereitet und es war augenſcheinlich, daß es noch am ſelben Abend

zum Handgemenge kommen werde. Die vier Comité's verſammelten ſich unverzüglich, hoben durch gemeinſamen Beſchluß die Sitzungen der Jakobiner auf und befahlen, den Schlüſſel des Saales ſogleich dem Sekretariat des Sicherheitscomité's zu überliefern.

Dies geſchah, und dieſe Maßregel beugte dem befürchteten Tumult vor; die Rotten verliefen ſich und die Nacht ging vollkommen ruhig vorüber. Tages darauf theilte Laignelot dem Convent im Namen der vier Ausſchüſſe den von ihnen gefaßten Beſchluß mit. „Wir hatten" — ſagte er — „niemals die Abſicht, die Volksgeſellſchaften anzugreifen; allein wir haben das Recht, die Thüren überall ſchließen zu laſſen, wo ſich Factionen erheben und wo man den Bürgerkrieg predigt." — Der Convent überhäufte dieſe Worte mit Beifall. Der Beſchluß wurde nach namentlicher Abſtimmung gefaßt und unter dem jubelnden Rufe: „Es lebe die Republik! Es lebe der Convent!" faſt einſtimmig beſtätigt.

Dies war das Ende einer Geſellſchaft, deren Name ſo berühmt und zugleich ſo verhaßt geblieben iſt, und welcher man, wie allen andern Verſammlungen und Männern, die nach einander auf der Bühne jener Zeit erſchienen, ja wie der Revolution ſelbſt, ſowohl das Verdienſt als die Fehler zu großer Energie zuerkennen muß. Dem Convent untergeordnet, jeden neuen Ankömmling mit offenen Armen empfangend, bildete ſie den Kampfplatz, wo die jungen Revolutionäre, die noch keine Rolle geſpielt hatten und vor Ungeduld glühten, ſich auszuzeichnen, zuerſt ihre Kräfte verſuchten und den gewöhnlich langſameren Gang der bereits zur Macht gelangten älteren Revolutionäre beſchleunigten. So lange man noch neuer Subjekte, neuer Talente, neuer zur Aufopferung ihres Lebens bereiten Menſchen bedurfte, war die Geſellſchaft der Jakobiner allerdings von Nutzen und es waren dies Leute,

wie ſie die Revolution in dieſem blutigen und ſchrecklichen Kampfe dringend nöthig hatte. Als aber die Revolution, an ihrem äußerſten Ziel angelangt, den Rückſchritt anzutreten begann, da war es die Geſellſchaft der Jakobiner, in welche jene zuerſt in ihrem Schooße genährten, freiheitsglühenden Männer, die jene gewaltſame Umwälzung überlebt hatten, wieder zurückgedrängt wurden. Bald machte ſich dieſe Geſellſchaft durch ihre beſtändigen ängſtlichen Bedenklichkeiten dem Staate läſtig, ja durch ihre Grauſamkeiten gefährlich. Da mußte ſie als Opfer durch jene Männer fallen, welche die Revolution von dem äußerſten Ziele, das ſie erreicht hatte, zum richtigen Mittelwege (juste milieu) der Vernunft, Billigkeit und Freiheit zurückzuführen ſtrebte; durch jene Männer, welche, gleich allen thatrührigen Menſchen, von glänzenden Hoffnungen verblendet, dieſe Geſellſchaft auf den erſehnten Mittelweg leiten und für immer darin begrenzen zu können wähnten. Allerdings hatten ſie recht, wieder zur Mäßigung zurückkehren zu wollen, allein die Jakobiner hatten ebenfalls recht, wenn ſie ihnen vorwarfen, ſie gingen auf eine Gegenrevolution aus. Revolutionen ſind Uhrenpendeln zu vergleichen, die, heftig in Bewegung geſetzt, ſich wechſelsweiſe von einer äußerſten Seite nach der andern ſchwingen, und man iſt immer geneigt, ihnen Ausſchweifungen über alles Maas und Ziel zu prophezeien; glücklicherweiſe aber nehmen die politiſchen Geſellſchaften, nachdem ſie ſich eine Zeitlang in gewaltſamen Schwingungen nach entgegengeſetzten Seiten hin und her geſchwenkt haben, allmälich eine ruhigere und endlich eine ganz gleichförmige, ſich in richtigen Mittelgrenzen haltende Bewegung an. Aber wie langer Zeit, wie vieler Leiden, wie vieler Blutſtröme bedarf es, bis man zu ſolch einer glücklichen Epoche gelangt! Unſere Vorgänger, die Engländer, mußten auch erſt die Schrecken eines Cromwell's und zweier Stuarts durchdulden.

Die nun zerſtreuten Jakobiner waren nicht die Männer, ſich ohne Weiteres in das Privatleben zurückzuziehen und auf die Theilnahme an politiſchen Bewegungen zu verzichten. Ein Theil von ihnen flüchtete ſich in den Wahlclubb, welcher durch die Ausſchüſſe aus dem erzbiſchöflichen Palaſte vertrieben, jetzt in einem Saale des Muſeums ſeine Zuſammenkünfte hielt; die Anderen eilten in die Vorſtadt St. Antoine, in die Volksgeſellſchaft der Section der „Fünfundzwanzig.“ Dieſes war der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetſten und entſchiedenſten Männer der Vorſtadt. Am 24. Brümaire erſchienen daſelbſt die Jakobiner und ſprachen: „Wackere Bürger der Vorſtadt St. Antoine! Ihr, die noch einzigen Stützen des Volkes, hier ſeht Ihr vor Euch die unglücklichen verfolgten Jakobiner! Wir bitten um Aufnahme in Eure Geſellſchaft! Wir haben zu einander geſagt: Laßt uns in die Vorſtadt St. Antoine flüchten! Dort allein ſind wir unangreifbar; mit ihren Bürgern vereinigt, können wir den ſicherſten Schild bilden, um das Volk und den Convent vor der Sclaverei zu ſchützen!“ — Sie wurden ſämmtlich ohne Prüfung aufgenommen, erlaubten ſich die heftigſten und gefährlichſten Vorſchläge und verlaſen mehrmals folgenden Artikel der Erklärung der Menſchenrechte: „Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, ſo iſt die Inſurrection das heiligſte Recht und die unerläßlichſte Pflicht für das Volk.“

Die Ausſchüſſe, welche ihre Kraft geprüft hatten und ſich nun ſtark genug fühlten, hielten es für überflüſſig, die Jakobiner auch noch bis in ihr Aſyl zu verfolgen, und ließen ſie luftige Vorſchläge machen, ſo viel ſie wollten, hielten ſich aber bereit, beim erſten Zeichen, ſobald es von Worten zu Thätlichkeiten kommen ſollte, nachdrücklich einzuſchreiten.

Die meiſten Sectionen von Paris ſchöpften wieder neuen Muth und vertrieben aus ihrer Mitte Alle, die man unter dem Namen Terroriſten begriff, worauf ſich dieſe nach dem Temple, nach den Vorſtädten St. Antoine und St. Marceau zurückzogen. Von dieſer Oppoſition endlich befreit, verfaßten die Sectionen zahlreiche Adreſſen, um dem Convent zu der Energie Glück zu wünſchen, die er gegen die „Mitſchuldigen Robespierre's" entwickelt habe. Faſt aus allen Städten des Landes liefen ähnliche Adreſſen ein und der Convent, hierdurch fortgezogen auf der nun einmal eingeſchlagenen Bahn, ſah ſich unwiderſtehlich zur ferneren Verfolgung derſelben genöthigt. Die ſchon oft geſtellte Forderung um Freilaſſung der Dreiundſiebenzig erneuerte ſich täglich unter großem Lärm von Seiten der Mitglieder des Centrums und der Rechten, denen es natürlich viel daran gelegen war, ſich um dreiundſiebenzig Stimmen zu verſtärken und die vor Allem die Freiheit des Votum's durch Zurückberufung ihrer Collegen ſichern wollten. Die drei und ſiebenzig Deputirten wurden endlich in Freiheit geſetzt und ihrem Wirkungskreiſe zurückgegeben. Der Convent, ohne ſich über den 31. Mai näher auszuſprechen, erklärte, man habe über die Ereigniſſe dieſes Tages wohl anderer Meinung ſein können, als die Majorität, ohne ſich dadurch eines Verbrechens ſchuldig zu machen. Den alten Düſaulx an der Spitze, kehrten die Befreiten nun alle in den Convent zurück. Ihr Anführer verſicherte in ihrem Namen, daß ſie, indem ſie jetzt wieder an der Seite ihrer Collegen Platz nähmen, ſich zugleich jedes bittern Nachgefühls entſchlügen und nur von dem Wunſche beſeelt wären, zum allgemeinen Beſten mitzuwirken. Nach dieſem Schritte war es nicht mehr Zeit, ſtehen zu bleiben. Louvet, Lanjuinais, Henri Larivière, Doulcet, Isnard und ſämmtliche Girondiſten, die ſich der Proſcription entzogen und größtentheils in unter-

irdiſchen Wohnungen verſteckt gehalten hatten, kamen ſchriftlich um Wiedereinſetzung in ihre Rechte ein. Dies gab Anlaß zu einem heftigen Auftritte. Die Thermidoriſten, entſetzt über den raſchen Gang der Reaction, machten plötzlich Halt, und es gelang ihnen, der rechten Seite zu imponiren, welche, da ſie dieſer Männer zu bedürfen glaubte, ſich ihrem Mißfallen nicht auszuſetzen wagte und nicht weiter auf ihren Forderungen beſtand. Es wurde dekretirt, daß die außer Geſetz erklärten Deputirten nicht mehr verfolgt, aber auch nicht wieder in den Schoos der Verſammlung aufgenommen werden ſollten.

Derſelbe Geiſt, welcher die Einen freiſprechen ließ, reizte zur Verurtheilung der Anderen auf. Ein alter Deputirter, Namens Raffron, rief, es ſei Zeit, daß man alle Schuldigen ohne Ausnahme verfolge, um dem Vaterlande zu beweiſen, daß der Convent in keinem Einverſtändniß mit den Mördern ſtehe; ferner verlangte er, daß man Lebon und David, welche beide verhaftet waren, unverzüglich vor Gericht ſtelle. Als man erfuhr, was ſich im Süden, namentlich in Bédouin (Depart. Vauclüſe) zugetragen hatte, forderte man einen Bericht darüber und eine Anklage-Acte gegen Maignet. Eine Menge Stimmen drang auf die Verurtheilung Fouquier-Tinville's und auf eine Unterſuchung gegen den ehemaligen Kriegsminiſter Bouchotte, denſelben, welcher einſt die Kriegskanzlei den Jakobinern überliefert hatte. Den nämlichen Antrag ſtellte man in Bezug auf den Ex-Maire Pache, welcher, wie man behauptete, Mitſchuldiger der Hebertiſten geweſen und durch Robespierre's Vermittelung gerettet worden war. In dieſer Fluth von Angriffen gegen die Revolutionshäupter mußten die drei ausgezeichnetſten derſelben, die man ſo lange Zeit hindurch vertheidigt hatte, doch endlich unterliegen; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und

Barrère, von Legendre nun auf's Neue und förmlich angeklagt, vermochten nicht, dem gemeinſchaftlichen Looſe zu entgehen. Die Ausſchüſſe konnten ſich nicht weigern, die Anklage anzunehmen und ihr Gutachten abzugeben. Lecointre, der gelegentlich ſeiner erſten Anklage als Verleumder erklärt worden war, zeigte an, daß er die Aktenſtücke, welche ihm damals gefehlt, jetzt habe drucken laſſen; ſie wurden ſofort den Ausſchüſſen überwieſen. Dieſe, von der herrſchenden Meinung mit fortgeriſſen, wagten nicht, ſich zu widerſetzen und erklärten, es ſei Grund genug zur Unterſuchung gegen Billaud, Collot und Barrère vorhanden, nicht aber gegen Vadier, Bouland, Amar und David.

Der Proceß Carrier's, der weitläufig in Gegenwart eines Publikums geführt worden war, welches den Reactionsgeiſt, der es beherrſchte, nur ſchlecht verhehlte, wurde am 26. Frimaire (16. December) geſchloſſen. Carrier wurde nebſt zwei Mitgliedern des Revolutionsausſchuſſes von Nantes, Pinel und Grand-Maiſon, als Agenten und Theilnehmer des Schreckensſyſtems, zum Tode verurtheilt; die Anderen wurden losgeſprochen, da ſich ihre Betheiligung an den Ertränkungen durch ihren Gehorſam gegen ihre Oberen entſchuldigen ließ. Carrier, welcher bis zum letzten Augenblicke noch behauptete, daß die ganze Revolution, ſo wie alle diejenigen, welche den Grund dazu gelegt, ſie geduldet oder geleitet hatten, eben ſo ſchuldig ſeien als er, wurde auf's Schaffot geſchleppt und empfing mit Faſſung und muthiger Standhaftigkeit den Todesſtreich. Zum Beweiſe, wie blind man durch Bürgerkriege fortgeriſſen werden kann, erzählte man ſich von Carrier, noch aus der Zeit vor ſeiner Miſſion nach Nantes, mehrere Charakterzüge, aus denen hervorging, daß im Grunde ſeine Gemüthsart nichts weniger als blutdürſtig war. Obwohl die Revolutionären auch über ſein Benehmen den Stab brachen, erſchraken

ſie doch über ſein Ende, und konnten ſich nicht verhehlen, daß dieſe Hinrichtung der Anfang blutiger Repreſſalien ſei, welche die Contrerevolution gegen ſie vorbereite. Außer den gegen die Repräſentanten, welche Mitglieder der früheren Ausſchüſſe oder auf Miſſion waren, gerichteten Verfolgungen bewieſen noch andere, kürzlich erlaſſene Geſetze, daß die Rache ſich noch weiter hinab erſtrecken und daß keine untergeordnete Rolle davor ſchützen werde. Ein Dekret forderte alle diejenigen, welche irgend ein Amt verwaltet und öffentliche Gelder in Verwahrung gehabt hatten, auf, von ihrer Geſchäftsführung Rechenſchaft abzulegen. Da nun alle Mitglieder der Revolutionsausſchüſſe das Einkommen der Auflagen, den Ertrag des Kirchen-Silberzeugs und die Revolutionsabgaben in beſondere Kaſſen niedergelegt hatten, um die erſten Bataillone Freiwilliger damit zu organiſiren, die revolutionären Heere zu beſolden, die Transporte zu bezahlen, die Polizei zu unterhalten, kurz, um tauſenderlei ähnliche Ausgaben zu beſtreiten, ſo lag es klar am Tage, daß Jeder, der während der Schreckenszeit irgend ein ſolches Amt bekleidet hatte, Verfolgungen ausgeſetzt ſein werde.

Zu dieſen gegründeten Beſorgniſſen geſellten ſich noch äußere Gerüchte. Man ſprach von einem Frieden mit Holland, Preußen, dem deutſchen Reiche, Spanien und ſelbſt mit der Vendée und behauptete, die Bedingungen dieſes Friedens würden für die revolutionäre Partei nur verderblich ausfallen.

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung des Krieges am Rheine. Einnahme von Nymwegen durch die Franzoſen. — Frankreichs Politik nach Außen. Mehrere Mächte verlangen in Unterhandlung zu treten. — Amneſtie-Dekret für die Vendée. — Eroberung von Holland durch Pichegru. Einnahme Utrechts, Amſterdams und der größeren Städte; Beſetzung der ſieben vereinigten Staaten. Neue politiſche Organiſation Hollands. — Siege in den Pyrenäen. — Ende des Feldzugs von 1794. — Preußen und mehrere andere verbündete Mächte wünſchen Frieden zu ſchließen. Erſte Unterhandlungen darüber. — Zuſtand der Vendée und der Bretagne. Puiſaye in England. Hoche's Maßregeln zu einem Friedensſchluß mit der Vendée. Unterhandlung mit deren Oberhäuptern.

Die franzöſiſchen Heere, nun Herren des ganzen linken Rheinufers, und bereit, auf das rechte hinüberzugehen, bedrohten Holland und Deutſchland; ſollte man ſie nun vorwärts marſchiren oder in ihre Cantonnirungen einrücken laſſen? Dies war die Frage, die ſich jetzt aufwarf.

Trotz ihrer Siege, trotz ihres Aufenthaltes in dem reichen Belgien, waren ſie doch von Allem entblößt. Das Land, welches ſie beſetzt hielten und das zahlloſe Legionen drei Jahre hindurch überſchwemmt hatten, befand ſich in einem Zuſtande völliger Erſchöpfung. Zu den Uebeln

des Krieges hatten ſich die der franzöſiſchen Regierungsverwaltung geſellt, durch welche die Aſſignate, das Maximum und die Requiſitionen eingeführt worden waren. Proviſoriſche Municipalitäten, acht Zwiſchen-Adminiſtrationen und eine in Brüſſel niedergeſetzte Centralverwaltung bildeten die Regierung des Landes bis zur feſten Entſcheidung ſeines Looſes. Achtzig Millionen Franken waren aus den Gütern der Geiſtlichkeit, der Abteien, des Adels und der Corporationen gezogen, die Aſſignate in gezwungenen Umlauf geſetzt worden und die Preiſe von Lille als Maßſtab für das Maximum in ganz Belgien untergelegt. Die Lebensmittel, die Waarenbedürfniſſe der Armeen waren der Requiſition unterworfen. Dieſe Maßregeln hatten dem Mangel nicht abgeholfen. Die Kaufleute und die Pächter verſteckten Alles, was ſie beſaßen, und ſowohl die Officiere als die Gemeinen litten die äußerſte Noth.

Die ganze Armee, welche im vorigen Jahre in Maſſe ausgehoben, unverzüglich ausgerüſtet und eiligſt nach Hondſchooten, Watignies und Landau geführt worden war, hatte von der Adminiſtration nichts weiter erhalten, als Pulver, Kugeln und Bomben. Seit langer Zeit lagerte ſie nicht mehr unter Zelten, ſondern bivouakirte, des Eintritts eines ſehr ſtrengen Winters ungeachtet, unter Dächern von geflochtenen Baumzweigen. Viele Soldaten umwickelten ſich, in Ermangelung von Schuhen, die Füße mit Strohgeflechten, oder hüllten ſich in Matten ſtatt in Mäntel. Die Officiere, nur in Aſſignaten bezahlt, ſahen ihren Gehalt oft auf monatlich acht bis zehn Franken dem wirklichen Werthe nach beſchränkt, und diejenigen, welche noch einige Unterſtützungen von ihren Familien bezogen, konnten keinen Gebrauch davon machen, denn Alles war ſchon im Voraus von der franzöſiſchen Adminiſtration mit Beſchlag belegt. Sie mußten ſich der Lebensweiſe des gemeinen Soldaten unterwerfen, zu Fuße

marſchiren, den Torniſter auf dem Rücken, Commisbrod eſſen und ſich auf die Wechſelfälle des Krieges verlaſſen.

Die Verwaltung ſchien durch die außerordentliche Anſtrengung, die ſie die Aushebung und Bewaffnung von 1,200,000 Mann gekoſtet hatte, erſchöpft. Die neue Organiſation der Regierungsgewalt, ſchwach und getheilt, war nicht geeignet, ihr die nöthige Kraft und Thätigkeit wieder zu geben. Demnach geboten alle Umſtände, die Armee in die Winterquartiere rücken zu laſſen und dieſelbe für ihre Siege und kriegeriſchen Tugenden durch den Genuß der Ruhe und reichlicher Vorräthe zu belohnen.

Indeſſen ſtanden die Franzoſen vor der Feſtung Nymwegen, welche an der Waal (ſo heißt der Rhein gegen ſeine Mündung hin) gelegen, die beiden Ufer beherrſchte und dem Feinde als Brückenkopf dienen konnte, um im nächſten Feldzuge auf das linke Ufer vorzurücken. Es war daher von Wichtigkeit, ſich noch vor Beziehung der Winterquartiere dieſes Platzes zu bemächtigen, allein dem Angriff auf denſelben ſtellten ſich die größten Schwierigkeiten entgegen. Die engliſche Armee lagerte, 38,000 Mann ſtark, auf dem rechten Ufer; ſie konnte vermittelſt einer Schiffbrücke den Verkehr mit der Feſtung unterhalten und ſie mit Proviant verſorgen. Außerhalb ſeiner Befeſtigungswerke war Nymwegen noch durch ein beſonderes verſchanztes Lager voll Truppen geſchützt. Man hätte alſo, um den Platz vollſtändig einzuſchließen, eine eigene Heeresabtheilung auf das rechte Ufer hinüberrücken und ſie allen Gefahren des Ueberganges und einer Schlacht ausſetzen müſſen, wobei ihr noch überdies, im Fall einer Niederlage, jeder Weg zum Rückzuge abgeſchnitten geweſen wäre. Demnach konnte man nur auf dem linken Ufer agiren und war genöthigt, das

verſchanzte Lager, noch dazu ohne große Hoffnung auf Erfolg, anzugreifen.

Indeſſen waren doch die franzöſiſchen Generale feſt entſchloſſen, einen jener raſchen und verwegenen Angriffe zu wagen, welche ihnen binnen ſo kurzer Zeit die Plätze von Maſtricht und Venloo geöffnet hatten. Die Verbündeten, denen die Wichtigkeit Nymwegens einleuchtete, hatten ſich in Arnheim vereinigt, um ſich über die Mittel zur Vertheidigung jenes Platzes zu verſtändigen. Man war übereingekommen, daß ein öſterreichiſches Corps unter den Befehlen des Generals Wernek in den engliſchen Sold übergehen und den linken Flügel des Herzogs von York zur Vertheidigung Hollands bilden ſollte. Während nun der Herzog mit ſeinen Engländern und Hannoveranern auf dem rechten Ufer vor der Brücke von Nymwegen bliebe und dieſen Platz mit friſchen Streitkräften verſorgte, ſollte der General Wernek, in der Richtung nach Weſel zu, weit oberhalb Nymwegen, den Verſuch wagen, eine ſonderbare Bewegung auszuführen, welche die kriegserfahrenſten Officiere für eine der unſinnigſten erklärt haben, auf welche die Verbündeten im Laufe aller dieſer Feldzüge verfielen. Dieſes Corps ſollte, ſich eine vom Rhein gegen Büderich zu gebildete Inſel zu Nutze machend, auf das linke Ufer überſetzen und eine Seitenbewegung zwiſchen der Sambre und Maas-Armee und der des Norden verſuchen. Alſo ſollten 20,000 Mann auf's Gerathewohl über einen großen Fluß zwiſchen zwei ſiegreiche Armeen, deren jede achtzig bis hunderttauſend Mann ſtark war, geworfen werden, nur um zu ſehen, welche Wirkung ſie auf dieſelben hervorbringen würden, und je nach dem Erfolge ſollten ſie Verſtärkung erhalten. Man begreift leicht, daß dieſe Bewegung, durch die verbündeten Armeen vereint ausgeführt, großartig und entſcheidend werden konnte; doch mit bloß zwanzigtauſend Mann unternommen, war ſie nur ein kindiſches und für

das Corps, welches damit beauftragt werden ſollte, vielleicht verderbliches Wageſtück.

Nichtsdeſtoweniger ließen die Verbündeten in der Hoffnung, Nymwegen durch dieſe Mittel zu retten, einerſeits das Corps Wernek's gegen Büderich vorrücken, andererſeits die Nymweger Garniſon Ausfälle machen. Die Franzoſen ſchlugen letztere zurück und eröffneten, wie bei Maſtricht und Venloo, die Laufgräben in einer im Kriege bisher noch ungewöhnlichen Nähe der Feſtung. Ein glücklicher Zufall förderte noch ihre Belagerungsarbeiten. Die beiden Endpunkte des Bogens, den ſie beſchrieben, ſchloſſen ſich an die Waal und von hier aus machten ſie den Verſuch, die Brücke zu beſchießen. Einige Kugeln erreichten auch wirklich die Pontons und drohten die Verbindung der Garniſon mit der Engliſchen Armee abzubrechen. Die Engländer, die ſich im Platze befanden, beſtürzt über dies unvorhergeſehene Ereigniß, ſtellten die beſchädigten Brückenkähne wieder her und eilten, ſich mit ihrer Hauptarmee auf dem jenſeitigen Ufer wieder zu vereinigen, indem ſie die aus 3000 Mann beſtehende holländiſche Beſatzung ſich ſelbſt überließen. Kaum ſahen die Republikaner den Platz von den Engländern geräumt, als ſie das Feuer verdoppelten. Der außer Faſſung gebrachte Gouverneur ließ alſobald den Prinzen von Oranien von ſeiner bedenklichen Lage in Kenntniß ſetzen und erhielt die Bewilligung, ſich zurückzuziehen, ſobald er es der Gefahr nach für nöthig erachtete. Einen Augenblick darauf zog er ſich für ſeine Perſon über die Waal zurück. Alſobald riß Unordnung in der Garniſon ein; ein Theil derſelben ſtreckte die Waffen, ein anderer, der ſich mittelſt einer fliegenden Brücke hatte retten wollen, wurde von den Franzoſen, welche die Ankertaue kappten, aufgehalten und auf einer Inſel, wo er ſtrandete, gefangen genommen.

Am 18. Brümaire (8. November) zogen die Franzoſen in Nymwegen ein und ſahen ſich, Dank ihrer Kühnheit und dem Schrecken, den ihre Waffen einflößten, nun im Beſitze dieſes wichtigen Platzes. Inzwiſchen hatten die Oeſterreicher unter General Wernek verſucht, von Weſel her vorzudringen; allein der ungeſtüme Vendamme, der ſich in dem Augenblicke, als ſie den Fuß auf's jenſeitige Rheinufer ſetzten, auf ſie ſtürzte, hatte ſie auf das rechte Ufer zurückgeworfen und ſie konnten ſich noch Glück wünſchen, daß ihr Unternehmen nicht weiter gediehen war, denn bei fernerem Vorrücken würden ſie Gefahr gelaufen haben, vernichtet zu werden.

Endlich war der Augenblick gekommen, in die Winterquartiere einzurücken, da man nun Herr von allen wichtigen Punkten am Rhein geworden war. Holland zu erobern, ſich ſomit der Schifffahrt dreier großen Flüſſe, der Schelde, der Maas und des Rheines, zu verſichern; England ſeines mächtigſten Alliirten zur See zu berauben, Deutſchland auf ſeinen Grenzen zu bedrohen, den Verkehr der Feinde auf dem Feſtlande mit denen auf dem Meere zu unterbrechen, oder ſie wenigſtens zu nöthigen, den weiten Umweg über Hamburg zu machen, endlich den Franzoſen das reichſte, und für den gegenwärtigen Zuſtand ihres Handels wünſchenswertheſte Land zu öffnen, dies war allerdings ein würdiges Ziel, den Ehrgeiz ihrer Regierung und ihrer Heere zu wecken; allein wie ſollte man den Verſuch zu Hollands Eroberung wagen, die deſſen Lage wegen faſt zu jeder Zeit unmöglich, beſonders aber in der regneriſchen Jahreszeit ganz unausführbar war. An der Mündung mehrerer Flüſſe gelegen, beſteht Holland eigentlich nur aus einigen zwiſchen die Bette dieſer Ströme und dem Ocean geworfenen Bruchſtücke Landes. Sein Boden, überall niedriger als die Flächen dieſer Gewäſſer und ſtets bedroht vom Meere, vom Rhein, von der Maas und der Schelde,

iſt noch überdies von einer unzähligen Menge kleiner Nebenflüſſe, Stromärme und künſtlicher Kanäle durchſchnitten. Dieſe ſo ſehr gefährdeten Niederungen ſind nichtsdeſtoweniger mit Gärten, Manufacturſtädten und Zeughäuſern überſäet. Bei jedem Schritte, den eine Armee vorwärts thut, ſtößt ſie entweder auf mächtige Ströme, deren Ufer aus hohen und mit Kanonen beſetzten Dämmen beſtehen oder auf Arme von Flüſſen und tiefe Kanäle, die ſämmtlich mit Vertheidigungswerken verſehen ſind, oder endlich auf Plätze, welche die feſteſten von ganz Europa bilden. Jene groſsartigen Manövers, welche oft jede methodiſche Vertheidigung vereiteln, indem ſie die langen Belagerungen überflüſſig machen, ſind alſo mitten in einem von zahlloſen Linien durchſchnittenen und vertheidigten Lande ganz unausführbar. Gelingt es aber trotz allen dem einer Armee, in Holland vorzurücken, ſo brauchen ſeine Einwohner nur jene Heldenthat, von der ſie unter Ludwig XIV. das Beiſpiel gaben, zu wiederholen, nämlich die Dämme zu durchſtechen, um mit ſammt ihrem Lande auch das Heer in die Fluthen zu verſenken, welches verwegen genug ſein ſollte, in daſſelbe einzudringen. Dann bleiben ihnen noch immer ihre Schiffe, auf denen ſie, wie einſt die Athener, mit ihrer beſten Habe ſich flüchten und beſſere Zeiten abwarten oder nach einem weiter ihnen zugehörigen Reiche in Indien überſiedeln können. Natürlich werden alle dieſe Schwierigkeiten in der Jahreszeit der Ueberſchwemmungen noch weit gefährlicher und ein Seebündniß, wie das mit England, macht ſie vollends unüberwindlich.

Allerdings iſt es wahr, daß der Geiſt der Unabhängigkeit, welcher zu jener Epoche ſich in den Holländern regte, ihr Haß gegen das Stadhouderat (Stadthalterſchaft), ihre Abneigung gegen England und Preußen, die erlangte Kenntniß ihrer eigenen wahren Intereſſen und ihre bitteren Nachgefühle von der ſo leidigerweiſe

im Jahr 1787 erſtickten Revolution, den franzöſiſchen Heeren die Gewißheit gaben, von ihnen lebhaft herbeigeführt zu ſein. Man durfte wohl annehmen, daß die Holländer ſich der Durchſtechung der Dämme und dem Ruin des Landes zu Gunſten einer Sache, die ſie verabſcheuten, widerſetzen würden. Aber die Armee des Prinzen von Oranien und die des Herzogs von York hielt ſie noch gedrückt und beide vereinigt reichten hin, den Durchzug durch die unzähligen Linien, die man in ihrem Angeſichte nehmen mußte, zu vereiteln. War alſo ſchon zu Dümouriez's Zeiten ein Ueberfall höchſt verwegen, ſo war er zu Ende des Jahres 1794 eine Tollkühnheit zu nennen.

Nichtsdeſtoweniger dachte jetzt das Wohlfahrtscomité, durch die holländiſchen Flüchtlinge angereizt, ernſtlich daran, einen Marſch über die Waal hinaus wagen zu laſſen. Pichegru, faſt ebenſo hergenommen wie ſeine Soldaten, welche mit Krätze und Ungeziefer bedeckt waren, hatte ſich nach Brüſſel begeben, um ſich dort von einer Hautkrankheit heilen zu laſſen. Moreau und Regnier traten einſtweilen an ſeine Stelle; beide riethen zum Waffenſtillſtande und zu den Winterquartieren. Der General Darndets, ein holländiſcher Flüchtling und unerſchrockener Soldat, machte den dringenden Vorſchlag zu einer vorerſtigen Unternehmung auf die Inſel Bommel, mit dem Vorbehalt, nicht weiter zu gehen, falls dieſer Angriff fehlſchlüge. Die Maas und die Waal, welche in paralleler Richtung dem Meere zuſtrömen, vereinigen ſich für eine kleine Strecke weit unterhalb Nymwegen, trennen ſich dann von Neuem und verbinden ſich abermals bei Wondrichen, nicht weit unterhalb Gorkum. Das von dieſen beiden Armen umſchloſſene Gebiet iſt eben dieſe Inſel Bommel. Ungeachtet des Abrathens Moreau's und Regnier's wurde doch auf drei verſchiedenen Punkten ein Angriff auf dieſe Inſel verſucht;

allein er ſcheiterte und wurde ſogleich von Herzen gern aufgegeben, beſonders von Seiten Darndets, welcher auf's Eifrigſte die Unmöglichkeit eingeſtand, ſeitdem er ſie ſelbſt erprobt hatte.

Jetzt erſt, das heißt, gegen Mitte des Frimaire, (Anfangs Dezember) gönnte man der Armee die Winterquartiere, deren ſie ſo dringend benöthigt war und verlegte einen Theil der Cantonirungen in den Umkreis von Breda, um dieſen Platz zu blokiren, welcher, wie auch die Feſtung Grave, ſich noch nicht ergeben hatte; doch der Mangel an Communikation während des Winters mußte beide Plätze gewiß bald zur Uebergabe nöthigen.

In dieſer Stellung hoffte die Armee das Ende des Winters ruhig abwarten zu können; hatte ſie ja doch bereits genug gethan, um mit Stolz auf ihren Ruhm und ihre Dienſte zurückblicken zu dürfen. Aber ein an's Wunderbare ſtreifender Zufall behielt ihr neues Mißgeſchick vor. Die ohnehin ſchon heftige Kälte nahm bald in einem ſolchen Grade zu, daß man hoffen konnte, die großen Flüſſe würden gefrieren. Pichegru verließ Brüſſel ohne ſeine vollſtändige Heilung abzuwarten, um die Gelegenheit zu neuen Eroberungen benützen zu können, ſobald ihm die Jahreszeit dieſelbe darböte. Wirklich nahm auch binnen Kurzem der Winter einen ſo rauhen Charakter an, daß er der ſtrengſte des ganzen Jahrhunderts zu werden drohte. Am 3. Nivoſe (20. Dezember) war die Maas gänzlich zugefroren, ſo daß ſie Kanonen zu tragen vermochte. Der General Wallmoden, welchem der Herzog von York bei ſeiner Abreiſe nach England das Commando übergeben, und ſomit ihn gleichſam dazu verurtheilt hatte, lauter Mißgeſchick auszuſtehen, befand ſich in der ſchwierigſten Lage. Durch das Gefrieren der Maas war ſeine Fronte bloßgegeben und da die Waal mit Eis ging und ſogar alle Brücken wegzureißen drohte, blieb auch ſein Rückzug gefährdet. Bald darauf erfuhr

Wallmoden auch, daß der Strom die Brücke von Arnheim weggeriſſen habe und eilte nun, ſeine Bagage und Cavallerie hinter ſich herzuziehen, indem er ſeinen Rückzug auf Deventer, nach den Ufern der Yſſel hin, zu bewerkſtelligen ſuchte. Pichegru ſäumte nicht, dieſe glückliche Gelegenheit zur Ueberwindung ſonſt unbeſieglicher Hinderniſſe zu benützen und ſchickte ſich an, über die Eisfläche der Maas zu gehen. Er traf Anſtalten, dies auf drei Punkten in's Werk zu ſetzen und ſich der Inſel Bommel zu bemächtigen, während die Diviſion, welche Breda blokirt hielt, die dieſe Feſtung umgebenden Linien angreifen ſollte. Die tapferen Franzoſen, im rauheſten Winter des Jahrhunderts faſt ganz von Kleidern entblößt, mit Schuhen marſchirend, von denen nur noch das Oberleder übrig war, verließen augenblicklich und freudig, auf die Ruhe verzichtend, deren zu genießen ſie kaum angefangen hatten, ihre Winterquartiere und erſchienen am 8. Nivoſe (28. Dezember) bei einer Kälte von 17 Grad auf drei Punkten, bei Crévecoeur, Empel und dem Fort St. André, ſetzten mit ihrer Artillerie über das Eis, überfielen die vor Kälte faſt erſtarrten Holländer und machten ſie gänzlich nieder. Während ſie ſich der Inſel Bommel bemächtigten, griff diejenige ihrer Diviſionen, welche Breda belagerte, die Linie dieſes Platzes an und nahm ſie. Die nun auf allen Punkten angegriffenen Holländer zogen ſich in Unordnung, die Einen nach dem Hauptquartier des Prinzen von Oranien, welcher ſich nicht von Gorkum entfernt hatte, die Andern nach Thiel zurück. In der Verwirrung der Flucht waren ſie nicht einmal mehr auf Vertheidigung der Uebergänge der Waal bedacht, welche noch nicht völlig zugefroren war. Pichegru, Herr der Inſel Bommel, in die er vermittelſt der Eispaſſage über die Maas eingedrungen war, fing nun auch an, die Waal auf verſchiedenen Punkten zu überſchreiten, wagte ſich jedoch noch

nicht über den ganzen Fluß, weil das Eis dort nicht ſtark genug war, auch die Kanonen zu tragen. Unter dieſen Umſtänden befand ſich alſo Holland in einer verzweifelten Lage, wenn die ſtrenge Kälte fortwährte und Alles ließ vermuthen, daß ſie anhalten würde. Der Prinz von Oranien mit ſeinen entmuthigten Holländern bei Gorkum, Wallmoden mit ſeinen Engländern im völligen Rückzuge auf Deventer, vermochten nicht, einem ſo furchtbaren Sieger, der ihnen an Streitkräfte weit überlegen war und das Centrum ihrer Linie durchbrochen hatte, Stand zu halten. Die politiſche Lage war nicht minder beunruhigend als die militäriſche. Voll Hoffnung und Freude beim Annähern der Franzoſen, fingen die Holländer an, ſich lebhaft zu regen. Die Anhänger des Hauſes Oranien waren viel zu ſchwach, um der republikaniſchen Partei zu imponiren. Ueberall machten ihnen die Feinde des Stadthouderats zum Vorwurf, daß ſie die Freiheiten des Landes vernichtet, die beſten und großherzigſten Patrioten eingekerkert oder verbannt und namentlich Holland England aufgeopfert hätten, indem ſie erſteres zu einer all' ſeinen Handels- und Schifffahrtsintereſſen nachtheiligen Allianz verleiteten. Die Republikaner vereinigten ſich nun insgeheim in Revolutionsausſchüſſen, bereit, beim erſten Zeichen ſich zu erheben, die Behörden abzuſetzen und andere dafür zu ernennen. Die Provinz Friesland, deren Stände verſammelt waren, wagten zu erklären, daß ſie ſich vom Stadthouderat trennen wollen; die Bürger von Amſterdam ſchickten eine Petition an die Behörden der Provinz, worin ſie erklärten, daß ſie ſich allen Anſtalten zur Vertheidigung widerſetzen und beſonders nie zugeben würden, daß man die Dämme durchſteche. In dieſer verzweifelten Lage beſchloß der Stadhouder in Unterhandlung zu treten und ſandte Abgeordnete in das Hauptquartier Pichegru's, um einen Waffenſtillſtand zu erlangen und als Friedensbedingungen die Neu-

tralität und Erſtattung der Kriegskoſten anzubieten. Der franzöſiſche General und die Repräſentanten verweigerten deu Waffenſtillſtand; hinſichtlich der Friedensanträge erſtatteten ſie Bericht an das Wohlfahrtscomité. Schon hatte Spanien von Dügommier, den wir auf dem Punkte verlaſſen haben, als er im Begriff war, von den Pyrenäen nach Catalonien hinabzuſteigen, und von Moncey bedroht, der, Herr von Guipuscoa geworden, auf Pampeluna vorrückte, Vorſchläge zu einem Vergleiche gemacht. Die Repräſentanten, welche in die Vendée geſandt worden, um zu erforſchen, ob eine friedliche Ausgleichung möglich wäre, hatten bejahend geantwortet und ein Amneſtiedekret verlangt. Mag nun auch eine Regierung noch ſo verſchwiegen ſein, nie bleiben Verhandlungen dieſer Art ganz verheimlicht; ſelbſt unter unumſchränkten, unabſetzbaren Miniſtern gelangen ſie zur öffentlichen Kunde; wie hätten ſie unter Ausſchüſſen geheim bleiben ſollen, die allmonatlich zum vierten Theil erneuert wurden? Man wußte im Publikum, daß Holland und Spanien Friedensvorſchläge machten; man fügte hinzu, daß Preußen von ſeiner Täuſchung zurückgekommen und, den Fehler nun einſehend, den es durch ſeine Allianz mit dem Haus Oeſterreich begangen, zu unterhandeln wünſche; man wußte aus allen Zeitungen Europa's, daß auf dem Reichstage zu Regensburg mehrere Staaten des Reichs, müde eines Krieges, der ſie ſo wenig anging, die Eröffnung einer Unterhandlung gefordert hatten. Alles dies mußte nun wohl die Gemüther zum Frieden ſtimmen, und ſo wie man von den Ideen des Schreckenſyſtems zu Geſinnungen der Milde zurückgekehrt war, ſo neigte man ſich jetzt von deu Ideen des Krieges, zu denen, einer allgemeinen Wiederverſöhnung mit Europa. Man zog die geringfügigſten Umſtände herbei, um Hypotheſen darauf zu bauen. Den unglücklichen Kindern Ludwig's XVI., die all' ihrer Verwandten beraubt und im Gefängniſſe des

Temple von einander abgeſondert lebten, war ſeit dem 9. Thermidor ein etwas milderes Loos zu Theil geworden. Der Schuſter Simon, der Hüter des jungen Prinzen, hatte als Mitſchuldiger Robespierre's ſein Leben eingebüßt. An ſeine Stelle traten drei Wächter, die Tag für Tag ſich einander ablöſ'ten und welche den jungen Prinzen mit mehr Menſchlichkeit behandelten. Aus dieſen Veränderungen im Temple zog man nun die abenteuerlichſten Folgerungen. Die entworfene Abhandlung über die Mittel, das Papiergeld wieder einzuziehen, gab ebenfalls Veranlaſſungen zu weitſchweifenden Muthmaßungen. Die Royaliſten, die ſich bereits öffentlich zu zeigen wagten und deren Anzahl noch durch jene ſchwankenden Menſchen anwuchs, welche ſtets von einer Partei abzufallen pflegen, die ohnmächtig zu werden beginnt, verbreiteten böswilligerweiſe die Nachricht von einem bevorſtehenden Friedensſchluſſe. Da ſie nicht mehr den Republikanern prophezeihen konnten: „Eure Heere werden geſchlagen werden!" was ſie ſchon ſo oft und erfolglos geweisſagt hatten, daß es jetzt gar zu albern lautete, ſo ſagten ſie nunmehr: „Man will Eure Heere mitten in ihren Siegen aufhalten; der Friede iſt unterzeichnet; von Beſitznahme des Rheines iſt keine Rede mehr; die Friedensbedingungen werden die Erhebung Ludwig's XVII. auf den Thron, die Rückkehr der Ausgewanderten, die Vernichtung der Aſſignaten und die Wiedererſtattung der Nationalgüter ſein!" Man kann ſich leicht denken, wie ſehr dergleichen Gerüchte die Patrioten aufbringen mußten. Dieſe, ohnehin ſchon in Furcht geſetzt durch die gegen ſie gerichteten Verfolgungen, ſahen voll Verzweiflung das Ziel, nach dem ſie ſo unermüdlich gerungen, von der Regierung ſelbſt gefährdet. „Wozu beſtimmt ihr den jungen Capet?" fragten ſie. „Was habt Ihr mit den Aſſignaten vor? Sollen unſere Heere nur darum ſo viel Blut vergoſſen haben, um

mitten auf ihrer Siegesbahn aufgehalten zu werden? Wird ihnen nicht die Genugthuung zu Theil werden, ihrem Vaterlande den Rhein und die Alpen als Grenzen zu verſchaffen? Europa hat Frankreich in Stücke reißen wollen, daher kommt Frankreich billigerweiſe auch das Wiedervergeltungsrecht zu, ſich die zur Vervollſtändigung ſeines Bereichs nöthigen Provinzen zu erobern. Was gedenkt man für die Vendée zu thun? Will man die Rebellen begnadigen, indeſſen man die Patrioten hinſchlachtet? „Ich möchte lieber" — rief ein Mitglied des Berges in einem Anfalle von Entrüſtung — „Charette ſein, als ein Conventsdeputirter!"

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſehr alle dieſe Zankäpfel, vereint mit denen, welche die innere Politik ohnehin ſchon unter das Volk warf, die Gemüther aufregen mußten! Das Wohlfahrts-Comité, das ſich in der Klemme zwiſchen zwei Parteien ſah, hielt es für gerathen, ſich deutlich auszuſprechen und erklärte zu zwei verſchiedenen Malen, zuerſt durch Carnot, dann durch Merlin (von Douay), daß die Armeen Befehl erhalten hätten, ihre Siege zu verfolgen und nicht eher als inmitten der feindlichen Hauptſtädte ſelbſt auf Friedensvorſchläge zu hören.

Die Anträge Hollands ſchienen dieſem Comité in der That zu ſpät zu kommen, um noch angenommen zu werden, und es glaubte nicht, ſich in dem Augenblicke, wo man ſo nahe daran war, Herr dieſes Landes zu werden, in Unterhandlungen einlaſſen zu dürfen. Die Macht des Stadhouderats zu demüthigen, die holländiſche Republik wieder ins Leben zu rufen, dies nur ſchien ihm eine der franzöſiſchen Republik würdige Aufgabe. Allerdings ſetzte man ſich zwar ſo der Gefahr aus, alle Colonien Hollands und ſelbſt einen Theil ſeiner Marine den Engländern, welche ſich jener im Namen des Stadhouders zu bemächtigen erklären würden, als Beute in die Hände

fallen zu ſehen, doch die politiſchen Rückſichten behielten das Uebergewicht. Frankreich konnte ſich die Gelegenheit nicht entgehen laſſen, das Stadhouderat zu demüthigen; die Eroberung Hollands verlieh ihren Siegen höheren Glanz, ſchüchterte Europa noch mehr ein, gefährdete beſonders die Flanken Preußens, nöthigte dieſe Macht zu ſofortiger Unterhandlung und beruhigte noch überdies die franzöſiſchen Patrioten. In Betracht deſſen erhielt Pichegru Befehl, nicht länger zu zögern. Preußen und das deutſche Reich hatten noch keinerlei Eröffnungen gemacht, daher ihnen auch nichts zu antworten war. Was Spanien betraf, welches unter der Bedingung, daß man für Ludwig XVII. in der Gegend der Pyrenäen einen kleinen Staat bilde, die Republik anzuerkennen und ihr Entſchädigungsgelder zu zahlen verſprach, ſo wurde dies Anerbieten mit Unwillen und Verachtung aufgenommen und den beiden franzöſiſchen Generalen Befehl ertheilt, ohne Säumen vorzurücken. In Bezug auf die Vendée wurde ein Amneſtiedekret erlaſſen, welches dahin lautete, daß alle Rebellen, ohne Unterſchied des Standes, welche binnen einem Monat die Waffen niederlegen würden, wegen ihrer Inſurrektion nicht ferner verfolgt werden ſollten.

Der wegen ſeiner Mäßigung abgeſetzte General Cancleaux wurde wieder an die Spitze der ſogenannten Weſt-Armee geſtellt, welche die Vendée beſetzt hielt. Der junge Hoche, welcher bereits das Commando über die Armee an den Küſten von Breſt führte, erhielt auch noch das über die Armee an den Küſten von Cherbourg. Niemand war geeigneter als dieſe beiden Generale, welche Klugheit mit Energie vereinten, den Frieden im Lande herzuſtellen.

Pichegru, welcher Befehl erhalten, ſeinen ſiegreichen Marſch fortzuſetzen, wartete nur noch auf das gänzliche Zugefrieren der Waal. Die franzöſiſche Armee zog längs

des Fluſſes hin und breitete ſich an deſſen Ufern gegen Millingen, Nymwegen zu und längs der ganzen Inſel Bommel aus, deren die Franzoſen bereits Herr waren. Wallmoden drängte ſie zurück, als er bemerkte, daß Pichegru, in der Richtung nach Bommel hin, nur einige Vorpoſten auf dem rechten Ufer hatte ſtehen laſſen und begann eine Angriffsbewegung. Er machte dem Prinzen von Oranien den Vorſchlag, ſich ihm anzuſchließen und ſo aus ihren zwei vereinigten Armeen eine imponirende Maſſe zu bilden, welche durch eine Schlacht den Feind, der jetzt durch keine Flußlinie mehr abzuwehren war, aufhalten ſollte. Der Prinz von Oranien aber, dem daran lag, die Straße nach Amſterdam nicht blos zu legen, wollte Gorkum durchaus nicht im Stiche laſſen. Wallmoden war darauf bedacht, ſich auf ſeiner Rückzugslinie aufzuſtellen, die er ſchon im Voraus von der Waal zur Linge, von der Linge zum Leck, vom Leck zur Yſſel über Thiel, Arnheim und Deventer gezogen hatte.

Während die Republikaner mit der lebhafteſten Ungeduld die Zunahme des Froſtes erwarteten, übergab ſich die Feſtung Grave, welche von dem Commandanten Debons mit einem ſolchen Heldenmuthe vertheidigt worden war, daß ſie beinahe nur noch einen Aſchenhaufen vorſtellte. Sie galt für den wichtigſten Platz, den die Holländer jenſeits der Maas beſaßen und war bisher die einzige Feſtung, welche dem Glücke der franzöſiſchen Waffen widerſtanden hatte. Die Franzoſen hielten am 9. Nivoſe (29. Dezember) ihren Einzug darin. Am 19. Nivoſe (8. Januar 1795) endlich war die Waal feſt zugefroren. Die Diviſion Souham überſchritt ſie nicht weit von Bommel; die Brigade Dewinther, vom Corps Macdonald detaſchirt, ging bei Thiel hinüber. In und oberhalb Nymwegen war die Paſſage nicht ſo leicht, da die Waal an dieſen Punkten noch nicht ganz zugefroren war. Nichts deſtoweniger ſetzte am 21. (10.)

der rechte Flügel der Franzoſen oberhalb Nymwegen über dieſen Fluß und Macdonald, ſich auf dieſen Flügel ſtützend, fuhr bei Nymwegen ſelbſt auf Kähnen hinüber; beim Anblick dieſer allgemeinen Bewegung zog ſich Wallmodens Armee zurück. Eine einzige Schlacht hätte ſie retten können; allein in dem Zuſtande von Uneinigkeit und Entmuthigung, in dem ſich die Verbündeten befanden, würde eine Schlacht vielleicht nur eine Niederlage für ſie zur Folge gehabt haben. Wallmoden führte plötzlich eine Frontverkehrung gegen rückwärts und zog ſich auf die Linie der Yſſel zurück, um ſodann, den Weg durch die Provinzen des feſten Landes einſchlagend, Hannover zu erreichen. Seinem Rückzugsplane getreu, überließ er alſo die Provinzen Utrecht und Geldern, den Händen der Franzoſen. Der Prinz von Oranien blieb in der Nähe des Meeres, in Gorkum nämlich. Da er aber endlich alle Hoffnung auf irgend einen Erfolg aufgeben mußte, verließ er ſeine Armee und ging nach dem Haag, wo er den dort verſammelten Ständen erklärte, er habe zur Vertheidigung des Landes Alles aufgeboten, was nur in ſeiner Macht geſtanden, jetzt aber bliebe ihm nichts weiter zu thun übrig. Ueberdies forderte er die Repräſentanten auf, dem Sieger keinen ferneren Widerſtand zu leiſten, um nicht noch größeres Unglück über das Land zu bringen. Gleich darauf ſchiffte er ſich nach England ein.

Von dieſem Augenblick an ſtund kein Hinderniß mehr den Siegern im Wege, ſich gleich einem Strome über ganz Holland zu wälzen. Am 28. Nivoſe (17. Januar) zog die Brigade Salm in Utrecht, und der General Vandamme in Arnheim ein. Die holländiſchen Stände beſchloſſen jetzt, den Franzoſen keinen Widerſtand mehr zu leiſten und ihnen durch Commiſſäre die feſten Plätze öffnen zu laſſen, deren ſie für ihre Sicherheit bedurften. Ueberall traten jetzt die geheimen Comités, die ſich im Stillen gebildet hatten, öffentlich hervor, ſetzten die be-

ſtehenden Behörden ab und ernannten nach eigenem Gutdünken neue an deren Stelle. Die Franzoſen wurden als Befreier mit offenen Armen aufgenommen, man verſorgte ſie aufs reichlichſte mit Lebensmitteln, Kleidern und Allem, woran ſie Mangel litten. In Amſterdam, wo ſie noch nicht eingezogen waren, aber mit Ungeduld erwartet wurden, herrſchte die größte Gährung. Die dortige Bürgerſchaft, voll Erbitterung gegen die Partei Oranien, verlangte, daß die Garniſon die Stadt verlaſſe, die Regentſchaft ihre Würde niederlege, und daß man den Bürgern ihre Waffen wieder gebe. Pichegru, welcher heranrückte, ſandte einen Adjutanten an die Municipalbehörden mit der Aufforderung voraus, die öffentliche Ruhe zu erhalten und allen Unordnungen vorzubeugen, und hielt endlich am 1. Pluvioſe (20. Januar) in Begleitung der Repräſentanten Lacoſte, Bellegarde und Joubert, ſeinen Einzug in Amſterdam. Die Einwohner eilten ihm entgegen, trugen im Triumphe die verfolgten Patrioten einher und riefen: „Es lebe die franzöſiſche Republik! Es lebe Pichegru! Es lebe die Freiheit!“ Sie konnten dieſe tapferen Schaaren nicht genug bewundern, welche, halb nackt, einem ſo grimmigen Winter getrotzt und ſo viele Siege erkämpft hatten. Die franzöſiſchen Soldaten gaben bei dieſer Gelegenheit das ſchönſte Beiſpiel von Ordnung und guter Mannszucht. Obwohl ſchon längſt von Lebensmitteln und Kleidung entblößt, dem Eis und Schneegeſtöber ausgeſetzt, warteten ſie doch jetzt, um ihre in Pyramiden aufgeſtellten Waffen gereiht, mitten in einer der reichſten Hauptſtädte Europas, mehrere Stunden hindurch geduldig, bis ſie die Obrigkeit mit den nöthigen Bedürfniſſen und Quartieren verſorgte. Während nun die Republikaner auf der einen Seite der Stadt einzogen, flüchteten ſich die Oraniſten und die franzöſiſchen Emigrirten auf der andern hinaus. Das Meer wimmelte von Fahrzeugen,

welche mit Flüchtlingen und Gepäck aller Art beladen waren.

An demſelben Tage, dem 1. Pluvioſe, ging die Diviſion Bonnaud, welche ſich Tags zuvor Gertruydenburgs bemächtigt hatte, über den zugefrorenen Biesboſch und zog in Dortrecht ein, wo ſie 600 Stück Kanonen, 10,000 Flinten und Magazine voll Lebensmittel und Munition für eine Armee von 30,000 Mann vorfand. Sie zog hierauf durch Rotterdam, um Haag zu erreichen, wo die Stände verſammelt waren. So nahmen nach einander, der rechte Flügel gegen die Yſſel, das Centrum gegen Amſterdam und der linke Flügel gegen das Haag zu, Beſitz von ſämmtlichen Provinzen. Das Wunderbare ſelbſt vereinigte ſich mit dieſer ohnehin ſchon außergewöhnlichen Kriegsoperation. Ein Theil der holländiſchen Flotte warf nahe beim Texel Anker. Pichegru, welcher ihr nicht Zeit laſſen wollte, ſich vom Eiſe frei zu machen und nach England zu ſegeln, ſchickte Cavallerie-Diviſionen und mehrere Batterien leichter Artillerie nach dieſem Theile von Nord-Holland. Der Zuyderſee war gefroren; die franzöſiſchen Schwadronen ſetzten im Galopp über die Eisflächen und man ſah Huſaren und Artilleriſten zu Pferde, die unbeweglich gewordenen Schiffe wie eine Feſtung zur Uebergabe auffordern. Die holländiſche Flotte zögerte nicht, ſich dieſen Belagerern ſo ungewöhnlicher Art zu ergeben.

Zur Linken blieb nur noch die Provinz Seeland zu erobern übrig, welche, aus den an der Mündung der Schelde und Maas gelegenen Inſeln beſteht; zur Rechten mußte man ſich noch der Provinzen Ober-Yſſel, Drente, Friesland und Gröningen bemächtigen, welche die Grenzen Hollands gegen Hannover bilden. Die durch ihre faſt unzugängliche Lage ſchon an ſich befeſtigte Provinz Seeland machte einen ziemlich übermüthigen Capitulations-Vorſchlag, dem zu Folge ſie ſich ausbedang, keine Be-

ſatzung in ihre Hauptplätze aufnehmen zu müſſen, keinen Contributionen unterworfen zu werden, keine Aſſignaten annehmen zu brauchen, im Beſitz ihrer Schiffe, ihres öffentlichen und Privateigenthums zu bleiben, kurz, keinem der Nachtheile des Krieges ausgeſetzt zu ſein. Ueberdies verlangte ſie noch für die franzöſiſchen Emigrirten das Recht, ſich ungefährdet zurückziehen zu dürfen. Die Repräſentanten ließen ſich zwar einige dieſer Capitulationsartikel gefallen, machten ſich aber in Bezug auf die übrigen zu nichts verbindlich, unter dem Vorgeben, ſie müßten darüber erſt an das Wohlfahrts-Comité Bericht erſtatten, und zogen ohne weitere Erklärungen in die Provinz ein, ſehr zufrieden, die Gefahren eines Angriffs offener Gewalt vermieden und die Geſchwader vor dem Looſe bewahrt zu haben, den Engländern in die Hände zu fallen. Während ſich dies auf dem linken Flügel zutrug, ſetzte der rechte über die Yſſel, trieb die Engländer vor ſich her und warf ſie bis jenſeits der Ems zurück. Die Provinzen Friesland, Drente und Gröningen waren demnach erobert, mit ihnen alſo die ſieben vereinigten Provinzen den ſiegreichen Waffen der Republik unterworfen.

Dieſe Eroberung, welche viel mehr der rauhen Jahreszeit, der bewünderungswerthen Ausdauer der franzöſiſchen Soldaten und ihrem glücklichen Temperament, das allen Mühſeligkeiten trotzte, als der Geſchicklichkeit ihrer Generale zu verdanken war, erregte in Europa ein mit Schrecken gemiſchtes Staunen, in Frankreich aber einen grenzenloſen Enthuſiasmus. Carnot, der während des niederländiſchen Feldzuges die Operationen der Armeen leitete, konnte als erſter und einziger Urheber der glücklichen Erfolge betrachtet werden. Pichegru und namentlich Jourdan hatten ſeine Pläne in dieſer blutigen Reihefolge von Kämpfen unübertrefflich unterſtützt. Seit man aber aus Belgien nach Holland vorgerückt war, hatte man Alles den Soldaten und der Jahreszeit zu

verdanken. Nichts deſtoweniger ward Pichegru, als dem Obergeneral der Armee, die ganze Ehre dieſer wunderbaren Eroberung zu Theil und ſein Name flog, als der des größten franzöſiſchen Feldherrn, auf den Fittigen des Ruhmes durch ganz Europa.

Es war indeſſen nicht genug, Holland erobert zu haben, es galt nun auch mit Klugheit und Politik darin zu verfahren. Erſtlich durfte das Land nicht gedrückt werden, um die Einwohner nicht in üble Stimmung zu verſetzen. Hierauf mußte Holland einen feſten politiſchen Standpunkt erhalten und in dieſem Betreffe ſtund man am Scheidewege von zweierlei Meinungen. Die Einen wollten, daß man aus dieſer Eroberung fur die Freiheit Vortheil ziehen und Holland revolutioniren ſolle; die Anderen, man ſolle mit dem Geiſte des Proſelytismus nicht zu laut in die Lärmpoſaune ſtoßen, um nicht von Neuem in dem Augenblicke aufzuregen, wo man bereit ſei, mit Frankreich Frieden zu ſchließen.

Die erſte Sorge der Repräſentanten war nun, eine Proclamation ergehen zu laſſen, worin ſie erklärten, daß ſie alles Privat-Eigenthum, mit Ausnahme des des Stadhouders, ſchonen würden; da nämlich Letzterer der einzige Feind der franzöſiſchen Revolution ſei, ſo gebühre ſein Eigenthum den Siegern als Entſchädigung für die Kriegskoſten; die Franzoſen ſeien als Freunde der Bataviſchen Nation eingezogen, nicht um ihr einen anderen Cultus oder irgend eine neue Regierungsform aufzudrängen, ſondern um ſie von ihren Unterdrückern zu befreien und ihr die Mittel, ihre Wünſche laut werden zu laſſen, zurückzugeben. Dieſe Proklamation, deren Worte ſich auch wirklich bethätigten, brachte den günſtigſten Eindruck hervor. Ueberall wurden die Behörden unter franzöſiſchem Einfluſſe neu eingeſetzt. Man ſchloß von der Ständeverſammlung einige Mitglieder, weil ſie nur durch die ſtatthalteriſche Protection dazu gewählt worden wa-

ren, aus und ernannte zum Präſidenten Peter Paulus, Marineminiſter vor dem Sturze der republikaniſchen Partei im Jahre 1787, einen ausgezeichneten und ſeinem Vaterlande innig ergebenen Mann. Dieſe Verſammlung hob das Stadthouderat (Statthalterſchaft) für ewige Zeiten auf und proklamirte die Souveränetät des Volkes. Sie ſetzte die franzöſiſchen Repräſentanten hievon in Kenntniß und brachte ihnen dieſen Beſchluß gewiſſermaaßen als Dankopfer dar. Hierauf machte ſie ſich an die Ausarbeitung einer Verfaſſungsurkunde und übertrug die Angelegenheiten des Landes einer proviſoriſchen Verwaltung. Von den achtzig bis neunzig Schiffen, welche die Kriegsmarine Hollands bildeten, waren fünfzig in den Häfen geblieben und wurden der Bataviſchen Republik erhalten, die übrigen waren in die Hände der Engländer gefallen. Die ſeit der Abreiſe des Prinzen von Oranien aufgelöste holländiſche Armee ſollte unter dem Oberbefehl des Generals Daendels ganz neu reorganiſirt werden. Was die weltbekannte Amſterdamer Bank betrifft, ſo ward endlich der geheimnißvolle Schleier von ihrer Kaſſe gezogen. War ſie bisher immer eine Depoſiten-Bank geblieben, oder war ſie eine Disconto-Bank geworden, indem ſie entweder der Indiſchen Compagnie, oder der Regierung, oder die Provinzen Vorſchüſſe machte? Dies war die Frage, die man ſchon ſeit längerer Zeit ſtellte, eine Frage, welche den Credit dieſer berühmten Bank außerordentlich ſchmälerte. Es wurde dargethan, daß ſie für ohngefähr acht bis zehn Millionen Gulden auf die Schuldverſchreibungen der Oſtindiſchen Compagnie, der Anleihen-Kammer, der Provinz Friesland und der Stadt Amſterdam ausgeliehen hatte. Dies war eine Verletzung ihrer Statuten. Uebrigens behauptete man, daß kein Deficit vorhanden ſei, weil jene Schuldverſchreibungen einen vollkommen gültigen Betrag vorſtellten. Freilich mußten aber die Compagnie, die Anleihen-Kammer und

die Regierung auch zahlungsfähig ſein, wenn die von der Bank angenommenen Obligationen kein Deficit eintreten laſſen ſollten.

Indeſſen hatte man, während die Holländer darauf bedacht waren, den Zuſtand ihres Landes zu ordnen, auch für die Bedürfniſſe der franzöſiſchen Armee zu ſorgen, die an Allem Mangel litt. Die Repräſentanten erließen ein Requiſitionsgeſuch um Tuch, Schuhe, Kleider aller Art, Lebensmittel und Munition an die proviſoriſche Regierung, welche demſelben zu genügen verſprach. Dieſe Requiſition war, ohne übertrieben zu ſein, hinreichend, um die Armee zu kleiden und zu unterhalten. Die holländiſche Regierung lud jede Stadt des Landes ein, ihren Antheil zu dieſer Requiſition beizutragen, da man nämlich — fügte ſie mit Recht hinzu — nicht genug eilen könne, einen ſo edelmüthigen Sieger zu befriedigen, welcher da bitte, wo er nur zu nehmen brauche und auch nicht das Geringſte mehr verlange, als was ſein Bedürfniß erheiſche. Die Städte kamen mit dem größten Eifer dieſer Aufforderung nach und die requirirten Vorräthe wurden pünktlich geliefert. Hierauf verſtändigte man ſich auch hinſichtlich der beſten Art, die Aſſignate in Umlauf zu bringen. Da die Soldaten ihren Sold nur in Papiergeld erhielten, mußte daſſelbe auch für den Cours gültig gemacht werden, um ihre Bedürfniſſe damit bezahlen zu können. In dieſer Hinſicht erließ die holländiſche Regierung einen Beſchluß, demzufolge die Budenbeſtänder und Krämer verpflichtet waren, die Aſſignate aus der Hand der franzöſiſchen Soldaten für die Taxe von neun Sous per Frank zu nehmen; ſie durften aber einem und demſelben Soldaten nicht mehr als für zehn Franken verkaufen; ſodann mußten ſie zu Ende jeder Woche ſich bei den Stadtbehörden einfinden, welche die Aſſignaten nach der nämlichen Taxe wieder einzogen, nach welcher die Kaufleute ſie hatten annehmen müſſen. Dank

dieſen verſchiedenen Maaßregeln befand ſich endlich die Armee, welche ſo lange Mangel gelitten, im Ueberfluſſe und begann die Früchte ihrer Siege zu genießen.

Nicht minder glänzend als in Holland, geſtalteten ſich die Siege der Franzoſen in Spanien. Vom milden Klima begünſtigt, hatten ihre dortigen Operationen keine Unterbrechung gelitten. Der tapfere Dügommier hatte ſich, nachdem er die Pyrenäen verlaſſen, der feindlichen Linie gegenüber aufgeſtellt und die lange Kette der vom General La Union eingenommenen Poſitionen auf drei Punkten angegriffen, war aber beim Angriff auf das Centrum durch eine Kanonenkugel getödtet worden. Der linke Flügel war nicht glücklich geweſen, indeſſen der rechte durch die Tapferkeit und Energie Augereau's einen vollſtändigen Sieg davon trug. Das durch Dugommier's Tod erledigte Commando war Pérignon übertragen worden, der am 30. Brümaire (20. Nov.) den Angriff auf La Union wiederholte und ſich eines entſchiedenen Erfolgs zu erfreuen hatte. Der Feind floh in wilder Unordnung und überließ den Franzoſen das verſchanzte Lager von Figuerras. Schrecken bemächtigte ſich der Spanier; der Commandant von Figuerras hatte den Franzoſen am 9. Frimaire den Platz geöffnet und dieſe waren ſomit in den Beſitz einer der erſten Feſtungen Europa's gelangt. Dies war ihre jetzige Stellung in Catalonien. In der Gegend der weſtlichen Pyrenäen hatten ſie Fuentarabia, St. Sebaſtian und Toloſa genommen und hielten die ganze Provinz Guipuscoa beſetzt. Moncey, an die Stelle des Generals Müller getreten, hatte das Gebirge überſtiegen und war bis an die Thore von Pampeluna vorgedrungen. Da er jedoch ſeine Stellung für zu gewagt hielt, kehrte er zurück und erwartete, ſich auf ſichere Stellungen ſtützend, die Wiederkunft der ſchönen Jahreszeit, um dann in Caſtilien einzudringen.

Demnach hatte der Winter dieſen unſterblichen Feldzug nicht aufzuhalten vermocht, der jetzt mitten in der Jahreszeit des Schnee's und Reifes, im Plüvioſe (Januar und Februar) geendigt war. Waren die Franzoſen durch den glorreichen Feldzug von 1793, durch die Aufhebung der Blokaden von Dünkirchen, Maubeuge und Landau vor der Invaſion gerettet worden, ſo hatte die Champagne von 1794 ihnen eine Laufbahn zu lauter Eroberungen eröffnet und ſie zu Herren von Belgien, Holland, dem Gebiet zwiſchen Maas und Rhein, der Pfalz, der Linie der Hochalpen, der Pyrenäenkette und mehrerer feſten Plätze in Catalonien und Biscayen gemacht. Später haben wir noch größere Wunderthaten zu berichten; aber dieſe beiden Feldzüge werden ſtets in der Geſchichte als die nationalſten, rechtmäßigſten und für Frankreich ehrenvollſten glänzen.

Die verbündeten Mächte konnten natürlicher Weiſe ſo vielen und ſo heftigen Erſchütterungen nicht länger widerſtehn. Das engliſche Cabinet, welches durch die Verſtöße des Herzogs von York bloß die Staaten ſeiner Verbündeten eingebüßt, ferner ſich um 40 oder 50 holländiſche Schiffe, unter dem Vorwande, ſie dem Stadhouder zurückzugeben, bereichert hatte, und das nun im Begriffe war, ſich unter gleichem Vorwande, der holländiſchen Colonien zu bemächtigen — dieſes engliſche Cabinet konnte ſich nicht ſonderlich gedrängt fühlen, das Ende des Krieges herbeizuführen, im Gegentheil es zitterte vor dem Gedanken, daß ihn die Auflöſung der Coalition zum Schluſſe bringen werde; allein Preußen, welches die Franzoſen an den Ufern des Rheines und der Ems bereit ſah, ſich in ſein Gebiet zu ſtürzen und es zu überſchwemmen, zögerte nicht länger, ſondern ſandte unverzüglich einen Commiſſär in das Hauptquartier Pichegru's zur Schließuug eines Waffenſtillſtandes mit dem Verſprechen, unmittelbar nach demſelben die Friedens-

unterhandlungen zu eröffnen. Als Ort zu letzterem Zwecke wurde Baſel gewählt, weil daſelbſt die franzöſiſche Republik einen Agenten unterhielt, der ſich durch ſeine Einſichten und Mäßigung die Hochachtung der Schweizer erworben hatte. Als Grund für die Wahl gab man an, daß es ſich dort geheimer und ruhiger unterhandeln laſſe, als in Paris ſelbſt, wo noch zu viele Leidenſchaften gährten, und eine Menge fremder Intriguen ſich kreuzten; dies war aber nichts weniger, als der wahre Beweggrund, ſondern man wählte Baſel bloß deßhalb, um, indem man auf's Bereitwilligſte in Friedensunterhandlungen mit dieſer franzöſiſchen Republik trat, die man durch einen einzigen Feldzug zu vernichten ſich geſchmeichelt hatte, ſich der Verlegenheit des Zugeſtändniſſes einer gänzlichen Niederlage nicht auszuſetzen und weil man den Frieden lieber in einem neutralen Lande, als mitten in Paris erlangen wollte. Das Wohlfahrts-Comité, weniger hochmüthig als ſein Vorgänger und die Nothwendigkeit einſehend, Preußen von der Coalition los zu machen, willigte ein, den franzöſiſchen Agenten in Baſel mit der hinreichenden Vollmacht zu bekleiden, im Namen der Republik zu unterhandeln. Preußen ſchickte den Baron von Goltz und die Beglaubigungsſchreiber wurden am 3. Plüvioſe des Jahres III. (22. Januar 1795) ausgewechſelt.

Das deutſche Reich zeigte nicht weniger Eifer als Preußen, ſich von der Verbündung abzulöſen. Die Mehrzahl ſeiner Glieder, außer Stande, den fünften Theil des Contingents zu ſtellen und die unter Oeſterreichs Einfluſſe votirten Subſidien zu liefern, hatten ſich während des ganzen Feldzuges vergebens mit Mahnungen, ihren Verpflichtungen nachzukommen, beſtürmen laſſen. Mit Ausnahme derjenigen Fürſten, deren Staaten jenſeits des Rheines in den Händen der Feinde waren und die wohl einſahen, daß die Republik ihnen dieſelben nur gezwunge-

ner Weiſe zurückgeben würde, wünſchten alle Reichsglieder den Frieden. Baiern, Schweden für das Herzogthum Holſtein, der Kurfürſt von Mainz und mehrere andere Staaten hatten geäußert, es ſei nun hohe Zeit einem verderblichen Kriege durch einen annehmbaren Frieden ein Ende zu machen; das deutſche Reich habe nichts anderes, als die Aufrechthaltung der Stipulationen von 1648 zum Zwecke gehabt und um ſeiner an's Elſaß und Lothringen grenzenden Staaten willen Antheil am Kriege genommen; es ſei nur auf ſeine Erhaltung, nicht aber auf ſeine Vergrößerung bedacht und niemals ſei es ſeine Abſicht geweſen, noch habe ſie es ſein können, ſich in die inneren Regierungsangelegenheiten zu miſchen; die Friedenserklärung müſſe man ſo bald als möglich ergehen laſſen, um endlich einmal dem Elende, welches die Völker drücke, ein Ziel zu ſetzen; Schweden, welches ſich für die Stipulationen von 1648 verbürgt und glücklicherweiſe in dem allgemeinen Kriege ſtets neutral gehalten habe, könne die Friedensvermittlung übernehmen. — Die Mehrzahl der Stimmen hatte dieſen Vorſchlag angenommen. Nur der ſeiner Staaten beraubte Kurfürſt von Trier und der kaiſerliche Geſandte für Böhmen und Oeſterreich hatten erklärt, daß man allerdings den Frieden herbeizuführen ſuchen müſſe, daß dies aber mit einem Lande, welches keine Regierung habe, unmöglich ſei. Am 25. Dezember endlich hatte der Reichstag proviſoriſch ein auf dem Frieden hinzielendes Concluſum öffentlich bekannt gemacht, mit dem Vorbehalt noch zu entſcheiden, von wem aus der förmliche Friedensvorſchlag ergehen ſollte. Das Concluſum lautete dahin, daß man ſich immerhin zu einem neuen Feldzuge rüſten, doch nichtsdeſtoweniger Friedensunterhandlungen einleiten müſſe, und daß Frankreich, von den Seufzern der leidenden Menſchheit gerührt und überzeugt, daß man ſich nicht in ſeine

inneren Angelegenheiten zu miſchen beabſichtige, gewiß in für beide Theile ehrenvolle Bedingungen einwilligen werde.

Auf dieſe Weiſe ſuchte jeder Theil, welcher Fehler begangen hatte, ſie wo möglich, wenn es noch Zeit war, wieder gut zu machen. Oeſterreich dagegen, obwohl durch ſeine Anſtrengungen erſchöpft, hatte durch den Verluſt der Niederlande zu viel eingebüßt, als daß es ſchon an Frieden denken konnte. Spanien wäre gerne zurückgetreten, aber in die engliſchen Intriguen verwickelt und durch eine falſche Schaam an die Sache der franzöſiſchen Auswanderung gefeſſelt, wagte es noch nicht, den Frieden anzutragen.

Die Entmuthigung, die ſich der auswärtigen Feinde der Republik bemächtigte, ergriff auch ihre inneren Gegner. Die Vendéer, entzweit und erſchöpft, neigten ſich zum Frieden; um ſie dazu zu beſtimmen, brauchte man ihnen denſelben nur auf geſchickte Weiſe vorzuſchlagen und ſo, daß ſie an deſſen Aufrichtigkeit nicht zweifeln durften. Die Streitkräfte Stofflet's, Sapinaud's und Charette's waren außerordentlich geſchmolzen. Nur noch durch Zwang brachten ſie die Bauern dahin, ihren Fahnen zu folgen; dieſe Leute waren des langen Blutvergießens müde und durch die Verheerungen des Krieges zu Grunde gerichtet, weßhalb ſie nichts ſehnlicher wünſchten, als dies gräßliche Handwerk aufzugeben. Bloß eine kleine Anzahl von ihnen, Menſchen von entſchieden kriegsluſtigem Temperamente, Schleichhändler, Deſerteurs, Wildſchützen, denen Kämpfe und Räubereien zum Bedürfniß geworden waren und die ſich beim Ackerbau gelangweilt hätten, hingen ihren Befehlshabern noch mit aufrichtiger Ergebenheit an. Sie bildeten den Kern der Truppen, beſtändig vereinigt, waren aber der Zahl nach zu ſchwach, um den Republikanern Stand halten zu können. Nur mit äußerſter Mühe ver-

mochte man, an Tagen, wo man eine Expedition vornehmen wollte, die Bauern ihren Feldern zu entreißen. Sonach waren die drei Vendèeiſchen Oberbefehlshaber beinahe gänzlich geſchwächt und leider noch dazu nicht einmal unter ſich ſelbſt einig. Wie früher ſchon erwähnt, hatten Stofflet, Sapinaud uud Charette zu Jalais eine Uebereinkunft getroffen, die eigentlich nur eine Vertagung ihrer Nebenbuhlerſchaft um die höchſte Gewalt war. Bald darauf aber hatte Stofflet, von dem ehrgeizigen Abbé Bernier dazu angereizt, ſeine Armee für ſich beſonders organiſiren, ſich ein eigenes Finanzweſen, eine eigene Verwaltung, kurz Alles bilden wollen, was zu einer ordentlichen Regierungsgewalt gehört und zu dieſem Zwecke ſogar beabſichtigt, eigenes Papiergeld verfertigen zu laſſen. Charette, eiferſüchtig auf Stofflet, hatte ſich lebhaft deſſen Plänen widerſetzt. Von Sapinaud nnterſtützt, den er dominirte, hatte er Stofflet aufgefordert, auf ſein Project zu verzichten, und vor dem gemeinſamen, durch die Uebereinkunft von Jalais eingeſetzten Oberrath zu erſcheinen. Stofflet weigerte ſich zu verantworten, worauf Charette die Uebereinkuuft von Jalais für aufgehoben erklärte. Dies hieß gewiſſermaßen ihn des Commando's entäußern, denn in dem Vertrage von Jalais hatten ſie ſich gegenſeitig ihre Titel zuerkannt. Der Bruch war alſo vollkommen und ließ ihnen daher nicht zu, das durch gutes Einvernehmen zu erſetzen, was ihnen an Kräften abging. Obgleich die royaliſtiſchen Agenten beauftragt waren, mit Charette in Correſpondenz zu treten, nnd ihm die Briefe des Regenten zu übermitteln, war dieſem Befehlshaber doch noch keine Zeile zugekommen.

Die Diviſion Scépeaux, zwiſchen der Loire und Vilaine campirend, bot daſſelbe Schauſpiel dar, nur daß hier in der Bretagne die Energie weniger erſchlafft war, da kein langwieriger Krieg die Einwohner erſchöpft hatte.

Die Chouanerie war eine einträgliche Straßenräuberei, welche Diejenigen, die ſich damit abgaben, nicht im Mindeſten ermüdete und übrigens commandirte hier nur ein einziges Haupt, mit einer Beharrlichkeit ohne Gleichen ausgerüſtet, die dem Erlöſchen nahe Glut ſtets wieder anzufachen. Dieſer Anführer aber, der wie man geſehen hat, ſeine Abreiſe nur auf ſo lange verſchoben, bis die Organiſation der Bretagne vollendet wäre, hatte ſich ſo eben nach London begeben, um mit dem engliſchen Cabinet und den franzöſiſchen Prinzen eine Verbindung anzuknüpfen. Als ſeinen Stellvertreter bei dem Centralausſchuß hatte Puiſaye einen Herrn Deſotteux, der ſich Baron von Cormatin nannte, in der Eigenſchaft als Generalmajor zurückgelaſſen. Die Emigrirten, von denen es an den europäiſchen Höfen wimmelte, waren in der Vendée, Bretagne und überall auf dem ganzen Schauplatze dieſes unſeligen Bürgerkriegs, nur in ſpärlicher Anzahl zu treffen. Sie blickten mit großer Verachtung auf dieſe Art Krieg zu führen, die ſie „Chouaniren" nannten. Daher auch der Mangel an tauglichen Männern. Puiſaye hatte jenen Abenteuerer, der mit dem Titel eines Baron von Cormatin prunkte, weil ſeine Frau Erbin einer kleinen Baronie in Burgund geworden war, nur in Ermangelung eines beſſeren Stellvertreters gewählt. Dieſer Baron war nacheinander glühender Revolutionär, Offizier unter Bouillé, dann Ritter vom Dolche und endlich Emigrirter geweſen, indem er überall eine Rolle zu ſpielen ſuchte. Er war ein Schwindelkopf, ſchwatzend und geſtikulirend in unermüdlicher Bewegung und der plötzlichſten Charakterveränderungen fähig. Solch ein Menſch war es nun, dem Puiſaye, ohne ihn näher zu kennen, ſeine Stelle in der Bretagne anvertraute.

Puiſaye hatte dafür geſorgt, eine Correſpondenz durch Vermittlung der Yerſey-Inſeln in's Werk zu ſetzen;

doch ſeine Abweſenheit zog ſich in die Länge und oft kamen ſeine Briefe nicht einmal an. Cormatin war nichts weniger als fähig, ſeine Gegenwart zu erſetzen und die Gemüther anzufeuern; die Unterbefehlshaber verloren die Geduld oder den Muth, ſahen den durch die Milde des Convents bereits beſchwichtigten Haß rings um ſich her nachlaſſen und die Elemente des Bürgerkrieges in Auflöſung begriffen. Zudem war die Nähe eines Generals, wie Hoche, wenig geeignet, ſie zu ermuthigen und ſo kam es, daß die Bretagne, obwohl minder erſchöpft, als die Vendée, doch eben ſo eifrig geneigt war, einen klug angebotenen Frieden anzunehmen. Cancleaux und Hoche waren beide ganz die rechten Männer dazu, dieſen Frieden zu Stande zu bringen. Man hat Cancleaux ſchon im erſten Vendéekriege thatkräftig auftreten geſehen, wo er einen großen Ruf von Mäßigung und Geſchicklichkeit zurückgelaſſen. Die Armee, deren Commando man ihm übertrug, war durch die fortwährenden, in den Pyrenäen und an den Rhein geſendeten Verſtärkungen bedeutend geſchwächt und überdies durch ein ſo langes Verweilen an denſelben Orten gänzlich zerrüttet. Durch die bei Bürgerkriegen gewöhnliche Unordnung war Mangel an Mannszucht in ihr eingeriſſen und als natürliche Folge davon Plünderungsluſt, Schwelgerei, Trunkſucht und Krankheiten. Dies war der zweite Rückfall dieſer Armee ſeit dem Beginn des leidigen Bürgerkrieges. Von 46,000 Mann, aus denen ſie anfangs beſtand, lagen nun 15—18,000 in den Spitälern; die etwa 30,000 übrigen waren ſchlecht bewaffnet und die Hälfte diente als Beſatzung in den feſten Plätzen, ſomit konnte Cancleaux höchſtens über 15,000 Mann verfügen. Doch brachte er 20,000 zuſammen, von denen 14,000 von der Armee zu Breſt und 6000 von der zu Cherbourg genommen wurden. Mit dieſer Verſtärkung verdoppelte er alle Poſten, eroberte das Lager von Sori-

nières bei Nantes wieder, welches Charette vor Kurzem genommen hatte und rückte mit geſammter Macht gegen den Layon vor, der die Vertheidigungslinie Stofflets in Ober-Anjou bildete. Nachdem er dieſe wichtige Stellung eingenommen, ließ er die Dekrete und die Proclamation des Convents in Menge verbreiten und ſandte Friedensemiſſäre durch das ganze Land.

Hoche, an den großen Krieg gewöhnt und mit den höheren Talenten zu deſſen Führung ausgerüſtet, ſah ſich mit Verzweiflung zur Leitung eines Bürgerkrieges verurtheilt, wo es weder Edelmuth, noch tiefe Berechnungen, noch Ruhm galt. Zuerſt war er um Verſetzung von dieſer Stelle eingekommen, hatte ſich aber bald darauf doch darein ergeben, ſeinem Vaterlande auch auf einem ſo mißlichen und für ſeine Talente ſo dunkeln Poſten zu dienen. Dennoch ſollte er für dieſe Reſignation durch die Gelegenheit belohnt werden, die ſich ihm auf dieſem Schauplatze, von dem er ſo gern abgetreten wäre, darbot, ſeine trefflichen Eigenſchaften, ſowohl als Staatsmann wie als Feldherr, glänzen zu laſſen. Seine Armee war durch die Cancleaux zugeſandten Verſtärkungen völlig geſchwächt; er hatte kaum 40,000 Mann ſchlecht organiſirter Truppen und ein durchſchnittenes, gebirgiges, waldiges Land, wie auch die über 350 Stunden lange Küſtenſtrecke von Cherbourg bis Breſt zu bewachen. Man verſprach ihm 12,000 aus dem Norden requirirte Soldaten. Er verlangte vor Allem, an ſtrenge Disciplin gewöhnte Truppen und ſchritt unverzüglich zur Einführung einer beſſeren Mannszucht unter den ſeinigen, bei denen alle Zügelloſigkeit des Bürgerkrieges eingeriſſen war. — „Man muß“ — ſagte er — „an die Spitze unſerer Colonnen lauter gut disciplinirte Leute ſtellen, die ſich eben ſo tapfer als gemäßigt zeigen und eben ſowohl als Vermittler wie als Kämpfer auftreten können.“ — Er hatte ſie in eine Menge kleiner Lager abgetheilt und

angewieſen, ſich in Truppen von vierzig bis fünfzig Mann abzuſondern, ſich gehörige Lokalkenntniß zu verſchaffen, ſich an dieſe Art von Ueberfallskämpfen zu gewöhnen, mit den Chouans in ſchlau berechneten Angriffen zu wetteifern, ſich mit den Landleuten durch ordentliches Zureden zu befreunden, ſie für ſich zu gewinnen, ſie zu beruhigen und wo möglich ihre Freundſchaft und ſelbſt ihre Unterſtützung zu erlangen. — „Laßt uns niemals aus den Augen verlieren“ — ſchrieb er an ſeine Officiere — „daß die Politik eine Hauptrolle in dieſem Kriege ſpielen muß. Laßt uns wechſelsweiſe Menſchlichkeit, Tugend, Rechtlichkeit, Gewalt und Liſt anwenden, ſtets aber die Würde behaupten, durch die ſich Republikaner behaupten ſollen.“ — In kurzer Zeit hatte dieſe Armee ein ganz anderes Ausſehen und eine achtungswerthere Haltung durch ihn gewonnen; die zur Herſtellung des Friedens unerläßliche Ordnung war in dieſelbe zurückgekehrt. In richtigem Maaße verband er Nachſicht und Strenge gegen ſeine Soldaten, und von ihm haben ſich jene ſchönen Worte erhalten, die er an einen ſeiner Lieutenants richtete, der ſich etwas zu bitter über einige vorgefallene Trunkenheitserceſſe beſchwerte: „Ei, mein Lieber, wenn die Soldaten Philoſophen wären, ſo würden ſie ſich nicht ſchlagen! . . . . Doch laßt uns immerhin ſuchen, die Trunkenbolde zu beſſern, wenn ihr Zuſtand ſie ihrer Pflichten vergeſſen macht!“ — Er hatte die richtigſten Anſichten über die innern Verhältniſſe dieſes Landes und über die geeignetſte Art und Weiſe, Frieden darin zu ſtiften, gewonnen. — „Dieſe Leute können nicht ohne Prieſter ſein“ — ſchrieb er u. A. — „laſſen wir ihnen dieſelben, da es ihr Wunſch iſt! Viele haben ſchwer gelitten und ſeufzen nach der Rückkehr zu ihren Feldbeſchäftigungen; man gewähre ihnen einige Unterſtützung, ihre Pachthöfe wieder herzuſtellen. Was diejenigen betrifft, denen das Kriegshandwerk zur Gewohnheit geworden iſt,

ſo iſt es unmöglich, ſie in ihre Heimath zurückzuweiſen; ſie würden das Land durch ihren Müßiggang und mit ihren Beſorgniſſen nur wieder beunruhigen. Man muß aus ihnen Legionen bilden und ſie den Armeen der Republik einverleiben. Sie werden treffliche Soldaten für die Avantgarde abgeben und ihr Haß gegen die verbündeten Mächte, von denen ſie nicht unterſtützt wurden, bürgt uns für ihre Treue. Zudem, was liegt ihnen an der Sache, für die ſie kämpfen ſollen? Es iſt ihnen nur um den Krieg zu thun. Erinnern Sie ſich" — ſchloß er bei — „an die Banden des Dügüesclin, welche zur Entthronung Peter's des Grauſamen auszogen und an das von Villars in den Cevennen ausgehobene Regiment!" — Solcherweiſe benahm ſich der junge General, berufen, dieſen unglückſeligen Gegenden wieder Frieden zu ſchaffen.

Die in der Vendée und in der Bretagne in reichlicher Menge verbreiteten Dekrete des Convents, die Freilaſſung der Verdächtigen in Nantes und Rennes, die Begnadigung von der Frau von Bonchamps, durch ein beſonderes Dekret, welches das gegen ſie bereits ausgeſprochene Todesurtheil aufhob, die Annullirung aller noch nicht vollſtreckten Verurtheilungen, die wieder geſtattete Freiheit des Cultus, das Verbot, die Kirchen zu plündern und zu zerſtören, die Freilaſſung der Prieſter, die Beſtrafung Carrier's und ſeiner Helfershelfer, alles dies verfehlte nicht, in beiden Landestheilen die Wirkung hervorzubringen, die man davon erwartete und die Gemüther zur Annahme der den Anführern und Soldaten verſprochenen allgemeinen Amneſtie geneigt zu machen. Der Haß legte ſich nach und nach überall, und mit ihm der wilde Kampfeifer. Die in Nantes auf Sendung befindlichen Repräſentanten hielten Zuſammenkünfte mit der Schweſter Charette's und ließen ihm durch dieſelbe das Dekret des Convents übermitteln. Er befand ſich gerade

in der verzweifeltſten Lage. Obwohl mit der hartnäckigſten Willenskraft ausgerüſtet, konnte er die Stütze der Hoffnung doch nicht entbehren, und jetzt winkte ihm von keiner Seite mehr ein Strahl derſelben. Der Hof von Verona, trotz ſeiner Bewunderung, wie man weiter oben geſehen hat, that gleichwohl nicht das Geringſte für ihn. Der Regent hatte ihm zwar einen Brief geſchrieben, worin er ihn zum Generallieutenant ernannte und als den zweiten Begründer der Monarchie begrüßte. Allein dieſes, den Pariſer Agenten anvertraute Schreiben, das Charette's Eitelkeit wenigſtens neue Nahrung hätte geben können, war bisher noch nicht in ſeine Hände gelangt. Er hatte nun zum erſtenmal Hülfe von England verlangt, und ſeinen jungen Adjutanten La Roberie deshalb nach London geſchickt, aber noch keine Nachricht von ihm erhalten. Somit war ihm noch kein einziges Wort dankbarer Anerkennung oder Aufmunterung, weder von den Prinzen, denen er ſich ſo ergeben zeigte, noch von den Mächten, deren Politik er unterſtützte, zu Theil geworden. Er willigte daher endlich in eine Zuſammenkunft mit Cancleaux und den Volksrepräſentanten ein.

Auch in Rennes wurde die gewünſchte Annäherung mittelſt der Schweſter eines der Hauptanführer bewerkſtelligt. Botidoux, einer der ausgezeichnetſten Chouans von Morbihan, hatte vernommen, daß ſeine Schweſter, die ſich in Rennes aufhielt, ſeinetwegen eingekerkert worden war. Man rieth ihm, ſich perſönlich dahin zu begeben, um ihre Freilaſſung zu erwirken. Der Repräſentant Bourſault lieferte ihm ſogleich ſeine Schweſter wieder aus, überhäufte ihn mit ſchmeichelhaften Worten, beruhigte ihn über die Abſichten der Regierung und brachte es endlich dahin, ihn von der Aufrichtigkeit des Amneſtiedekrets zu überzeugen. Botidoux nahm es über ſich, an einen gewiſſen Bois-Hardi zu ſchreiben, einen jungen unerſchrockenen Chouan, der die Diviſion der

Nordküſten befehligte und für den furchtbarſten der Inſurgenten galt. „Worauf gründet Ihr noch Eure Hoffnungen?“ — frug er ihn — „die republikaniſchen Armeen ſind Herren des Rheines. Preußen verlangt Frieden. Auf Englands Wort könnt Ihr nicht zählen, eben ſo wenig, als auf diejenigen Chefs, die Euch entweder nur von jenſeits des Meeres her ſchreiben oder Euch unter dem Vorwande verlaſſen haben, um Hülfe nachzuſuchen; Ihr könnt jetzt keinen anderen Krieg mehr führen, als einen Meuchelmörderkrieg.“ — Bois-Hardi, durch dieſen Brief in Verlegenheit geſetzt und verhindert, die Nordküſten zu verlaſſen, wo die noch immer rührigen Feindſeligkeiten ſeine Gegenwart nothwendig machten, entbot den Centralausſchuß zu ſich, um ihm die Antwort auf Botidoux's Schreiben mitzutheilen. Der Ausſchuß, an deſſen Spitze Cormatin in ſeiner Eigenſchaft als Generalmajor Püſaye's ſtand, zögerte nicht, vor Bois-Hardi zu erſcheinen. In der republikaniſchen Armee befand ſich ein junger General, kühn, tapfer, voll geſunden natürlichen Verſtandes, und namentlich mit jener feinen Schlauheit begabt, die ſeinem vorigen Gewerbe — er war nämlich früher Roßhändler — eigenthümlich ſein ſoll, Namens Humbert. „Er gehört“ — äußerte ſich einſt Puiſaye über ihn — „zu der Zahl derjenigen, die hinlänglich bewieſen haben, daß ein einziges Jahr praktiſcher Kriegsthätigkeit alle theoretiſchen Belehrungen und friedlichen Uebungsmanövers reichlich aufwiegt.“ Dieſer General Humbert nun ſchrieb einen Brief, deſſen Styl und Orthographie im Wohlfahrtscomité veröffentlicht wurde, der aber ganz dazu geeignet war, einen tiefen Eindruck auf Bois-Hardi und Cormatin hervorzubringen. Es fand hierauf eine Zuſammenkunft ſtatt. Bois-Hardi benahm ſich mit der Leichtigkeit eines jungen tapferen Kriegsmannes, der, ohne gehäſſiges Gefühl, ſich mehr aus Grundſatz, als aus

Fanatismus zu ſchlagen pflegte; machte ſich jedoch zu nichts verbindlich und ließ Cormatin allein handeln. Letzterer, dem es bei all ſeiner gewöhnlichen Charakterloſigkeit doch ungemein ſchmeichelte, zu einer Unterhandlung mit den Generalen der mächtigen franzöſiſchen Republik gezogen worden zu ſein, nahm alle Eröffnungen Humbert's in Empfang und verlangte mit den Generalen Hoche und Cancleaux, ſo wie auch mit den Repräſentanten in Unterhandlung zu treten. Demzufolge wurden Zuſammenkünfte, Tag und Ort verabredet. Der Centralausſchuß machte Cormatin Vorwürfe, zu weit gegangen zu ſein. Dieſer, welcher mit ſeiner Inconſequenz Zweizüngigkeit verband, betheuerte dem Ausſchuſſe, daß er nicht Verräther an ſeiner Sache werden wolle; bei der Einwilligung in eine Zuſammenkunft ſei es ihm nur darum zu thun geweſen, die gemeinſchaftlichen Feinde in der Nähe zu beobachten und ihre Streitkräfte und Voranſtalten erforſchen zu können. Er ſtützte ſich dabei namentlich auf zwei ſeiner Anſicht nach gewichtige Gründe: erſtlich hatte man bisher mit Charette noch niemals eine Zuſammenkunft gehalten und ſich noch nie mit ihm verſtändigt; wenn nun er (Cormatin) unter dem Vorwande, die Unterhandlung für die Vendée und die Bretagne gemeinſam zu führen, eine Conferenz mit Charette halte, ſo könne er ihn von den Plänen Puiſaye's unterrichten und ihn vielleicht zu deſſen Unterſtützung bereden. Zweitens hatte Puiſaye, ein Jugendgenoſſe Cancleaux's, Letzterem einen rührenden Brief geſchrieben, welcher die glänzendſten Anerbietungen enthielt, um ihn für die Sache der Monarchie zu gewinnen. Eben dieſen Brief wollte, Cormatin, unter dem Vorwande einer Conferenz, dem General Cancleaux übergeben und ſo das Werk Puiſaye's vollenden. Indem ſich nun Cormatin ſolcherweiſe bei ſeinen Collegen den Schein eines gewandten Diplomaten zu geben wußte,

erhielt er wirklich die Vollmacht, eine verſtellte Unterhandlung mit den Republikanern einzuleiten, um ſich mit Charette zu verſtändigen und Canclaux auf die Seite der Royaliſten zu ziehen. Auch ſchrieb er in dieſem Sinne an Puiſaye und reiſte ab, den Kopf voll der widerſprechendſten Ideen; bald ſtolz darauf, die Republikaner zu täuſchen, unter ihren Augen ſelbſt zu complottiren und ihnen einen General abwendig zu machen; bald hochgeſchmeichelt ſich fühlend, als Vermittler der Inſurgenten bei den Republikanern aufzutreten, ohne daß er vor lauter Gedankenſchwindel die Gefahr bemerkte, der er ſich ausſetzte, ſelbſt der Geprellte zu werden, wo er Andere zu betrügen verhoffte. Er ſtellte ſich Hoche vor, begehrte vorerſt einen proviſoriſchen Waffenſtillſtand und hierauf die Ermächtigung von ihm, alle Häupter der Chouans der Reihe nach zu beſuchen, um ihnen friedliche Geſinnungen einzuflößen, ferner Cancleaux und vor allen Charette zu ſprechen, um ſich mit Letzterem zu verſtändigen, unter dem Vorgeben, daß ſich die Bretagner nicht von den Vendéern trennen dürften. Hoche und die Repräſentanten bewilligten Alles, was er verlangte, gaben ihm aber Humbert zur Begleitung mit, welcher bei allen Zuſammenkünften zugegen ſein ſollte. Auf dem Gipfel ſeiner Wünſche, ſchrieb Cormatin an den Centralausſchuß und an Puiſaye, daß er die Republikaner zum Beſten gehalten habe und nun im Begriff ſtehe, die Chouanerie wieder zu befeſtigen, Charette zuzureden, ihn dahin zu bringen, ſich nur noch bis zur Ausführung des Hauptſchlages ruhig zu verhalten und endlich Cancleaux für ihre Partei zu gewinnen. So durchzog er die ganze Bretagne, beſuchte überall die Anführer und ſetzte ſie durch ſeine Friedenszuſprüche und durch dieſen ſeltſamen Waffenſtillſtand in Erſtaunen. Keiner von Allen durchſchaute ſeine Liſt und ihr Muth begann zu erlahmen. Das Aufhören der Feindſeligkeiten

ſtimmte wieder zur Liebe der Ruhe und des Friedens und ohne es zu ahnen, förderte Cormatin ſelbſt die Herbeiführung des Friedensſchluſſes. Er fing nun ſelbſt an, Vorliebe für den Frieden zu faſſen, und während er die Republikaner zu hintergehen ſuchte, täuſchten die Republikaner ihn ſelbſt, ohne es zu wiſſen. Inzwiſchen war mit Charette Tag und Ort der Zuſammenkunft feſtgeſetzt worden, die bei Nantes ſtattfinden, und wohin ſich Cormatin zur Eröffnung der Unterhandlungen begeben ſollte. Da er jedoch durch die vielen Verpflichtungen, die er mit den Republikanern einging, täglich mehr in Verlegenheit gerieth, ſandte er dem Centralausſchuß immer ſeltener Berichte ein, und als dieſes Comité gewahrte, welche Wendung die Dinge zu nehmen begannen, ſchrieb es im Nivoſe an Puiſaye: „Beſchleunigen Sie Ihre Ankunft. Der Muth der Unſrigen iſt erſchüttert; die Republikaner machen uns die Anführer abtrünnig. Sie müſſen unverzüglich kommen, wär' es auch nur mit zwölftauſend Mann, mit Geld, Prieſtern und Emigrirten. Kommen Sie ja noch vor Ende Januar! (Plüvioſe)." — Während nun überall die Emigrirten und die Fremdmächte ſo große Hoffnungen auf Charette und die Bretagne ſetzten, war eine Unterhandlung eben auf dem Wege, den Frieden in beiden Provinzen herzuſtellen. Im Plüvioſe (Mitte Januar bis Mitte Februar) trat in Baſel die Republik mit einer der Hauptmächte und in Nantes mit den Royaliſten, von welchen ſie bisher bekämpft und verkannt worden war, in Unterhandlungen.

Siebentes Kapitel.

Wiedereröffnung der Salons, der Schauſpielhäuſer und der gelehrten Geſellſchaften; Errichtung von Vorbereitungs- und Normalſchulen, Rechts- und Medicin-Collegien; Decrete in Bezug auf Handel, Gewerbe, Juſtizverwaltung und Cultus. — Mangel an Lebensmitteln im Winter des Jahres III. — Zertrümmerung der Büſten Marats. — Aufhebung des „Maximum" und der Requiſitionen. — Verſchiedene Syſteme hinſichtlich der geeignetſten Mittel zur Wiedereinziehung der Aſſignate. — Steigende Hungersnoth in Paris. — Wiedereinſetzung der Girondiſtiſchen Deputirten. — Tumultuariſche Auftritte in Folge der Hungersnoth, Aufregung der Revolutionäre; Inſurrection vom 12. Germinal; Schilderung der Vorgänge dieſes Tages. — Deportation Barrère's, Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois. — Verhaftung mehrerer Deputirten von der Bergpartei. — Unruhen in den Städten. — Entwaffnung der Patrioten.

Die Jakobiner waren zerſtreut, die Hauptagenten oder Chefs der revolutionären Regierung verfolgt, Carrier hingerichtet, mehrere andere Deputirte wegen ihrer Miſſionen zur Rechenſchaft gezogen; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier endlich, ſollten in Anklageſtand verſetzt und in Bälde vor das Tribunal ihrer Collegen geſtellt werden. Während aber nun Frankreich ſolcherweiſe Rache an jenen Menſchen zu

nehmen ſuchte, die ſo ſchmerzliche Opfer von ihm geheiſcht und es unter das Joch einer ſo ſchrecklichen Regierung gezwängt hatten, kehrte es mit Leidenſchaft wieder zu den Vergnügungen, zu den ſüßen Genüſſen der Künſte und Civiliſation zurück, deren es von jenen Tyrannen auf eine Zeitlang beraubt geweſen war. Wir haben weiter oben ſchon geſehen, mit welchem Eifer ſich Alles vorbereitete, dieſen Winter recht genußvoll zu verleben, nach welcher ſeltſamen und neuen Mode die Damen ſich zu putzen begannen und mit welcher Begierde man ſich in die Concerte der Straße Feydeau zu drängen pflegte. Jetzt ſtunden alle Theater wieder offen. Die Schauſpieler der Comédie Française waren aus ihren Gefängniſſen entlaſſen: Larive, St. Prix, Molé, Dazincourt, St. Phal, die Demoiſellen Contat und Devienne erſchienen wieder auf der Bühne. Alles ſtürmte in die Schauſpielhäuſer mit einer Art von Wuth. Allen Stellen, die als Anſpielungen auf die Schreckenszeit gelten konnten, wurde lärmender Beifall gezollt, das Publikum ſang in den Theatern das „Erwachen des Volkes" und verbannte dagegen die „Marſeillaiſe." Aus den Logen ſtrahlten die erſten Schönheiten des Tages, theils Frauen, theils Freundinnen der Thermidoriſten; im Parterre ſchien die goldene Jugend von Fréron durch ihre Munterkeit, ihre gewählte Kleidung und feinen Geſchmack jener blutgierigen Terroriſten zu ſpotten, die, wie man behauptete, alle Civiliſation hatten verbannen wollen. Mit gleichem Eifer drängte man ſich auf die Bälle. Auf einem derſelben traf es ſich, daß auch nicht ein Gaſt anweſend war, der nicht irgend einen Verwandten in der Revolution verloren hätte; man nannte dieſen Ball den „Opferball." Auch die den Künſten geweihten öffentlichen Orte waren wieder geöffnet. Der Convent, der bei all ſeinen Leidenſchaften, ſich doch immer mit den größten Ideen trug, hatte die Bildung eines Muſeums

beſchloſſen, worin mit der Sammlung Gemälde, welche Frankreich ſchon von früher her beſaß, auch diejenigen vereinigt werden ſollten, die es aus ſeinen Eroberungszügen davontrug. Bereits hatte man die in Belgien erbeutete niederländiſche Schule darin aufgeſtellt. Das Lyceum, wo Laharpe noch erſt vor Kurzem die Philoſophie und die Freiheit unter der rothen Mütze gefeiert hatte und welches die Schreckenszeit hindurch geſchloſſen geblieben, wurde, Dank der eifrigen Vorſorge des Convents, der einen Theil der Wiederherſtellungskoſten getragen und einige hundert Freikarten an die jungen Leute jeder Section vertheilt hatte, dem Publikum gleichfalls wieder geöffnet. Hier hörte man jetzt eben denſelben Laharpe gegen die Anarchie, die Schreckensregierung, die Verderbniß der Sprache, die Afterphiloſophie, kurz, gegen Alles losdonnern, was er früher ſo hoch gerühmt, als dieſe Freiheit, die er in den Himmel erhob, ohne ſie nur zu kennen, ſeine kleine Seele noch nicht mit Entſetzen erfüllt hatte. Der Convent bewilligte faſt allen Gelehrten und Schriftſtellern, ohne Unterſchied der Meinungen, Penſionen. Er dekretirte Vorbereitungsſchulen, wo die Kinder die Elemente der mündlichen und Schriftſprache, die Anfangsgründe der Rechen- und Feldmeßkunſt erlernen und die nöthigſten praktiſchen Kenntniſſe von der Naturkunde ſich aneignen ſollten; ferner Centralſchulen, welche, für die Jugend der höheren Claſſen beſtimmt, dieſelbe in der Mathematik, Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte, Geſundheitskunde, in den Künſten und Gewerben, im Zeichnen, in der ſchönen Literatur, in den unentbehrlichſten lebenden Sprachen, in der allgemeinen Grammatik, Logik und Encyklopädie, in der Geſchichte, Nationalökonomie, in den Elementen der Geſetzgebungskunſt und zwar nach einer die Geiſtesentwicklung am beſten fördernden, wohlgeordneten Methode, unterrichten ſollten. Ferner eine Normalſchule, um darin unter Leitung der be-

rühmteſten Gelehrten, junge Lehrer heranzubilden, die ſie dann über ganz Frankreich die hier im Brennpunkte der Wiſſenſchaften geſchöpfte Belehrung ausſtrömen könnten; endlich Spezialſchulen für Medicin, Rechtswiſſenſchaft und Thierarzneikunde. Außer dieſem großartigen Erziehungsſyſtem zur Verbreitung der Civiliſation, deren Verbannung man ungerechterweiſe der Revolution Schuld gab, ſetzte der Convent aufmunternde Preiſe für Arbeiten aller Art aus. Er verordnete die Errichtung verſchiedener Manufakturſtätten. Den wegen Unruhen aus ihrer Heimath eingewanderten Schweizern wurden bei Beſançon Nationalgüter zugetheilt, um dort eine Uhrenfabrik zu gründen. Ueberdies hatte der Convent ſeine Ausſchüſſe mit Plänen zu Canalbauten, zu einer Nationalbank und mit dem Entwurf eines Syſtems über Vorſchüſſe für gewiſſe, durch den Krieg verwüſtete Provinzen beauftragt. Er hatte mehrere Geſetze, welche den Feldbau und Handel beeinträchtigten, gemildert. Da ſich eine große Menge von Ackerleuten und Handwerkern aus dem Elſaß, bei deſſen Räumung durch Wurmſer, aus Lyon, während deſſen Belagerung, und aus dem ganzen Süden voll Schrecken über die gegen den Föderalismus ausgeübten Gräuel, geflüchtet hatte, machte der Convent einen Unterſchied zwiſchen dieſen Leuten und den eigentlichen Emigrirten und erließ ein Geſetz, demzufolge die Feldarbeiter und Handwerker, welche ſeit dem 1. Mai 1793 Frankreich verlaſſen hatten und geneigt waren, vor dem 1. Germinal dahin zurück zu kehren, nicht als Emigrirte betrachtet werden ſollten. Das Geſetz bezüglich der „Verdächtigen,“ deſſen Aufhebung man verlangte, wurde zwar beibehalten, allein es drohte Niemanden mehr Gefahr als den ſogenannten „Patrioten,“ welche jetzt die Verdächtigen des Tages geworden waren. Das Revolutionstribunal war ganz neu wieder zuſammengeſetzt und zu der Form der gewöhnlichen Criminalgerichte zurückge-

führt worden: es beſtand aus Richtern, Geſchworenen und Vertheidigern. Man konnte nicht mehr bloß nach geſchriebenen Akten und ohne die Zeugen anzuhören, richten. Das Geſetz, nach welchem ein Angeklagter von den Gerichtsverhandlungen ausgeſchloſſen werden konnte und welches zuerſt gegen Danton erlaſſen worden war, wurde aufgehoben. — Die Permanenz der Diſtrictsverwaltungen ſollte überall aufhören, ausgenommen in den Städten, die über 50,000 Einwohner zählten. Endlich wurde auch das hohe Intereſſe des Cultus durch ein neues Geſetz geordnet, welches ſich darauf ſtützte, daß Kraft der Erklärung der Menſchenrechte alle Arten des Gottesdienſtes frei wären; zugleich ward aber darin beſtimmt, daß der Staat keinen beſonderen Cultus mehr beſolden und keine öffentliche Feier deſſelben mehr geſtatten werde. Jeder Secte wurde bewilligt, ſich eigene Lokale zu bauen oder zu miethen und ihren Gottesdienſt im Innern derſelben zu feiern. Endlich hatte auch der Convent, um die alten Ceremonien der katholiſchen Religion und die göttliche Feier der Vernunft zu erſetzen, einen Plan zu Dekadenfeſten entworfen, welche durch Tanz, Muſik und Moralermahnungen gefeiert werden ſollten, ſo daß die Vergnügungen des Volkes ihm zugleich Vortheil bringen und ſowohl nützliche als angenehme Eindrücke auf deſſen Einbildungskraft ausüben könnten. Auf dieſe Weiſe warf nun die Revolution, befreit von der drängenden Sorge um ihre Selbſtvertheidigung, nach und nach all' ihre gewaltſamen Formen von ſich ab und kehrte zu ihrer eigentlichen Aufgabe zurück, nämlich zu der, Künſte, Gewerbe, allgemeine Aufklärung und geſellige Bildung zu fördern.

Während man aber die grauſamen Geſetze eins nach dem andern verſchwinden, die höheren Claſſen wieder zuſammentreten und ſich dem Vergnügen hingeben ſah,

litten die unteren Claſſen durch ſchrecklichen Mangel an Lebensmitteln und eine für unſer Clima faſt unerhörte Strenge des Froſtes. Dieſer Winter des Jahres III., welcher die franzöſiſchen Heere ſo ungemein begünſtigt und es ihnen möglich gemacht hatte, trockenen Fußes über die Flüſſe der Meerarme Hollands zu ſetzen, dieſer Winter ließ Frankreich ſeine glorreichen Eroberungen theuer genug bezahlen, indem er das Volk in den Städten und auf dem Lande zu ſchweren Leiden verdammte; er war unſtreitig der ſtrengſte des ganzen Jahrhunderts und übertraf an Härte ſogar den, welcher der Eröffnung der Ständeverſammlung im Jahre 1789 vorherging. Der Mangel an Lebensmitteln rührte von Urſachen her; die hauptſächlichſte war die ſchlecht ausgefallene Ernte, welche, ſo hoffnungsvoll ſie ſich auch angekündigt hatte, durch die eingetretene Dürre und ſpäter durch kalte Nebel beinah gänzlich vereitelt worden war. Auch hatte man, wie in den paar vorigen Jahrgängen, das Dreſchen des Getreides vernachläßigt, ſei es nun aus Mangel an Arbeitern oder aus übelm Willen der Pächter. Da die Aſſignaten täglich im Cours fielen und ſeit Kurzem nur noch den zehnten Theil ihres Werthes galten, war auch das Maximum drückender, der Widerwille ſich ihm zu fügen und das Streben, ſich ihm zu entziehen, größer als je geworden. Die Pächter ſtellten überall falſche Declarationen aus und wurden noch dazu in ihrem Betruge von den Municipalitäten unterſtützt, welche, wie man weiß, erſt unlängſt erneuert worden waren. Faſt ſämmtlich aus gemäßigten Männern zuſammengeſetzt, begünſtigte dieſe Behörden von ganzem Herzen den Ungehorſam gegen die Revolutionsgeſetze. Da endlich alle Triebfedern der Regierungsgewalt erſchlafft waren und dieſe keine Furcht mehr einzuflößen im Stande war, leiſtete man auch den Requiſitionen zur Verproviantirung der Armeen keine Folge mehr. Demnach war das außer-

ordentliche Syſtem der Verproviantirung, welches den Handel einigermaßen erſetzen ſollte, ſchon lange vorher zerſtört, ehe dieſer ſeinen natürlichen Gang wieder genommen hatte. In den größeren Gemeinden, welche ohnehin ſtets ſchwerer mit Lebensmitteln zu verſorgen ſind, mußte der Mangel noch weit empſindlicher werden. Paris ſah ſich von einer noch ſchrecklicheren Hungersnoth bedroht, als man ſie je im Laufe der ganzen Revolution gefürchtet hatte. In Folge der Abſetzung des aufrühreriſchen Gemeinderaths vom 9. Thermidor, war die Sorge für den Unterhalt von Paris, welche bisher der Gemeinde oblag, dem Handels- und Verproviantirungs-Ausſchuſſe übertragen werden; dieſe Veränderung hatte aber eine Unterbrechung im Geſchäfte verurſacht. Die Befehle waren ſehr ſpät erſt und mit gefährlicher Uebereilung ertheilt worden. Es fehlte an den nothwendigſten Transportmitteln; ſämmtliche Pferde waren, wie man weiß, gefallen und außer der Schwierigkeit, den hinreichenden Vorrath an Getreide zuſammenzubringen, ſtellte ſich auch noch die entgegen, es nach Paris zu ſchaffen. Die langen Verzögerungen, die Räubereien auf allen Straßen, kurz alle, bei ſolchen Nothzeiten gewöhnlichen Unfälle ſpotteten der eifrigſten Bemühungen des Ausſchuſſes. Zu dem Mangel an Lebensmitteln geſellte ſich noch der an Brennholz und Kohlen. Der Canal von Briare war den ganzen Sommer über ausgetrocknet geblieben. Die Steinkohlen waren nicht angekommen und die Hüttenwerke hatten alſo Holzkohlen verbraucht. Das Holzfällen in den Wäldern hatte man zu ſpät angeordnet und die von den Ortsbehörden auf alle Weiſe geplackten Floßunternehmer waren gänzlich entmuthigt worden. Bei ſolch einem ſchrecklichen Winter war der Mangel an Brennmaterialien nicht weniger drückend, als der an Getreide.

So ſtand die peinliche Noth, welche die unteren Klaſſen drückte, mit den neuen Vergnügungen, denen ſich die höheren Klaſſen überließen, in nur zu grellem Widerſpruche. Die gegen die Regierung aufgebrachten Revolutionäre folgten dem Beiſpiel aller geſchlagenen Parteien und benützten die öffentlichen Uebel als eben ſo viele Beweiſe gegen die nunmehrigen Häupter des Staates. Sie trugen ſogar dazu bei, dieſe Uebel zu vermehren, indem ſie den Befehlen der Verwaltung zuwiderhandelten oder deren Vollziehung hinderten. „Schickt Euer Getreide ja nicht nach Paris," ſagten ſie zu den Pächtern, „die Regierung iſt gänzlich gegenrevolutionär; ſie beruft die Emigrirten wieder in's Land zurück, ſie will die Conſtitution nicht in Kraft treten laſſen, ſie läßt das Getreide in den Magazinen des Handelscomité's verkaufen und ſucht das Volk nur darum auszuhungern, um es zu zwingen, ſich wieder in die Arme des Königthums zu werfen!" Auf dieſe Weiſe forderten ſie die Beſitzer von Kornvorräthen auf, dieſelben zu behalten. Sie verließen ihre Gemeinden, um ſich von da in die größeren Städte zu begeben, wo ſie Niemand kannte und wo ſie ſich außer dem Bereiche derjenigen befanden, welche von ihnen verfolgt worden waren. In Marſeille hatten ſie ſich neuerdings gewaltſam gegen die Repräſentanten benommen und ſie genöthigt, ihre gegen die angeblichen Mitſchuldigen des Schreckenſyſtems eingeleiteten Unterſuchungen niederzuſchlagen. Namentlich war Paris der Schauplatz, wo ſie ſich in größter Anzahl ſammelten und auf's Unruhigſte bewegten. Sie kamen immer wieder auf denſelben Gegenſtand, nämlich die Noth des Volkes, zurück und ſtellten ſie als Gegenbild zu dem Luxus der neuen Lenker des Convents auf. Von den Tonangeberinnen des Tages war es Madame Tallien, über die ſie ſich am meiſten beklagten, denn zu allen Epochen der Revolution hatte eine Frau ſolche Beſchuldigungen tragen

müſſen; ſo galt jetzt Madame Tallien, wie zuvor Madame Roland, und noch früher Marie Antoinette, als die tückiſche Zauberin, der ſie alles Elend des Volkes zum Vorwurf machten. Ihr Name, der bereits mehrmals im Convent zur Sprache gekommen, hatte, wie es ſchien, auf Tallien nicht den geringſten Eindruck hervorgebracht. Endlich nahm er doch eines Tages das Wort, um ſeine Gattin für ſo viele Beleidigungen zu rächen; er ſtellte ſie als ein Muſter von Treue und Muth, als eines der von Robespierre dem Blutgerüſte ſchon geweihten Opfer dar und erklärte, daß er ſich ehelich mit ihr verbunden habe. Barras, Legendre und Fréron ſchloſſen ſich ihm an und riefen, es ſei nun endlich Zeit, ſich auszuſprechen; es kam zu Schmähworten zwiſchen ihnen und der Bergpartei und der Conventspräſident ſah ſich, wie gewöhnlich, genöthigt, dem Streite durch den Ruf zur Tagesordnung ein Ende zu machen. Bei einer andern Gelegenheit drohte Dühem dem Deputirten Clauſel, Mitglied des Sicherheitscomité's, er werde ihn ermorden. Alles gerieth in entſetzlichen Aufruhr und auch diesmal mußte die Tagesordnung dieſem ärgerlichen Auftritt ein Ziel ſetzen.

Der unermüdliche Dühem hatte eine Schrift aufgeſtöbert, betitelt: „Der Zuſchauer der Revolution“ worin ſich u. a. ein Geſpräch über die beiden Regierungsformen, die monarchiſche und die republikaniſche, vorfand, das aber offenbar der monarchiſchen den Vorzug gab, ja ſogar auf ziemlich unzweideutige Weiſe das franzöſiſche Volk aufforderte, zu letzterer Form zurückzukehren. Dühem brachte dieſe Schrift voll Entrüſtung zur Anzeige und erklärte ſie für eines der unverkennbarſten Symptome der royaliſtiſchen Verſchwörung. Der Convent ließ dieſer Beſchwerde Gerechtigkeit wiederfahren und den Verfaſſer der Schrift vor das Revolutionstribunal ſtellen; da ſich Dühem aber in ſeiner Klage die Aeußerung erlaubt hatte,

daß Royalismus und Ariſtokratie triumphirten, ward er ſelbſt auf drei Tage Haft in die „Abtei" geſchickt, weil er ſich auf eine die Verſammlung verletzende Weiſe ausgedrückt. Dieſe Scene hatte ganz Paris in Aufregung verſetzt. In der Section wollte man Adreſſen über dieſe Vorfälle abfaſſen, kam aber in Bezug auf die Redaction in Streit, weil ſie Jeder in ſeinem Sinne geſchrieben wiſſen wollte. Nie hatte die Revolution ein ſo unruhiges Schauſpiel dargeboten, denn ehemals hatten die allmächtigen Jakobiner keinen Widerſtand gefunden, der kräftig genug geweſen wäre, einen ernſtlichen Kampf herbeizuführen. Sie hatten Alles vor ſich her getrieben, und waren Sieger geblieben, tobende und grimmige, jedoch einige Sieger. Jetzt aber ſtund eine neue mächtige Partei ihnen gegenüber und obgleich ſie nicht ſo gewaltthätig war, ſo erſetzte ſie doch durch ihre Maſſe die Gewalt, ſo daß ſie mit gleicher Hoffnung auf glücklichen Erfolg kämpfen konnte. Es wurden Adreſſen in jedem Sinne verfaßt. Einige Jakobiner, die ſich in den, den volkreichen Stadtvierteln von St. Denis, des Temple und der Vorſtadt St. Antoine zunächſt gelegenen Caffé-häuſern vereinigt hatten, führten wieder, wie gewöhnlich, die aufrühreriſchſten Reden. Sie drohten, die neuen Verſchwörer im Palais-Royal, im Theater, im Convent ſelbſt anzugreifen. Ihrerſeits erhoben die jungen Leute im Parterre der Schauſpielhäuſer einen entſetzlichen Lärm und gelobten ſich, den Jakobinern eine empfindliche Schmach anzuthun. Die Büſte Marats war an allen öffentlichen Orten, namentlich in den Schauſpielhäuſern aufgeſtellt. Im Theater Feydeau kletterten einige junge Männer, Einer auf den Schultern des Andern, zu dem Balcon empor, warfen die Büſte jenes „Heiligen" herunter, zertrümmerten ſie und ſetzten das Bruſtbild Rouſſeau's an ihre Stelle. Vergebens bemühte ſich die Polizei, dieſer Scene Einhalt zu thun. Allgemeiner Beifall be-

gleitete dieſe That der jungen Leute. Kränze flogen auf das Theater, um die Büſte Rouſſeau's damit zu krönen, man declamirte zu dieſer Gelegenheit eigens paſſende Verſe und ſchrie: „Nieder mit den Terroriſten! Nieder mit Marat! Nieder mit dieſem blutdürſtigen Ungeheuer, welches dreimalhunderttauſend Köpfe zum Opfer heiſchte! Der Verfaſſer des „Emil," des „Socialvertrags," der „neuen Heloiſe," er lebe hoch!" Dieſer Auftritt wiederholte ſich am folgenden Tage auch in den übrigen Theatern und an allen öffentlichen Orten. Man ſtürzte ſich in die „Hallen," ſtrich die Büſte Marat's mit Blut an und warf ſie hierauf in den Straßenkoth. In dem Viertel Montmartre hielten Kinder eine Proceſſion, trugen die Büſte Marat's herum und warfen ſie endlich in eine Kloake. Die öffentliche Meinung ſprach ſich bei dieſen Gelegenheiten mit der äußerſten Heftigkeit aus; alle Herzen waren von Haß und Eckel gegen Marat erfüllt, ſelbſt die der Mehrzahl von den Berganhängern, denn keiner unter ihnen war im Stande geweſen, den Ideen dieſes Tollkühnen in all' ihren wahnſinnigen Flügen nachzukommen. Da jedoch der Name Marat geheiligt war und der Dolch der Corday ihm eine Art göttliche Verehrung erworben hatte, ſcheute man ſich, an ſeinen Altären ſich zu vergreifen, gleichſam als wären es die der Freiheit ſelbſt. Wie bekannt, waren ſeine Reſte in den letzten Sanscülottentagen, d. h. vor vier Monaten, im Pantheon an die Stelle Mirabeau's beigeſetzt worden. Die Ausſchüſſe benützten jene Aeußerungen der öffentlichen Rachluſt an Marat's Büſten und ſchlugen dem Convent ein Dekret vor, demzufolge Niemand vor Ablauf von zwanzig Jahren nach ſeinem Tode im Pantheon beigeſetzt und keine Büſte oder ſonſt ein Bild eines Bürgers an den öffentlichen Orten aufgeſtellt werden ſollte. Ferner trugen ſie darauf an, jedes dieſem entgegenlautende Dekret ſogleich aufzuheben. In Folge

dieſer Anträge wurde Marat, nachdem er nur vier Monate lang darin geblieben, wieder aus dem Pantheon verwieſen. Welch ein Beiſpiel von dem unbeſtändigen Charakter der Revolutionen! Man ertheilt Unſterblichkeit und nimmt ſie wieder zurück; ja der Volkshaß bedroht die Parteihäupter ſelbſt noch über das Grab hinaus! Von dieſem Augenblick an ward die Schmach, welche Marat's Namen befleckt und die er mit Robespierre theilte, unauslöſchlich und Beide, noch unlängſt durch den Fanatismus vergöttert, jetzt aber durch die ſchmerzlichſten Nachwehen gerichtet, verwandelten ſich auf lange Zeit in Gegenſtände des Abſcheus.

Die Jakobiner, aufgebracht über dieſe einem der größten Revolutionshelden angethane Schmach, verſammelten ſich unverzüglich in der Vorſtadt St. Antoine und ſchwuren, das Andenken Marat's zu rächen. Sie nahmen ſeine Büſte, trugen ſie im Triumph durch alle Stadtviertel, wo ſie noch herrſchten und drohten, von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, Jeden zu erwürgen, der es wagen ſollte, dieſes traurige Feſt zu ſtören. Die jungen Leute hatten große Luſt, ſich auf dieſen Zug zu ſtürzen; ſie munterten einander zum Angriff auf und unfehlbar wär es zu einer Schlacht gekommen, hätten die Ausſchüſſe nicht augenblicklich den „Clubb der Dreihundert" ſchließen laſſen, alle Proceſſionen dieſer Art verboten und die Zuſammenrottungen auseinandergetrieben. In der Sitzung des 20. Nivoſe (9. Januar) wurden die Büſten Marat's und Lepelletiers, ſo wie die beiden ſchönen Gemälde, in welchen David dieſe Männer ſterbend dargeſtellt hat, aus dem Convent entfernt. Die Gallerieen, welche getheilter Meinung waren, erhoben ſich mit Geſchrei im entgegengeſetzten Sinne; die Einen jubelten Beifall, die Andern ſtießen gräßliche Verwünſchungen aus. Unter den Letzteren befanden ſich jene Weiber, die man die „Furien der Guillotine" nannte; ſie wurden ſogleich aus

dem Saale gewieſen. Die Verſammlung klatſchte Beifall, nur der Berg verharrte finſter und ſchweigend und hielt, als er jene berühmten Gemälde wegnehmen ſah, die Revolution und die Republik ſchon für verloren.

Der Convent hatte nun zwar den beiden Parteien eine Gelegenheit entzogen, handgemein zu werden; allein der Kampf war dadurch nur auf einige Tage verſchoben. Das Rachegefühl hatte ſo tiefe Wurzeln geſchlagen und die Noth des Volkes einen ſo hohen Grad erreicht, daß man ſich auf einen der blutigſten Auftritte gefaßt machen mußte, die je die Revolution befleckt haben. In der Ungewißheit über die bevorſtehenden Ereigniſſe erörterte man einſtweilen alle Fragen, welche ſich über den commerciellen und finanziellen Zuſtand des Landes aufdrängten; unſelige Fragen, die man jeden Augenblick aufnahm und wieder anders auffaßte, um ſie auf die verſchiedenſte Weiſe, je nach dem Umſchwunge, welchen die Ideen genommen hatten, zu verhandeln und zu entſcheiden.

Zwei Monate zuvor hatte man das „Maximum“ modificirt, indem man den Getreidepreis je nach den Ortsverhältniſſen in verſchiedenen Abſtufungen feſtſetzte; man hatte die Requiſitionen ermäßigt, indem man ſie speziell, beſchränkt und regelmäßig machte; die Fragen in Bezug auf die Sequeſtration, das baare Geld und die Aſſignaten waren einſtweilen vertagt worden. Gegenwärtig war von keiner Schonung für die Schöpfungen der Revolution die Rede mehr. Jetzt verlangte man nicht mehr eine bloße Modifikation, ſondern die Abſchaffung des ganzen Zwangſyſtems ſelbſt, welches man unter der Schreckensregierung eingeführt hatte. Die Gegner dieſes Syſtems führten vortreffliche Gründe an. „Da nicht alles maximirt iſt,“ ſagten ſie, „ſo bleibt das Maximum eine unſinnige und höchſt unbillige Sache. So lange der Pächter, wie es jetzt der Fall iſt, dreißig Franks für einen Pflug bezahlen muß, den

er früher um fünfzig Sous kaufen konnte, ſiebenhundert Franken Lohn für einen Großknecht, dem er früher nur hundert zu geben brauchte und zehn Franken dem Taglöhner, der ſonſt mit fünfzig Sous zufrieden war, ſo lange wird er unmöglich ſein Getreide um den nämlichen Preis abgeben können, wie ehemals. Da die aus dem Auslande angelangten rohen Urſtoffe erſt kürzlich vom Maximum befreit worden ſind, um etwas mehr Regſamkeit in den Handel zu bringen, ſo wär es widerſinnig, dieſelben, nach ihrer Auspackung und Aſſortirung dem Maximum wieder zu unterwerfen, denn ſo würden ſie ja dann zu einem acht oder zehnmal geringeren Preiſe verkauft werden müſſen, als im rohen Zuſtande. Aehnliche Beiſpiele könnte man tauſende anführen. Indem nun das Maximum ſolcherweiſe den Kaufmann, den Manufacturiſten, den Pächter ꝛc. unvermeidlichen Verluſten ausſetzte, ſo würden ſich dieſe Leute niemals demſelben unterziehen wollen; die Einen würden ihre Kaufläden verlaſſen oder ihre Fabrikationen einſtellen, die Andern ihr Getreide verſtecken oder es ihrem Vieh zum Futter vorwerfen, weil ihnen der Verkauf geſtopften Geflügels und gemäſteter Schweine mehr Geld einbrächte. Jedenfalls müßten, wollte man die Märkte ſtets mit hinlänglichem Vorrath gefüllt ſehen, die Preisanſätze Jedem frei geſtellt ſein, denn Niemand habe Luſt zu arbeiten, um zu verlieren. „Uebrigens,“ fügten die Gegner des Revolutionsſyſtems hinzu, „ſei das Maximum niemals in der That ausgeführt worden, denn diejenigen, welche Waaren zu kaufen bekommen wollten, hätten es ſich gerne gefallen laſſen, dieſelben nach ihrem wirklichen Geldwerthe, ſtatt nach dem geſetzlich beſtimmten Maximumspreiſe zu bezahlen. Die ganze Frage ließe ſich alſo kurz in die Worte faſſen: Theuer bezahlen oder nichts bekommen. Vergebens würde man die natürliche, freiwillige Thätigkeit des Handels und der Gewerbe durch die Requiſitio=

nen, das heißt, durch die Hände der Regierung, zu erſetzen ſuchen. Eine handeltreibende Regierung ſei ein lächerliches Unweſen. Wiſſe man wohl, wie viel ausländiſches Getreide dieſe Verproviantirungs-Commiſſion, die ſo viel Rühmens von ihrer Fürſorge und Thätigkeit mache, nach Frankreich habe einführen laſſen? Gerade ſoviel, um dieſes Land fünf Tage lang damit zu ernähren. Man müſſe daher zur perſönlichen Thätigkeit zurückkommen, d. i., freien Handel wieder geſtatten und nur dieſem vertrauen. Wäre nur einmal das Maximum aufgehoben und könne der Handelsmann beim Verkauf ſeiner Waaren die Fracht- und Verſicherungskoſten, das Intereſſe von ſeinen verwendeten Capitalien und ſeinen gebührenden Profit wieder herausſchlagen, ſo werde er gewiß ſogleich von allen Enden der Welt Lebensmittel genug verſchreiben. Namentlich hätten die großen Gemeinden, welche nicht wie die von Paris des Vortheils genößen, auf Koſten des Staats verproviantirt zu werden, keine andere Zuflucht, als den Handel und müßten verhungern, wenn man dieſem nicht volle Freiheit wieder geſtatte.

Dieſe Vorſtellungen ruhten allerdings auf richtigen Gründen; auch war eben ſo wenig zu läugnen, daß der Uebergang vom gezwungenen zum freien Handel in einem ſo ungemein kritiſchen Augenblicke die gefährlichſten Folgen nach ſich ziehen konnte. Denn bis die wiedergeſtattete Freiheit der Preisanſätze ein neues Leben in den Handel gebracht und die Märkte wieder mit Lebensmitteln verſehen hatte, bis dahin mußte die Theuerung aller Gegenſtände einen unerſchwinglichen Grad erreichen. In Betreff der Waaren, die nicht zu den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen gehören, war dieſe Uebergangsperiode freilich nur eine bald vorüberſchwindende Läſtigkeit, nur eine momentane Handelsunterbrechung bis zur Epoche, wo die Concurrenz die Preiſe wieder zum Sinken brächte; al

in Betreff der Nahrungsmittel, in deren Vertrieb keine Stockung eintreten darf, wie ſollte man es einſtweilen da halten? Wollte man erſt abwarten, bis die Handelsleute, nach erlangter Bewilligung, das Getreide zu freien Preiſen zu verkaufen, ihre Schiffe zur Herbeiſchaffung deſſelben nach der Krimm, nach Polen, Afrika, Amerika expedirt hätten und bis die Pächter durch die in Folge jener Preisfreiheit eingetretene Concurrenz ſich gezwungen ſähen, ihr Getreide loszuſchlagen, wie ſollte unterdeſſen das Volk in den Städten ohne Hülfe des Maximums und der Requiſitionen das Leben friſten? Immerhin war es doch beſſer, ſchlechtes Brod zu eſſen, welches unter den mühſeligſten Anſtrengungen und äußerſten Sorgen von der Verwaltung herbeigeſchafft wurde, als eine völlige Hungersnoth auszuſtehen. Ohne Zweifel mußte dieſem Zwangsſyſtem ſo bald als möglich ein Ende gemacht werden, doch nur mit der größten Vorſicht und Mäßigung, fern von thörichter Uebereilung.

Was die Vorwürfe betrifft, welche Boiſſy d'Anglas dem Verproviantirungsausſchuſſe gemacht, ſo waren ſie eben ſo ungerecht als lächerlich. Von dem durch deſſen Fürſorge aus dem Auslande eingeführten Getreide, behauptete er, hätte Frankreich nur fünf Tage lang ſich ernähren können. Gleich von vornweg wurde die Richtigkeit dieſer Angabe in Abrede geſtellt; es kam aber auch nur wenig darauf an. Das, was ein Land an Zufuhr bedarf, iſt immer nur ein geringer Theil ſeiner Conſumtion, ſonſt wär es ja unmöglich, es zu ergänzen; war es aber nicht ſchon ein großes Verdienſt, auch nur dies Wenige herbeigeſchafft zu haben? Man ſtelle ſich einmal die Verzweiflung einer Gegend vor, die fünf Tage lang ohne einen Biſſen Brod bleibt! Wäre doch wenigſtens dieſer Mangel überall gleichmäßig verbreitet geweſen; er würde nicht ſo verzweifelt geworden ſein; während aber auf dem Lande Getreide ſich in Hülle und

Fülle vorgefunden hätte, ſo würden, ohne die Vorſorge des Verproviantirungsausſchuſſes, die großen Städte und namentlich Paris, nicht nur fünf, ſondern zehn, zwanzig, fünfzig Tage lang daran Mangel gelitten haben und ein Umſturz aller Ordnung wäre daraus erfolgt. Uebrigens hatte der Handels- und Verproviantirungsausſchuß, an deſſen Spitze Lindet ſtand, ſich nicht damit begnügt, bloß von auswärts Nahrungsmittel zu beziehen, ſondern auch noch das in Frankreich ſelbſt vorräthige Getreide, Futter und andere Waarenbedürfniſſe vom Lande an die Grenzen und in die größeren Gemeinden ſchaffen laſſen; ein Beiſtand, den der durch den Krieg und politiſchen Fanatismus verzagte Handel nie freiwillig geleiſtet haben würde. Hier mußte der Wille der Regierung nachhelfen und eben dieſer energiſche, großartige Wille verdiente den Dank und die Bewunderung Frankreichs, trotz des Geſchrei's jener kleinlichen Seelen, die mitten in den ſo drängenden Gefahren des Vaterlandes nichts Beſſeres zu thun wußten, als ſich verſteckt zu halten.

Die Frage wurde gleichſam im Sturme gelöſ't. Man hob das Maximum und die gewaltſamen Requiſitionen auf, in derſelben Schnelligkeit, wie man die „Dreiundſiebenzig" zurückberufen und Billaud, Collot und Barrère in Anklageſtand verſetzt hatte. Indeſſen ließ man doch noch einige Reſte vom Requiſitionsſyſtem beſtehen. Diejenigen Requiſitionen, welche den Zweck hatten, die großen Gemeinden zu verproviantiren, mußten noch einen Monat lang in Kraft bleiben. Die Regierung behielt das Beſchlagnehmungsrecht, d. h., die Befugniß, die Lebensmittel nöthigenfalls mit Gewalt wegzunehmen, indem ſie dieſelben nach dem Marktpreiſe bezahlte. Der berühmte Ausſchuß verlor einen Theil ſeines Titels; er hieß nicht mehr der Handels- und Verproviantirungsausſchuß, ſondern bloß noch Verproviantirungsausſchuß. Seine fünf Directoren wurden auf drei, ſeine zehntauſend Be-

amte auf einige Hundert reducirt. Das Syſtem der Privatunternehmung trat mit Recht an die Stelle der Staatsregierung und bei Gelegenheit erhob man auch Beſchwerde gegen Pache, wegen des von ihm gebildeten Marktcomité's. Das Kriegsfuhrweſen wurde freiwilligen Unternehmern überlaſſen, die Gewehrfabrik von Paris, welche zwar unermeßliche, aber zu koſtſpielige Dienſte geleiſtet hatte, aufgelöſ't, was man jetzt ohne Nachtheil thun konnte; die Verfertigung der Waffen ging auf Privatunternehmer über. Die Arbeiter, welche richtig vorausſahen, daß ſie künftig geringeren Lohn erhalten würden, murrten und drohten ſogar, von den Jakobinern aufgeſtiftet, Unruhen zu erregen. Doch wurden ſie noch im Zaume gehalten und in ihre Gemeinden zurückgeſchickt.

Die Frage über die Sequeſtration, welche vor Kurzem vertagt worden war, weil man fürchtete, der Auswanderung friſche Hülfsmittel an die Hand zu geben und den Wucher auf fremdes Papiergeld abermals in's Leben zu rufen, wenn man den Umlauf der Wechſel wiederherſtellte, wurde auf's Neue vorgenommen und diesmal zu Gunſten der Handelsfreiheit entſchieden. Die Sequeſtration wurde aufgehoben, auch ſtellte man den ausländiſchen Handelshäuſern die mit Beſchlag belegten Wechſel zurück, wenn gleich auf die Gefahr hin, eine gleiche Wiedererſtattung zu Gunſten der Franzoſen nicht zu erlangen. Endlich wurde doch nach einer lebhaften Discuſſion der freie Umlauf des baaren Geldes wieder geſtattet, den man früher unterſagt hatte, um die Emigranten zu hindern, das baare Geld aus Frankreich mitzunehmen. Der Grund, warum man deſſen Umlauf nun wieder geſtattete, lag in dem Umſtande, daß, indem es Frankreich an Waaren zum Umtauſch fehlte, (weil Lyon für keine ſechszig, Nimes für keine zwanzig und Sedan für keine zehn Millionen Manufacturwaaren mehr liefern

konnte, wie ehemals), der Handel mit dem Auslande unmöglich geworden wäre, wenn man nicht Erlaubniß ertheilt hätte, die auswärts gemachten Ankäufe in baarem Gold oder Silber zu bezahlen. Uebrigens war man der Anſicht, das baare Geld, das bis jetzt verſteckt gehalten wurde und wegen des Papiergeldes nirgends zum Vorſchein kommen wollte, werde durch die wiedereingeraumte Freiheit, die Einfuhrgegenſtände den Ausländern baar zu bezahlen, ſich bald wieder überall öffentlich zeigen und in belebten Umlauf treten. Ueberdies wurden noch einige ziemlich kleinliche Maaßregeln getroffen, um zu verhüten, daß den Ausgewanderten daraus eine Hülfsquelle zufließen könnte. So ward z. B. Jeder, welcher eine Baarſchaft in's Ausland zu ſenden hatte, verpflichtet, den gleichen Werthbetrag in Waaren dafür kommen zu laſſen.

Endlich nahm man die bedenkliche Frage über die Aſſignaten vor. Es waren deren etwa 7500 Millionen in Umlauf, in den Kaſſen lagen fünf bis ſechshundert Millionen; die Geſammtſumme ſolchen Papiergeldes belief ſich alſo auf ohngefähr 8,100 Millionen. Das zu Grund liegende Unterpfand in Natur- und Perſonal-Gütern, als: Waldungen, Ländereien, Schlöſſer, Hotels, Häuſer, Mobiliar ꝛc. betrug über 15,000 Millionen nach der gegenwärtigen Schätzung in Aſſignaten und deckte alſo die Schuld mehr als hinlänglich. Indeſſen verlor dieſes Papiergeld neun Zehntel oder eilf Zwölftel ſeines Werthes, je nach Beſchaffenheit der Gegenſtände, gegen die man es austauſchte. Sonach erlitt der Staat, welcher die Abgaben in Aſſignaten empfing, der Rentier, der Regierungsbeamte, der Haus- oder Länderei-Beſitzer, der Gläubiger eines Capitals, kurz Jedermann, der ſeine Beſoldung, ſeine Einkünfte, ſeinen Miethertrag, ſeine Geldforderung in Papier ausbezahlt erhielt, ſtets größere, ja ungeheuere Verluſte und die daraus entſtehende Un-

ordnung nahm täglich mehr überhand. Cambon ſchlug daher vor, den Gehalt der Staatsbeamten und die Einkünfte der Rentiers zu erhöhen. Nachdem man dieſen Antrag eine Weile bekämpft hatte, ſah man ſich doch nothgedrungen, ihn wenigſtens in Bezug auf die Staatsbeamten anzunehmen, die ſonſt ihr Leben kaum mehr friſten konnten. Allein dies war nur ein ſchwaches Linderungsmittel für ein ſo ungeheueres Uebel; dadurch half man nur Einer Klaſſe von Tauſend. Um ſie alle zu unterſtützen, mußte man das richtige Verhältniß des Werthes wieder herſtellen; wie aber dies bewirken?

Man gefiel ſich noch immer in der Tyrannei des vorigen Jahres; man ſuchte die Urſache des Fallens der Aſſignaten zu ergründen und forſchte nach den Mitteln, ſie wieder in die Höhe zu bringen. Indem man allerdings zugab, daß die große Menge der ausgegebenen Aſſignaten Schuld an ihrem Sinken trage, bemühte man ſich doch, um den Vorwurf ihrer übertriebenen Emiſſion zu beſeitigen, zu beweiſen, daß dieſe darum doch nicht die Haupturſache davon ſei. Als Beleg zu dieſer Behauptung führte man an, daß zur Zeit des Abfalls Dümouriez's, der Empörung der Vendée und der Einnahme von Valenciennes die Aſſignaten, welche damals in weit geringerer Anzahl cirkulirten als nach der Aufhebung der Blokade von Dünkirchen, Maubeuge und Landau, deßungeachtet noch tiefer fielen; dieſe Angabe war in der That vollkommen gegründet und bewies klar, daß die Niederlagen wie die Siege auf den Cours des Papiergeldes einen bedeutenden Einfluß ausübten; eine Wahrheit, die gewiß unbeſtreitbar iſt. Gegenwärtig aber, im Ventoſe des Jahres III. (März 1795), da Frankreich auf allen Punkten Sieger, das Zutrauen auf die Verkäufe hergeſtellt war, die Nationalgüter Gegenſtand einer Art eifriger Agiotage geworden waren und eine Menge Spekulanten ſolche aufkauften, um aus ihrem

Wiederkauf im Ganzen oder im Einzelnen reichen Gewinn zu ziehen, — ſtanden deſſen ungeachtet die Aſſignaten um vier- oder fünfmal tiefer im Credit, als während des verfloſſenen Jahres. Somit war doch gewiß die zu große Menge des in Umlauf geſetzten Papiergeldes die allein wahre Urſache ſeines Sinkens, und die Wiedereinlöſung deſſelben das einzige Mittel, es wieder im Werthe ſteigen zu machen.

Das einzige Mittel aber, es wieder einzuziehen, beſtand im Verkaufe der Nationalgüter; wie ſollte man aber dieſen bewerkſtelligen? Ewige Fragen, die man ſich Jahr für Jahr wiederholte. Der Grund, warum dieſe Güter in den letztern Jahren nicht verkauft werden konnten, lag in einem gewiſſen Widerwillen und Vorurtheil dagegen, hauptſächlich aber im Mangel an Vertrauen auf den ſichern Beſitz der erworbenen Güter. Jetzt war es ein anderer Grund. Man bedenke, wie es beim Ankaufe liegender Güter nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu gehen pflegt. Der Handeltreibende, der Manufacturiſt, der Ackerbauer kauft mit den mühſam erworbenen Früchten ſeines Fleißes oder mit einem allmälig zuſammengeſparten Capital das Landgut einer Perſon, welche in ihrem Wohlſtande heruntergekommen iſt oder ihr Eigenthum in der Abſicht verkauft, es gegen ein anderes auszutauſchen. So wird demnach eine Länderei entweder gegen eine andere oder gegen durch Arbeit zuſammengebrachte bewegliche Capitale dem Käufer überlaſſen, welcher ſich nun auf ſein neues Gut zurückzieht, um dort von ſeinen Mühen auszuruhen; der Verkäufer hingegen ſucht die beweglichen Capitale, die er in Zahlung erhalten, ſo gut als möglich anzulegen, und übernimmt nun ſelbſt die geſchäftige Rolle desjenigen, welcher jene Capitale zuſammenſparte. So wechſelt ſtill und ungehindert das unbewegliche Eigenthum ſeine Beſitzer. Aber ſtelle man ſich dagegen ein ganzes Drittheil des Grundgebietes vor, be-

ſtehend in prächtigen, meiſt zuſammenhängenden Beſitzungen, in Parks, Schlöſſern, Hotels ꝛc., welche alle auf einmal gerade in dem Augenblicke feilgeboten werden, wo die reichſten Perſonen, Kaufleute und Capitaliſten zerſtreut waren, und man wird begreifen, daß die Bezahlung nicht möglich war. Von den wenigen, der Proſcription entgangenen Bürgern oder Pächtern konnte man nicht erwarten, daß ſie jene Güter ankaufen, geſchweige denn ganz bezahlen würden. Man wird zwar einwenden, daß die Maſſe der umlaufenden Aſſignaten hingereicht hatte, die Nationalgüter zu bezahlen; allein dieſe Maſſe war nur illuſoriſch, wenn jeder Inhaber von Aſſignaten die nämlichen Gegenſtände acht bis zehnmal theurer bezahlen mußte, als zu früheren Zeiten.

Die Schwierigkeit lag alſo nicht darin, den Erwerbern Kaufluſt zu machen, ſondern ihnen die Möglichkeit zur Bezahlung an die Hand zu geben. Ferner ruhten auch alle vorgeſchlagenen Mittel auf einem falſchen Grunde, denn ſie ſetzten ſämmtlich dieſe Zahlungsfähigkeit voraus. Sie waren entweder Zwangsmittel oder freiwillige. Die erſtern beſtanden in der Entmünzung (démonétisation) und in der gezwungenen Anleihe. Die Entmünzung verwandelte das Papiergeld in eine bloße Anweiſung auf die Güter. Sie war eine tyranniſche Maaßregel, denn wenn ſie die Aſſignate in den Händen des Arbeiters oder ſonſt Jemandes antraf, der nur dürftig zu leben hatte, verwandelte ſie den Biſſen Brod in ein Stück Länderei, und der Inhaber konnte dabei verhungern. Wirklich hatte auch ſchon das bloße Gerücht, daß ein Theil des umlaufenden Papiergeldes entmünzt werden ſolle, die Aſſignate noch ſchneller zum Sinken gebracht, und man ſah ſich genöthigt, zu dekretiren, daß die Entmünzung nicht ſtattfinden werde. Die gezwungene Anleihe war nicht minder tyranniſch; auch ſie beſtand darin, die Münzaſſignate zwangsweiſe in den Werth liegender Güter

zu verwandeln. Der einzige Unterſchied zwiſchen beiden Gewaltmitteln war der, daß die gezwungene Anleihe den höheren und reichen Claſſen zur Laſt fiel und nur für ſie eine Veränderung bewirkte; allein ſie hatten ſchon ſo viel gelitten, daß man ſie nicht wohl zum Ankauf liegender Güter nöthigen konnte, ohne ſie in die peinlichſte Verlegenheit zu verletzen. Uebrigens hatten ſie ſchon ſeit der Reaction angefangen, ſich gegen jede Rückkehr zu revolutionären Maaßregeln auf's Ernſtlichſte zu verwahren.

Es blieben daher nur noch die freiwilligen Mittel übrig. Man ſchlug alle möglichen Arten derſelben vor. Cambon verfiel auf den Gedanken, eine Lotterie zu veranſtalten; ſie ſollte aus vier Millionen Looſen beſtehen, jedes zu tauſend Franks, was eine Einlage von viertauſend Millionen von Seiten des Publikums ausmachte. Der Staat ſelbſt legte 391 Millionen darauf, welche zu Hauptgewinnſten dienen ſollten, ſo daß die Lotterie vier Gewinne zu 500,000, ſechs und dreißig zu 250,000 und dreihundertſechzig zu 100,000 Franks darbot. Die minder Glücklichen erhielten wenigſtens ihre Einſätze von 1000 Franks wieder zurück; aber die Einen wie die Andern hatten dann, ſtatt münzgültiger Aſſignaten, nur Anweiſungen auf die Nationalgüter, verzinslich zu drei Procent. Dennoch ſetzte man voraus, daß der Reiz eines beträchtlichen Gewinnes lockend genug ſein werde, die Unterbringung der Capitale in Anweiſungen auf die Nationalgüter zu befördern und daß viertauſend Millionen Aſſignate ſolcherweiſe die Eigenſchaft als Münze verlieren würden, um ſich in Beträge auf Grundſtücke zu verwandeln, womit noch ein Prämienbetrag von 391 Millionen verbunden war. Dies hieß aber doch immer nur vorausſetzen, daß ſolch' eine Unterbringung der Capitale ſtattfinden werde. Thirion rieth zu einem anderen Mittel, nämlich zu einer Tontine. Dieſes

Mittel aber, welches zwar ganz zweckmäßig iſt, um ein zuſammengeſpartes kleines Capital einigen Ueberlebenden zu ſichern, war bei Weitem zu langſam und unzureichend in Bezug auf die ungeheure Maſſe von Aſſignaten. Johannot machte den Vorſchlag zu einer Art Territorialbank, in welche man Aſſignaten niederlegen ſollte, wofür man Anweiſungen auf drei Procent Intereſſen erhielte, Anweiſungen, die man nach Belieben wieder gegen Aſſignate umtauſchen könnte. Auch dies war aber noch immer derſelbe Plan, das Papiergeld bloß in Anweiſungen auf Grundſtücke zu verwandeln, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Anweiſungen wieder die Form circulirender Münze annehmen konnten. Offenbar wurde die wahre Schwierigkeit auch dadurch nicht gehoben. Alle Mittel, die man erſann, um das Papiergeld wieder einzuziehen und es in die Höhe zn bringen, erwieſen ſich demnach als trügeriſch; man ſah ſich alſo genöthigt, noch lange auf dieſer Bahn fortzuſchreiten, indem man auch ferner Aſſignaten ausgab, welche natürlich immer noch mehr fallen mußten, bis zuletzt eine gezwungene Auflöſung erfolgte. Leider beſitzt man uur ſelten den Scharfblick, die nothwendig zu bringenden Opfer vorauszuſehen und die Größe derſelben dadurch zu vermindern, daß man ſie ſchon im Voraus bringt. An dieſem Vorausblick und dieſem Muthe hat es immer den Völkern in finanziellen Kriſen gefehlt.

Außer dieſen täuſchenden Mitteln, die Aſſignaten einzuziehen, boten ſich noch andere dar, die zum Glück wirkſamer, aber ſehr unzureichend waren. Das Mobiliar der Ausgewanderten, das ziemlich leicht zu verkaufen war, belief ſich dem Werthe nach auf 200 Millionen. Die gütlichen Vergleiche hinſichtlich der Intereſſen der Emigrirten in den Handelsgeſellſchaften konnten 100 Millionen einbringen, der Antheil an ihren Erbſchaften 500 Millionen. Im erſtern Falle aber entzog man dem Handel

Capitale, im zweiten mußte man einen Theil des Betrages in Grundſtücken annehmen. Man gedachte eine Prämie denjenigen auszuſetzen, welche ihre Zahlungen für die bereits erworbenen Güter vollends abtragen würden, und hoffte auf dieſe Weiſe 800 Millionen einzunehmen. Endlich wollte man auch die großen in Paris gelegenen und nicht vermietheten Häuſer mittelſt einer Lotterie ausſpielen laſſen. Dies konnte noch 1000 Millionen einbringen. Im Fall eines vollkommen günſtigen Erfolges hoffte man durch alle oben angeführten Mittel 2,600 Millionen einzuziehen, doch würde man ſich ſchon ſehr glücklich geſchätzt haben, auch nur 1500 Millionen aus Allem zu erhalten; übrigens ſollte dieſe Summe auf einem ganz andern Wege gewonnen werden. Man hatte ſo eben eine höchſt weiſe und humane Maaßregel dekretirt, nämlich die Schuldenliquidation der Ausgewanderten. Anfangs war man geſonnen geweſen, für jeden Emigrirten eine beſondere Abrechnung mit ſeinem Gläubiger zu halten. Da Viele unter ihnen zahlungsunfähig waren, hätte die Republik ihr Paſſivum nur im Verhältniß zur Summe des Activums bezahlt. Doch dieſe perſonelle Abrechnung wäre bis in's Unendliche gegangen. Man hätte für jeden Ausgewanderten eine beſondere Rechnung ſtellen, ſeine liegenden Güter, ſein Mobiliar darin eintragen und Alles mit ſeinen Schulden in Bilanz bringen müſſen, und die unglücklichen Gläubiger, größtentheils aus Domeſtiken, Arbeitern, Kaufleuten beſtehend, hätten zwanzig bis dreißig Jahre lang auf ihre Bezahlung warten können. Cambon ſetzte nun den Beſchluß durch, daß die Gläubiger der Ausgewanderten Gläubiger des Staates und unverzüglich bezahlt werden ſollten, diejenigen ausgenommen, deren Schuldner notoriſch zahlungsunfähig waren. — Freilich konnte die Republik durch dieſes Verfahren leicht einige Millionen einbüßen, aber ſie milderte doch damit große Uebel und ſtiftete uner-

meßlich viel Gutes. Der revolutionäre Cambon mußte der Erſte ſein, von dem dieſer ſo menſchliche Gedanke ausging.

Während aber alle dieſe unſeligen Fragen verhandelt wurden, kam man unaufhörlich auf noch viel drängendere Sorgen zurück: auf den Unterhalt von Paris, der ganz zu mangeln anfing. Es war Ende Ventoſe (Mitte März). Die Aufhebung des Maximums hatte noch nicht Zeit genug gehabt, den Handel wieder zu beleben, und das Getreide blieb noch immer aus. Eine Menge von Deputirten hatte ſich um Paris herum zerſtreut, um Requiſitionen zu machen, denen aber Niemand Folge leiſtete. Obwohl ſie noch dazu bevollmächtigt waren, um die großen Gemeinden zu verproviantiren, und ohngeachtet ſie die Pächter nach dem Marktpreiſe bezahlen wollten, entgegneten ihnen dieſe, die Requiſitionen ſeien ſämmtlich aufgehoben, und weigerten ſich, ihr Getreide auszuliefern. Dies war aber noch nicht das größte Hinderniß. Die Flüſſe, die Canäle waren alle mit Eis bedeckt und kein Schiff konnte anlangen. Die hart gefrorenen, größtentheils übereiſten Straßen waren ebenfalls unfahrbar; um ſie nur wenigſtens nothdürftig dazu in Stand zu ſetzen, mußten ſie auf zwanzig Stunden in der Runde mit Sand beſtreut werden. Die Karren, welche ſich noch auf die Straßen wagten, wurden ſchon unterwegs von dem ausgehungerten Volke geplündert, deſſen Wuth die Jakobiner noch mehr ſtachelten, indem ſie wiederholt vorgaben, die Regierung ſei gegenrevolutionär, laſſe das Getreide zu Paris verfaulen und beabſichtige, das Königthum von Neuem herzuſtellen. Während die Zufuhr der Lebensmittel immer mehr abnahm, ſtieg der Verbrauch, wie es ſtets in ſolchen Fällen zu gehen pflegt. Aus Furcht vor plötzlichem Mangel verſah ſich Jeder auf mehrere Tage mit Lebensmitteln. Man lieferte, wie ſonſt, das Brod gegen Vorweis von Karten; doch Jedermann übertrieb

die Aufzählung ſeiner Bedürfniſſe. Um ihre Milchmädchen, Wäſcherinnen oder Leute vom Land zu begünſtigen, die ihnen Gemüſe und Geflügel brachten, gaben die Einwohner von Paris ihnen Brod, das wegen des Mangels, der die Umgegend eben ſo drückte, wie Paris ſelbſt, dem Gelde vorgezogen wurde. Die Bäcker verkauften ſogar den Teig wieder an die Landleute, und ſo war der Bedarf von 1,500 auf 1,900 Säcke Mehl geſtiegen. Die Aufhebung des Maximums hatte den Preis aller Eßwaaren zu einer außerordentlichen Höhe geſteigert; um ihn wieder zu ermäßigen, hatte die Regierung bei den Fleiſchverkäufern, Gewürzhändlern und Krämern Lebensmittel und Waaren niedergelegt, um ſie zu niedrigen Preiſen zu verkaufen und einigermaßen die Billigkeit wieder herbeizuführen. Aber die Verwahrer trieben Mißbrauch mit dem anvertrauten Gute und verkauften theurer, als man mit ihnen verabredet hatte.

Die Ausſchüſſe waren täglich in der äußerſten Unruhe und ängſtlich auf Herbeiſchaffung der 1900 unerläßlich gewordenen Säcke Mehl bedroht. Boiſſy-d'Anglas, dem die Sorge für die Lebensmittel oblag, machte unaufhörlich neue Berichte, um das Publikum zu beruhigen und ihm eine Sicherheit zu verſchaffen, deren die Regierung ſelbſt entbehrte. In dieſer Lage überhäufte man ſich wie gewöhnlich gegenſeitig mit Schmähungen. „Da ſehen wir nun" — ſagte der Berg — „die ſaubere Wirkung der Aufhebung des Maximums!" — „Ja" — entgegnete die rechte Seite — „da ſehen wir die unausbleibliche Folge Eurer revolutionären Maaßregeln!" — Jede Partei pflegte hierauf die Erfüllung ihrer Wünſche als Heilmittel vorzuſchlagen und verlangte Maaßregeln, die öfters ganz im Widerſpruche mit dem unſeligen Gegenſtande waren, um den es ſich handelte. — „Straft alle Schuldigen!" — rief die rechte Seite — „macht alle ihre Ungerechtigkeiten wieder gut, unterwerft alle

tyranniſchen Geſetze einer nochmaligen Reviſion und hebt das Geſetz über die „Verdächtigen" auf!" — „Nein" — verſetzte die Bergpartei — „erneuert Eure Regierungs-ausſchüſſe, flößt ihnen die nöthige Revolutions-Energie wieder ein und hört einmal auf, die beſten Patrioten zu verfolgen und der Ariſtokratie wieder aufzuhelfen!" — Solcherlei Mittel waren es, die man zur Linderung des öffentlichen Elends vorſchlug!

Die Parteien wählen immer ſolche Augenblicke, um handgemein zu werden und ihren Wünſchen den Sieg zu verſchaffen. Der ſo ungeduldig erwartete Bericht über Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier wurde endlich der Verſammlung vorgelegt. Die Commiſſion der Einundzwanzig erkannte auf Anklage und forderte die proviſoriſche Verhaftung, welche auch unverzüglich mit ungeheurer Stimmenmehrheit votirt wurde. Es ward dekretirt, daß die vier beſchuldigten Mitglieder von dem Convent gehört und eine feierliche Unterſuchung über den Antrag, ſie in Anklageſtand zu verſetzen, eingeleitet werden ſolle. Kaum war dieſe Entſcheidung gegeben, als man den Vorſchlag machte, die verbannten Deputirten, gegen welche ſchon vor zwei Monaten alle Verfolgung aufgehoben, denen aber die Rückkehr unter ihre Collegen bisher unterſagt geblieben war, wieder in den Schoos der Verſammlung aufzunehmen. Sieyes, der nun fünf Jahre lang geſchwiegen, ſeit den erſten Monaten der conſtituirenden Verſammlung ſich im Centrum verborgen gehalten, um ſeinen Ruf und ſein Genie vergeſſen zu machen und dem die Dictatur als einem Charakter verziehen hatte, der, ungeſelliger Natur, einer Verſchwörung unfähig und nicht mehr gefährlich war, ſobald er zu ſchreiben aufhörte, dieſer Sieyes trat jetzt aus ſeiner langen Nullität hervor und erklärte, daß er jetzt, da die Herrſchaft der Geſetzen zurückzukehren ſcheine, gerne wieder das Wort

ergreifen werde. So lang aber nicht die der Volksvertretung zugefügte Schmach wieder ausgeglichen ſei — meinte er — ſo lange hätten auch die Geſetze ihre Regierung noch nicht angetreten. — „Eure ganze Geſchichte" — ſprach er zum Convent — „zerfällt in zwei Epochen: vom 21. September, dem Tage Eurer Wiedervereinigung, bis zum 31. Mai, dem Tage der Unterdrückung des Convents durch das irregeleitete Volk, und: vom 31. Mai bis heute, dem Tage der Unterdrückung des Volkes durch den tyranniſirten Convent. Vom heutigen Tage an werdet Ihr hoffentlich durch die Zurückberufung Eurer Collegen beweiſen, daß Ihr freie Männer geworden ſeid! Ueber ſolch eine Maaßregel kann gar keine Verhandlung ſtattfinden; ſie iſt das vollkommenſte Recht ſelbſt!" — Der Berg erhob ſich gegen dieſe Art von Vernunftſchlüſſen. — „Alles, was Ihr bisher gethan habt, iſt alſo nichtig!" — rief Cambon — „und alle dieſe ungeheueren Vorarbeiten, dieſe große Menge von Geſetzen, all dieſe Dekrete, aus deren Vereinigung die Bildung der gegenwärtigen Regierung hervorgegangen iſt, ſind alſo nichtig! Und das Wohl Frankreichs, durch Euren Muth und Euere Anſtrengungen begründet, dies Alles gilt alſo nichts!" — Sieyes erwiederte, man habe ihn mißverſtanden. Man beſchloß demnach die Wiederaufnahme der Deputirten, welche dem Blutgerüſte entgangen waren. Die berühmten Verbannten Isnard, Heinrich Larivière, Louvet, Larévellière-Lépaux und Doulcet von Pontecoulant kehrten unter Beifallsjubel in den Schooß der Verſammlung zurück. „Ach!" — rief Chénier aus — „warum gab es denn keine Höhle, tief und verloren genug, um auch die Beredſamkeit eines Vergniaud und das Genie eines Condorcet ihren Henkern zu entziehen!"

Die Bergpartei war höchlich aufgebracht. Selbſt mehrere Thermidoriſten, welche mit Schrecken die Häup-

ter einer Faction, die dem Revolutionsſyſtem einen ſo gefährlichen Widerſtand entgegengeſetzt hatte, in die Verſammlung wieder aufgenommen ſahen, gingen zur Bergpartei über. Thüriot, jener Robespierre ſo feindlichgeſinnte Thermidoriſt, der nur wie ein Wunder dem Looſe Philippeaux's entgangen war, Leſage-Senaul, ein weiſer Mann, aber ausgeſprochener Feind aller Gegenrevolution, Lecointre endlich der ſo hartnäckige Gegner Billaud's, Collot's und Barrère's, derſelbe Lecointre, der erſt fünf Monate zuvor wegen ſeiner Verklagung der ſieben noch übrigen Mitglieder der alten Comité's als Verläumder erklärt worden war — dieſe drei Männer nahmen nun ihren Sitz auf der linken Seite wieder ein. — „Ihr wißt nicht, was Ihr thut!" — ſagte Thuriot zu ſeinen Collegen — „dieſe Menſchen werden es Euch niemals verzeihen!" — Lecointre ſchlug vor, man ſolle einen Unterſchied beobachten." Ruft die Verbannten zurück" — ſagte er — „doch unterſucht, welche von ihnen, indem ſie die Departements aufwiegelten, die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen, und dieſe laßt nicht in unſere Mitte zurückkehren!" — In der That hatten Alle die Waffen ergriffen. Louvet zögerte nicht, dies einzuräumen und machte den Vorſchlag, zu erklären, daß die Departemente, welche ſich im Juni 1793 empörten, ſich ein großes Verdienſt um das Vaterland erworben hätten. Hier erhob ſich Tallien, erſchrocken über die Keckheit der Girondiſten und ſtieß die beiden Anträge Lecointre's und Louvet's zurück. Sie wurden beide verworfen. Während man nun die verbannten Girondiſten wieder einſetzte, überwies man Pache, Bouchotte und Garat dem Sicherheits-Comite zur Unterſuchung.

Solche Beſchlüſſe waren nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Der zunehmende Mangel an Lebensmittel

zwang endlich zu einer Maaßregel, die man ſchon mehrere Tage verſchoben hatte und welche die Erbitterung auf den höchſten Grad ſteigern mußte, nämlich die Einwohner von Paris auf tägliche Ration zu ſetzen. Boiſſy-d'Anglas erſchien am 25. Ventoſe (16. März) in der Verſammlung und machte den Vorſchlag, man ſolle, um alle Verſchleuderungen zu verhindern und einem Jeden einen hinreichenden Antheil an Lebensmitteln zu ſichern, jede Perſon auf ein gewiſſes Quantum Brod beſchränken. Die Anzahl der Glieder, aus welcher jede Familie beſtehe, ſolle auf der Brodkarte angegeben und nicht mehr als ein Pfund Brod auf den Kopf bewilligt werden. Würde dieſe Maaßregel durchgeſetzt, ſo könne man der Stadt verſprechen, daß es der Stadt nicht wieder an Lebensmitteln fehlen werde. Romme von der Bergpartei ſchlug vor, die Ration der Arbeiter auf anderthalb Pfund feſtzuſetzen. Die höhern Claſſen — meinte er — hätten Mittel genug, ſich Fleiſch, Reis, Gemüſe ꝛc. anzuſchaffen; da jedoch die niederen Claſſen höchſtens Brod kaufen könnten, ſei es nicht mehr als billig, daß ihnen auch mehr zu Theil werde. Romme's Vorſchlag wurde angenommen und die Thermidoriſten ärgerten ſich, daß er nicht von ihnen ausgegangen war, wodurch ſie das Volk auf ihre Seite gebracht, und es dem Berg entzogen hätten.

Kaum war dieſes Dekret erlaſſen, als es eine außerordentliche Gährung in den volkreichen Quartieren von Paris hervorbrachte. Die Revolutionäre gaben ſich alle Mühe, dieſelbe noch zu vermehren und nannten Boiſſy-d'Anglas nur noch den Hunger-Boiſſy. Am zweitfolgenden Tage, den 27. Ventoſe (18. März) dem Tage, wo das Dekret zum erſtenmale in Ausübung treten ſollte, erhob ſich in den Vorſtädten St. Antoine und St. Marceau ein großer Aufruhr. An die 636,000 Einwohner der Hauptſtadt waren 1897 Säcke Mehl vertheilt wor-

den. Davon hatten 324,000 Perſonen das für die arbeitenden Claſſen mehrbeſtimmte halbe Pfund erhalten; nichts deſtoweniger erſchien die Maaßregel, auf die Tagesration beſchränkt zu werden, der Einwohnerſchaft der Vorſtädte ſo neu, daß ſie darüber murrte. Ein Haufen Weiber, an den Beſuch der Clubbs gewöhnt und jeden Augenblick zur Empörung bereit, rottete ſich in der Section des Obſervatoriums zuſammen und die gewöhnlichen Unruhſtifter dieſes Viertels vereinigten ſich mit ihnen. Sie wollten eine Petition an den Convent ergehen laſſen; dazu war aber eine Verſammlung der ganzen Section erforderlich und man durfte ſolche nur an jedem Dekadi halten. Nichtsdeſtoweniger drängte man ſich um den Bürgerausſchuß, forderte ihm unter Drohungen die Schlüſſel zum Sitzungsſaale ab und verlangte auf deſſen abſchlägige Antwort, daß er eins ſeiner Mitglieder bevollmächtige, ihre Verſammlung bis vor den Convent zu begleiten. Der Ausſchuß willigte ein und beauftragte Einen aus ſeiner Mitte, die Rotte zu begleiten, ihre Bewegungen im Zaume zu halten und Unordnungen zu verhindern. Daſſelbe geſchah zu gleicher Zeit in der Section Finisterre. Auch dort hatte ſich eine Rotte gebildet, die ſich nun der des Obſervatoriums anſchloß und mit ihr vereinigt nach dem Convent zog. Einer der Anführer übernahm die Rolle des Sprechers und wurde nebſt den Bittſtellern vor die Schranken gelaſſen. Die Uebrigen warteten vor den Thüren des Saales unter fürchterlichem Lärm das Ergebniß ab. — „Uns fehlt Brod" — ſagte der Wortführer der Deputation — „wir fangen an, alle Opfer zu bereuen, die wir der Revolution gebracht haben!" — Bei dieſen Worten unterbrach ihn die Verſammlung von Unwillen erfüllt, und eine Menge von Mitgliedern erhob ſich, um ihn wegen dieſer unſchicklichen Sprache derb zurecht zu weiſen. „Brod! Brod!" — ſchrieen die Bittſteller und ſchlugen mit Fäuſten auf die

Lehne der Schranken. Die Verſammlung ſtand ſchon im Begriff, dieſe Leute auf dieſe unverſchämte Entgegnung hin aus dem Saale jagen zu laſſen, doch ſtellte ſich die Ruhe wieder her, der Sprecher brachte ſeine Rede zu Ende und ſchloß mit der Erklärung, ſo lange bis die Bedürfniſſe des Volkes befriedigt ſeien, werde daſſelbe unaufhörlich nur „Es lebe die Republik!" rufen. — Der Präſident Thibaudeau antwortete mit Feſtigkeit auf alle dieſe aufrühreriſchen Reden und wies die Bittſteller, ohne ſie zur Sitzung einzuladen, an ihre Arbeiten zurück. Das Sicherheits-Comité, das inzwiſchen etliche Bataillone der Sectionen vereinigt hatte, vertrieb die Zuſammenrottung vor den Thüren und zerſtreute die Haufen.

Dieſer Auftritt brachte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther hervor. Die ſich täglich erneuernden Drohungen der in den Sectionen verbreiteten Jakobiner; ihre mörderiſchen Anſchläge, worin ſie bekannt machten, daß binnen acht Tagen eine Inſurrection ausbrechen werde, wenn man nicht binnen dieſer Zeit alle Verfolgungen gegen die Patrioten aufhebe und die Conſtitution von 1793 in Kraft treten laſſe; ihre in den Kaffeehäuſern der Vorſtädte beinahe öffentlich gehaltenen Verſammlungen; endlich dieſer letzte Verſuch zu einem Aufſtande, alles dies enthüllte dem Convent die Abſicht, einen neuen 31. Mai herbeizuführen. Die rechte Seite, die wieder aufgenommenen Girondiſten und die Thermidoriſten, welche ſich alle gleicherweiſe bedroht ſahen, ſannen auf Maaßregeln, einem wiederholten Sturmangriff auf die Nationalvertretung vorzubeugen. Sieyes, der, wie geſagt, wieder auf dem Schauplatz erſchienen und Mitglied des Wohlfahrts-Comité's geworden war, ſchlug den vereinten Ausſchüſſen eine Art Kriegsgeſetz vor, welches neuen Gewaltthätigkeiten gegen den Convent einen Damm ſetzen ſollte. Dieſer Geſetzentwurf erklärte jede Verſammlung für aufrühreriſch, worin man Vorſchläge, das öffentliche

oder Privat=Eigenthum anzugreifen, das Königthum wieder herzuſtellen, die Republik und die Conſtitution von 1793 umzuſtürzen, ſich in den Tempel oder in den Convent einzudrängen u. ſ. w. Jeden Theilnehmer an einer ſolchen Verſammlung ſollte die Strafe der Verbannung treffen. Wenn nach dreimaliger obrigkeitlicher Aufforderung die Zuſammenrottung ſich nicht freiwillig zerſtreute, ſollte die Gewalt einſchreiten und bis die öffentliche Waffenmacht verſammelt wäre, hätten alle benachbarten Sectionen ihre eigenen Bataillone zu ſenden. Jede einem Volksrepräſentanten zugefügte Beleidigung war mit Verbannung, eine ihm mit Gewalt angethane Schmach aber mit dem Tode zu beſtrafen. Eine einzige Glocke ſollte in Paris bleiben und auf dem Pavillon der Unité ihren Platz erhalten. Wenn ein zuſammengerotteter Haufen nach dem Convente marſchirte, ſollte dieſe Glocke ſogleich Sturm läuten, auf welches Zeichen alle Sectionen ſich zu vereinigen und dem Convent zu Hülfe zu eilen verpflichtet waren. Wurde der Convent aufgelöſt oder ſonſt in ſeiner Freiheit gehemmt, ſo war ſämmtlichen Mitgliedern, die ſich durch Flucht entziehen konnten, eingeſchärft, auf der Stelle Paris zu verlaſſen und ſich in Châlons=ſur=Marne zuſammenzufinden. Alle überzähligen, alle auf Urlaub oder Sendung begriffenen Deputirten erhielten Befehl, ſich dort mit ihnen zu vereinigen. Die Generale ſollten unverzüglich Truppen von der Grenze dahin ſchicken und dieſelben dann mit dem neuen, zu Châlons gebildeten Convent, dem einzigen rechtmäßigen Verwahrer der geſetzlichen Gewalt, auf Paris marſchiren, den unterdrückten Reſt der Nationalvertreter befreien und die Urheber des Frevels beſtrafen.

Die Ausſchüſſe nahmen dieſen Plan mit lebhafteſtem Eifer auf. Sieyes wurde mit einem Berichte darüber beauftragt, den er in möglichſter Bälde der Verſammlung vorzulegen hatte. Ihrerſeits wurden die Revolu-

tionäre, welche in dem Brodmangel eine der günſtigſten Gelegenheiten erblickten, die Gefahr für ihre Partei zu nehmen und den verhängnißvollen Augenblick für Billaud, Collot, Barrère und Vadier herannahen ſahen, kühn gemacht durch die neuliche Bewegung, jetzt noch unruhiger, hielten die ſtürmiſchſten Zuſammenkünfte und dachten ernſtlich daran, einen allgemeinen Aufſtand zu bewirken. Der Wahlclubb und die Volksgeſellſchaft der „Dreihundert" waren aufgelöst worden. Dieſer Zufluchtsſtätte beraubt, nahmen die Revolutionären an den jedem Dekadi ſtattfindenden Sectionsverſammlungen Theil; ſie bewohnten jetzt die Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau, die Quartiere des Temple und der Altſtadt und kamen in den im Innern dieſer verſchiedenen Stadttheile gelegenen Kaffeehäuſern, wo ſie einen Aufſtand mit einander entwarfen, ohne jedoch weder einen feſten Plan, noch einſtimmig anerkannte Anführer zu haben. Unter ihnen befanden ſich mehrere Männer, welche ſich theils in den revolutionären Ausſchüſſen, theils in verſchiedenen Aemtern compromittirt hatten und einen großen Einfluß auf die Menge ausübten, doch hatte Keiner ein entſchiedenes Uebergewicht, vielmehr ſtunden ſie einander an Kräften ziemlich gleich, verſtändigten ſich nur mühſam und hatten namentlich nicht den geringſten Verkehr mit den Deputirten des Bergs.

Die ehemaligen Lenker der Volksmeinung, welche ſtets mit den Häuptern der Regierung, entweder mit Danton oder Robespierre im Bunde geweſen waren, hatten dieſen als Vermittler gedient, um dem Pöbel ihre Befehle mitzutheilen. Aber die Einen wie Andern exiſtirten nicht mehr. Die neuen Volksführer ſtunden den neuen Häuptern des Bergs fremd und hatten mit ihnen nichts gemein, als ihre Gefahren und ihre Anhänglichkeit an die nämliche Sache. Uebrigens ſahen ſich die Deputirten der Bergpartei, welche in den Conventsverſamm-

lungen die Minorität geblieben waren und unaufhörlich einer Verſchwörung zur Wiedererlangung der Macht beſchuldigt wurden, wie es allen geſchlagenen Parteien zu gehen pflegt, täglich genöthigt, ſich zu rechtfertigen und feierlich zu betheuern, daß ſie an keiner Verſchwörung Theil nähmen. Die gewöhnliche Folge einer ſolchen bedrängten Stellung iſt, daß ſie das Verlangen, die Anderen ſich verſchwören zu ſehen, zugleich aber auch einen Widerwillen einflößt, ſich ſelbſt zu verſchwören. Wirklich ſagten auch die Berganhänger alle Tage: „Das Volk wird ſchon aufſtehen; es muß ſich erheben!“ — und doch hätten ſie es nicht gewagt, ſich mit demſelben zu verſtändigen, um den gehofften Aufſtand herbeizuführen. Man führte wohl mehrere unvorſichtige Aeußerungen an, die man von Dühem und Maribon-Montaud in einem Kaffeehauſe gehört hatte, und wirklich beſaß der Eine ſo wenig wie der Andere Zurückhaltung und Takt genug, um ſich nicht ſo geäußert zu haben. Man wiederholte ſich gewiſſe Stellen aus den von Leonhard Bourdon in der Sectionsgeſellſchaft der Straße Vert-Bois gehaltenen Reden, die allerdings als ſeinem Charakter entſprechend erſchienen und für wahr gehalten werden konnten; deßhalb ſtand aber doch Keiner von den Genannten mit den Patrioten in Verbindung. Was Billaud, Collot und Barrère betrifft, denen mehr als allen Andern an einem Aufſtand gelegen ſein mußte, ſo fürchteten ſie, falls ſie daran Theil nähmen, ihre ohnehin ſchon höchſt bedenkliche Lage nur noch zu verſchlimmern.

Die Patrioten ſahen ſich alſo auf ihrer Bahn ganz allein und zwar nicht einmal in harmoniſchem Einvernehmen ein feſtes Ganze bildend, wie es immer der Fall iſt, wenn es an ausgezeichneten Führern mangelt. Sie rannten Einer zum Andern, verabredeten ſich von Straße zu Straße, von Stadtviertel zu Stadtviertel

und theilten ſich die Nachricht mit, wenn ſie dergleichen erfahren hatten, daß dieſe oder jene Section eine Petition abfaſſen oder eine Bewegung verſuchen wolle — dies war Alles, was ſie zu thun pflegten. Im Anfang einer Revolution, wenn eine Partei zum Erſtenmale den Schauplatz betritt, mit allen ihren Häuptern verſehen iſt, durch ihren Erfolg und ihre Neuheit Alles maſſenweiſe unwiderſtehlich mit ſich fortreißt und ihre Gegner durch die Kühnheit ihrer Angriffe aus der Feſtung bringt — dann erſetzt ſie das, was ihr am harmoniſchem Ganzen, an Ordnung, gebricht, durch den Zauber hinreißender Gewalt; das Gegentheil hievon tritt aber ein, wenn ſie einmal dahin gebracht worden iſt, ſich vertheidigen zu müſſen, wenn ihr die äußere Anregung zu fehlen beginnt, wenn ihre Gegner ſie durchſchaut haben — dann thäte ihr mehr als je eine ſtrenge Disciplin Noth. Dieſe Disciplin aber, ohnehin faſt immer unausführbar, wird gänzlich zur Unmöglichkeit, ſobald einmal die einflußreichen Häupter von der Bühne verſchwunden ſind. In dieſer Lage nun befand ſich die patriotiſche Partei im Ventoſe des Jahres III (Ende März); da war nicht mehr der Alles mit ſich fortreißende Volksſtrom des 14. Juli, des 5. und 6. Oktober, des 10. Auguſt, des 31. Mai, ſondern bloß die Vereinigung etlicher durch lange Zwietracht an Kampf gewöhnter, ernſtlich compromittirter Menſchen, zwar voll Energie und eiſenfeſten Willens, aber weit fähiger, mit Verzweiflung zu kämpfen als den Sieg zu erringen.

Dem alten Herkommen gemäß, jedem Aufſtande eine gebieteriſche und doch noch in den Schranken der Achtung gehaltene Petition vorangehen zu laſſen, verfaßten die Sectionen von Montreuil und der „Dreihundert“, beide in der Vorſtadt St. Antoine, eine Adreſſe, die allen denen ähnlich war, welche man bisher den großen Aufſtänden vorangeſchickt hatte. Man kam überein, dieſelbe

am 1. Germinal (21. März) einzureichen. Dies war der nämliche Tag, an welchem die Ausſchüſſe beſchloſſen hatten, das von Sieyes entworfene Geſetz der hohen Polizei in Vorſchlag zu bringen. Außer der Deputation, welche die Bittſchrift überreichen ſollte, hatte ſich eine Menge Patrioten in aller Eile nach den Tuilerien begeben, und dort, wie gewöhnlich, zahlreiche Gruppen gebildet, deren Geſchrei war: „Es lebe der Convent! Es leben die Jakobiner! Nieder mit den Ariſtokraten!" Die jungen Leute mit hinaufgebundenen Haaren und ſchwarzen Krägen waren vom Palais-Royal aus gleichfalls nach den Tuilerien gezogen und bildeten andererſeits Gruppen, welche den Ruf erſchallen ließen: „Es lebe der Convent! Nieder mit den Terroriſten!" — Die Bittſteller wurden nun vor die Schranken gelaſſen; ihre Petition war in äußerſt gemäßigtem Tone gehalten. Sie erinnerten darin an die Noth des Volkes, doch ohne Bitterkeit einzumiſchen; ſie bekämpften die gegen die Patrioten gerichteten Verfolgungen, doch ohne gegen ihre Widerſacher Anklagen zu erheben. Sie begnügten ſich, darauf aufmerkſam zu machen, daß man in jenen Beſchuldigungen ſowohl die früher geleiſteten Dienſte der Patrioten verkenne, als die Stellung vergeſſe, in der ſie ſich damals befunden, übrigens ſtellten ſie nicht in Abrede, daß allerdings Exceſſe von ihnen begangen worden, fügten aber hinzu, daß die Parteien, heißen ſie, wie ſie wollen, eben aus Menſchen und nicht aus Göttern beſtünden. „Die Sectionen von Montreuil und der „Dreihundert" — ſagten ſie — kommen nicht, um von Euch allgemeine Maaßregeln, weder Verbannung noch Blutvergießen, gegen dieſe oder jene Partei zu fordern, Mittel, welche keinen Unterſchied zwiſchen bloßem Irrthum und Verbrechen machen: ſie ſehen in den Franzoſen nur Brüder, die zwar dem Charakter nach verſchieden, aber doch Alle Glieder Einer und derſelben Familie ſind.

Sie kommen mit der Bitte, jetzt ein Mittel anzuwenden, welches in Euren Händen und allein vermögend iſt, unſere politiſchen Stürme zu enden: die Conſtitution von 1793; führt von heute an dieſe volksthümliche Verfaſſung ein, welche das franzöſiſche Volk bereits genehmigt und zu vertheidigen geſchworen hat. Sie wird alle Intereſſen ausgleichen und Euch an das Ziel Euerer Anſtrengungen führen!"

Dieſer liſtig geſtellte Vorſchlag umfaßte Alles, was die Revolutionäre in dieſem Augenblicke erſehnten. In der That glaubten ſie auch, die Conſtitution werde, indem ſie den Convent ausſtoße, ihren Häuptern und ihnen ſelbſt die Geſetzgebung, die vollziehende Gewalt und die Munizipalverwaltungen wieder verſchaffen. Dies war jedoch ein großer Irrthum, aber darin beruhte nun einmal ihre Hoffnung und ſie wähnten, daß auch, ohne gefährliche Wünſche zu äußern, wie z. B. die Freilaſſung der Patrioten, die Aufhebung aller gerichtlichen Verfolgungen, die Bildung eines neuen Gemeinderaths zu Paris und dergleichen, ſchon durch das bloße in Kraft Setzen der Conſtitution all' ihre Forderungen in Erfüllung gehen würden. Schlüge hingegen der Convent ihr Geſuch ab, ſpräche er ſich nicht klar und ganz beſtimmt aus, ſetzte er nicht einen Zeitpunkt zur Erfüllung dieſer Bitte feſt, ſo geſtehe er dadurch ſelbſt ein, daß er die Conſtitution von 1793 nicht wolle. — Der Präſident Thibaudeau ertheilte ihnen eine ſehr entſchiedene Antwort, welche mit den eben ſo ſtrengen als wenig ſchmeichelhaften Worten ſchloß: „Der Convent hat die an ihn gerichteten verfänglichen Petitionen niemals den kräftigen und aufrichtigen Freiheitsvertheidigern beigemeſſen, die aus dem Schooße der Vorſtadt St. Antoine hervorgegangen ſind!" — Kaum hatte der Präſident geendet, als der Deputirte Chasles die Tribüne beſtieg, um zu verlangen, daß die Erklärung der Menſchenrechte in dem Saale des

Convents ausgeſtellt werde, wie es auch ein Artikel der Conſtitution erheiſche. Nach ihm betrat Tallien die Rednerbühne. „Ich frage“ — ſprach er — „dieſe Menſchen, die heute als ſo glühende Verfechter der Conſtitution auftreten, Dieſelben, welche jetzt das Loſungswort einer Secte angenommen zu haben ſcheinen, die ſich bei dem Sturze der conſtituirenden Verſammlung erhob, nämlich den Ruf: „Die Verfaſſung, nichts als die Verfaſſung,“ — ich frage ſie jetzt, ob nicht ſie es ſind, welche die Verfaſſungsurkunde in einen Kaſten verſchloſſen haben?“ — Beifall von der einen, Murren und Geſchrei von der andern Seite unterbrachen Tallien; mitten im Tumulte fährt er aber fort: „Nichts wird mich abhalten, meine Meinung frei herauszuſagen, wenn ich mich in der Mitte der Volksvertreter befinde. Wir Alle wollen die Verfaſſung mit einer feſten Regierung, wie die Verfaſſung ſie vorſchreibt, und das Volk ſoll ſich nicht von einigen Mitgliedern weiß machen laſſen, es befänden ſich in dieſer Verſammlung ſolche, welche die Verfaſſung nicht wollen; ja man muß heute noch Maaßregeln ergreifen, um ſie zu hindern, die achtungswerthe und fleckenloſe Mehrzahl des Convents zu verleumden.“ — „Ja, ja!“ rief es von allen Seiten. — „Dieſe Verfaſſung,“ — fügte Tallien hinzu — „der ſie nicht Geſetze, die ſie ergänzen und ihr Wirken möglich machen ſollten, ſondern die revolutionäre Regierung folgen ließen, dieſe Verfaſſung muß eingeführt und in Kraft geſetzt werden. Allein wir werden dabei nicht die Unvorſichtigkeit begehen, dieſelbe ohne organiſche Geſetze ins Leben treten zu laſſen, damit ſie dann unvollſtändig und ohne Vertheidigung allen Feinden der Republik in die Hände falle. Daher fordere ich, daß unverzüglich ein Bericht über die Mittel, wie die Verfaſſung in's Werk zu ſetzen ſei, abgefaßt und ſogleich dekretirt werde, daß zwiſchen der gegenwärtigen und der definitiven Regierung keine

interimiſtiſche beſtehen ſoll. — Tallien verließ die Tribüne unter allgemeinen Zufriedenheitsäußerungen der Verſammlung, welche durch ſeine Antwort einer ſo großen Verlegenheit entriſſen worden war. Die noch zu erfolgende Abfaſſung organiſcher Geſetze diente als glücklicher Vorwand, um die öffentliche Bekanntmachung der Verfaſſung verſchieben zu können und bot zugleich ein Mittel, ſie zu modificiren. Auch gab ſie Gelegenheit zu einer neuen Reviſion, ähnlich derjenigen, welcher man die Verfaſſungsurkunde von 1791 noch unterworfen hatte. Der Deputirte Miaulle, ein ziemlich gemäßigter Berganhänger, billigte Tallien's Vorſchlag und theilte deſſen Anſicht, daß man die Einführung der Verfaſſung nicht übereilen dürfe, behauptete jedoch, es ſtünde nichts im Wege, ſie ſchon jetzt bekannt zu machen, und verlangte, daß man ſie in Marmortafeln eingrabe und an den öffentlichen Plätzen ausſtelle. Thibaudeau, bange vor der Veröffentlichung einer ſolchen in einem Augenblicke demagogiſchen Deliriums entworfener Verfaſſung, überläßt Clauzel den Präſidentenſtuhl und eilt auf die Tribüne. „Geſetzgeber!“ — ruft er aus — wir dürfen uns nicht jene Prieſter des Alterthums zum Beiſpiel nehmen, welche zweierlei Arten hatten, ſich auszudrücken, die eine geheim, die andere öffentlich. Wir müſſen den Muth haben, frei herauszuſagen, was wir von dieſer Verfaſſung denken und ſollte mich auch darob der Tod treffen, wie er voriges Jahr Diejenigen ereilt hat, die es wagten, Gloſſen gegen die Verfaſſung zu machen, ſo werde ich doch ſprechen!“ Nach langer Unterbrechung durch ſtürmiſchen Beifall, fuhr Thibaudeau fort und behauptete kühn, daß die Bekanntmachung einer Conſtitution, die gewiß von Denen, welche ſie ſo ſehr prieſen, nicht einmal verſtanden werde, Gefahr mit ſich bringe. — „Eine demokratiſche Conſtitution“ — ſprach er — „iſt nicht die, derzufolge das Volk alle Gewalt ſelbſt ausübt.“ — „Nein, nein!“

rief eine Menge Stimmen. — „Es iſt die,“ — fuhr Thibaudeau fort — „unter welcher das Volk, durch eine weiſe Vertheilung aller Gewalt, ſich der Freiheit, Gleichheit und Ruhe zu erfreuen hat. Das ſehe ich nun aber nicht in einer Conſtitution, welche neben der Nationalvertretung noch einen uſurpatoriſchen Gemeinderath oder aufwiegleriſche Jakobiner einſetzte; welche der Nationalvertretung, nicht die Leitung der bewaffneten Macht in dem Orte übergäbe, wo jene ihren Sitz hält und ſie ſo der Mittel beraubte, ſich zu vertheidigen und in ihrer Würde zu behaupten; welche ferner einer kleinen Partei des Volkes das Recht zu einer Privatinſurrection und die Befugniß einräumte, den Staat umzuſtürzen. Vergebens wendet man hier ein, ein organiſches Geſetz werde all' dieſen Uebelſtänden abhelfen. Ein bloßes Geſetz kann durch die Legislatur abgeändert werden, aber ſo wichtige Anordnungen, wie diejenigen, die in dieſen organiſchen Geſetzen enthalten ſein ſollen, müſſen unabänderlich bleiben wie die Conſtitution ſelbſt. Uebrigens laſſen ſich organiſche Geſetze nicht in vierzehn Tagen, nicht in einem Monat verfaſſen, und darum fordere ich, daß inzwiſchen die Conſtitution nicht veröffentlicht, die Regierung aber mit großer Gewalt ausgerüſtet und nöthigenfalls das Wohlfahrtscomité mit neuen Vollmachten ausgeſtattet werde!“ — Thibaudeau verließ die Tribüne, begleitet vom rauſchenden Beifall, den man der Kühnheit ſeiner Erklärung zollte. Sogleich wurde der Vorſchlag gemacht, die Verhandlung zu ſchließen, der Präſident ließ darüber abſtimmen und beinah die ganze Verſammlung erhob ſich, um die Schließung auszuſprechen. Die aufgebrachte Bergpartei aber behauptete, man habe nicht Zeit genug gehabt, die Worte des Präſidenten recht zu verſtehen, man wiſſe nicht beſtimmt, was vorgeſchlagen worden ſei ꝛc., allein Niemand hörte auf ſie und man ging zu andern Angelegenheiten über. Legendre verlangte nun

die Bildung einer Commiſſion von eilf Mitgliedern, um ſich unverzüglich mit den organiſchen Geſetzen zu beſchäftigen, von denen die Conſtitution begleitet ſein ſollte. Dieſer Antrag wurde ſogleich angenommen. In dieſem Augenblicke kündigten die Ausſchüſſe an, daß ſie einen wichtigen Bericht zu erſtatten hätten und Sieyes beſtieg die Tribüne um ſeinen Geſetzentwurf über die hohe Polizei vorzutragen.

Während dieſer verſchiedenen Scenen im Innern der Verſammlung, herrſchte außerhalb derſelben der größte Tumult. Die Patrioten der Vorſtadt, welche nicht in den Saal gelaſſen worden waren, hatten ſich auf dem Carouſſelplatze und im Tuileriengarten verſammelt, wo ſie mit Ungeduld und unter dem gewöhnlichen Geſchrei den Erfolg ihres beim Convent verſuchten Schrittes abwarteten. Einige, welche auf den Gallerien der Sitzung beigewohnt, hatten dieſelben verlaſſen, um ihren Genoſſen draußen zu berichten, was vorgehe und erzählten ihnen nun mit Entſtellung der Wahrheit, die Bittſteller ſeien mißhandelt worden. Dies machte den Lärm und die Unordnung noch ärger; die Einen rannten in die Vorſtädte, um die Nachricht von der Mißhandlung ihrer Abgeordneten darin zu verbreiten; die Andern ſtürmten durch den Park, trieben die jungen Leute, denen ſie begegneten, vor ſich her, ergriffen ſogar drei derſelben, und warfen ſie in das große Baſſin der Tuilerien. Das Sicherheitscomité ließ ſogleich Rappell ſchlagen, um die benachbarten Reactionsbataillone herbeizurufen. Indeſſen drängte die Gefahr; die Bataillone konnten nicht ſo ſchnell zuſammenberufen und vereinigt ſein. Das Comité war von einer Menge junger Leute umringt, welche, tauſend bis zwölfhundert an der Zahl, mit Stöcken bewaffnet, herbeigeeilt und bereit waren, über die Haufen der Patrioten herzufallen, die bis jetzt noch keinen Widerſtand gefunden hatten. Es nahm ihre Beihülfe an, und

bemächtigte ſie, die Ordnung im Garten aufrecht zu erhalten. Kaum hatten ſie dieſen Auftrag erhalten, als ſie ſich auf diejenigen Haufen ſtürzten, welche „Es leben die Jakobiner!" ſchrieen, ſie nach ziemlich langem Handgemenge auseinander trieben und ſogar einen Theil nach dem Saale des Convents zurückwarfen, worauf Einige der Patrioten auf die Gallerien zurückkehrten und durch ihr plötzliches Hereinſtürzen daſelbſt eine Art Schrecken verbreiteten. In dieſem Augenblicke hatte Sieyes ſeinen Vortrag über das Geſetz der hohen Polizei geſchloſſen. Man verlangte die Vertagung, und vom Berg aus ertönte das Geſchrei: „Das iſt ein Blutgeſetz! Es iſt das Martialgeſetz! Man will den Convent aus Paris entfernen!" — Mit dieſem Geſchrei vermiſcht ſich der Lärm der Flüchtlinge, die ſo eben aus dem Garten hereindrangen. Es entſteht ein gewaltiger Sturm. „Die Royaliſten ermorden die Patrioten!" — ſchreit eine Stimme. Auch vor den Thüren vernimmt man Tumult; der Präſident bedeckt ſich. Eine ſtarke Majorität der Verſammlung behauptet, die durch das Geſetz von Sieyes vorhergeſehene Gefahr verwirkliche ſich jetzt ſchon, man müſſe es auf der Stelle votiren. — „Zur Abſtimmung! Zur Abſtimmung!" — ruft man von allen Seiten. Man ſtimmt über das Geſetz ab und es wird augenblicklich unter tobendem Beifall von einer ungeheuren Majorität angenommen. Die Mitglieder der äußerſten Linken weigern ſich, an der ferneren Verhandlung Theil zu nehmen. Endlich legte ſich der Sturm nach und nach, ſo daß man die Redner vernehmen kann. — „Man hat den Convent hintergangen!" — ruft Dühem. Clauzel, der eben wieder eintritt, ſagt, er komme, die Verſammlung zu beruhigen. — „Wir brauchen nicht beruhigt zu werden!" — entgegnen mehrere Stimmen. Clauzel läßt ſich nicht irre machen, ſondern meldet, die wackern Bürger ſeien gekommen, um mit ihren Körpern einen Wall um

die Nationalvertretung zu bilden. Beifall. — „Du biſt Derjenige,“ — ruft ihm Rüamps zu — „welcher dieſe Zuſammenrottungen angeſtiftet hat, um ein grauſames Geſetz durchzuſetzen!“ — Clauzel will darauf antworten, kann ſich jedoch nicht mehr vernehmlich machen, denn mit ſtürmiſchem Geſchrei wird jetzt daſſelbe Geſetz angegriffen, das man den Augenblick vorher nicht ſchnell genug hatte votiren können. — „Das Geſetz iſt gegeben!“ — ruft der Präſident. — „Wir können nicht mehr darauf zurückkommen.“ — „Man hat ſich hier mit denen da draußen verſchworen,“ — ſagte Tallien „doch das thut nichts, man muß die Verhandlung über den Entwurf von Neuem beginnen und beweiſen, daß der Convent auch mitten unter den Würgern zu berathen weiß!“ — Tallien's Vorſchlag wird angenommen und Sieyes Entwurf wieder in Berathung gezogen. Die Verhandlung nimmt nun einen ruhigern Gang. Inzwiſchen wird die Ruhe auch draußen wieder herg ſtellt. Die jungen Leute, als Sieger der Jakobiner, äußern den Wunſch, ſich der Verſammlung vorſtellen zu dürfen; ſie werden durch eine Deputation eingeführt, betheuern aufs feierlichſte ihre patriotiſchen Geſinnungen und ihre treue Anhänglichkeit an die Nationalrepräſentation und entfernen ſich, begleitet von rauſchendem Beifall. Der Convent, entſchloſſen nicht eher auseinander zu gehen, als bis die Verhandlung über Sieyes Polizeigeſetz abgeſchloſſen ſei, votirt daſſelbe Artikel für Artikel und trennt ſich erſt Nachts um 10 Uhr.

Dieſer denkwürdige Tag hinterließ in beiden Parteien die feſte Ueberzeugung von dem Herannahen irgend eines großen Ereigniſſes. Durch die Schließung des Convents vertrieben, im Tuileriengarten mit Stockſchlägen bewillkommt, zogen ſich die Patrioten in die Vorſtädte zurück, um dort ihrer Wuth Luft zu machen und das Volk von Neuem aufzuwiegeln. Der Convent, welcher wohl ein-

ſah, daß ihm ein abermaliger Angriff drohe, gedachte in dieſem Falle zum erſtenmal von dem ſchützenden Geſetze Gebrauch zu machen, das er ſo eben erlaſſen hatte.

Auf den nächſten Tag war eine nicht minder wichtige Verhandlung, als die ſo eben geſchloſſene, feſtgeſetzt: Billaud, Collot, Barrère und Badier ſollten zum erſtenmal vor dem Convent verhört werden. Eine Unzahl Patrioten und Weiber waren ſchon in aller Frühe herbeigeeilt, um die Gallerien einzunehmen. Die jungen Leute aber, geſchwinder als ſie, waren ihnen zuvorgekommen, und hatten die Weiber nicht nur nicht hereingelaſſen, ſondern ſie auch auf ziemlich rauhe Weiſe zurückgewieſen, ſo daß es um den Saal zu einigen Schlägereien gekommen war. Indeſſen hatten zahlreiche, in die Umgegend vertheilte Patrouillen die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten; die Gallerien hatten ſich ohne weitere Störung angefüllt, und ſchon ſeit 8 Uhr Morgens bis Mittags waren zum Zeitvertreib patriotiſche Lieder geſungen worden. Auf einer Seite hörte man das „Erwachen des Volkes,“ auf der anderen die „Marſeillaiſe“ erſchallen. Dies dauerte bis zur Ankunft der Deputirten. Endlich nahm der Präſident unter dem Geſchrei: „Es lebe der Convent! Es lebe die Republik!“ ſeinen Sitz ein. Die Angeklagten ließen ſich auf die Bänke vor den Schranken nieder, und Alles harrte in tiefſter Stille der Verhandlung entgegen.

Robert Lindet verlangte ſogleich das Wort zu einem Ordnungsantrag. Man vermuthete mit Recht, daß dieſer untadelhafte Mann, den Niemand mit den übrigen Mitgliedern des Wohlfahrtscomité's anzuklagen gewagt hatte, ſeine ehemaligen Collegen vertheidigen werde. Es war ſchön von ihm, wenn er dies that, denn er hatte noch weniger als Carnot und Prieur (von der Cote d'Or) an den politiſchen Maaßregeln des alten Wohlfahrtscomité's Theil genommen. Er hatte die

Sorge für die Verproviantirung und das Transportweſen nur unter der Bedingung übernommen, allen Geſchäften ſeiner Collegen fremd zu bleiben, ſich niemals mit ihnen zu berathen und ſogar mit ſeinen Büreaux ein anderes Lokal einzunehmen. Er hatte die Verantwortlichkeit Eines für Alle und Aller für Einen vor der Gefahr abgelehnt; als die Gefahr aber erſchien, übernahm er ſie edelmüthig aus eigenem Antriebe. Es ließ ſich wohl vorausſehen, daß Carnot und Prieur (von der Cote-d'Or) ſeinem Beiſpiele folgen würden; in der That erhoben ſich auch mehrere Stimmen zugleich, um ſich dem Wunſche Robert Lindet's, gehört zu werden, zu widerſetzen. — „Die Angeklagten haben das Wort!“ — ſchrien ſie — „ſie müſſen es vor ihren Anklägern und vor ihren Vertheidigern ergreifen!“ — „Geſtern“ — ſagte Bourdon (von der Oiſe) — „hat man ein Complott angezettelt, um die Angeklagten zu retten; die guten Bürger haben es aber vereitelt. Heute nimmt man ſeine Zuflucht zu andern Mitteln, man ſucht in rechtlich geſinnten Männern, welche die Anklage, die ihre Collegen traf, nicht einmal anzuhauchen wagte, Gewiſſensbiſſe zu erregen; man ſucht ſie dahin zu bringen, für die Schuldigen Partei zu nehmen, um dem Gange der Gerechtigkeit neue Hinderniſſe in den Weg zu legen!“ — Robert Lindet erwiederte hierauf, daß er die ganze Regierung zu richten beabſichtige und er ein Mitglied derſelben geweſen ſei, von ſeinen Collegen nicht geſchieden werden wolle und auch ſeinen Antheil an der Verantwortlichkeit verlange. Einem ſo thatſächlichen Beweiſe von Muth und Edelſinn war ſchwer zu widerſtehen. Robert Lindet erhielt endlich das Wort; er ſchilderte, nur zu ausführlich, die unermeßlichen Arbeiten des Wohlfahrtscomité's, bewies deſſen Thätigkeit, Vorſicht und ausgezeichnete Dienſte und hob beſonders hervor, daß nur die durch den Kampf herbeigeführte Steigerung des Eifers die Urſache der Ex-

ceſſe geweſen ſei, die man gewiſſen Mitgliedern dieſer Regierung zum Vorwurf mache. Dieſe ſechsſtündige Rede wurde nicht ohne häufige Unterbrechungen angehört. Undankbare, welche ſchon die Verdienſte der jetzt angeklagten Männer vergeſſen hatten, fanden dieſe Aufzählung zu weitſchweifig; einige Mitglieder begingen ſogar die Unanſtändigkeit, zu ſagen, man müſſe dieſe Rede auf Lindet's Koſten drucken laſſen, weil ſie der Republik zu theuer zu ſtehen käme. Die Girondiſten erhoben ſich, als ſie von der föderaliſtiſchen Inſurrection und von den durch ſie herbeigeführten Uebeln ſprechen hörten. Kurz, jede Partei fand in Lindet's Rede Anläſſe, ſich zu beklagen. Endlich vertagte man die weitere Verhandlung auf den nächſten Morgen und gelobte ſich, ſo ausführliche Reden zu Gunſten der Angeklagten nicht mehr zuzugeben. Indeſſen wünſchten Carnot und Prieur (von der Cote d'Or) auch gehört zu werden; ſie wollten, Lindet's Beiſpiel folgend, ihren Collegen edelmüthig beiſtehen und zu gleicher Zeit ſich ſelbſt gegen eine Maſſe von Anklagen rechtfertigen, welche gegen Billaud, Collot und Barrère nicht erhoben werden konnten, ohne auch ſie ſelbſt zu treffen. In der That befanden ſich die Namensunterſchriften Carnot's und Prieur's auf Dekreten, die man den Angeklagten am meiſten zum Vorwurf machte. Carnot, der eines unermeßlichen Rufes genoß, und von dem man in Frankreich und ganz Europa ſagte, er habe den Sieg organiſirt, Carnot, deſſen muthige Kämpfe mit St. Jüſt und Robespierre weltbekannt waren — dieſer Mann konnte nicht anders als mit Achtung und einer Art Ehrfurcht gehört werden. Er erhielt nun das Wort. — „Es kommt mir zu" — ſprach er — „das Wohlfahrtscomité zu rechtfertigen, mir, der ich zuerſt Robespierre und St. Jüſt in's Angeſicht anzugreifen wagte." — Er hätte hinzuſetzen können: mir, der ich ſie anzugreifen wagte,

als Ihr noch ihre geringſten Befehle achtetet und nach ihrer Willkühr alle Todesſtrafen dekretirtet, die ſie von Euch forderten. — Zuerſt erklärte er, wie es gekommen, daß ſeine Unterſchrift und die ſeiner Collegen, welche doch den politiſchen Handlungen des Comité's ganz fremd waren, ſich deſſen ungeachtet unter den blutgierigſten Dekreten befänden. „Von der Laſt ungeheurer Arbeiten niedergedrückt“ — ſprach er — „mit der Erledigung von drei bis vierhundert Gegenſtänden täglich beſchäftigt, ſo daß ich oft kaum Zeit fand, auf einen Augenblick zu Tiſche zu gehen, waren wir übereingekommen, uns wechſelſeitig unſere Unterſchriften zu leihen. Wir unterzeichneten eine Menge Aktenſtücke, ohne ſie nur zu durchleſen. Ich unterſchrieb Anklageacten und meine Collegen ſetzten ihre Namen unter militäriſche Bewegungsbefehle und Angriffspläne, ohne daß der Eine oder der Andere nur Zeit gehabt hätte, die Sache vorerſt zu berathen. Die drängende Nothwendigkeit unſeres ungeheuren Werkes erheiſchte dieſe individuelle Dictatur, die Jeder wechſelſeitig dem Andern freiwillig zugeſtand. Ohne dies hätte die Arbeit niemals ein Ende gefunden. Den Befehl zur Verhaftung eines meiner beſten Kriegsbeamten, einen Befehl, wegen deſſen ich St. Juſt und Robespierre angriff und als Uſurpatoren anklagte, dieſen Befehl habe ich ſelbſt unterzeichnet, ohne es zu ahnen. Demnach ſagt unſere Unterſchrift eigentlich ſo gut als nichts aus, und kann keineswegs als Beweis unſerer Theilnahme an den, der früheren Regierung zum Vorwurf gemachten Handlungen dienen.“ — Carnot bemühte ſich hierauf mit allem Eifer, ſeine angeklagten Collegen zu rechtfertigen. Obwohl er, freilich nicht mit ausdrücklichen Worten, zugeſtand, daß ſie einen Theil der leidenſchaftlichſten und gewaltthätigſten Mitglieder des Comité's gebildet hätten, verſicherte er deſſen ungeachtet, daß ſie mit unter den Erſten ſich gegen das Triumvirat erhoben und daß der unbeugſame

Charakter Billaud=Varennes das größte Hinderniß geweſen, auf welches Robespierre auf ſeinem Wege ſtieß. Prieur (von der Cote d'Or), welcher in Betreff der Munitions= und Waffenfabrication eben ſo große Dienſte, wie Carnot in ſeinem Fache, geleiſtet und dieſelben Dekrete auf die nämliche Weiſe unterzeichnet hatte, wiederholte die Erklärung Carnot's und verlangte, gleich ihm und Lindet, die Verantwortlichkeit zu theilen, welche auf den Angeklagten laſtete.

Hier befand ſich der Convent wieder in denſelben Knäuel einer ſchon mehrmals angeſponnenen Verhandlung verwickelt, wie früher, was ſtets in die furchtbarſte Verwirrung ausgeartet hatte. War dieſes Beiſpiel, aufgeſtellt von drei Männern, die einer allgemeinen Hochachtung genoſſen und ſich ſo eben als verantwortlich für die frühere Regierung erklärt hatten, war dieſes Beiſpiel nicht ein Wink für die Verſammlung? Sagte er ihr nicht deutlich, daß Jedermann, mehr oder weniger, Mitſchuldiger der ehemaligen Comité's geweſen war und daß ſie ſelbſt eingekerkert zu werden begehren ſollte, wie Lindet, Carnot und Prieur es für ſich verlangten? In der That hatte der Convent erſt nach den drei Männern, die er jetzt als Mitſchuldige der Tyrannei beſtrafen wollte, die Despotenherrſchaft angegriffen und, was ihre Leidenſchaften betrifft, dieſelben alle ſelbſt getheilt; ja der Convent war noch ſtrafwürdiger als jene Männer, wenn er ihre Leidenſchaften damals nicht theilte, denn er hatte ja alle ihre Ausſchweifungen gebilligt!

Wirklich artete die Unterſuchung während des 4., 5. und 6. Germinal (24., 25. und 26. März) in einen furchtbaren Kampf aus. Jeden Augenblick fand ſich der Name eines neuen Mitgliedes compromittirt; verlangte nun daſſelbe ſich zu rechtfertigen und erhob es auch ſeinerſeits Anklagen, ſo ſtürzte man ſich auf beiden Seiten

in einen eben ſo langwierigen als gefährlichen Wortſtreit. Nun dekretirte man, daß die Angeklagten und die Mitglieder der Verhörungscommiſſion allein das Wort haben ſollten, um die Thatſachen, Artikel für Artikel zu erörtern, und es ward jedem Deputirten unterſagt, ſich zu rechtfertigen, wenn ſein Name zur Sprache käme. Dies Dekret blieb aber ganz fruchtlos; augenblicklich wurde die Discuſſion wieder allgemein und es kam nicht Ein Artikel vor, den man ſich nicht gegenſeitig, Einer dem Andern, mit einer abſcheulichen Wuth zum Vorwurf machte. Die ſeit den letzteren Tagen in der Hauptſtadt herrſchende Gährung nahm nur noch mehr zu; die Vorſtädte hatten keine andere Loſung mehr, als: „Man muß zu dem Convent gehen, um ihm Brod, die Conſtitution von 93 und die Freiheit der Patrioten abzufordern!" — Unglücklicherweiſe war der zur Lieferung der 1800 Säcke nöthige Vorrath Mehl am 6. in Paris nicht angekommen; man vertheilte daher am Morgen des 7. nur die Hälfte der gewöhnlichen Ration und verſprach die andere Hälfte auf den Abend deſſelben Tages. Die Weiber der Section „des Gravilliers" (Quartier des Temple) weigerten ſich, die halbe Ration anzunehmen, die man ihnen reichen wollte, und ſchaarten ſich tumultuariſch in der Straße „Vert-Bois" zuſammen. Einige, welche das Wort führten, ſuchten eine förmliche Truppe aus ihnen zu bilden, riſſen alle Weiber, denen ſie begegneten, mit ſich fort und marſchirten ſo nach dem Convent. Während ſie dieſen Weg einſchlugen, eilten die Rädelsführer zu dem Präſidenten der Section, bemächtigten ſich ſeiner Klingel und ſeiner Schlüſſel zum Sitzungsſaale, und fingen an eine geſetzwidrige Verſammlung zu halten. Sie ernannten einen Präſidenten, errichteten ein Büreau und verlaſen mehrmals den Artikel der Erklärung der Menſchenrechte, welcher die Inſurrection als ein Recht und eine Pflicht auslegte. Die Weiber hatten unterdeſſen

ihren Marſch nach dem Convente fortgeſetzt und erhoben, vor deſſen Thüren angelangt, einen gewaltigen Lärm. Sie wollten alle in Maſſe eingelaſſen werden; man geſtattete dies aber nur zwanzig von ihnen. Eine derſelben ergriff nun keck im Namen der Andern das Wort, und beſchwerte ſich darüber, daß ſie nur ein halbes Pfund Brod empfangen hätten. Ehe der Präſident ihr nur antworten konnte, ſchrien Alle zuſammen: „Brod, Brod!" Mit demſelben Geſchrei unterbrachen ſie Boiſſy-d'Anglas, der ihnen nähere Auskunft ertheilen wollte, wie ſich die Sache mit der am Morgen ſtattgefundenen Austheilung verhalte. Da ſie nicht aufhörten zu toben, wies man ſie hinaus und nahm die Unterſuchung über die Angeklagten wieder vor. Das Sicherheitscomité ließ die Weiber durch Patrouillen heimführen und ſchickte eins ſeiner Mitglieder ab, um die in der Section von Gravilliers geſetzwidrig gebildete Verſammlung aufzulöſen. Anfangs weigerte ſich dieſelbe, den Aufforderungen des an ſie Abgeſandten Folge zu leiſten; beim Anblicke der bewaffneten Macht aber zerſtreute ſie ſich. In der Nacht wurden die Hauptanſtifter verhaftet und in gefängliche Verwahrung gebracht.

Dies war nun der dritte Verſuch eines Aufſtandes geweſen: am 27. Ventoſe hatte man ſich wegen dem Rationsdekret, am 1. Germinal wegen der Petition der „Dreihundert" und am 7. wegen der zu geringen Brodvertheilung empört. Man fürchtete einen allgemeinen Aufſtand für den nächſten Dekadi, ein Tag, welcher der Muße und den Verſammlungen in den Sectionen geweiht war. Um den Gefahren einer nächtlichen Vereinigung vorzubeugen, wurde feſtgeſetzt, daß die Sectionsverſammlungen nur Mittags von 1 bis 4 Uhr gehalten werden ſollten. Dies war eine ſehr ohnmächtige Maaßregel, welche keinen Aufſtand verhindern konnte. Man ſah wohl ein, daß die Haupturſache dieſer Empörungen in der

gegen die früheren Mitglieder des Wohlfahrtscomité's gerichteten Anklage und in der Einkerkerung der Patrioten lag. Viele Deputirte ſtimmten dafür, man ſollte derlei Verfolgungen aufgeben, die, wenn auch gerecht, doch gewiß äußerſt gefährlich ſeien. Rouzet verfiel auf ein Auskunftsmittel, welches die Nothwendigkeit aufhob, die Angeklagten zu richten und ihnen zu retten: der Oſtracismus. Ferner ſchlug er vor, jeden Bürger, der ſeinen Namen zum Gegenſtande eines Streites machte, auf eine Zeitlang zu verbannen. Sein Vorſchlag fand kein Gehör. Merlin (von Thionville), der glühende Thermidoriſt und unerſchrockene Bürger, begann nun ſelbſt zu überlegen, ob es nicht rathſamer wäre, den Kampf zu vermeiden. Demnach ſchlug er vor, die Urverſammlungen zuſammenzuberufen, die Conſtitution auf der Stelle in Kraft treten zu laſſen und das Urtheil über die Angeklagten auf die nächſte Legislatur zu verſchieben. Merlin (von Douai) unterſtützte auf's Kräftigſte dieſen Antrag. Guiton-Morveau ſagte ſeine Meinung noch derber. — „Unſer Verfahren iſt ein wahrer Scandal" — ſprach er — „wohin ſoll das führen, wenn man alle diejenigen verfolgt, welche noch blutgierigere Motionen geſtellt haben, als die ſind, die man den Angeklagten zur Laſt legt? Man weiß in der That nicht, enden wir jetzt die Revolution oder fangen wir ſie von Neuem an!" — Man war mit Recht entſetzt über den Gedanken in einem ſolchen Zeitpunkte einer neuen Verſammlung die Regierung zu überlaſſen; auch wollte man eben ſo wenig Frankreich eine ſo unſinnige Conſtitution geben, wie die von 93; demnach erklärte der Convent, eine Verhandlung über die Vorſchläge der beiden Merlin ſei nicht ſtatthaft. Was das eingeleitete Verfahren betrifft, ſo machten zu viele Rachepläne die Fortſetzung wünſchenswerth, als daß man davon ablaſſen hätte ſollen; es wurde nun bloß feſtgeſetzt, daß die

Verſammlung, um auch ihren übrigen Geſchäften obliegen zu können, nur an allen ungeraden Tagen, das Verhör der Angeklagten fortführen ſolle.

Ein ſolcher Beſchluß war nicht geeignet, die Patrioten zu beruhigen. Der ganze Decadi (10. Germinal) wurde damit hingebracht, ſich gegenſeitig aufzuregen. In den Sectionsverſammlungen ging es ſehr ſtürmiſch zu, doch fand der gefürchtete Aufſtand nicht ſtatt. In der Section der „Dreihundert“ verfaßte man eine neue Bittſchrift, die noch kühner als die erſte lautete und Tags darauf überreicht werden ſollte. Wirklich wurde ſie vor den Schranken des Convents verleſen. — „Warum,“ hieß es darin, „iſt Paris ohne Gemeinderath? Warum ſind die Volksgeſellſchaften geſchloſſen? Was iſt aus unſern Ernten geworden? Warum fallen die Aſſignaten von Tage zu Tage mehr? Warum iſt es den jungen Leuten vom Palais=Royal allein geſtattet, ſich zu verſammeln? Warum befinden ſich nur die Patrioten im Gefängniß? Das Volk will endlich frei ſein! So viel weiß es, daß, wenn man es unterdrückt, die Inſurrection die erſte ſeiner Pflichten iſt.“ — Die Petition wurde unter dem Murren eines großen Theiles der Verſammlung und unter den Beifallsbezeugungen des Bergs angehört. Der Präſident Palet de la Lozère nahm die Bittſteller auf eine ſehr rauhe Weiſe auf und ſchickte ſie heim. Die einzige Genugthuung, die man ihnen gewährte, beſtand darin, daß man den Sectionen die Liſte der verhafteten Patrioten zuſandte, damit ſie urtheilen möchten, ob ſich darunter Solche befänden, welche reclamirt zu werden verdienten.

Der Reſt des 11. verging unter Unruhen in den Vorſtädten. Ueberall hieß es, man müſſe am folgenden Tage nach dem Convent ziehen, um aufs Neue Alles von ihm zu fordern, was man bisher noch nicht ertragen hatte können. Dieſer Rath ging von Mund zu Munde

in allen von Patrioten bewohnten Stadtvierteln. Die Häupter einer jeden Section wollten, ohne ſich eines beſtimmten Zweckes klar bewußt zu ſein, einen allgemeinen Auflauf erregen und die ganze Maſſe des Volkes nach dem Convent in Marſch ſetzen. Am folgenden Tage, den 12. Germinal (1. April) erhoben ſich wirklich Weiber und Kinder in der Section der (Cité Altſtadt), verſammelten ſich vor den Bäckerläden und hinderten die ſchon dort befindlichen Leute, die Ration in Empfang zu nehmen, indem ſie Alles mit ſich nach den Tuilerien fortzureißen ſuchten. Zu gleicher Zeit ſprengten die Führer allerlei dem Convent nachtheilige Gerüchte aus; ſo verbreiteten ſie z. B., er ſei im Begriff, nach Chalons aufzubrechen und das Volk von Paris ſeinem Elende zu überlaſſen; ferner, man habe in der vergangenen Nacht die Section von Gravilliers entwaffnet; die jungen Leute hätten ſich, 30,000 Köpfe ſtark, auf dem Marsfelde verſammelt und mit ihrer Hülfe beabſichtige man die patriotiſchen Sectionen zu entwaffnen. Hierauf zwangen ſie die Behörden der Section der Altſtadt, ihre Trommeln auszuliefern, bemächtigten ſich derſelben und ſchlugen in allen Straßen den Generalmarſch. Die Flamme des Aufruhrs verbreitete ſich mit unwiderſtehlicher Schnelligkeit, die ganze Bevölkerung des Temple und der Vorſtadt St. Antoine machte ſich auf die Füße und marſchirte, die Quais und den Boulevard verfolgend, den Tuilerien zu. Weiber, Kinder, Betrunkene, bildeten dieſe furchtbaren Rotten; die Männer waren mit Knütteln bewaffnet, und trugen auf ihren Hüten Zettel mit der Aufſchrift: „Brod und die Conſtitution von 93!"

Der Convent hörte gerade einen Vortrag Boiſſy-d'Anglas über die verſchiedenen Syſteme an, die man bezüglich der Lebensmittel angenommen. Er hatte nur ſeine gewöhnliche Leibwache um ſich und ſchon waren die Haufen bis vor ſeine Thüren gelangt; ſie überſchwemm-

ten den Carouſſelplatz, die Tuilerien und verſperrten durch ihre Menge alle Zugänge, ſo daß die zahlreich in Paris verbreiteten Patrouillen der Nationalverſammlung nicht zu Hülfe zu eilen konnten. Die Rotten drängten ſich in den Saal „der Freiheit,“ welcher an den Sitzungsſaal ſtieß, und wollen in das Innere der Verſammlung ſelbſt eindringen. Die Gerichtsdiener und die Wache geben ſich alle Mühe, ſie zurückzuhalten, umſonſt; die mit ihren Knütteln bewaffneten Männer treiben Alles auseinander, was ſich ihnen widerſetzt, rennen mit aller Macht gegen die Thüren, ſprengen ſie und ſtürzen endlich einem Bergſtrom ähnlich, in die Verſammlung, ihre Hüte ſchwenkend und dichte Wolken von Staub aufregend, unter dem Gebrüll: „Brod! Brod! Die Conſtitution von 93!“ — Die Deputirten weichen nicht von ihren Sitzen und halten ſich in impoſanter Ruhe. Plötzlich erhebt ſich Einer derſelben und ruft: „Es lebe die Republik!“ — Alle folgen ſeinem Beiſpiele, auch die Menge wiederholt dieſen Ruf, nur mit dem Beiſatze: „Brod! Die Conſtitution von 93!“ — Bloß die Mitglieder der linken Seite laſſen einige Zeichen des Beifalls vernehmen und es ſcheint ihnen gar nicht leid zu ſein, den Pöbel in ihrer Mitte zu ſehen. Dieſes Geſindel, dem nicht einmal ein Plan vorgezeichnet war und deſſen ſich überhaupt die Rädelsführer nur dazu bedienen wollten, um den Convent zu ſchrecken, miſcht ſich nun ohne Weiteres unter die Deputirten und nimmt Platz an ihrer Seite, ohne ſich jedoch irgend eine Gewaltthätigkeit gegen ſie zu erlauben. Legendre beſteigt die Tribüne. „Wenn jemals,“ hebt er an, „übelgeſinnte Menſchen......“ „Herunter mit ihm!“ ſchreit die Menge, „wir haben kein Brod!“ — Merlin (von Thionville), noch immer von demſelben Muthe beſeelt, den er ſowohl in Mainz als in der Vendée bewährt, verläßt ſeinen Platz, ſteigt mitten unter den Pöbel hinab, redet mehrere dieſer Men-

ſchen freundlich an, umarmt ſie, wird wieder umarmt und ermahnt ſie zur Achtung gegen den Convent. „Auf Deinen Platz!“ rufen ihm Einige von der Bergpartei zu. „Mein Platz,“ erwiedert Merlin, „iſt in der Mitte des Volkes! Dieſe Männer kommen, mir zu verſichern, daß ſie keine böſen Abſichten haben, daß ſie nicht daran denken, dem Convent durch ihre Menge Furcht einzuflößen, ſondern im Gegentheil ihn vertheidigen wollen, und daß ſie aus keiner andern Urſache hier ſind, als um ihn mit der dringenden Noth bekannt zu machen, in der ſie ſich befinden.“ — „Ja, ja!“ — ruft die Menge nochmals — „wir wollen Brod!“

In dieſem Augenblicke hört man Geſchrei in dem Saale der Freiheit; es rührt von einer neuen Fluth des Volkes her, die der erſten nachgeſtrömt iſt; ein zweiter Eindrang von Männern, Weibern und Kindern, die alle zugleich ſchreien: „Brod! Brod!“ — Legendre will wieder das Wort ergreifen, doch wird er abermals mit dem Rufe „Herunter!“ zum Schweigen gebracht.

Die Bergpartei ſah wohl ein, daß der Convent in dieſer Lage, unterdrückt, herabgewürdigt, erſtickt, weder hören, noch ſprechen, noch ſich berathen könne und daß der Zweck der Inſurrection ſelbſt verfehlt ſei, da die gewünſchten Decrete nicht erlaſſen werden konnten. Gaſton und Düroi, die beide auf der Linken ihren Sitz haben, erheben ſich und beklagen ſich über den Zuſtand, in den man die Verſammlung verſetzt habe. Gaſton tritt zu dem Volke: „Meine Freunde,“ — redet er es an — „Ihr verlangt Brod, die Freiheit der Patrioten und die Conſtitution; zu dieſem Zwecke müſſen wir uns aber berathen und dies ſind wir nicht im Stande, ſo lang' Ihr noch hier bleibt.“ Der fortdauernde Lärm verſchlingt dieſe Worte Gaſtons, ſo daß ſie kaum vernommen werden. Andreas Dümont, der die Stelle des Präſidenten eingenommen hat, bemüht

ſich vergebens, der Menge auf gleiche Weiſe zuzureden; er wird nicht gehört. Nur dem Berganhänger Huguet gelingt es, einige Worte vernehmlich zu machen. „Das Volk, welches hier iſt“ — ſagt er — „befindet ſich nicht im Inſurrectionszuſtande; es iſt gekommen um eine gerechte Sache zu verlangen, nämlich die Freilaſſung der Patrioten. Volk, weiche nicht von deinen Rechten!“ — In dieſem Augenblicke ſchreitet ein Menſch durch die ſich vor ihm öffnende Menge und tritt vor die Schranken; es iſt ein gewiſſer Vanec, derſelbe, der die Section der Altſtadt zur Zeit des 31. Mai anführte. „Repräſentanten!“ — ruft er aus — „ſeht hier vor Euch die Männer des 14. Juli, des 10. Auguſt und auch des 31. Mai.....“ Hier unterbricht ihn tobender Beifall von den Gallerien, vom Volke und vom Berge. — „Dieſe Männer“ — fährt Vanec fort — „haben geſchworen, frei zu leben, oder zu ſterben! Eure Streitigkeiten zerrütten das Vaterland; es darf nicht länger unter Eurem Hader leiden. Gebt den Patrioten die Freiheit zurück und dem Volke wieder Brod! Rächt uns an dem Heere Frérons und an dieſen Herren Stockträgern! Und du, geheiligter Berg!“ — fügte, ſich nach den Bänken zur Linken wendend, der Redner hinzu — „Du, der du ſo wacker für die Republik gekämpft haſt, höre, die Männer des 14. Juli, des 10. Auguſt und des 31. Mai rufen dich in dieſem entſcheidenden Augenblicke an; du wirſt ſie ſtets bereit finden, dich zu unterſtützen, ſtets bereit, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen!“ — Geſchrei und donnernder Beifall begleiten die letzten Worte Vanecs. Nur eine Stimme ſcheint ſich in der Verſammlung gegen ihn zu erheben, doch kaum vernehmbar. Man verlangt, daß wer etwas gegen Vanec habe, es vorbringen ſolle. — „Ja, ja!“ — ruft Dühem — „er ſoll es laut herausſagen!“ — Die Wortführer mehrerer Sectionen folgen einander der

Reihe nach vor die Schranken und fordern, nur in gemäßigteren Ausdrücken, das Nämliche, was die der Altſtadt. Der Präſident Dümont antwortet mit Feſtigkeit, der Convent werde den Wünſchen und Bedürfniſſen des Volkes ſeine Sorge widmen, ſobald er ſeine Arbeiten wieder vorzunehmen im Stande ſei. „Er ſoll ſogleich an's Werk gehn," — erwiedern mehrere Stimmen — „wir brauchen Brod!" — So währte der Tumult noch etliche Stunden fort. Der Präſident wird mit Zurufen aller Art beſtürmt. — „Der Royalismus ſitzt im Präſidentenſtuhl!" — ruft ihm Chodieu zu. — „Unſere Feinde beſchwören den Sturm herauf;" — verſetzt Dumont — „ſie ahnen nicht, daß der Blitz ihre Häupter treffen wird!" — „Ja," — erwiedert Rüamps — „der Blitz, das iſt Euere ſaubere Jugend vom Palais-Royal!" — „Brod! Brod!" — kreiſchen wiederholt die wüthenden Weiber.

Während deſſen hörte man die Glocke vom Pavillon der „Unité" Sturm läuten. Die Ausſchüſſe machten in der That von dem Rechte der hohen Polizei Gebrauch und riefen ſolcherweiſe die Sectionen zuſammen, ſchon hatten mehrere die Waffen ergriffen und marſchirten nach dem Convent. Die Berganhänger ſahen nun wohl ein, daß man eilen müſſe, die Wünſche der Patrioten in genehmigende Dekrete zu verwandeln; dazu war aber nöthig, die Lage der Verſammlung etwas freier zu machen und ſie wieder Athem ſchöpfen zu laſſen. — „Präſident!" — rief Duhem — „fordere doch dieſe wackern Bürger auf, ſich zu entfernen, damit wir uns berathen können!" — Hierauf wendet er ſich an das Volk: „Die Sturmglocke hat geläutet, der Generalmarſch iſt in den Sectionen geſchlagen worden — wenn Ihr uns nicht berathen läßt, ſo iſt das Vaterland verloren!" — Choudieu will eine Frau beim Arme nehmen, um ſie hinauszubringen. „Wir ſind hier zu Hauſe!" — fährt ſie ihn grimmig

an. Choudieu ruft dem Präſidenten zu, wenn er nicht beſſer ſeine Pflicht zu erfüllen wiſſe und den Saal nicht räumen laſſe, ſo möge er nur einem Andern ſeinen Stuhl abtreten. Aufs Neue redet er nun der Menge zu. „Man legt Euch eine Schlinge,“ — ſagt er zu ihr — „zieht Euch zurück, damit wir ruhig Eure Wünſche erfüllen können!“ Da das Volk bemerkt, daß auch der ganze Berg Zeichen der Ungeduld von ſich gibt, ſchickt es ſich zum Fortgehen an. Das Beiſpiel Einiger wird nach und nach von Allen befolgt; der mächtige Volksſtrom verliert ſich allmählig aus dem Innern des Saales und fängt an, ſich auch draußen zu verlaufen. Heute hätten die Truppen von jungen Leuten nichts gegen dieſe ungeheuere Maſſe auszurichten vermocht; doch die zahlreichen Bataillone der dem Convent treuergebenen Sectionen rückten bereits von allen Seiten herbei und die Menge zog ſich vor ihnen zurück. Gegen Abend war ſowohl das Innere als die Umgebung des Saales völlig geräumt und die Ruhe im Convent wieder hergeſtellt.

Kaum ſchöpfte die Verſammlung wieder freien Athem, als man Boiſſy-d'Anglas, der durch den Einbruch des Pöbels in ſeinem Vortrage unterbrochen worden war, aufforderte, darin fortzufahren. Die Verſammlung war jedoch noch nicht ganz beruhigt und wollte vor Allem zeigen, daß ſie, nun wieder frei geworden, es für ihre erſte Pflicht anſehe, für die Lebensmittel des Volkes zu ſorgen. In Folge ſeines Vortrages ſchlug Boiſſy vor, einen Theil der bewaffneten Macht der Sectionen von Paris dazu zu verwenden, um in der Umgegend die Zufuhr des Getreides in die Hauptſtadt zu decken. Das Decret wurde erlaſſen. Prieur (von der Marne) trug darauf an, mit der Vertheilung des Brodes bei den Arbeitern anzufangen; auch dies ward genehmigt. Der Abend war ſchon weit vorgerückt und eine beträchtliche Macht um den Convent verſammelt. Einige Aufwiegler,

welche noch Widerſtand leiſten wollten, hatten ſich theils in der Section der „Dreihundert," theils in der Altſtadt vereinigt. Die Letztern waren in die Kirche zu Nôtre-Dame gedrungen und hatten ſich darin gewiſſermaßen verſchanzt. Deßungeachtet hegte man keine Beſorgniſſe mehr und die Verſammlung konnte nun, wenn ſie wollte, die Frevel des Tages beſtrafen.

Iſabeau erſcheint im Namen der Ausſchüſſe und erſtattet Bericht über die Ereigniſſe des Tages, über die Art und Weiſe, wie die Zuſammenrottungen ſich gebildet, über die Führer, die ſich an ihre Spitze geſtellt, und über die Maaßregeln, welche die Comités um ſie auseinanderzutreiben, dem Geſetze vom 1. Germinal gemäß, ergriffen hatten. Unter Anderm berichtet er auch, der Deputirte Anguis, beauftragt, verſchiedene Quartiere von Paris zu durchſtreifen, ſei von den Aufrührern feſtgenommen und verwundet, Pénière, den man zu ſeiner Befreiung abgeſchickt, von einem Schuſſe getroffen worden. Bei dieſer Erzählung bricht Ein Schrei der Entrüſtung aus und Alle fordern Rache. Iſabeau macht den Vorſchlag, 1) zu erklären, daß an dieſem Tage die Freiheit der Conventſitzungen verletzt worden ſei; 2) die Ausſchüſſe mit einer Unterſuchung gegen die Urheber dieſes Frevels zu beauftragen. Bei dieſem Vorſchlage fing die Bergpartei zu murren an, da ſie wohl einſah, welchen Vortheil man gegen ſie aus einem mißglückten Verſuche zu ziehen im Begriff ſtehe. Drei Viertheile der Verſammlung erhober ſich und verlangen, man ſolle abſtimmen. Auf jeder Seite ſagt man ſich, es wiederhole ſich ein 20. Juni gegen die Nationalrepräſentation; heute habe man ſich des Saales der Verſammlung bemächtigt, wie am 20. Juni des königlichen Pallaſtes, und wenn jetzt der Convent nicht mit aller Strenge einſchreite, ſo werde man bald auch einen 10. Auguſt gegen ihn vorbereiten. Sergent, Deputirter vom Berg,

ſucht dieſen Aufſtand den Feuillants, Lameth's und Düport's zuzuſchreiben, welche, ſagt er, von London aus Alles aufbieten, die Patrioten zu ſo unvorſichtigen Exceſſen aufzuſtiften. Man antwortet ihm, er ſchweife ab. Thibaudeau, der ſich während dieſer Scene von der Verſammlung zurückgezogen hatte, beſteigt, empört über den gegen ſie verübten Frevel, die Tribüne. „Hier" — ruft er, indem er auf die linke Seite deutet — „hier iſt die Minorität, die ſich verſchwört! Ich erkläre, daß ich mich deßhalb vier Stunden lang entfernt hielt, weil ich hier nicht mehr die Nationalverſammlung erblickte. Ich kehre jetzt zurück und unterſtütze den Entwurf des Dekrets. Die Zeit der Schwäche iſt vorüber; die Schwäche der Nationalrepräſentation aber iſt es, welche ſtets dieſelbe compromittirte und einer verbrecheriſchen Faction Muth einflößte. Das Heil des Vaterlandes liegt jetzt in Euren Händen; Ihr ſtürzt es in's Verderben, wenn Ihr Euch noch länger ſchwach zeigt!" — Das Dekret wird unter lautem Beifall angenommen; die Gefühle des Zornes und der Rache, die bei der Erinnerung an ausgeſtandene Gefahren ſtets wieder neu zu erwachen pflegen, fangen jetzt an auf allen Seiten ſich Luft zu machen. Andreas Dümont, welcher während jener ſtürmiſchen Scene den Vorſitz geführt hatte, ſchwingt ſich auf die Tribüne und beſchwert ſich über die Drohungen, die Beleidigungen, denen er ausgeſetzt geweſen; er erinnert daran, daß Chasles und Choudieu dem Volke, nach dem Präſidentenſtuhl deutend, zugerufen hatten, der Royalismus ſitze darin; ferner, daß Fouſſedoire Tages zuvor in Gegenwart mehrerer Perſonen den Vorſchlag gethan habe, die Nationalgarde zu entwaffnen. Fouſſedoire läugnet dies, doch eine Menge Deputirter verſichert, es mit angehört zu haben. „Uebrigens," fährt Dümont fort, „verachte ich alle dieſe Feinde, welche ihre Dolche gegen mich zückten; ihre Rädelsführer

ſind es, die man vernichten muß! Man hat heute Billaud, Collot, Barrère zu retten beabſichtigt; ich ſelbſt rathe Euch nicht, ſie dem Blutgerüſte zuzuſenden, denn ſie ſind noch nicht gerichtet und die Zeit des Mordens iſt vorüber; aber ich ſchlage vor, ſie von dem Boden zu verbannen, den ſie durch ihr Aufruhrſtiften erſchüttern und entehren. Ich ſchlage vor, noch in dieſer Nacht ſelbſt die vier Angeklagten, deren Prozeß ihr ſeit mehreren Tagen hin und herſchleppt, des Landes zu verweiſen!" Dieſer Vorſchlag wird mit dem rauſchendſten Beifall aufgenommen. Die Mitglieder des Berges fordern den namentlichen Aufruf und mehrere von ihnen unterzeichnen das Begehren im Büreau. „Dies iſt die letzte Anſtrengung einer Minorität," ſagt Bourdon, „deren Verrätherei zu Schanden gemacht worden iſt. Ich ſchlage Euch noch weiter die Verhaftung Choudieu's, Chasles und Fouſſedoire's vor." Dieſer Vorſchlag wird, wie der vorige, angenommen. So endete der lange Proceß Billaud's, Collot's, Barrères und Badier's mit deren Verbannung. Choudieu, Chasles und Fouſſedoire wurden in Haft genommen. Man blieb jedoch nicht hierbei ſtehen. Man erinnerte an Huguet's Worte, die er dem eingedrungenen Pöbel zugerufen: „Volk, weiche nicht von deinen Rechten!" Man erinnert an Leonhard Bourdon, welcher in der Volksgeſellſchaft der Straße Vert-Bois den Vorſitz führte und durch ſeine unaufhörlichen Deklamationen zur Empörung aufreizte; an Dühem, der unverholen die Aufrührer während des Einbruchs in den Saal aufgemuntert und den man in den letzten Tagen im Caffehauſe Payen, in der Section „der Invaliden" mit den Häuptern der Terroriſten zechen und ſie zum Aufruhr ſtimmen geſehen habe ꝛc. Demzufolge wurde auch die Verhaftung Huguet's, Leonhard Bourdon's und Dühem's dekretirt. Gegen viel Andere noch erhoben

ſich Anklagen; unter ihnen befand ſich auch Amar, das verhaßteſte Mitglied des alten Sicherheitscomité's und bekannt als der gefährlichſte Berganhänger. Auch dieſen ließ der Convent verhaften. Um dieſe angeblichen Häupter der Verſchwörung von Paris fern zu halten, verlangte man ihre gefängliche Verſetzung in die Feſtung Ham. Der Antrag wurde dekretirt und man beſchloß noch überdies, daß ſie auf der Stelle dahin abgeführt werden ſollten. Ferner wurde noch der Antrag geſtellt, die Hauptſtadt auf ſo lange in Belagerungszuſtand zu erklären, bis die Gefahr gänzlich vorüber ſei. Der General Pichegru befand ſich gerade gegenwärtig in Paris im vollen Glanze ſeines Ruhmes. Er ward zum General der bewaffneten Macht für die ganze Dauer der Gefahr ernannt und man ordnete ihm die beiden Deputirten Barras und Merlin (von Thionville) bei. Es war 6 Uhr Morgens, den 13. Germinal (2. April) als endlich die von Müdigkeit überwältigte Verſammlung, voll Vertrauen auf die Maaßregeln, die ſie ergriffen hatte, auseinanderging.

Die Ausſchüſſe ſchickten ſich nun an, die ſo eben erlaſſenen Dekrete unverzüglich in Ausführung zu bringen. Noch an demſelben Morgen fuhren die vier Verbannten, obwohl Einer von ihnen, Barrère, bedenklich krank war, in einem feſtverſchloſſenen Wagen der Straße von Orleans zu, um nach Breſt geſchickt zu werden. Mit derſelben Eile betrieb man auch die Abführung der ſieben zur Haft im Schloſſe Ham verurtheilten Deputirten. Die Wagen mußten den Weg über die Elyſaiſchen Felder nehmen; die Patrioten wußten dies und eine große Menge von ihnen hatte ſich dort ſchon aufgeſtellt, um ſie anzuhalten. Kaum waren die Wagen, unter dem Vortritt der Gensdarmerie, dort angelangt, als ein dichtes Gedränge ſich um ſie her bildete. Die Einen behaupteten, die Conventsmitglieder ſäßen in den Kutſchen,

Willens, ſich nach Chalons zu flüchten und zwar mit dem Inhalt des Schatzes bepackt; die Anderen ſagten dagegen, es ſeien die patriotiſchen Depútirten, die man mit Gewalt aus dem Convent entferne und ungerechterweiſe ihrer Funktionen entreiße. Die Gensdarmen wurden auseinandergetrieben und die Wagen zu dem Bürgerausſchuß der Section der Elyſeiſchen Felder geführt. In demſelben Augenblick überfiel ein anderer Haufen den Poſten, welcher die Barriere de l'Etoile bewachte, bemächtigte ſich der dortigen Kanonen und mündete ſie nach der Paſſage hin. Der Anführer der Gensdarmerie ſuchte vergebens mit den Aufrührern zu unterhandeln; ſie drangen auf ihn ein und zwangen ihn, die Flucht zu ergreifen. Er eilte nach Gros-Caillou, um Beiſtand zu verlangen, aber die Kanoniere der Section drohten, Feuer auf ihn zu geben, wenn er ſich nicht zurückzöge. In dieſem Momente langten mehrere Bataillone der Section nebſt etlichen hundert jungen Leuten unter Pichegru's Anführung auf dem Platze an, ganz ſtolz darauf, unter den Befehlen eines ſo berühmten Feldherrn in den Kampf zu ziehen. Die Inſurgenten löſ'ten zwei Kanonen und begannen ein ziemlich lebhaftes Gewehrfeuer. Raffet, welcher an dieſem Tage die Sectionen anführte, erhielt einen Schuß in den Leib; Pichegru ſelbſt lief große Gefahr und zweimal wurde auf ihn angelegt. Doch ſeine Gegenwart und die Sicherheit, die er den Seinigen einflößte, entſchieden den Erfolg. Die Empörer wurden in die Flucht geſchlagen und die Wagen fuhren ohne Hinderung weiter.

Nun mußte noch die Zuſammenrottung der Section der „Dreihundert," mit welcher die aus der Kirche Notre Dame ſich vereinigt hatte, auseinander getrieben werden. Dort hatten ſich die Aufrührer zu einer permanenten Verſammlung aufgeworfen und waren gerade in Berathung einer neuen Inſurrection begriffen. Pichegru

begab ſich unverweilt dahin, ließ den Saal der Section räumen und ſtellte auch hier die öffentliche Ruhe wieder her.

Tages darauf erſchien er vor dem Convent und meldete ihm, ſeine Dekrete ſeien vollzogen. Einſtimmiger Beifall begrüßte den Eroberer Hollands, der durch ſeine Gegenwart in Paris der Republik einen neuen Dienſt geleiſtet hatte. „Der Ueberwinder der Tyrannen," antwortete ihm der Präſident, „mußte nothwendig auch über die Empörer triumphiren." Pichegru wurde mit der brüderlichen Umarmung, mit der Ehrentheilnahme an der Sitzung belohnt und blieb mehrere Stunden lang den Blicken der Verſammlung und des Publikums ausgeſetzt, die alle nur auf ihn allein geheftet waren. Man kümmerte ſich wenig um die eigentliche Urſache ſeiner Siege, man unterſuchte nicht, wie viel glückliche Zufällen er dieſelben mehr oder minder zu verdanken hatte, ſondern man ſtaunte nur ſeine glänzenden Erfolge an und bewunderte eine ſo glorreiche Laufbahn.

Dieſer kühne Verſuch der Jakobiner, den man nicht beſſer charakteriſiren konnte, als wenn man ihn einen 20. Juni nannte, verdoppelte die Entrüſtung gegen ſie und rief neue, ſchärfere Unterdrückungsmaaßregeln hervor. Eine ſtrenge Nachforſchung wurde angeordnet, um alle geheimen Faden der Verſchwörung zu entdecken, die man irrigerweiſe den Mitgliedern des Berges zuſchrieb. Dieſe ſtunden durchaus in keiner nähern Verbindung mit den Volksaufwieglern; ihr ganzes Verhältniß zu ihnen beſchränkte ſich auf einige Caffeehausbekanntſchaften und auf einige aufmunternde Zuſprüche; nichtsdeſtoweniger wurde das Sicherheitscomité mit einem Berichte darüber beauftragt.

Man hielt die Verſchwörung um ſo weitverzweigter, als auch in allen von der Rhone und dem mittelländiſchen Meere beſpülten Gegenden, in Lyon, Avignon, Marſeille

und Toulon aufrühreriſche Bewegungen ſtattgefunden hatten. Schon waren Klagen gegen die Patrioten erhoben worden, ſie hätten die Gemeinden, in denen ſie Exceſſe verübten, verlaſſen und ſich bewaffnet in den größeren Städten vereinigt, entweder um ſich den Blicken ihrer Mitbürger zu entziehen oder ſich mit ihres Gleichen zu einer Maſſe zu verbinden und gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen. Man behauptete, ſie zögen längs den Ufern der Rhone hin, ſtreiften in zahlreichen Banden in der Umgegend von Avignon, Nimes, Arles, in den Ebenen der Crau umher und verübten Räubereien gegen die für Royaliſten geltenden Einwohner. Man gab ihnen u. a. den Tod eines reichen Privatmannes, eines Magiſtratsbeamten zu Avignon, Schuld, der ermordet und geplündert worden war. In Marſeille wurden ſie kaum durch die Gegenwart der Repräſentanten und durch die Maaßregeln im Zügel gehalten, die man durch Erklärung der Stadt in Belagerungszuſtand ergriffen hatte. In Toulon, wo ſie ſich in großer Anzahl vereinigt, bildeten ſie eine Verſammlung von mehreren tauſend Köpfen, beinahe wie die Föderaliſten bei der Ankunft des Generals Carteaux gethan hatten. Sie beherrſchten die Stadt durch ihre Verbindung mit den dortigen Marinebeamten, welche nach der Wiedereroberung der Feſtung faſt ſämmtlich von Robespierre dem jüngeren gewählt worden waren. Auch zählten ſie dort viele Anhänger unter den Arbeitern des Zeughauſes, deren Anzahl ſich auf mehr als zwölftauſend belief; ſo vereint, waren alle dieſe Menſchen der größten Ausſchweifungen fähig. In dieſem Augenblicke war das gänzlich wieder in guten Stand geſetzte Geſchwader im Begriff, unter Segel zu gehen; der Repräſentant Letourneur befand ſich am Bord des Admiralſchiffs; die Schiffe waren mit Landungstruppen bemannt worden und wie es hieß, hatte die Expedition Corſica zum Ziel. Die Revolutionäre, den Augenblick benützend,

wo nur eine ſchwache und nicht ſonderlich zuverläſſige Beſatzung in der Feſtung zurückblieb, in der ſie noch überdies viele Anhänger zählten, hatten einen Aufſtand erregt und unter den eigenen Augen der drei Repräſentanten Mariette, Ritter und Cambon, ſieben der Emigration angeklagte Gefangene ermordet. In den letzten Tagen des Nivoſe (März) wiederholten ſie ähnlichen Unfug. Zwanzig, auf einer feindlichen Fregatte gemachte Gefangene befanden ſich in einem der Forts; die Revolutionäre behaupteten, es ſeien Emigrirte und man beabſichtige, ſie zu begnadigen. Sie wiegelten nun die zwölftauſend Arſenalarbeiter auf, drangen auf die Repräſentanten ein und würden ſie niedergewürgt haben, wenn nicht ein vom Geſchwader abgeſandtes Bataillon denſelben zur Hülfe geeilt wäre.

Dieſe Vorfälle, gleichzeitig mit denen zu Paris, ſteigerten noch die Beſorgniſſe der Regierung und verdoppelten ihre Strenge. Schon früher war allen Mitgliedern der Municipalverwaltungen, der Revolutionsausſchüſſe, der Volks- oder Militärcommiſſionen, endlich alle ſeit dem 9. Thermidor abgeſetzten Beamten eingeſchärft worden, die Städte, wohin ſie ſich zurückgezogen hatten, zu verlaſſen und in ihre betreffenden Gemeinden zurückzukehren. Ein noch ſtrengeres Dekret wurde jetzt gegen ſie erlaſſen. Sie hatten ſich der zur Zeit der Gefahr ausgetheilten Waffen bemächtigt; man dekretirte daher, daß alle Diejenigen, von denen es bekannt wäre, daß ſie an der am 9. Thermidor endlich geſtürzten Tyrannenherrſchaft mitgewirkt hätten, entwaffnet werden ſollten. Jede Municipalbehörde oder Sectionsverſammlung war verpflichtet, die Mitſchuldigen jener Despotie anzuzeigen und zu entwaffnen. Man kann ſich vorſtellen, welchen gefährlichen Verfolgungen ſie durch dieſes Dekret ausgeſetzt wurden und zwar gerade zu einem Zeitpunkte,

wo ſie auf's Neue den heftigſten Haß auf ſich gezogen hatten.

Man blieb nicht hierbei ſtehen; man wollte ihnen auch die angeblichen Häupter entreißen, die ſie auf den Bänken des Berges hatten. Obwohl die drei mächtigſten derſelben zur Verbannung verurtheilt und ſieben andere nämlich: Choudieu, Chasles, Fouſſedoire, Leonhard Bourdon, Huguet, Dübem und Amar, als Gefangene in's Schloß Ham geſchickt worden waren, glaubte man dennoch, daß es noch Andere, nicht minder furchtbare, gäbe. Cambon, der Dictator der Finanzen und unerbittliche Gegner der Thermidoriſten, denen er es nie verzeihen konnte, daß ſie ſeine Rechtlichkeit anzutaſten gewagt hatten, ſchien wenigſtens läſtig im Wege zu ſtehen, ja man hielt ihn ſogar für gefährlich. Man behauptete u. A., daß er am Morgen des 12. zu den Gehülfen der Schatzkammer geſagt habe: „Ihr ſeid hier an dreihundert Köpfe ſtark, im Fall der Gefahr könnt Ihr alſo recht gut Widerſtand leiſten!" Worte, die allerdings ſeinem Charakter entſprechen und die zwar von ſeiner Uebereinſtimmung mit den Geſinnungen der Jakobiner, nicht aber von ſeiner Theilnahme an ihren Verbrechen, zeugen. Ebenſo wurde Thuriot, der ehemals Thermidoriſt, ſeit der Wiederaufnahme der „Dreiundſiebenzig" und der „Zweiundzwanzig" aber wieder Berganhänger geworden und ein ſehr einflußreicher Deputirter war, auch als eins der Häupter jener Faction angeſehen. In dieſelbe Categorie ſtellte man auch Caraſſous, der eine der kräftigſten Stützen der Jakobiner gebildet hatte; Leſage-Sénault, der zwar zur Schließung ihres Clubbs beigetragen, ſpäter aber vor der Reaction in Furcht gerathen war; Lecointre (von Verſailles), entſchiedener Gegner Billaud's, Collot's und Barrère's, ſeit dem Wiedereintritt der Girondiſten zum Berg übergegangen; Maignet, der Mordbrenner

des Südens; Hentz, der ſchreckliche Proconſul der Vendée; Levaſſeur (von der Sarthe) einer Derjenigen, die zum Tode Philippeaux's mitgewirkt hatten und endlich: Granet (von Verſailles), angeklagt als Aufſtifter der Revolutionäre des Südens. Alle dieſe Männer wurden von Tallien angegeben, welcher, nachdem er ihr Verzeichniß auf der Tribüne des Convents ſelbſt entworfen, verlangte, daß ſie gleich ihren ſieben Collegen verhaftet und ebenfalls nach Ham geſchickt werden ſollten. Tallien's Antrag wurde genehmigt und Alle zu dieſer Gefangenſchaft verurtheilt.

Der Aufſtand der Patrioten hatte ihnen alſo keine andere Frucht getragen, als daß ſie in ganz Frankreich entwaffnet, in ihre Gemeinden zurückgeſchickt wurden und von ihren Stützen etwa zwanzig Berganhänger einbüßten, welche theils die Strafe der Deportation, theils Gefangenſchaft erleiden mußten. Jeder Aufſtand einer Partei, die zum Siege nicht ſtark genug iſt, pflegt gewöhnlich ihren Sturz nur zu beſchleunigen.

Nachdem ſich nun die Thermidoriſten an den Perſonen gerächt hatten, griffen ſie auch die Dinge an. Die mit dem Bericht über die organiſchen Geſetze der Conſtitution beauftragte Commiſſion der Sieben erklärte ohne allen Rückhalt, die Conſtitution ſei ſo allgemein und unbeſtimmt gehalten, daß ſie ganz umgearbeitet werden müſſe. In Folge deſſen ernannte man eine Commiſſion von eilf Mitgliedern, um einen neuen Verfaſſungsentwurf auszuarbeiten. Unglücklicherweiſe brachten aber die Siege ihrer Gegner die Revolutionäre, weit entfernt, ſie zur Ordnung zurückzuführen, nur noch mehr auf und reizten ſie zu neuen, gefährlichen Anſtrengungen.

Achtes Kapitel.

Fortſetzung der Friedensunterhandlungen zu Baſel. — Friedensvertrag mit Holland. — Mit Preußen ebenfalls. — Politik Oeſterreichs und der andern deutſchen Reichsſtaaten. — Friedensſchluß mit Toscana. — Unterhandlungen mit der Vendée und der Bretagne. — Unterwerfung Charette's und anderer Häupter. Stofflet ſetzt den Krieg fort. Hoche's Politik zur Wiederherſtellung des Friedens im Weſten. Intriguen der royaliſtiſchen Agenten. Scheinfriede der Inſurgentenchefs in der Bretagne. Erſter Friedensſchluß mit der Vendée. — Zuſtände Oeſterreichs und Englands; Pitt's Plane; Verhandlungen des engliſchen Parlaments. — Rüſtungen der verbündeten Mächte zu einem neuen Feldzuge.

Während dieſer unſeligen Ereigniſſe waren die zu Baſel eingeleiteten Unterhandlungen durch den Tod des Baron Goltz eine Weile unterbrochen worden. Sogleich verbreiteten ſich die nachtheiligſten Gerüchte. Bald hieß es: die Mächte würden ſich niemals mit einer unaufhörlich durch Factionen bedrohten Republik in Unterhandlungen einlaſſen; ſie würden dieſelbe unter den Zuckungen der Anarchie verbluten laſſen, ohne ſie zu bekämpfen oder nur anzuerkennen. Bald behauptete man ganz das Gegentheil: „Der Friede“ — ſagte man — „mit Spanien

iſt geſchloſſen; die franzöſiſchen Armeen werden nicht weiter vordringen; man unterhandelt mit England; man unterhandelt mit Rußland, freilich auf Koſten Schwedens und Dänemarks, welche dem Ehrgeize Pitt's und Catharina's geopfert werden ſollen, zum Lohne ihrer Anhänglichkeit an Frankreich." Man ſieht, wie die Böswilligkeit durch die verſchiedenartigſten Gerüchte ſtets dem zu widerſprechen ſuchte, was der Republik Vortheil bringen konnte; ſie log von neuen Spaltungen, wo man den Frieden herbeiſehnte und ſprach von Frieden, wo man nach Siegen begierig war. Bei anderen Gelegenheiten bemühte ſie ſich, auch glauben zu machen, daß überhaupt niemals an Frieden mehr zu denken wäre, indem gegen denſelben eine von der Majorität der Conventsmitglieder ausgeſtellte förmliche Proteſtation im Wohlfahrtscomité niedergelegt ſei. Dieſes Gerücht hatte ſein Daſein nur einem Einfall Dühem's zu verdanken, welcher einſt behauptete, es käme lächerlich heraus, wenn Frankreich mit einer einzigen Macht unterhandelte; im Gegentheil, es ſolle mit gar keiner Frieden ſchließen, ſo lange die auswärtigen Mächte nicht alle mit einander ſelbſt kämen, um darum zu bitten. Dühem hatte eine auf dies bezügliche Note im Wohlfahrtscomité niedergelegt und dies gab den Grund zur Vermuthung einer ſolchen Proteſtation. Die Patrioten ihrerſeits ſprengten nicht minder verdrießliche Gerüchte aus. Sie gaben vor, Preußen ziehe die Unterhandlungen in die Länge, um Holland in einen gemeinſchaftlichen Friedensvertrag mit einzuſchließen, es ſomit unter ſeinem Einfluſſe zu erhalten und das Stadthouderat (Stadthalterſchaft) zu retten. Sie beſchwerten ſich darüber, daß das Schickſal dieſer Republik ſo lange unentſchieden bleibe, daß die Franzoſen daſelbſt keinen ihrer errungenen Siegesfrüchte genießen könnten, daß man dort die Aſſignaten dort bloß zum halben Werthe und zwar nur von den Soldaten annehme;

ferner, daß die Holländiſchen Handelshäuſer den Belgiſchen und Franzöſiſchen ſchriftlich eröffnet hatten, ſie ſeien bereit, mit ihnen in Geſchäftsverbindung zu treten, jedoch nur unter der Bedingung, daß man ſie voraus und zwar in klingender Münze bezahle; endlich beklagten ſie ſich noch, daß die Holländer den Stadthouder, mit Allem, was er nur gewollt, bepackt, aus dem Lande reiſen gelaſſen, und daß ſie ſelbſt einen Theil ihrer Reichthümer nach London, oder auf Schiffen der Oſtindiſchen Compagnie nach ihren Colonien geſchickt hätten.

In der That hatten ſich in Holland viele Schwierigkeiten erhoben, theils in Bezug auf die Friedensbedingungen, theils in Folge der Exaltation der patriotiſchen Partei. Das Wohlfahrtscomité hatte zwei ſeiner Mitglieder dahin abgeſandt, die durch ihren Einfluß alle Mißſtände zu beſeitigen vermochten, und im Intereſſe der Unterhandlung beim Convent die Erlaubniß nachgeſucht, daß dieſe Abgeordneten weder ihren Namen noch den Zweck ihrer Sendung anzugeben brauchten. Der Convent hatte dies bewilligt, und ſie waren auf der Stelle abgereiſt.

Natürlich konnten ſo großartige Begebenheiten, ſo hochwichtige Intereſſen nicht verfehlen, die verſchiedenſten Hoffnungen und Beſorgniſſe, die widerſprechendſten Gerüchte zu erzeugen. Trotz alledem nahmen die Verhandlungen doch einen glücklichen Fortgang; Graf Hardenberg war zu Baſel an die Stelle des verſtorbenen Baron Stoltz getreten und die Friedensbedingungen ſollten nun von beiden Seiten feſtgeſetzt werden.

Kaum waren dieſe Unterhandlungen eingeleitet, als ſich das Gewicht der Thatſachen fühlbar und eine Beſchränkung der Gewalt des Wohlfahrtscomité's nothwendig machte. Eine, allen Blicken blosgeſtellte Regierung, die nicht das Geringſte verhehlen, nichts für ſich ſelbſt

ohne öffentliche Berathung entſcheiden kann, wird ſtets unfähig ſein, einen Vertrag mit irgend einer Macht, ſelbſt mit der freimüthigſten nicht abzuſchließen. Zum Unterhandeln gehört das Unterzeichnen von Waffenſtillſtänden, das Neutraliſiren der betreffenden Gebiete; vor Allem aber bedarf es des ſtrengſten Geheimniſſes, denn eine Regierung unterhandelt zuweilen lange Zeit hindurch, bevor ſie es für gut hält, es zu veröffentlichen. Das iſt noch nicht Alles: es kommen öfters Artikel vor, die ganz geheim bleiben müſſen. Wenn z. B. irgend eine Macht einer andern verſpricht, ihre Streitkräfte mit den ihrigen zu vereinen; wenn ſie ſich gegen eine andere verbindlich macht, ihr mit einer Armee oder einem Geſchwader oder mit ſonſtigen Mitteln Beiſtand zu leiſten u. ſ. w., ſo wird die Geheimhaltung ſolcher Angelegenheiten eine Sache von der höchſten Wichtigkeit. Wie konnte nun das Wohlfahrtscomité, welches allmonatlich zum vierten Theil erneuert, von Allem Rechenſchaft ablegen mußte und dem früheren Comité, welches Alles auf ſich zu nehmen pflegte, an Gewalt und Kühnheit weit nachſtehend, wie konnte dieſes jetzige Comité unterhandeln, noch dazu mit Mächten, die, über ihre begangenen Fehler beſchämt, nur ungern ihre Niederlagen bekannten und ſämmtlich darauf drangen, entweder geheime Bedingungen feſtzuſtellen oder wenigſtens ihre Verträge nicht eher zu veröffentlichen, als bis ſie gegenſeitig unterzeichnet wären? Die Nothwendigkeit, in die ſich das Wohlfahrtscomité verſetzt geſehen, zwei ſeiner Mitglieder nach Holland zu ſenden, ohne ihren Namen oder ihren Zweck angeben zu dürfen, mag gleichfalls als erſter Beweis dienen, wie ſehr es des Geheimniſſes in dieſen diplomatiſchen Geſchäften bedurfte. Das Comité brachte auch wirklich demzufolge ein Dekret in Vorſchlag, das ihm die unumgänglich nöthigen Vollmachten zur Unterhandlung ſichern ſollte, aber bald die Urſache von neuem Lärm wurde.

Gewiß ein ſeltſames Schauſpiel, in Bezug auf die Theorie der Regierungen, bietet der Anblick einer Demokratie, welche, ihre zudringliche Neugierde, ihr Mißtrauen gegen die höchſte Gewalt unterdrückt und, ſich der Nothwendigkeit beugend, einigen einzelnen Männern die Vollmacht einräumt, ſogar geheime Bedingungen feſtzuſetzen. Und dies that der Nationalconvent. Er übertrug dem Wohlfahrtscomité die Befugniß, Waffenſtillſtände zu ſchließen, Gebiete für neutral zu erklären, Verträge zu unterhandeln, die Bedingungen feſtzuſetzen, ſie zu redigiren, ja ſelbſt zu unterzeichnen und behielt ſich nur das Recht vor, was ihm auch wirklich ausſchließlich zukam, nämlich das der Ratification. Er that noch mehr: er ermächtigte das Comité, auch geheime Artikel zu unterzeichnen, unter der einzigen Bedingung, daß ſie nichts enthielten, was den veröffentlichten Artikeln Abbruch thäte, und daß ſie bekannt gemacht werden ſollten, ſobald deren Geheimhaltung nicht länger nothwendig ſei. Mit dieſen Vollmachten ausgerüſtet, ſetzte nun das Comité die mit verſchiedenen Mächten angeknüpften Unterhandlungen fort, und brachte ſie zum Abſchluß.

Der Friede mit Holland ward endlich unter Rewbells und namentlich Sieyes Einfluſſe unterzeichnet, welches die beiden Mitglieder des Comités waren, die man neulich nach Holland geſchickt hatte. Die holländiſchen Patrioten bereiteten dem berühmten Verfaſſer der erſten Erklärung der Menſchenrechte einen glänzenden Empfang und erwieſen ihm eine Zuvorkommenheit, welche viele Schwierigkeiten beſeitigte. Die Bedingungen des im Haag am 27. Floreal (16. Mai) des Jahres III. unterzeichneten Friedens waren Folgende: Die franzöſiſche Republik erkennt die Republik der vereinigten Niederlande als freie unabhängige Macht an, garantirt ihre Unabhängigkeit und die Abſchaffung der Statthalterſchaft, zwiſchen beiden Republiken beſteht während der ganzen Dauer

des gegenwärtigen Krieges eine Offenſiv- und Defenſiv-Allianz, welche zwiſchen ihnen in allen Fällen eines Krieges mit England immer in Kraft bleiben ſoll. Die Republik der vereinigten Niederlande ſtellt gegenwärtig zur Verfügung Frankreichs 12 Linienſchiffe und 18 Fregatten, die hauptſächlich auf dem deutſchen Küſtenmeere, auf der Nordſee und dem baltiſchen Meere zu verwenden ſind. Ueberdies gibt ſie an Frankreich als Hülfstruppen die Hälfte ihrer Landarmee ab, welche in der That beinahe auf nichts zuſammengeſchmolzen iſt und vollkommen reorganiſirt werden muß." — Die Grenzen des Gebietes wurden folgendermaßen beſtimmt: „Frankreich behält das ganze holländiſche Flandern, ſo daß es ſein Gebiet auf der Seite des Meeres ergänzt und es bis an die Mündungen der Flüſſe ausdehnt; nach der Maas und dem Rheine zu verbleibt es im Beſitz von Venloo und Maſtricht nebſt allen ſüdlich von Venloo auf beiden Seiten der Maas gelegenen Ländern." — Somit verzichtete die franzöſiſche Republik auf dieſem Punkte darauf, ſich bis zum Rheine auszudehnen und that ſehr wohl daran. Denn auf dieſer Seite ſchlingen ſich der Rhein, die Maas ꝛc. auf eine ſolche Weiſe durcheinander, daß an keine feſtgezogene Grenze zu denken iſt. Welcher von jenen verſchiedenen Stromarmen darf als der eigentliche Rhein angeſehen werden? Dies läßt ſich nicht beſtimmen, Alles kommt hier nur auf Uebereinkunft an. Uebrigens hat Frankreich auf dieſer Seite keine Feindſeligkeiten zu befürchten, es müßte denn Holland einen Angriff wagen, der aber nicht ſehr gefährlich ſein kann, und keineswegs den Schutz fordert, wie eine große Grenze. Da ferner das von der Natur Holland zugewieſene Gebiet großentheils in nach der Mündung der Flüſſe hin angeſchwemmten Boden beſteht, ſo hätte Frankreich, um ſeine Grenzen bis an eines der Hauptſtrombecken auszudehnen, ſich wenigſtens dreier Viertheile jener angeſchwemmten

Strecken bemächtigen müſſen und demnach die arme Republik, der es ſo eben die Freiheit verſchafft hatte, faſt auf nichts beſchränkt. Der Rhein wird erſt, und zwar hinſichtlich Deutſchlands, Grenze für Frankreich in der Nähe von Weſel, und der Beſitz der beiden Maasufer, ſüdlich von Venloo ließ dieſe Frage unberührt. Ueberdieß behielt ſich die franzöſiſche Republik das Recht vor, im Fall eines Krieges auf der Seite des Rheins oder von Seeland, in die Feſtungen Grave, Herzogenbuſch und Bergen-Op-Zoom Beſatzungen zu legen. Der Hafen von Vließingen ſollte gemeinſchaftlich bleiben. Somit waren alle Vorſichtsmaaßregeln getroffen. Die Schifffahrt des Rheines, der Maas, der Schelde, des Hondt und aller Arme dieſer Ströme wurde für immer frei erklärt. Außer dieſen Vortheilen erhielt Frankreich von Holland noch einen Schadenerſatz von 100 Millionen Gulden. Um Letzteres für ſeine Opfer zu entſchädigen, verſprach ihm Frankreich, gelegentlich des einſtigen allgemeinen Friedensſchluſſes, Erſatz an Land in den zu erobernden Gegenden und zwar in der günſtigſten Lage für die Feſtſtellung der gegenſeitigen Grenzen.

Dieſer Vertrag beruhte auf der vernünftigſten Grundlage und der Sieger bewährte dabei ebenſoviel Großmuth als Klugheit. Vergebens hat man zu beweiſen geſucht, daß Frankreich, Holland in ſeine Allianz verflechtend, dieſes Land der Gefahr ausſetze, die Hälfte ſeiner in den engliſchen Häfen zurückgehaltenen Schiffe und vor Allem ſeine dem Ehrgeize Pitt's wehrlos preisgegebenen Colonien einzubüßen. Wäre Holland neutral gelaſſen worden, es hätte weder ſeine Schiffe jemals zurückbekommen, noch ſeine Colonien ſich erhalten können und Pitt würde noch überdies ſchon einen Vorwand gefunden haben, ſich dieſes Landes für Rechnung des Stadhouders zu bemächtigen. Die bloße förmliche Bewahrung der Statthalterſchaft hätte doch, freilich ohne auf ſichere

Weiſe die holländiſchen Schiffe und Colonien zu retten, wenigſtens jeden Vorwand dem engliſchen Ehrgeiz entzogen; allein die wirkliche Aufrechthaltung der Statthalterſchaft in Verbindung mit den politiſchen Grundſätzen Frankreichs, mit deſſen den bataviſchen Patrioten gemachten Verheißungen, mit dem Geiſte, der ſie beſeelte, mit den Hoffnungen, die ſie geſchöpft, indem ſie den franzöſiſchen Heeren ihre Thore öffneten — eine ſolche Vereinigung, wie hätte ſie möglich, angemeſſen, ja ehrenhaft ſein können?

Leichter waren die Bedingungen mit Preußen feſtzuſtellen. Biſchoffswerder war eingeſchloſſen worden. Von den Myſtikern befreit, ſuchte der König von Preußen nun auf einem ganz andern Wege ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Er ſprach nicht mehr davon, die Prinzipien der allgemeinen Ordnung aufrecht zu erhalten, ſondern er wolle jetzt als Vermittler des allgemeinen Friedens auftreten. Der Vertrag mit ihm wurde zu Baſel den 16. Germinal (5. April 1795) unterzeichnet. Man kam dahin überein, daß Friede, Freundſchaft und gutes Einvernehmen zwiſchen Sr. Majeſtät dem König von Preußen und der franzöſiſchen Republik beſtehen; daß die Truppen der Letzteren den Theil der Preußiſchen Staaten, den ſie auf dem rechten Rheinufer beſetzt hielten, räumen, nur die auf dem linken Ufer liegenden Preußiſchen Provinzen noch beſetzt halten ſollten und daß eine definitive Entſcheidung über das Loos dieſer Provinzen erſt bei Gelegenheit des allgemeinen Friedens zu erfolgen habe. Dieſer letztern Bedingung lag es klar am Tage, daß die Republik, ohne ſich noch entſchieden auszuſprechen, geſonnen war, ſich den Rhein als Grenze zu beſtimmen, daß ſie aber die Löſung der Schwierigkeiten, welche dieſer großartige Vorſatz erzeugen mußte, bis zu neuen Siegen über die Heere des Reichs und über Oeſterreich verſchob. Erſt dann ſah ſie ſich im Stande, die Einen ihrer

Gebiete zu entſetzen, theils den Andern Entſchädigungen zu geben. Die franzöſiſche Republik machte ſich anheiſchig, die Vermittlung des Königs von Preußen zu ihrer Wiederausſöhnung mit den Fürſten und Staaten des deutſchen Reiches anzunehmen; ſie verpflichtete ſich ſogar, drei Monate lang diejenigen Fürſten auf dem rechten Rheinufer, zu deren Gunſten Se. Majeſtät der König von Preußen ſich verwenden würde, nicht als Feinde zu behandeln. Dies war das ſicherſte Mittel, das ganze deutſche Reich dahin zu bringen, durch Preußens Vermittlung den Frieden nachzuſuchen.

In der That ließ das Berliner Kabinet ſogleich nach Unterzeichnung des Vertrages dem Reiche ſeinen Entſchluß und die Beweggründe, die es geleitet hatten, förmlich kund thun. Es erklärte dem Reichstage, daß es dem Reiche mit Vergnügen zu Dienſten ſtehe, wenn daſſelbe den Frieden wünſche, und, falls die Mehrzahl der Staaten ihn verſchmähe, denjenigen unter ihnen, welche ſonſt vereinzelt für ihre perſönliche Sicherheit unterhandeln müßten, ebenfalls darin beiſtehen wolle.

Seinerſeits richtete Oeſterreich ſehr bittere Bemerkungen an den Reichstag; er erklärte, es wünſche den Frieden ſo ſehr, wie nur irgend Jemand, halte ihn aber für unmöglich und wolle den günſtigen Augenblick erſt abwarten, um deßhalb zu unterhandeln; auch für die Staaten des Reiches würde es weit vortheilhafter ſein, ſich der altbewährten öſterreichiſchen Treue anzuvertrauen, als wortbrüchigen Mächten, die bisher ihren Verpflichtungen noch nicht nachgekommen wären. — Um ſich den Anſchein zu geben, als rüſte er ſich zum Kriege, obwohl er nur Frieden begehrte, verordnete der Reichstag für dieſen Feldzug das fünffache Contingent und ſetzte feſt, daß die Staaten, welche keine Soldaten zu ſtellen vermöchten, ſich mit 240 fl. für den Mann von dieſer Verpflichtung loskaufen könnten. Zugleich entſchied er, daß

Oeſterreich, da es ſich erſt kürzlich mit England zur Fortſetzung des Krieges verbündet habe, nicht als Vermittler des Friedens auftreten könne und beſchloß, dieſe Rolle Preußen anzuvertrauen. Nun blieb nur noch die Form und die Bildung der Deputation zu beſtimmen.

Trotz dieſes lebhaften Verlangens, zu unterhandeln, konnte das Reich es doch nicht in voller Geſammtheit unternehmen; denn es hatte, in Betreff ſeiner, ihrer Staaten, beraubten Glieder, Wiedererſtattungen zu fordern, welche Frankreich nicht hätte bewilligen können, ohne auf ſeine Rheinlinie zu verzichten. Aber es lag klar am Tage, daß, in dieſer Unmöglichkeit, in Geſammtheit zu unterhandeln, jeder Fürſt ſich Preußen in die Arme werfen und, durch deſſen Vermittlung, für ſich beſonders Frieden zu ſchließen ſuchen werde.

Auf ſolche Weiſe begann die Republik ihre Feinde zu entwaffnen und ſie zum Frieden zu zwingen. Nur Diejenigen waren wirklich feſt zum Krieg entſchloſſen, welche große Verluſte erlitten hatten und nicht durch bloße Unterhandlungen Das wieder zu erlangen hoffen durften, was ſie durch die Waffen eingebüßt. Dies mußten die Geſinnungen der Fürſten auf dem linken Rheinufer ſein, denen ihre Staaten entriſſen worden, waren, Oeſterreichs, welches ſich der Niederlande, und Piemonts, das ſich Savoyens und Nizza's beraubt ſah. Diejenigen hingegen, welche ſo vernünftig geweſen waren, neutral zu bleiben, wünſchten ſich täglich Glück zu ihrer Klugheit und zu den ihnen daraus erwachſenen Vortheilen. Schweden und Dänemark waren im Begriff, Geſandte an den Convent zu ſchicken. Die Schweiz, welche die Niederlage des Continentalhandels geworden war, verharrte bei ihren weiſen Geſinnungen und richtete durch Herrn Ochs an den Geſandten Barthelemi die ſchönen Worte: „Frankreich braucht eine Schweiz und die Schweiz ein Frankreich. Es läßt ſich in der That

wohl annehmen, daß, ohne den Schweizerbund die Trümmer der ehemaligen Königreiche Lothringen, Burgund und Arles nicht mit der franzöſiſchen Herrſchaft vereinigt worden wären und es iſt ſchwer zu glauben, daß ohne die mächtige Ablenkung und das entſchloſſene Einſchreiten Frankreichs, es dem Feinde nicht endlich gelungen wäre, die helvetiſche Freiheit in ihrer Wiege zu erſticken!" — Wirklich hatte die Neutralität der Schweiz Frankreich einen unſchätzbaren Dienſt geleiſtet und zu deſſen Rettung beigetragen. — Zu dieſen Aeußerungen fügte Herr Ochs noch andere nicht minder hochherzige. „Vielleicht wird man eines Tages" — ſagte er — „jenes natürliche Rechtsgefühl bewundern, welches uns in der Wahl unſerer Regierungsformen jede fremde Einmiſchung verabſcheuen ließ und eben deßhalb uns verbot, uns zu Richtern der von unſeren Nachbarn erkorenen Regierungsweiſe aufzuwerfen. Unſere Väter haben weder die großen Lehensträger des deutſchen Reiches um deſſentwillen getadelt, daß ſie den Stolz der kaiſerlichen Macht in den Staub beugten, noch der königlichen Gewalt von Frankreich einen Vorwurf daraus gemacht, daß ſie die mächtigen Vaſallen unterdrückte. Sie haben geſehen, wie der Reihe nach die Reichsſtände die franzöſiſche Nation repräſentirten; wie ein Richelieu, ein Mazarin die unumſchränkte Gewalt an ſich riß; wie Ludwig XIV. die ganze Macht der Nation für ſich verwendete; wie die Parlamente, vorgeblich im Namen des Volkes, ſich in die höchſte Regierungsgewalt theilten; aber niemals wird man unſere Väter gehört haben, ſich mit verwegener Stimme das Recht anmaßen, die franzöſiſche Regierung in dieſer oder jener Periode ihrer Geſchichte an ihre Pflicht zu mahnen. Frankreichs Glück war ihr beſtändiger Wunſch, ſeine Einheit ihre Hoffnung, die Unverſehrtheit ſeines Gebiets ihre Stütze!"

Gegen dieſe ſo erhabenen und rechtſinnigen Grundſätze übte die Politik Europa's eine ſtrenge Kritik aus und die Früchte, welche der Schweiz daraus erwuchſen, waren gerade die offenbare Darlegung der Weisheit jener Principien. Oeſterreich, eiferſüchtig auf den Handel der Schweiz, ſuchte ihn durch einen Cordon zu beeinträchtigen; doch erhob ſie deßhalb bei Würtemberg und den benachbarten Staaten Beſchwerden und man ließ ihr Gerechtigkeit widerfahren.

Die italieniſchen Mächte wünſchten den Frieden, wenigſtens diejenigen, welchen ihre Unvorſichtigkeit traurige Folgen für die Zukunft zuziehen konnte. Piemont, obwohl erſchöpft, hatte genug verloren, um doch gern noch einmal ſeine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen. Toscana hingegen, welches von dem engliſchen Geſandten, der es mit einem Geſchwader bedrohte und ihm nur zwölf Stunden Bedenkzeit ließ, gezwungen worden war, wider Willen ſeine Neutralität aufzugeben, Toscana ſehnte ſich ungeduldig nach dieſer Rolle zurück, um ſo mehr, als die Franzoſen bereits vor den Thoren Genua's ſtanden. Demzufolge hatte der Großherzog eine Unterhandlung eröffnet, welche nun mit einem Vertrag endete, der unter allen andern am leichteſten zu ſchließen war. Freundſchaft und gutes Vernehmen wurde zwiſchen beiden Staaten wieder hergeſtellt und der Großherzog erſtattete der Republik das Getreide zurück, welches in ſeinen Häfen zur Zeit der Kriegserklärung den Franzoſen genommen worden war. Schon vor der Unterhandlung ſelbſt hatte er dieſe Wiedererſtattung aus eigenem Antriebe verordnet. Dieſer für Frankreich, in Bezug auf den Handel des Südens und namentlich auf den mit Getreide, ſo vortheilhafte Vertrag wurde am 21. Pluvioſe (9. Februar) abgeſchloſſen.

Venedig, welches ſeinen Geſandten aus Frankreich zurückberufen hatte, ließ melden, daß es einen anderen

ernennen und nach Paris ſchicken werde. Der Papſt ließ ſein Bedauern über das den Franzoſen zugefügte Unrecht ausdrücken.

Der Hof von Neapel aber, von den Leidenſchaften einer unſinnigen Königin und von Englands Intriguen irre geleitet, war weit entfernt, an Unterhandlungen zu denken und machte der Coalition lächerliche Hülfsverheißungen.

Spanien, wiewohl immer des Friedens bedürfend, ſchien doch erſt abwarten zu wollen, bis es durch neue Verluſte dazu gezwungen würde. Eine wegen der moraliſchen Wirkung, die ſie hervorbringen mußte, wohl nicht minder wichtige Unterhandlung war die, welche man in Nantes mit den in den inſurgirten Provinzen eingeleitet hatte. Man hat geſehen, wie die Häuptlinge der Vendée, unter ſich zerfallen, faſt von allen ihren Bauern verlaſſen, kaum noch von einigen verwegenen Kriegsluſtigen gefolgt, auf allen Seiten von den republikaniſchen Generalen gedrängt und gezwungen, zwiſchen einer Amneſtie oder einem völligen Untergange zu wählen, dahin gebracht worden waren, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; man hat ferner geſehen, wie Charette in eine bei Nantes zu haltende Conferenz eingewilligt hatte; wie der vorgebliche Baron Cormatin, Puiſaye's Generalmajor, erſchienen war, um den Vermittler der Bretagne zu ſpielen; auf welche Art er mit Humbert herumreiſte, ſchwankend zwiſchen der Begierde, die Republikaner zu hintergehen, ſich mit Charette zu verſtändigen, Cancleaux zu verführen, und dem ehrgeizigen Verlangen, der Friedensbegründer dieſer berühmten Gegenden zu werden. Die Zuſammenkünfte ſollten bei Nantes, auf dem Schloſſe La Jaunaye, eine Stunde von dieſer Stadt, am 24. Pluvioſe (12. Febr.) ihren Anfang nehmen.

Jn Nantes angelangt, hatte Cormatin dem General Cancleaux den Brief Puiſaye's übermitteln wollen; aber dieſer Menſch, welcher ſich für ſo ſchlau hielt, die Republikaner täuſchen zu können, beſaß nicht einmal Gewandtheit genug, dieſen ſo gefährlichen Brief vor ihnen geheim zu halten. Die Sache wurde bekannt, der Inhalt des Schreibens veröffentlicht und Cormatin ſah ſich genöthigt zu erklären, daß es unterſchoben, er keineswegs deſſen Ueberbringer, vielmehr in der aufrichtigen Abſicht hierher gekommen ſei, wegen des Friedens zu unterhandeln. Dadurch verwickelte er ſich in nur noch größere Verlegenheiten. Die Rolle des gewandten Diplomaten, der die Republikaner überliſten, mit Charette ſich verſtändigen und Cancleaux verführen ſollte, war nun für ihn verloren und es blieb ihm nur noch die eines Friedensſtifters. Er beſuchte Charette und fand ihn durch ſeine Lage in die Nothwendigkeit verſetzt, für den Augenblick mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten. Von dieſer Stunde an zögerte Cormatin nicht länger, auf den Frieden hinzuarbeiten. Man kam überein, daß dieſer Friede nur ein ſcheinbarer ſein ſolle und beſchloß, ſich indeſſen, bis England ſeine Verſprechungen erfülle, zu ſtellen, als unterwerfe man ſich der Republik. Für den Augenblik war man darauf bedacht, die möglich beſten Bedingungen zu erlangen. Sobald die Conferenzen eröffnet waren, reichten Cormatin und Charette eine Note ein, worin ſie verlangten: Freiheit des Cultus, Penſionen für ſämmtliche Geiſtliche der Vendée, Entbindung vom Militärdienſt und von den Steuern auf zehn Jahre, um die Uebel des Krieges wieder gut machen zu können, Schadenerſatz für alle Verheerungen, Bezahlung der von ihren Anführern zur Beſtreitung der Kriegskoſten-Schulden, Wiederherſtellung der ehemaligen Gebiets-Eintheilungen des Landes und ſeiner früheren Verwaltungsform, die Bildung von Gemeindegarden un-

ter den Befehlen der gegenwärtigen Generale, die Zurückziehung aller republikaniſchen Armeen aus der Vendée, die Landesverweiſung aller derjenigen ſeiner Einwohner, welche als Patrioten die Heimath verlaſſen und deren Güter die Royaliſten in Beſchlag genommen hatten, endlich: eine allgemeine Amneſtie für die Vendéer ſowohl, als für die Bretagner. — Dieſe Forderungen waren zu unſinnig, als daß ſie alle zugeſtanden werden konnten. Die Repräſentanten bewilligten davon bloß die Freiheit des Cultus, Schadenerſatz für Diejenigen, deren Hütten zerſtört worden waren, die Befreiung vom Militairdienſte für die jungen Leute des gegenwärtigen Aufgebots, um die Dörfer wieder zu bevölkern, die Bildung von Gemeindegarden unter dem Oberbefehle der Verwaltungen, jedoch bloß bis zu 2000 Mann, ſo wie die Bezahlung der von dem General unterzeichneten Anweiſnngen bis zum Betrage von zwei Millionen. Sie verweigerten aber die Wiederherſtellung der ehemaligen Gebiets-Eintheilungen auf früheren Verwaltungen, die Steuerbefreiung auf zehn Jahre, die Zurückziehung der republikaniſchen Heere, die Amneſtie für die Ausgewanderten und forderten den Wiedereintritt der patriotiſchen Vendéer in ihre Güter. Außerdem ſetzten ſie noch feſt, daß alle dieſe Zugeſtändniſſe nicht durch einen bloßen Vertrag, ſondern durch Beſchlüſſe der auf Miſſion begriffenen Repräſentanten bekräftigt werden und daß ihrerſeits die vendéeiſchen Generale eine Erklärung unterzeichnen ſollten, nach welcher ſie die Republik anerkannten und ſich ihren Geſetzen zu unterwerfen gelobten. Eine letzte Conferenz wurde auf den 29. Plüvioſe (17. Februar) feſtgeſetzt, da der Waffenſtillſtand mit dem 30. zu Ende ging.

Vor dem förmlichen Abſchluß des Friedens verlangte man, daß noch Stofflet zu den Conferenzen gezogen werde. Dies war der Wunſch mehrerer royaliſtiſchen

Officiere, die es nicht für gerathen hielten, ohne ihn zu unterhandeln; auch die Repräſentanten wünſchten es, weil ſie gerne die ganze Vendée in einem und demſelben Vertrag einbegriffen wiſſen wollten. Stofflet wurde aber gerade zu dieſer Zeit von dem ehrgeizigen Abbé Bernier geleitet, der eben nicht ſonderlich zu einem Frieden geneigt war, welcher ihn ſeiues ganzen Einfluſſes berauben mußte; überdies ſpielte Stofflet nicht gerne die zweite Rolle und ſah mit Verdruß, daß dieſe ganze Unterhandlung ohne ihn begonneu und fortgeführt worden war. Dennoch willigte er ein, den weiteren Conferenzen beizuwohnen und kam mit einem großen Gefolge ſeiner Officiere nach La Jaunaye.

Der Lärm wurde arg. Die Anhänger des Friedens und die des Krieges benahmen ſich äußerſt hitzig gegen einander. Die Erſteren gruppirten ſich um Charette und behaupten, daß gerade Diejenigen, die am eifrigſten für die Fortſetzung des Krieges ſtimmten, ſich ſtets vom Kampfe ſelbſt entfernt hielten; daß das Land zu Grunde gerichtet ſei; daß die Mächte nichts für ſie gethan hätten und wahrſcheinlich auch nichts mehr thun würden; daher flüſterten ſie auch einander zu, man müſſe den günſtigen Augenblick abwarten, mittelſt eines Scheinfriedens Zeit zu gewinnen ſuchen und, wenn jemals England ſeine Verſprechungen halte, werde man ſie alle ſchon bereit finden, ſich augenblicklich zu erheben. Die Anhänger des Krieges hingegen ſagten, man biete ihnen den Frieden nur an, um ſie zu entwaffnen, hierauf alle Zuſagen unerfüllt zu laſſen und ſie ungeſtraft der Rache zu opfern; die Waffen eine Weile ruhen zu laſſen, hieße den Muth erſchlaffen und jede Inſurrection ſchon im Voraus unmöglich machen; daß die Republik zuerſt Unterhandlungen eingeleitet habe, ſei ein Beweis, daß ſie ſich ſelbſt in der verzweifelſten Lage befinde; das Beſte werde ſein, man zögere noch, harre eine Zeit lang feſt

aus und der Augenblick werde ſchon kommen, um mit Hülfe der Mächte große Unternehmungen auszuführen; es ſei der franzöſiſchen Cavaliers unwürdig, einen Vertrag zu unterzeichnen mit dem geheimen Vorbehalt, ihm nicht nachzukommen; übrigens habe man nicht das Recht, die Republik anzuerkennen, da dies die Rechte der Fürſten mißkennen hieße, für welche man ſich ſo lange geſchlagen habe. Es fanden noch mehrere ſehr lebhafte Conferenzen ſtatt, in welchen ſich beiderſeits viel Erbitterung äußerte, ja es fielen einen Augenblick ſogar heftige Drohungen von Seiten der Anhänger Charette's gegen die Stofflets und beide Theile wären faſt handgemein geworden. Cormatin war nicht der am wenigſten eifrige Parteinehmer des Friedens: ſeine Beredſamkeit, ſeine körperliche und geiſtige Beweglichkeit und ſeine Eigenſchaft als Repräſentant hatten die Aufmerkſamkeit auf ihn gelenkt. Unglücklicherweiſe für ihn war ein gewiſſer Solilhac, eben jener Begleiter, den ihm der Centralausſchuß der Bretagne beigegeben, mit ihm gekommen. Erſtaunt darüber, Cormatin eine Rolle ſpielen zu ſehen, die ſo ganz verſchieden von der war, die man ihm übertragen hatte, gab ihm Solilhac zu verſtehen, daß er von ſeiner Inſtruktion abweiche und daß man ihn nicht hierher geſandt habe, um den Frieden zu vermitteln. Cormatin gerieth in große Verlegenheit; Stofflet und die Anhänger des Kriegs aber triumphirten, als ſie vernahmen, daß die Bretagne mehr darauf bedacht ſei, eine Friſt zu gewinnen und ſich mit der Vendée zu verſtändigen, als ſich zu unterwerfen; demnach erklärten ſie, ſie würden die Waffen niemals niederlegen, da die Bretagne entſchloſſen ſei, ſie zu unterſtützen.

Am 29. Pluvioſe (17. Febr.) Morgens verſammelte ſich der Kriegsrath von Anjou in einem beſonderen Saale des Schloſſes La Jaunay, um einen entſcheidenden Beſchluß

zu faſſen. Die Diviſionsanführer Stofflet's zogen ihre Säbel und ſchwuren, dem Erſten, der von Frieden ſprechen würde, den Kopf vor die Füße zu legen; der Krieg ward von Allen einſtimmig beſchloſſen. Charette, Sapinaud und ihre Officiere beſchloſſen indeſſen in einem andern Saale den Frieden. Um Mittag ſollte man ſich unter einem in der Ebene aufgeſchlagenen Zelte mit den Volksrepräſentanten vereinigen. Stofflet, der ihnen nicht gern in's Geſicht ſagen mochte, welchen Entſchluß er gefaßt, ließ ihnen melden, daß er ihre Vorſchläge nicht annehme. Die Repräſentanten ließen das ſie begleitende Detachement in einer verabredeten Entfernung zurück und begaben ſich unter das Zelt. Charette ſtellte ſeine Vendéer in gleicher Entfernung auf, erſchien bloß von ſeinen erſten Officieren begleitet auf dem Verſammlungsplatze. Während deſſen ſah man Stofflet ſich auf ſein Pferd ſchwingen und in Begleitung einiger ſeiner Tollköpfe im Galopp davon ſprengen, indem er unter dem Rufe den Hut ſchwenkte: „Es lebe der König!“ Inzwiſchen war unter dem Zelte Alles abgeſchloſſen worden; Charette und Sapinaud hatten nichts weiter mehr mit den Repräſentanten zu verhandeln, da ſie das Ultimatum derſelben ſchon im Voraus genehmigt und man unterzeichnete nun gegenſeitig den getroffenen Vertrag. Charette, Sapinaud und die übrigen Officiere unterzeichneten noch außerdem ihre Unterwerfung unter die Geſetze der Republik und die Repräſentanten übergaben ihnen die Beſchlüſſe, welche die den Vendéer Anführern zugeſtandenen Bedingungen enthielten. Auf beiden Seiten waltete die größte Artigkeit und Alles ſchien eine aufrichtig gemeinte Verſöhnung vorauszuſetzen zu laſſen.

Die Repräſentanten, welche die Unterwerfung Charette's recht glänzend herausheben wollten, bereiteten ihm in Nantes einen prachtvollen Empfang. Die leb-

hafteſte Freude herrſchte in dieſer durch und durch patriotiſchen Stadt. Man ſchmeichelte ſich mit der Ausſicht, endlich einmal am Ziele dieſes gräßlichen Bürgerkrieges zu ſtehen, man wünſchte ſich Glück dazu, einen ſo ausgezeichneten Mann, wie Charette, wieder in den Schoos der Republik kehren und ihr von nun an vielleicht ſein Schwert weihen zu ſehen. An dem, zu ſeinem feierlichen Einzuge feſtgeſetzten Tage traten die Nationalgarde und die ganze Weſtarmee unter die Waffen. Voll Jubel und Neugier ſtrömten alle Einwohner herbei. um den berühmten Feldherrn zu ſehn und zu feiern. Man empfing ihn mit den Rufen: „Es lebe die Republik! Charette hoch!" Er trug ſeine Uniform als Vendéeiſcher General und war mit der dreifarbigen Cocarde geſchmückt. Charette's Charakter war rauh, mißtrauiſch, verſchlagen und unerſchrocken; alles dieſes äußerte ſich in ſeinen Zügen und in ſeiner ganzen Perſönlichkeit. Ein mittlerer Wuchs, kleine, aber lebhaft blitzende Augen, eine aufgeworfene Tartarennaſe, ein breiter Mund verliehen ihm den eigenthümlichſten und ſeinem Weſen entſprechendſten Ausdruck. Jeder Blick aus der Menge, die ihm entgegenſtrömte, ſuchte aus ſeinem Geſichte ſeine Gefühle zu errathen. Die Royaliſten glaubten darin Verlegenheit und Gewiſſensbiſſe zu leſen. Die Republikaner fanden ihn heiter und wie berauſcht durch ſeinen Triumphzug. Dies mußte er auch ſein, trotz der Verwirrung ſeiner Lage; denn ſeine Feinde vermittelten ihm ja ſelbſt die ſchönſte und erſte Belohnung, die er jemals ſeinen Heldenthaten zu verdanken hatte.

Kaum war dieſer Frieden unterzeichnet, als man darauf dachte, auch Stofflet zu gewinnen und die Chouans zur Annahme der Charette zugeſtandenen Bedingungen zu vermögen. Letzterer ſchien es mit ſeinem öffentlichen Wirken aufrichtig zu meinen; er verbreitete Proklamationen im ganze Lande, um Jedermann zu ſeiner

Pflicht zurückzuführen. Die Freude der Einwohner über dieſen Frieden war außerordentlich. Dem Kriege ganz und gar ergebene Männer wurden zu Gemeindegarden organiſirt und der Oberbefehl Charette ertheilt, um damit die Landespolizei zu handhaben. Dieſer Gedanke rührte von Hoche her, den man herabzuwürdigen ſuchte, um den Vendéeiſchen Häuptlingen zu Gefallen zu reden, welche gerne, indem ſie noch immer grollende Nachgefühle und Mißtrauen hegten, die kriegverſuchteſten Leute unter ihren Befehlen wollten. Charette ſagte ſogar ſeinen Beiſtand gegen Stofflet zu, falls dieſer, in der Ober-Vendée gedrängt ſich auf den „Marais" (die ſumpfigen Niederungen) zurückziehen ſollte.

Der General Cancleaux wurde ſofort abgeſandt, um Stofflet nachzuſetzen. Indem er bloß ein Obſervationscorps um das Gebiet Charette's zurückließ, brach er mit dem größten Theil ſeiner Truppen nach dem Layom auf. Stofflet, Willens, durch einen glänzenden Schlag zu imponiren, wagte einen Verſuch auf Chalonne, der aber kräftig zurückgeſchlagen wurde und zog ſich dann auf St. Florent zurück. Er erklärte von dort aus Charette für einen Verräther an der Sache des Königthums und ließ das Todesurtheil gegen ihn ausſprechen. Die Repräſentanten, welche wußten, daß ein ſolcher Krieg nicht durch Waffengewalt allein beendigt werden könne, ſondern daß man auch zu dieſem Zwecke das Intereſſe der Ehrgeizigen befriedigen und den Unbemittelten unterſtützen müſſe, hatten auch das Geld nicht geſpart. Vom Wohlfahrts-Comité war ihnen ein Credit auf ſeine geheimen Fonds eröffnet worden. Sie vertheilten nun unter mehrere Officiere Stofflet's 60,000 Francs in baarem Gelde und 365,000 in Aſſignaten. Sein Generalmajor Trotonin erhielt allein 100,000 Franken, zur Hälfte baar, zur Hälfte in Papiergeld und machte ſich von ihm los. Er richtete ein

Schreiben an die Officiere der Armee von Anjou, um ſie zum Frieden aufzufordern, und gab ihnen Gründe an, die am geeignetſten waren, ſie wankend zu machen.

Während man dieſe Mittel bei der Armee von Anjou in Bewegung ſetzte, hatten die in der Vendée friedenſtiftenden Repräſentanten ſich in die Bretagne begeben, um die Chouans zu einem ähnlichen Vergleiche zu vermögen. Cormatin war ihnen gefolgt; er war jetzt ganz für das Friedensſyſtem eingenommen und ehrgeizig genug, zu Rennes einen gleichen Triumphzug halten zu wollen, wie der, den Charette in Nantes gefeiert hatte. Trotz des Waffenſtillſtandes waren von den Chouans viele Räubereien begangen worden. Ihre Haufen beſtanden größtentheils nur aus Banditen, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Sache, die ſich äußerſt wenig um die politiſchen Abſichten kümmerten, von denen ſich ihre Führer bedingen ließen, Waffenſtillſtände zu unterzeichnen; im Gegentheil, ſie achteten gar nicht auf ſolche und waren nur auf Beutemachen bemüht. Einige Repräſentanten, da ſie ſahen, wie ſich die Bretagner benahmen, fingen an in ihre Geſinnungen Mißtrauen zu ſetzen, und glaubten ſchon, jeden Gedanken an Frieden aufgeben zu müſſen. Bourſault ſprach ſich am entſchiedenſten in dieſem Sinne aus. Der Repräſentant Bollet hingegen, ein eifriger Friedensſtifter, war der Meinung, daß, ohngeachtet einiger verübter Feindſeligkeiten, ein gütlicher Vergleich wohl möglich ſei und daß man Milde anwenden müſſe. Hoche, welcher ganze Strecken von achtzig Stunden auf einmal, von Cantonirungen zu Cantonirungen durchflog, keinen einzigen Augenblick Ruhe hatte, einerſeits von den Repräſentanten, welche den Krieg und denen, welche den Frieden wollten, andererſeits von den Jakobinern der Städte, die ihn der Schwäche und des Verraths beſchuldigten, und von den Royaliſten, welche ihm Barbarei vorwarfen, bedrängt wurde, — Hoche

war von Widerwillen gegen ſolch einen Dienſt erfüllt, ohne daß darum ſein Eifer nur im Geringſten erkaltete. „Ihr wünſcht mir noch einen zweiten Vogeſen-Feldzug;" — ſchrieb er an ſeine Freunde — „wie ſoll ich aber einen ähnlichen Feldzug gegen Chouans und noch dazu faſt ohne Armee ausführen?" — Dieſer junge Feldherr ſah ſeine Talente in einem undankbaren Kriege vergeudet, während andere, ihm an Genie weit untergeordnete Generale ſich in Holland und am Rhein, an der Spitze der ſchönſten Armeen der Republik, ſich unſterblichen Ruhm erwarben. Dennoch verfolgte er ſeine Aufgabe mit unermüdlichem Eifer, tiefer Menſchenkenntniß und genauer Vertrautheit mit ſeiner Lage. Wie bekannt, hatte man ihm ſchon die weiſeſten Rathſchläge zu verdanken, z. B. die Inſurgenten in der Vendée, welche den Landbau nicht aufgegeben hatten, zu entſchädigen, und jene, aus welchen der Krieg tüchtige Soldaten gemacht, in die Reihen der republikaniſchen Armeen zu ſtellen. Eine vollkommene Bekanntſchaft mit dieſem Lande hatte ihn die wahren Mittel entdecken laſſen, die Bewohner deſſelben zu beſchwichtigen und ſie wieder mit der Republik zu verſöhnen. — „Man muß" — ſagte er u. A. — „fortfahren, mit den Häuptlingen der Chouans zu unterhandeln; ihre Ehrlichkeit iſt ſehr zweifelhaft, aber man muß ihnen mit einer ſolchen entgegenkommen. So wird man diejenigen durch Vertrauen gewinnen, die nichts eifriger wünſchen, als darüber beruhigt zu ſein. Die Ehrgeizigen muß man durch Ausſichten auf Anſtellungen, die Unbemittelten durch Geldſpenden anlocken; auf dieſe Weiſe wird man ſie unter einander zerfallen machen, und mag dann diejenigen, auf die man ſicher zählen kann, mit der Landespolizei beauftragen, indem man ihnen die Gemeindegarden anvertraut, deren Einführung man neulich geduldet hat. Das iſt noch nicht genug; es müſſen 25,000 Mann in verſchiedene Lager vertheilt werden, um das ganze Land zu

überwachen; längs den Küſten muß eine hinlängliche Anzahl Kanonierchaluppen in beſtändiger Dienſtthätigkeit hin und her kreuzen; ferner ſind die Arſenale, Waffen- und Munitionsvorräthe aus den offenen Städten in die Forts und anderen feſten Plätze zu ſchaffen. Was die Einwohner des Landes betrifft, ſo muß man ſich, um ſie zurecht zu ſtimmen, der Prieſter bedienen und den Bedürftigen Unterſtützung zukommen laſſen. Gelingt es nur einmal mittelſt der Geiſtlichkeit überall Vertrauen zu begründen, dann iſt der augenblickliche Sturz der Chouanerie gewiß.“ — „Verbreitet“ — ſchrieb er den 27. Ventoſe an ſeine Stabsofficiere — „verbreitet das heilſame Geſetz, welches der Convent neulich über die Freiheit des Cultus erlaſſen hat; ja, predigt mit eigenen Zungen die religiöſe Toleranz! Sind einmal die Prieſter überzeugt, daß ſie keine Störung mehr in der Ausübung ihres Amtes zu befürchten haben, dann werden ſie Eure Freunde werden, und wär es auch nur, um ruhig zu bleiben. Ihr Beruf ſtimmt ſie ohnehin für den Frieden geht hin und beſucht ſie, ſagt ihnen, daß die Fortſetzung; des Krieges ſie manchen Kränkungen ausſetzen würde, zwar nicht von Seiten der Republikaner, welche die religiöſen Meinungen ehren, ſondern der Chouans, die weder Gott noch Geſetz anerkennen und nur unabläſſig herrſchen und plündern wollen. Es gibt unter dieſen Geiſtlichen Arme, und überhaupt ſind die meiſten ſehr eigennützig; unterlaßt nicht, ihnen einige Geldunterſtützung, doch ohne damit groß zu thun, auf ſo ſchonende Weiſe, als Ihr nur könnt, anzubieten. Durch ſie werdet Ihr bald alle Manöver ihrer Partei kennen lernen und es dahin bringen, daß ſie die Bauern auf ihren Feldern zurückhalten und hindern, ſich zu ſchlagen. Ihr ſeht wohl ein, daß, um dies Ziel zu erreichen, Milde, Freundlichkeit und offenherziges Benehmen vorwalten müſſen. Fordert einige Eurer Kameraden und Soldaten auf,

zuweilen ihrem Gottesdieſte ehrerbietig beizuwohnen, jedenfalls aber ſie nie darin zu ſtören. Das Vaterland erwartet von Euch die treueſte Anhänglichkeit; alle Mittel ſind gut, um ihm zu dienen, ſobald ſie mit den Geſetzen, mit der Ehre und Würde der Republik übereinſtimmen!" — Hoche fügte zu dieſen Rathſchlägen noch den, in dem Lande ſelbſt, wenigſtens auf eine Zeitlang, nichts für den Unterhalt der Armeen zu requiriren. Hinſichtlich der Pläne der Engländer wünſchte er, daß man, um ihnen zuvorzukommen, ſich der Inſeln Jerſey und Guernſey bemächtige und eine Chouanerie in England ſelbſt anlege, um ihnen bei ſich ſelbſt ſchaffen zu machen. Auch Irland vergaß er nicht dabei; doch ſchrieb er, daß er ſich darüber mündlich mit dem Wohlfahrtscomité beſprechen wolle.

Dieſe ungemein ſinnreich gewählten und an mehr als einem Orte mit viel Geſchicklichkeit angewendeten Mittel hatten ſchon einen vollkommen günſtigen Erfolg gehabt. Die Bretagne war ganz uneinig geworden; allen Chouans, welche ſich in Rennes gezeigt, hatte man geſchmeichelt, Gelder unter ſie vertheilt, ſie beruhigt und endlich dahin gebracht, die Waffen niederzulegen. Bloß die Halsſtarrigſten, die noch auf Stofflet und Puiſaye rechneten, beharrten auf Fortſetzung des Kriegs. Cormatin eilte beſtändig von Einem zum Andern, um ſie zu bewegen, nach La Prévalaye zu kommen und dort zu unterhandeln. Trotz des Eifers, den dieſer Abenteurer für die Herſtellung des Friedens an den Tag legte, mißtraute ihm Hoche dennoch, da er ſeinen Charakter und ſeine Eitelkeit wohl durchſchaut hatte und kaum daran zweifelte, daß er den Republikanern eben ſo wenig Wort halten werde, als den Royaliſten. Er beobachtete ihn daher mit der größten Aufmerkſamkeit, um ſich zu überzeugen, ob er wirklich aufrichtig und ohne Rückhalt an dem Werke einer Wiederausſöhnung arbeite.

Seltſame Intriguen mußten mit allen dieſen Umſtänden zuſammentreffen, um den von den Republikanern ſo heiß erſehnten Frieden herbeizuführen. Wie wir weiter oben geſehen, hatte ſich Puiſaye nach London begeben, wo er die Mitwirkung des engliſchen Cabinets zur Ausführung ſeiner Pläne zu gewinnen ſuchte; wir haben die drei franzöſiſchen Prinzen auf dem Continente geſehen, den Einen in der Erwartung, eine Rolle in Arnheim zu ſpielen, den Zweiten am Rheine kämpfend und den Dritten, in ſeiner Eigenſchaft als Regent, von Verona aus einen Briefwechſel mit allen Cabinetten und in Paris ſelbſt eine geheime Agentur unterhaltend. Puiſaye hatte ſeine Pläne Pläne mit eben ſo viel Eifer als Geſchicklichkeit geleitet. Ohne die Vermittelung des alten Herzogs von Harcourt, der als Geſandter des Regenten in London ſehr überflüſſig war, in Anſpruch zu nehmen, wandte er ſich direct an die engliſchen Miniſter. Pitt, gewöhnlich ſonſt unſichtbar für dieſe Unzahl von Emigrirten, welche in den Straßen von London wimmelte und ihn mit Projecten und Bittſchrifen um Unterſtützung beſtürmte, nahm auf der Stelle den Beſuch des Organiſirers der Bretagne an und ſtellte ihn dem Kriegsminiſter Windham vor, einem glühenden Anhänger der Monarchie, die er überall aufrecht erhalten oder wiederhergeſtellt wiſſen wollte. Puiſaye's Entwürfe wurden, nach reichlicher Prüfung, durchgängig alle angenommen. England verſprach eine Armee, ein Seegeſchwader, Hülfsgelder, Waffen und ungeheure Munition, um an den Küſten Frankreichs zu landen; doch forderte man von Puiſaye ſtrenge Verſchwiegenheit gegen ſeine Landsleute und namentlich gegen den alten Herzog von Harcourt, Geſandten des Regenten. Dies ſtimmte mit Puiſaye's eifrigem Wunſche, Alles allein auszuführen, vollkommen überein; er blieb undurchdringlich für den Herzog von Harcourt ſowohl, als für alle andern Agenten des

Prinzen in London, namentlich für die in Paris, welche mit dem Sekretär des Herzogs Harcourt eine Correſpondenz unterhielten. Puiſaye ſchrieb bloß an den Grafen von Artois, um ihn um außerordentliche Vollmachten zu erſuchen und ihn aufzufordern, ſich an die Spitze der Expedition zu ſtellen. Der Prinz ſandte ihm die Vollmachten und verſprach, in eigener Perſon das Commando zu übernehmen. Bald aber ahnte man die Pläne Puiſaye's, ſo ſehr er ſich auch bemühte, ſie geheim zu halten. Alle von Pitt zurückgewieſenen und von Puiſaye mit Ausflüchten abgefertigten Emigrirten waren darin Einer Meinung, nach welcher Puiſaye ein dem perfiden Pitt verkaufter Intriguant war, der ſich mit höchſt verdächtigen Plänen trage. Dieſe in London verbreitete Meinung fand auch bald in Verona bei den Räthen des Regenten Eingang. Ohnehin ſetzte man ſchon an dieſem kleinen Hofe ſeit dem Treffen von Toulon großes Mißtrauen in das Londoner Cabinet und war beſonders unruhig geworden, ſeit es ſich des einen Prinzen bedienen wollte. Diesmal ermangelte man nicht, mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit zu fragen, was es mit dem Grafen von Artois zu machen gedenke, warum des Namens Monſieur nicht mehr in ſeinen Entwürfen Erwähnung geſchehe, ob es glaube, ſeiner entbehren zu können? ꝛc. Die Pariſer Agenten, welche ihre Aufträge vom Regenten erhielten, und ſeine Anſichten über England theilten, wiederholten, nachdem ſie nichts aus Puiſaye hatten herausbringen können, dieſelben Aeußerungen über die Unternehmung, die ſich in London vorbereitete. Sie mißbilligten dieſelbe hauptſächlich aus einem andern Grunde. Der Regent beabſichtigte nämlich ſeine Zuflucht zu Spanien zu nehmen und wollte ſich dahin einſchiffen, um der Vendée und Charette, welcher ſein Held war, näher zu ſein. Ihrerſeits hatten ſich die Pariſer Agenten mit einem ſpaniſchen Emiſſär in Ver-

bindung geſetzt, der ihnen gerathen, ſich Spaniens zu bedienen und verſprochen hatte, dieſe Macht werde für Monſieur und Charette das Nämliche thun, was England für den Grafen von Artois projectire. Allein man mußte noch erſt abwarten, bis man Monſieur von den Alpen aus nach den Pyrenäen über das mittelländiſche Meer ſchaffen konnte und zu dieſem Zwecke eine beträchtliche Expedition vorbereiten. Die Pariſer Intriguanten waren ſonach ganz für Spanien eingenommen. Sie behaupteten, dieſe Macht ſchrecke die Franzoſen weniger ab, als England, weil ſie minder entgegengeſetzte Intereſſen habe; übrigens habe ſie ja bereits Tallien, durch Vermittlung ſeiner Gattin, Tochter des ſpaniſchen Banquiers Cabarrus, auf ihre Seite gezogen; ſie wagten ſogar zu ſagen, man könne ſich jetzt auch auf Hoche ſicher verlaſſen; ſo wenig kam es ihnen auf eine Lüge an, wo es galt, ihren Plänen Gewicht zu verleihen. Doch Spanien, deſſen Flotte, deſſen Truppen, dies Alles war ihrer Prahlerei nach noch nichts in Vergleich zu den herrlichen Plänen, die ſie in ihrem Innern einzuleiten vorgaben. Mitten in der Hauptſtadt lebend, ſahen ſie eine entſchiedene Regung des Unwillens gegen das Revolutionsſyſtem ſich offenbaren. Dieſe Regung, ſagten ſie, müſſe man noch mehr anſpornen, verſtärken und zum Vortheil des Royalismus zu wenden ſuchen; dieſen Zweck aber zu erreichen, ſei es nothwendig, daß die Royaliſten ſo ſacht und gelind als möglich aufträten, denn der Berg pflege ſich durch alle Beſorgniſſe zu verſtärken, welche die Gegenrevolution einflößte. Ein einziger Sieg Charette's, eine einzige Landung der Emigrirten in der Vendée reiche hin, um der revolutionären Partei die verlorene Kraft wiederzugeben und die Thermidoriſten, deren man ſo ſehr bedürfe, um die Gunſt des Volkes zu bringen. Charette habe zwar ſo eben Frieden geſchloſſen, allein er müſſe ſich bereit halten,

die Waffen auf's Neue zu ergreifen; Anjou, ſo wie die Bretagne, müßten ſich ebenfalls eine Zeitlang ſtellen, als unterwürfen ſie ſich; inzwiſchen würde man die Häupter der Regierung und die Generale zu verführen ſuchen, die Armeen über den Rhein ſetzen und ſich in den Krieg mit Deutſchland verwickeln laſſen, dann plötzlich, mit Einem Schlage, den eingeſchläferten Convent überfallen und das Königthum in der Vendée, in Bretagne, in Paris ſelbſt proclamiren. Eine Expedition Spaniens, den Regenten an der Spitze und mit allen jenen Bewegungen zu gleicher Zeit zuſammenwirkend, könnte ſodann den völligen Sieg des Königthums entſcheiden. Was England anbelange, ſo ſolle man nur ſeine Hülfsgelder (denn Geld brauchten dieſe Herren nothwendig) annehmen und es ſpäter auslachen u. ſ. w. So träumte Jeder der Tauſend zu Gunſten der Gegenrevolution angeſtellten Agenten nach ſeiner Weiſe; ſolche Mittel erſann Jeder je nach ſeinem Standpunkte, ſo wollte Jeder zum Hauptwiederherſteller der Monarchie ſich aufwerfen. Die Lüge, die Intrigue waren die einzigen Hülfsquellen der Mehrzahl und das Geld ihr Hauptverlangen.

Bei ſolchen Entwürfen mußte die Agentſchaft zu Paris dahin ſtreben, für den Augenblick jede Unternehmung von der Art, wie die, welche Puiſaye in England vorbereitete, zu beſeitigen, die inſurgirten Provinzen zu beruhigen und dort einen Scheinfrieden unterzeichnen zu laſſen. Unter Begünſtigung des den Chouans bewilligten Waffenſtillſtandes war es Lemaître, Brottier und Laville-Heurnois gelungen, mit den inſurgirten Provinzen Verbindungen anzuknüpfen. Der Regent hatte ſie mit Briefen an Charette beauftragt, die ſie nun einem ehmaligen Marineofficier, Düverne von Presle, anvertrauten, der eine Wiederanſtellung ſuchte. Sie ertheilten ihm zugleich den Auftrag, zur Herbeiführung des

Friedens mitzuwirken, indem er den Inſurgenten rathen ſollte, noch zu zögern und erſt Hülfe von Spanien, wie auch eine Bewegung im Innern abzuwarten. Dieſer Abgeſandte begab ſich demzufolge nach Rennes, von wo aus er Charette die Briefe des Regenten zuſandte und rieth zu einer augenblicklichen Unterwerfung. Auch noch andere Leute wurden von den Pariſer Agenten mit dem nämlichen Auftrage betraut und bald verbreiteten ſich die Ideen des Friedens, die ohnehin ſchon ſtarke Wurzeln in der Bretagne gefaßt hatten, noch weit mehr darin. Ueberall hieß es nun, man müſſe die Waffen niederlegen, England täuſche die Royaliſten nur, man ſolle ſich in Allem nur auf den Convent verlaſſen, er werde ſchon von ſelbſt die Monarchie wieder herſtellen; ferner ſeien in dem mit Charette geſchloſſenen Vertrage geheime Artikel enthalten, welche die Bedingung feſtſetzten, demnächſt den jungen verwaiſten Prinzen aus dem Temple als König Ludwig XVII. anzuerkennen und zu proclamiren. Cormatin, der in eine ſehr verlegene Stellung gerathen und weder den Befehlen Puiſaye's noch des Centralausſchuſſes nachgekommen war, fand in dem Syſteme der Pariſer Agenten eine Entſchuldigung und zugleich Aufmunterung für ſein Benehmen. Wie es ſcheint, machte man ihm damals ſogar Hoffnungen auf das Commando in der Bretagne an Puiſaye's Stelle. Dank ſeinem angeſtrengten Eifer gelang es ihm, die ausgezeichnetſten Chouans zu La Prévalaye zu vereinigen und die Conferenzen nahmen ihren Anfang.

Inzwiſchen waren die Herren von Tintoniac und von La Roberie in Puiſaye's Aufträgen von London abgeſandt worden, Erſterer um den Chouans Pulver, Geld und die Nachricht einer demnächſt bevorſtehenden Expedition zu überbringen, Letzteres, um an Puiſaye's Oheim, Charette, die Einladung gelangen zu laſſen, ſich zur Unterſtützung der Landung an der Bretagniſche

Küſte bereit zu halten und endlich Beide, um die Unterhandlungen abbrechen zu machen. Sie hatten nebſt einigen Emigrirten an den nördlichen Küſten zu landen geſucht; die davon in Kenntniß geſetzten Chouans aber waren ihnen entgegengeeilt, in ein Gefecht mit den Republikanern gerathen und geſchlagen worden. Herr von La Roberie und von Tinténiac hatten ſich nur wie durch ein Wunder gerettet; doch der Waffenſtillſtand war verletzt und Hoche, der ohnehin ſchon den Chouans zu mißtrauen begann und die Aufrichtigkeit Cormatins ſehr in Zweifel zog, wollte Letzteren verhaften laſſen. Cormatin betheuerte jedoch vor den Repräſentanten die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen und erlangte den Beſchluß, daß der Waffenſtillſtand noch nicht aufgehoben werden ſolle. Die Conferenzen in La Prévalaye nahmen ihren Fortgang, auch wohnte ein Agent Stofflets denſelben bei. Geſchlagen, verfolgt, auf's Aeußerſte gedrängt, noch dazu durch den Verluſt des kleinen Arſenals, das er in einem Walde beſaß und das vom Feind entdeckt wurde, ſeiner letzten Hülfsmittel beraubt, bat Stofflet endlich, an den Unterhandlungen Theil nehmen zu dürfen und ſandte einen Repräſentanten, den General Beauvais, zu dieſem Zwecke nach La Prévalaye. Die Conferenzen wurden äußerſt lebhaft, wie ſie es zu La Jaunaye geweſen waren. Der General Beauvais beſtand noch immer auf Fortſetzung des Krieges, trotz der mißlichen Lage des Oberfeldherrn, der ihn abgeſandt hatte und behauptete, daß Cormatin, da er den Friedensvertrag von La Jaunaye unterzeichnet und die Republik anerkannt habe, des ihm von Puiſaye übertragenen Commando's verluſtig geworden ſei und daher nicht mehr Theil an den Verhandlungen nehmen könne. Herr von Tinténiac, der indeſſen, trotz allen Gefahren, endlich am Orte der Conferenzen angelangt war, ſuchte dieſelben im Namen Puiſaye's abzubrechen, worauf er

ſogleich nach London zurückkehren wollte; allein Cormatin und die Anhänger des Friedens verhinderten ihn daran. Endlich beſtimmte Cormatin die Mehrzahl zu einem Vergleiche, indem er als Grund anführte, daß man durch eine ſcheinbare Unterwerfung Zeit gewinne und indeſſen die Wachſamkeit der Republikaner einſchläfern würde. Die Bedingungen waren dieſelben, welche man Charette zugeſtanden hatte: Freiheit des Cultus, Schadenerſatz für Diejenigen, deren Beſitzungen verwüſtet worden waren, Entbindung von der Truppenrequiſition und Einführung von Territorial- oder Gemeindegarden. Außerdem enthielt der gegenwärtige Vertrag noch eine Bedingung mehr: Anderthalb Millionen für die vornehmſten Häupter, wovon auch Cormatin ſeinen Antheil haben ſollte. Um auch nicht einen Augenblick ſeine Falſchheit zu verläugnen — erzählt General Beauvais — ſchwang Cormatin im Augenblick des Unterzeichnens ſeinen Säbel, ſchwur, bei der erſten Gelegenheit die Waffen wieder zu ergreifen und empfahl Jedem angelegentlich, bis auf weitere Befehle ſtreng an der neuen Ordnung der Dinge und an der ſchuldigen Achtung gegen alle ſeine Obern zu halten.

Die royaliſtiſchen Generale begaben ſich hierauf von da nach Mabilaye, eine Stunde von Rennes, um den Vertrag in einer feierlichen Zuſammenkunſt mit den Repräſentanten zu unterzeichnen. Viele von ihnen hatten keine Luſt, ſich dort einzufinden; allein Cormatin riß ſie durch ſeine Ueberredung doch mit ſich fort. Die Conferenz fand unter denſelben Förmlichkeiten ſtatt, wie die zu La Jaunaye. Die Chouans hatten ſich ausgebeten, daß Hoche, wegen ſeines grenzenloſen Mißtrauens, derſelben nicht beiwohnen ſollte und es war ihnen gewährt worden. Am 1. Floreal (20. April) erließen die Repräſentanten dieſelben Beſchlüſſe, wie zu La Jaunaye, und die Chouans unterzeichneten eine Erklärung, der zu-

folge ſie Frankreich als Republik anerkannten und ſich ihren Geſetzen unterwarfen.

Am folgenden Tage hielt Cormatin ſeinen feierlichen Einzug in Rennes, wie früher Charette in Nantes. Die geſchäftige Regſamkeit, mit der er an Allem Theil genommen, das Gewicht, das er ſich angemaßt, ließen ihn in den Augen der Menge als das Haupt der Royaliſten erſcheinen. Man ſchrieb ihm Alles zu, ſowohl die Thaten jener Haufen namenloſer Chouans, welche die Bretagne auf eine ſo geheimnißvolle Weiſe durchſtreift hatten, als dieſen ſchon ſeit ſo langer Zeit erſehnten Frieden. Ihn empfing eine Art Triumph. Mit Beifall von den Männern, mit Schmeicheleien von den Frauen überhäuft, verſehen mit einer tüchtigen Summe Aſſignaten, war er es, der ſämmtliche Vortheile und Ehren des Krieges einärntete, als ob ſeine lange Dauer nur von ihm abgehangen hätte, und doch war er nur um dieſe ſeltſame Rolle zu ſpielen, in der Bretagne gelandet. Doch wagte er es jetzt nicht mehr, an Puiſaye zu ſchreiben und hatte nicht mehr den Muth, ſich von Rennes zu entfernen oder ſich tiefer in's Innere des Landes zu begeben, aus Furcht, von den Mißvergnügten erſchoſſen zu werden. Die Hauptchefs kehrten zu ihren Diviſionen zurück, wo ſie Puiſaye ſchrieben, man habe ſie hintergangen, er möge nur bald ſelbſt kommen und beim erſten Signal würden ſie ſich erheben, ihm entgegen zu fliegen. Einige Tage ſpäter unterzeichnete Stofflet, der ſich von Allen verlaſſen ſah, den Friedensvertrag unter denſelben Bedingungen zu St. Florent.

Während die Ober- und Untervendée und die Bretagne ſich unterwarfen, kam Charette endlich zum erſtenmal ein Brief des Regenten, vom 1. Februar datirt, zu. Dieſer Prinz nannte ihn darin den zweiten Begründer der Monarchie, ſprach ihm ſeine Dankbarkeit, ſeine Bewunderung, ſein Verlangen aus, zu ihm zu

kommen und ernannte ihn zum Generallieutenant. Dieſe Erkenntlichkeitsausdrücke kamen etwas ſpät. Tief bewegt antwortete Charette ſogleich dem Regenten, das Schreiben, mit dem er ſo eben erſt beehrt worden, erfülle ſein Herz mit Entzücken; ſeine Treue und Ergebenheit würden ſich immer gleich bleiben, leider habe ihn die Nothwendigkeit gezwungen, nachzugeben, aber ſeine Unterwerfung ſei nur eine ſcheinbare; er würde, ſobald nur einmal die Dinge ſich feſter geſtaltet hätten, die Waffen wieder ergreifen und auf der Stelle bereit ſein, unter den Augen ſeines Fürſten für die rühmlichſte Sache zu ſterben.

Der erſte Friede in den inſurgirten Provinzen war alſo nun geſchloſſen. Wie Hoche es wohl geahnt hatte, war es nur ein Scheinfrieden, doch, wie er es auch einſah, konnte man denſelben für die Vendée'ſchen Befehlshaber verderblich machen, indem man das Land an die Ruhe, an die Geſetze der Republik gewöhnte und die glühende Kampfluſt, die noch in einigen Gemüthern gohr, entweder erſtickte oder ihr einen andern Wirkungskreis zuwies. Trotz der Ergebenheit, welche Charette dem Regenten und die Chouans Puiſaye in ihren Briefen zuſchworen, mußte doch nach einigen Monaten friedlichen Ruhegenuſſes all' die Glut erlöſchen. Dieſe Geheimſchritte waren nur noch Aeußerungen einer ohne Zweifel mit der Verblendung des Bürgerkrieges zu entſchuldigenden Gewiſſenloſigkeit; ſie raubten aber denjenigen, die ſich welche erlaubten, das Recht, ſich über die ſtrengen Maaßregeln ihrer Gegner zu beſchweren. Die Repräſentanten der republikaniſchen Generale legten bei Erfüllung der bewilligten Bedingungen die größte Gewiſſenhaftigkeit an den Tag. Sicherlich iſt es überflüſſig, das Unſinnige des damals verbreiteten und ſeither ſogar mehrmals wiederholten Gerüchts darzuthun, daß nämlich die geſchloſſenen Verträge geheime Artikel enthielten, worin

verſprochen wurde, Ludwig XVII. auf den Thron zu erheben; als ob Repräſentanten ſo thöricht hätten ſein können, ſich in derlei Verpflichtungen einzulaſſen. Als ob es möglich geweſen wäre, daß man einigen Parteigängern eine Republik aufopfern wollte, deren Aufrechterhaltung man gegen ganz Europa vertheidigte! Uebrigens hatte auch keiner von allen den Chefs, die mit den Prinzen oder mit den royaliſtiſchen Agenten Briefe wechſelten, ſolch eine abgeſchmackte Behauptung aufgeſtellt. Charette, welcher ſpäter, wegen ſeines Bruches der mit ihm eingegangenen Bedingungen, vor Gericht geſtellt wurde, wagte es eben ſo wenig, die gewichtige Entſchuldigung mit der Nichterfüllung irgend eines geheimen Artikels zu ſeiner Rechtfertigung geltend zu machen. Puiſaye hat in ſeinen Denkwürdigkeiten jene Behauptung eine eben ſo einfältige als falſche genannt und wir ſelbſt würden ihrer hier nicht einmal erwähnen, wenn ſie nicht die Runde durch eine Unzahl von Memoiren gemacht hätte.

Dieſer Friede hatte nicht allein zur Folge, daß das ganze Land die Waffen niederlegte, ſondern er zog auch, indem er in die gleiche Zeit mit dem Friedensſchluſſe Preußens, Holland's, Toscana's und mit den friedensgeneigten Aeußerungen mehrerer anderer Staaten fiel, den großen Vortheil nach ſich, einen mächtigen moraliſchen Eindruck überhaupt hervorzubringen. Man ſah nun die Republik zu gleicher Zeit von ihren innern ſowohl als auswärtigen Feinden anerkannt, von der Coalition und ſogar vom Royalismus ſelbſt!

Von den entſchiedenen Feinden der Republik ſtanden jetzt nur noch Oeſterreich und England auf dem Kampfplatze. Rußland war zu entlegen, um gefährlich ſein zu können; das deutſche Reich, nahe daran, ſich aufzulöſen und außer Stand, den Krieg fortzuführen; Piemont war erſchöpft; Spanien, welches die chimäriſchen Hoffnungen

der royaliſtiſchen Intriguanten nur wenig theilte, ſeufzte nach Frieden und der Grimm des neapolitaniſchen Hofes zeigte ſich eben ſo ohnmächtig als lächerlich. Pitt war trotz der unerhörten Triumphe der franzöſiſchen Republik, trotz eines in den Annalen des Krieges beiſpielloſen Feldzugs, unerſchüttert geblieben; ſein feſter, durchdringender Blick hatte wohl erkannt, daß alle dieſe, dem Continent ſo verderblichen Siege, für England keinen Nachtheil mit ſich führten. Der Stadthouder, die deutſchen Reichsfürſten, Oeſterreich, Piemont, Spanien, hatten in dieſem Kriege einen Theil ihrer Staaten eingebüßt, England hingegen auf dem Meere ein entſchiedenes Uebergewicht gewonnen; es beherrſchte das mittelländiſche Meer und den atlantiſchen Ocean; es hatte ſich der Hälfte der holländiſchen Flotte bemächtigt; es zwang die ſpaniſche Marine ſich im Wetteifer mit der Frankreichs zu erſchöpfen; es arbeitete darauf hin, die franzöſiſchen Colonieen zu nehmen und war im Begriff, alle holländiſchen Niederlaſſungen zu beſetzen und auf immer ſeine Herrſchaft in Oſtindien zu begründen. Es bedurfte dazu nur noch auf eine Zeitlang der Fortſetzung des Krieges und der politiſchen Abſchweifungen von Seiten der Mächte des Feſtlandes. Darum mußte auch England daran liegen, die Feindſeligkeiten zu ſchüren, indem es Oeſtereich Beiſtand leiſtete, den Eifer Spaniens wieder anfachte und neue Unruhen in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs vorbereitete. Um ſo ſchlimmer für die Krieg führenden Mächte, wenn ſie in einem neuen Feldzuge geſchlagen werden ſollten; England hatte nichts zu fürchten; es machte immer größere Fortſchritte auf der See, in Indien und in Amerika. Sollte im Gegentheil den Mächten der Sieg lächeln, ſo zog England auch wieder einen Vortheil daraus, denn es konnte ja dann die Niederlande, die es durchaus nicht ohne Beſorgniß in den Händen der Franzoſen ſah, wieder Oeſterreich unter-

werfen. Dies waren die mörderiſchen, aber tiefen Berechnungen des engliſchen Miniſters.

Trotz der Verluſte, welche England, theils durch die Schiffseinbußen, theils durch die Landniederlagen des Herzogs von York, ſowie durch die ungeheuren Summen, die es als Unterſtützungsgelder für Preußen und Piemont ausgegeben, erlitten hatte, beſaß es doch noch größere Hülfsquellen, als die Engländer und Pitt ſelbſt glaubten. Wahr iſt, daß es ſich bitter über die zahlreichen Schiffsverluſte, über den Mangel an Nahrungsmitteln und über die Theuerung aller Lebensbedürfniſſe beklagte. Die engliſchen Kauffahrteiſchiffe, die noch allein ihre Kreuzzüge auf allen Meeren fortgeſetzt hatten, waren natürlich der Gefahr, in die Hände der Corſaren zu fallen, mehr preisgegeben, als die der anderen Nationen. Die Güterverſicherungen, welche damals ein großer Gegenſtand der Spekulation geworden waren, machten ſie verwegen und oft ſegelten ſie ſogar ohne ein deckendes Geleite ab; dies war es, was den franzöſiſchen Corſaren ſo viele Vortheile verſchaffte. Was den Mangel betrifft, ſo war er in ganz Europa allgemein. Am Rheine, in der Umgegend von Frankfurt z. B., koſtete der Scheffel Roggen 15 Gulden. Der ungeheuere Lebensmittelverbrauch der Armeen, die Menge der dem Ackerbau entzogenen Arbeitern, die Wirren in dem unglücklichen Polen, welches noch dazu in dieſem Jahre faſt gar kein Getreide geliefert hatte; dies Alles war Schuld an dem außerordentlichen Mangel. Uebrigens war die Kornzufuhr über das baltiſche Meer nach England faſt unmöglich geworden, ſeit die Franzoſen Herren von Holland waren. Europa ſah ſich jetzt genöthigt, aus der neuen Welt Lebensmittel herbeizuſchaffen; es lebte jetzt von der Ueberfülle an Produkten jener jungfräulichen Fluren, welche von den Nordamerikanern eben zum Erſtenmal urbar gemacht worden waren. Aber die Herbeiſchaffung war koſt-

ſpielig und der Preis des Brodes in England auf eine übertriebene Höhe geſtiegen; nicht weniger theuer war das Fleiſch. Die ſpaniſche Wolle blieb aus, ſeit die Franzoſen die biskayiſchen Häfen beſetzt hielten und auch die Tuchfabrikation fing an in's Stocken zu gerathen. In der That litt England, während es an ſeiner künftigen Größe arbeitete, in ſeinem Innern auf eine furchtbare Weiſe. Die Arbeiter empörten ſich in den Manufacturſtädten, das Volk forderte unter heftigem Geſchrei den Frieden und es kamen dem Parlamente Bittſchriften zu, die, mit Tauſenden von Unterſchriften bedeckt, das Ende dieſes unſeligen Krieges erflehten. Unruhen, welche in Irland wegen Aufhebung beſonderer Vergünſtigungen entſtanden, vermehrte nun auch noch die unermeßliche Verlegenheit, in der ſich die Regierung ſchon befand. Mitten unter allen dieſen peinlichen Verhältniſſen entdeckte Pitt's Scharfblick doch noch Gründe und Mittel genug zur Fortſetzung dieſes Krieges, der ſowohl den Leidenſchaften ſeines Hofes, als denen des engliſchen Volkes ſelbſt ſchmeichelte, welches gegen Frankreich einen unvertilgbaren Haß im Herzen nährte, den man mitten unter den grauſamſten Qualen immer wieder von Neuem darin anfachen konnte. Ferner ſah Pitt, trotz den Verluſten, die der Handel erlitt, (Verluſte, die, nebenbei geſagt, nur bewieſen, daß die Engländer noch allein fortfuhren, die Meere zu beſegeln), daß dieſer Handel ſich, ſeit zwei Jahren, noch um die ausſchließliche Nutznießung aller oſtindiſchen und amerikaniſchen Commercialwege bereichert hatte. Er hatte ſich überzeugt, daß die Waarenausfuhr ſeit dem Beginn des Krieges ungemein zugenommen und konnte ſchon die Zukunft ſeiner Nation vorausſehen. Er fand in den Anleihen Hülfsmittel, deren Fülle ihn ſelbſt in Staunen ſetzte. Die Fonds ſanken nicht; der Verluſt Hollands hatte wenig Einfluß auf ſie gehabt, da das Ereigniß vorausgeſehen und eine ungeheure Menge Ca=

pitalien von Amſterdam nach London geſchafft worden waren. Obgleich patriotiſch geſinnt, mißtrauten die holländiſchen Handelshäuſer doch den Ereigniſſen und hatten ihre Schätze in Sicherheit zu bringen geſucht, indem ſie dieſelben nach England ſchafften. Pitt hatte von einer neuen beträchtlichen Anleihe geſprochen und gleich darauf, des Krieges ungeachtet, die Capitalanerbietungen ſich vermehren geſehen. Die Erfahrung hat ſpäter gezeigt, daß der Krieg, welcher die Handelsſpeculation nicht zuläßt und nur noch die Speculationen auf die öffentlichen Fonds geſtattet, die Anleihen weit eher erleichtert, als erſchwert. Dies muß natürlich noch mehr der Fall ſein in einem Lande, welches, da es keine Grenzen beſitzt, in dem Kriege niemals eine Exiſtenzfrage, ſondern nur eine Frage des Handels und der Ausfuhr erblickt. Pitt beſchloß daher, mittelſt der reichen Capitale ſeiner Nation, Oeſterreich Hülfsgelder zu liefern, Englands Marine zu vermehren, deſſen Landarmee neu zu organiſiren, um ſie nach Indien oder Amerika führen zu können, und den franzöſiſchen Inſurgenten kräftigen Beiſtand zu leiſten. Er ſchloß mit Oeſterreich einen Subſidienvertrag, ähnlich dem mit Preußen vom vorigen Jahre. Erſtere Macht hatte zwar Soldaten genug und verſprach wenigſtens 200,000 auf dem Kriegsfuße zu ſtellen; allein es fehlte ihr an Geld; ſie konnte weder in der Schweiz noch in Frankfurt, noch in Holland mehr Anleihen eröffnen. England machte ſich nun nicht allein verbindlich, ihr Geld zu liefern, ſondern auch die Anleihe zu garantiren, die ſie in London zu machen Willens war. Die Schulden einer Macht, wie Oeſterreich, garantiren, hieß faſt eben ſoviel, als ſich zu ihrer Zahlung verpflichten; allein unter dieſer Form ließ ſich das Geſchäft vor dem Parlamente leichter rechtfertigen. Die Anleihe betrug 4,600,000 Pfund Sterling zu 5 Procent. Pitt eröffnete zu gleicher Zeit eine Anleihe von 18 Millionen Pfund Sterling

für Rechnung Englands, zu 4 Procent. Der Zudrang der Capitaliſten war außerordentlich und da die öſterreichiſche Anleihe von der engliſchen Regierung garantirt war und höhere Zinſen trug, ſo verlangten ſie, daß auf zwei drittel Actienbetheiligung an der engliſchen Anleihe, man ihnen ein Drittel an der Oeſterreichiſchen bewillige. Nachdem ſich Pitt ſolcherweiſe Oeſterreichs verſichert hatte, ſuchte er den Eifer Spaniens wieder anzufachen, fand ihn aber ganz erloſchen. Er nahm die emigrirten Regimenter von Condé in ſeinen Sold und ſagte zu Puiſaye, da der Friede mit der Vendée das Vertrauen auf die inſurgirten Provinzen ſchwäche, wolle er ihm ein Geſchwader, alles Kriegszubehör und aus Emigrirten gebildete Regimenter geben, nicht aber engliſche Soldaten; und falls, wie man aus der Bretagne melde, ſich die Geſinnungen der Royaliſten nicht geändert haben ſollten und die Expedition gelinge, ſo werde er ſie dadurch entſcheidend zu machen ſuchen, daß er eine Armee dahin ſchicke. Ferner beſchloß er, ſeine Marine von 80,000 Seeleuten auf 100,000 zu erhöhen. Zu dieſem Zweck erſann er eine Art von Conſcription. Jedes Kauffahrteiſchiff ward verbindlich gemacht, von ſieben Köpfen Mannſchaft einen Matroſen zu ſtellen; dies konnte als eine Schuld gelten, welche der Handel für den Schutz abzutragen hatte, den er von der Kriegsmarine genoſſen. Der Ackerbau und die Manufaktur-Induſtrie waren ebenfalls verbunden, die Marine zu unterſtützen, da dieſelbe ihre Ausfuhr beſchützte; demzufolge ward jede Gemeinde gehalten, auch Einen Matroſen zu liefern. So ſicherte ſich Pitt die Mittel, der engliſchen Marine eine ſo außerordentliche Machtentwicklung zu verleihen. Die engliſchen Schiffe ſtanden hinſichtlich ihrer Bauart zwar weit unter den franzöſiſchen; allein die große Ueberlegenheit ihrer Anzahl, die Vortrefflichkeit der Mannſchaft

und die Geſchicklichkeit der Seeofficiere machten eine Nebenbuhlerſchaft unmöglich.

Mit all dieſen vereinigten Mitteln ausgerüſtet, erſchien Pitt nun im Parlamente. Die Oppoſition hatte ſich in dieſem Jahre um etwa zwanzig Mitglieder vermehrt. Die Anhänger des Friedens und der franzöſiſchen Revolution zeigten ſich erbitterter als je und hatten dem Miniſter gewichtige Thatſachen entgegenzuſtellen. Die Sprache, welche Pitt der Krone lieh und die er die ganze Sitzung hindurch ſelbſt führte, welche Letztere durch die Wichtigkeit der Fragen und die Beredſamkeit Fox und Sheridan's zu einer der merkwürdigſten Sitzungen des engliſchen Parlaments wurde, war ungemein gewandt. Er gab zu, daß Frankreich unerhörte Triumphe gefeiert habe, aber, — ſagte er — weit entfernt ſeine Feinde zu entmuthigen, mußten im Gegentheil eben dieſe glänzenden Siege ihnen noch mehr Hartnäckigkeit und Ausdauer einflößen. Frankreich ſei von jeher gegen England geweſen; es ſuche ſeine Verfaſſung, ſein Glück zu zerſtören und es hieße zugleich unklug und wenig ehrenvoll handeln, vor einem ſo furchtbaren Haſſe zurückzuweichen. Im jetzigen Augenblicke namentlich die Waffen niederzulegen, würde von einer unheilvollen Schwäche zeigen. Frankreich, das jetzt nur noch Oeſterreich und das deutſche Reich zu bekämpfen habe, würde dieſe Staaten erdrücken und, ſeinem alten Haſſe getreu, ſich dann auf England werfen, das, künftig allein in dieſem Kampfe ſtehend, den furchtbarſten Stoß auszuhalten hätte. Man müſſe daher den Augenblick benützen, wo noch mehrere Mächte im Kampf begriffen ſeien, um mit vereinten Kräften den gemeinſamen Feind anzugreifen, Frankreich in ſeine Grenzen zurückzuweiſen, ihm Holland und die Niederlande zu nehmen und in ſeinen eigenen Schooß ſowohl ſeine Armeen, ſeinen Handel als ſeine heilloſen Principien zurückdrängen. Uebrigens bedürfe man zu

ſeiner Bezwingung nur einer einzigen Anſtrengung. Es habe zwar allerdings geſiegt, ſich jedoch zugleich durch jene barbariſchen Mittel erſchöpft, welche durch ihre Gewaltthätigkeit ſich ſelbſt abgeſtumpft und nun ihre Wirkung verloren hätten. Das „Maximum,“ die Requiſitionen, die Aſſignaten, das Schreckensſyſtem ꝛc. ꝛc. hätten ſich unter den Händen der franzöſiſchen Staatsoberhäupter ganz abgenutzt. Alle dieſe Häupter ſeien gefallen, weil ſie nur um dieſen Preis ſiegen wollten. Alſo — fügte er hinzu — noch Ein Feldzug, und Europa, England werden gerächt und vor einer blutigen Revolution bewahrt! Wolle man aber ſogar dieſen Gründen der Ehre, der Sicherheit, der Politik kein Gehör geben und dennoch Frieden ſchließen, ſo ſei übrigens dieſer Friede doch nicht mehr möglich. Die franzöſiſchen Demagogen würden dies Anerbieten mit jenem wildtrotzigen Stolze zurückweiſen, den ſie ſchon an den Tag gelegt, ehe ſie noch ſiegreich waren. Und, nun mit ihnen zu unterhandeln, wo ſollte man ſie aufſuchen? Wo ſollte man dieſe Regierung finden in dem Gewirr jener blutigen Factionen, wo eine die andere zur höchſten Gewalt erhebt und dann eben ſo ſchnell wieder von dem Gipfel herabſtürzt, auf den ſie emporgeklommen war? Wie ließen ſich haltbare Bedingungen mit jenen ſo flüchtigen Inhabern einer unaufhörlich beſtrittenen Macht feſtſetzen? Es wäre demnach wenig ehrenvoll, unklug und unmöglich, zu unterhandeln. England beſitze noch unermeßliche Hülfsquellen; ſeine Ausfuhr habe außerordentlich zugenommen; ſein Handel beſtünde in Unternehmungen, die von ſeiner Kühnheit und Thätigkeit zeugten; ſeine Marine wachſe zu einer furchtbaren Macht heran und ſeine Capitale böten ſich freiwillig im Ueberfluſſe der Regierung dar, um dieſen gerechten und nothwendigen Krieg fortzuſetzen.

Dies war die Bezeichnung, die Pitt dieſem Kriege von ſeinem Urſprung an ſchon gegeben hatte und die er ihm zu erhalten ſtrebte. Man ſieht wohl, daß er neben dieſen rednerbühnengemäßen Gründen nicht die wahren aufführen und nicht ausſprechen konnte, mittelſt welcher machiavelliſchen Seitenwege er England auf den höchſten Gipfel der Macht leiten wollte. Einen ſolchen Ehrgeiz geſteht man nicht gern vor den Augen der Welt!

Auch die Oppoſition antwortete mit ſiegreichen Gründen. „Man verlangte von uns“ — ſagten Fox und Sheridan — „in der letzten Sitzung nur einen einzigen Feldzug; ſchon war man im Beſitz mehrerer feſten Plätze und wollte ſie im Frühjahr verlaſſen, um Frankreich zu vernichten. Doch ſeht nur, welche Reſultate! Die Franzoſen haben Flandern, Holland, das ganze linke Rheinufer, (Mainz ausgenommen), einen Theil von Piemont, den größten Theil von Catalonien und ganz Navarra erobert! Man ſuche einmal einen ähnlichen Feldzug in den Annalen Europa's! Ihr geſteht wohl zu, daß ſie einige Feſtungen genommen haben, ſo zeigt uns denn ſonſt einen Krieg, in welchem ſo viel Plätze im Lauf eines einzigen Feldzuges genommen worden ſind? Wenn die Franzoſen, im Kampfe gegen ganz Europa, ſolcher Erfolge ſich zu erfreuen hatten, welche Vortheile werden ſie erſt erringen, wo ſie faſt nur noch allein, gegen Oeſterreich und England zu kämpfen haben! Denn die andern Mächte können uns theils nicht mehr beiſtehen, theils haben ſie erſt kürzlich Frieden geſchloſſen. Ihr ſagt uns, die Franzoſen ſeien erſchöpft; die Aſſignaten, ihre letzte Hülfsquelle, hätten allen Werth verloren, ihre Regierung habe gegenwärtig die alte Energie nicht mehr. Aber die Amerikaner ſahen einſt ihr Papiergeld um 90 Procent des geſtempelten Werthes fallen, und ſind doch nicht unterlegen. Als die franzöſiſche Regierung energiſch auftrat, nanntet Ihr ſie barbariſch, jetzt, da

ſie ſich menſchlich und gemäßigt zeigt, findet Ihr ſie kraftlos. Ihr ſpracht von unſern Hülfsquellen, von unſern reichen Capitalen; aber das Volk kommt vor Elend um und kann weder Fleiſch noch Brod bezahlen; es verlangt mit lautem Geſchrei den Frieden! Dieſe wunderbaren Reichthümer, die man wie durch Magie herzubeſchwören ſcheint, ſind ſie kein Blendwerk? Zaubert man Schätze mit Papier herbei? Alle dieſe Finanzſyſteme bergen in ihrem Innern einen ſchrecklichen Irrthum, eine unermeßliche Leere, die ſich plötzlich offenbaren wird. Wir ſind im Begriff, unſere Reichthümer den europäiſchen Mächten zu ſpenden; ſchon haben wir ungeheure Summen an Piemont, an Preußen verſchwendet, jetzt wollen wir auch noch Oeſterreich damit überſchütten. Wer bürgt uns dafür, daß dieſe Macht ihren Verpflichtungen gewiſſenhafter nachkommen wird, als Preußen? Wer bürgt uns dafür, daß ſie uns nicht mit Meineid lohnen und, nach Empfang unſeres Goldes, Friedensunterhandlungen anknüpfen wird? Wir erregen einen ſchändlichen Bürgerkrieg, wir bewaffnen Franzoſen gegen ihr eigenes Vaterland und dennoch haben zu unſerer Schmach dieſe Franzoſen ihren Irrthum und die Weisheit ihrer neuen Regierung eingeſehen und vor Kurzem die Waffen niedergelegt. Wollen wir jetzt die todte Aſche der Vendée wieder anfachen um von Neuem eine gräßliche Feuersbrunſt darin zu ſchüren? Ihr ſprecht von den barbariſchen Principien Frankreichs; — enthalten denn dieſe Principien etwas, was den Geſetzen der menſchlichen Geſellſchaft mehr zuwiderläuft, als unſer Benehmen hinſichtlich der empörten Provinzen? Alle Mittel des Krieges ſind daher entweder zweifelhaft oder ſtrafbar!..... Der Friede, — ſagt man uns — iſt unmöglich; Frankreich haßt England; doch wann hat ſich dieſe Leidenſchaft gewaltthätig gegen uns offenbart? War es nicht erſt dann, als wir die ſtrafbare Abſicht zeigten, ihnen

ihre Freiheit zu entreißen, uns in die Wahlangelegenheiten ihrer Regierung zu miſchen und den Bürgerkrieg bei ihnen zu entzünden? — Der Friede — ſagt Ihr — werde die Anſteckung ihrer Grundſätze verbreiten. Aber die Schweiz, Schweden, Dänemark, die Vereinigten Staaten ſtehen in Frieden mit ihnen; ſind ihre Verfaſſungen darüber vernichtet worden? Der Friede — ſetzt Ihr noch hinzu — iſt unmöglich mit einer ſchwankenden und ſtets erneuerten Regierung. Aber Preußen und Toscana haben die gefunden, mit Denen ſie unterhandeln konnten; die Schweiz, Schweden, Dänemark, die Vereinigten Staaten wiſſen recht wohl, mit wem ſie ſich in ihren Verhältniſſen zu Frankreich zu benehmen haben und wir ſollten nicht mit dieſem Staate unterhandeln können? Warum hat man uns denn nicht gleich beim Beginne des Krieges geſagt, daß wir nicht eher Frieden ſchließen dürfen, bevor eine gewiſſe, feſte Regierungsform bei unſern Feinden eingeführt und die Republik aufgehoben wäre; bevor ſie willig die Inſtitution angenommen hätten, die wir für gut fänden, ihnen vorzuſchreiben?" —

Mitten durch dieſe Kämpfe von Beredſamkeit und Vernunft ſetzte Pitt ſeinen Gang fort, ohne je ſeine wahren Gründe anzugeben und erhielt gewährt, was er wollte: Anleihen, Conſcription für den Seedienſt, und Aufhebung der Habeas-corpus-Acte. Mit ſeinen Schätzen, ſeiner Marine, mit den 200,000 Oeſterreichern und dem verzweifelten Muthe der franzöſiſchen Inſurgenten beſchloß er dieſes Jahr einen neuen Feldzug zu unternehmen, in der Ueberzeugung, wenigſtens auf den Meeren die Herrſchaft zu erringen, falls der Sieg auf dem Feſtlande der begeiſterten Nation treu bliebe, die er bekämpfte.

Dieſe Unterhandlungen, dieſer Kampf der Meinungen in Europa, dieſe Kriegsrüſtungen beweiſen, welche wichtige Stellung Frankreich damals in der Welt ein-

nahm. Zu dieſer Zeit trafen die Geſandten von Schweden, Dänemark, Holland, Preußen, Toscana, Venedig und Nordamerika zugleich miteinander in Paris ein und machten dem Präſidenten des Convents ihre Aufwartung. Sie trafen ihn im dritten oder vierten Stock wohnend an und fanden bei ihm eine ſchlichte, artige und von dem früheren ſteifen Empfang bei Hofe ganz verſchiedene Aufnahme. Hierauf wurden ſie in jenen berühmten Saal geführt, wo auf einfachen Bänken in der beſcheidenſten Tracht, jene Verſammlung, die durch ihre Gewalt und die Macht ihrer Leidenſchaften nicht mehr lächerlich, ſondern furchtbar erſchien, ihre Sitzungen hielt. Im Convent ſtand für ſie ein Armſtuhl, dem des Präſidenten gegenüber bereit; ſie ſprachen ſitzend; der Präſident antwortete ihnen ebenſo, indem er ſie mit den in ihren Vollmachten aufgeführten Titeln anredete. Er gewährte ihnen ſodann die brüderliche Umarmung und proclamirte ſie als Stellvertreter der Macht, von der ſie abgeſandt waren. Sie durften von einer ihnen ausſchließlich vorbehaltenen Tribüne aus, jenen ſtürmiſchen Verhandlungen beiwohnen, welche den Ausländern ſoviel Neugier als Entſetzen einflößten. Dies war das gegen die Geſandten der Fremdmächte übliche Ceremoniel. Dieſe Einfachheit war einer Republik ganz angemeſſen, die ohne alles Gepränge, doch mit Anſtand und Achtung, die Geſandten der von ihr überwundenen Könige und Fürſten empfing. Der Name Franzoſe hatte damals einen ſchönen Klang; er war durch die herrlichſten und makelloſeſten Siege geadelt, die ein Volk in Vertheidigung ſeiner Exiſtenz und ſeiner Freiheit davonträgt!

Neuntes Kapitel.

Verdoppelung des Haſſes und der Gewaltthätigkeiten der Parteien nach dem 12. Germinal — Neue Verſchwörung der Patrioten. — Niedermetzelung der Gefangenen in Lyon durch die Reactionsmänner — Neue Dekrete gegen die Ausgewanderten und bezüglich der Ausübung des Cultus. Modificationen in den Befugniſſen der Ausſchüſſe. — Finanzielle Fragen. Zunehmendes Fallen des Papiergeldes. Agiotage. Verſchiedene Entwürfe und Verhandlungen über die Reduction der Aſſignaten. Wichtiges Dekret zur Erleichterung des Verkaufs der Nationalgüter. — Inſurrection der Revolutionäre vom 1. Prairial des Jahres III. Erſtürmung des Convents. Ermordung des Repräſentanten Féraud. Hauptereigniſſe dieſes und der folgenden Tage. — Folgen des 1 Prairial. Verhaftung verſchiedener Mitglieder der alten Comité's. Verurtheilung und Hinrichtung der Repräſentanten Romme, Goujon, Düquesnoy, Düroi, Soubrany, Bourbotte und anderer Theilnehmer der Inſurrection. Entwaffnung der Patrioten und Vernichtung ihrer Partei — Abermalige Verhandlungen über den Verkauf der Nationalgüter. Angenommene Reductionstabelle für die Aſſignaten.

Die Ereigniſſe des Germinal hatten für die beiden Parteien, welche Frankreich entzweiten, die gewöhnliche Folge einer unentſchiedenen Bewegung gehabt; beide waren nur um ſo erbitterter und begieriger geworden, einander zu vernichten. Im ganzen Süden, namentlich

in Avignon, Marſeille und Toulon, trotzten die Revo=tionäre, drohender und verwegener als je, allen Gewalt=mitteln, die man aufbot, um ſie zu entwaffnen oder in ihre Gemeinden zurückzubringen, und fuhren fort, die Freiheit der Patrioten, den Tod aller zurückgekehrten Emigrirten und die Conſtitution von 1793 zu fordern. Sie correſpondirten mit den Anhängern, die ſie in allen Provinzen hatten, beriefen ſie zu ſich und forderten ſie auf, ſich auf zwei Hauptſammelplätzen, in Toulon für den Süden und in Paris für den Norden zu vereinigen. Hatten ſie ſich in Toulon in hinreichender Stärke ver=ſammelt, ſo ſollten ſie die Departemente zur Empörung aufrufen und ſodann mit ihnen auf Paris vorrücken, um dort zu ihren Brüdern vom Norden zu ſtoßen. Dies war ganz der nämliche Plan, den ſchon die Föderaliſten 1793 entworfen hatten.

Ihre Gegner, Royaliſten wie Girondiſten, waren ebenfalls kühner geworden, ſeitdem die im Germinal an=gegriffene Regierung das Signal zu den Verfolgungen gegeben hatte. Im Beſitz der Staatsverwaltung, mach=ten ſie einen furchtbaren Gebrauch von den gegen die Patrioten erlaſſenen Dekreten. Sie kerkerten dieſe Men=ſchen als Mitſchuldige Robespierre's oder auf den Grund hin ein, öffentliche Kaſſen verwaltet, ohne Rechen=ſchaft darüber abgelegt zu haben; ſie entwaffneten ſie als ehemalige Theilnehmer der am 9. Thermidor geſtürzten Tyrannei oder verfolgten ſie von Ort zu Ort zur Strafe dafür, daß ſie ihre Gemeinden verlaſſen hatten. Im Süden beſonders waren die Feindſeligkeiten gegen die unglücklichen Patrioten am meiſten an der Tagesordnung, denn die Gewaltthätigkeit fordert ſtets eine gleiche Grau=ſamkeit heraus. Im Departement der Rhone rüſtete ſich die Reaction auf eine ſchreckliche Weiſe. Die Royaliſten, welche ſich von der grauſamen Energie des Jahres 1793 hatten flüchten müſſen, kehrten jetzt durch die Schweiz

zurück, überſchritten die Grenze, kamen nach Lyon mittelſt falſcher Päſſe, ſprachen daſelbſt vom höchſtſeligen König, von der damaligen Religion, vom vergangenen Glücke und riefen das Andenken an die Verheerungen des Kartätſchenhagels zurück, um dieſe ganz republikaniſch geſinnte Stadt zur Monarchie zurückzuführen. So ſtützten ſich die Royaliſten auf Lyon, wie die Patrioten auf Toulon. Man ſagte, Précy ſei zurückgekehrt und halte ſich in der Stadt verborgen, deren ganzes Unglück er durch ſeine Tapferkeit verurſacht hatte. Eine Menge Ausgewanderter, die nach Baſel, Bern, Lauſanne geſtrömt waren, benahmen ſich jetzt anmaßender als je. Sie ſprachen von ihrer demnächſtigen Rückkehr in's Vaterland und behaupteten, daß ihre Freunde nun die Zügel der Regierung in den Händen hätten, daß man bald den Sohn Ludwigs XVI. auf den Thron ſetzen, ſie ſelbſt zurückberufen und ihnen ihre Güter wiedergeben werde; übrigens arbeite ſchon Alles, einige Terroriſten und Generale ausgenommen, die man beſtrafen müſſe, mit unermüdlichem Eifer auf dieſe Reſtauration hin. In Lauſanne, wo die ganze junge Welt enthuſiaſtiſch begeiſtert für die franzöſiſche Revolution war, fanden dieſe Prahler kein Gehör; man ſuchte ſie auf alle Weiſe zu ärgern und brachte ſie zum Schweigen. Anderwärts ließ man ſie ſchwatzen, ſo viel ſie wollten, und zuckte die Achſeln zu ihren Großthuereien, an die man ſchon ſeit ſechs Jahren gewöhnt war, mißtraute jedoch einigen von ihnen, welche im Solde der öſterreichiſchen Polizei ſtanden, um als geheime Spione in den Wirthshäuſern die unvorſichtigen Aeußerungen der Reiſenden aufzufangen. Auf eben dieſer Seite, d. h. in der Richtung nach Lyon, hatten ſich Geſellſchaften gebildet, welche unter den Namen „Geſellſchaften der Sonne" und „Geſellſchaften Jeſu," das Land durchziehen, in die Städte dringen und die Patrioten ermorden ſollten, die ſich auf ihre

Güter zurückgezogen hatten oder in den Gefängniſſen ſaßen. Die verbannten Prieſter kehrten ebenfalls über dieſe Grenze zurück und hatten ſich ſchon in allen öſtlichen Provinzen verbreitet; ſie erklärten Alles, was die beeidigten Prieſter gethan hatten, für ungültig; tauften die Kinder, trauten die vermählten Paare noch einmal und flößten dem Volke Haß und Verachtung gegen die Regierung ein. Indeſſen hielten ſie ſich doch vorſichtigerweiſe ſtets nahe der Grenze, um beim erſten Zeichen der Gefahr gleich wieder drüben ſein zu können. Diejenigen, welche von der Landesverweiſung verſchont geblieben waren und in Frankreich ſowohl Alimente als die Erlaubniß gnoſſen, ihren Gottesdienſt auszuüben, mißbrauchten darum doch nicht weniger als die verbannten Prieſter die Toleranz der Regierung. Mißvergnügt darüber, die Meſſe, ſtatt in den Kirchen, in gemietheten oder ſonſt geliehenen Privatgebäuden leſen zu müſſen, wiegelten ſie das Volk auf, ſich der Kirchen zu bemächtigen, welche das Eigenthum der Gemeinden geworden waren. Eine Menge betrübender Auftritte hatte aus dieſen Anläſſen ſtattgefunden und die bewaffnete Macht aufgeboten werden müſſen, um den Dekreten Achtung zu verſchaffen. In Paris ſchrieben die dem Royalismus verkauften und von Lemaître angereizten Journaliſten mit größerer Kühnheit als je gegen die Revolution und predigten faſt unverholen die Monarchie. Lacroix, der Verfaſſer des „Zuſchauers," war von den gegen ihn gerichteten Verfolgungen freigeſprochen worden und ſeitdem fürchtete der Schwarm von Libelliſten das Revolutionstribunal nicht mehr.

So ſtanden die beiden Parteien, zu einem entſcheidenden Kampfe bereit, einander gegenüber. Die Revolutionäre, feſt entſchloſſen, den Hauptſchlag auszuführen, wovon der 12. Germinal nur die Drohung geweſen war, verſchworen ſich öffentlich. Seitdem ſie ihre Haupt-

führer, welche ſonſt allein die Pläne für die ganze Partei entwarfen, verloren hatten, zettelten ſie in jedem Stadtviertel beſondere Complotte an. Es bildete ſich eine Verſammlung bei einem gewiſſen Lagrelet, Straße Bretagne, wo man den Plan verhandelte, mehrere Zuſammenrottungen anzuſtiften, an deren Spitze man Cambon, Maribon-Montaut und Thuriot ſtellen würde; die Einen wollte man auf die Gefängniſſe richten, um die Patrioten daraus zu befreien, die Anderen auf die Comite's, um ſie aufzuheben, eine dritte Abtheilung endlich auf den Convent, um ihm Dekrete abzuzwingen. Einmal Herren des Convents, wollten die Verſchwörer die verhafteten Deputirten wieder in denſelben einſetzen, das gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère gefällte Urtheil caſſiren, die „Dreiundſiebenzig" ausſchließen und auf der Stelle die Conſtitution von 93 proclamiren. Alles war ſchon dazu vorbereitet; die Brecheiſen, um die Gefängniſſe zu öffnen, die Loſungskarten, woran ſich die Verſchworenen erkennen ſollten, ein Stück Tuch, um es vor dem Fenſter des Hauſes flackern zu laſſen, von dem aus alle Befehle zu ergehen hatten ꝛc., auch nicht das Geringſte war vergeſſen. In einem der Brode für die Gefangenen fand man einen Brief verſteckt, worin es hieß: „Den Tag, an welchem Ihr halb weiße, halb rothe Eier erhalten werdet, haltet Euch bereit!" — Der beſtimmte Tag war der 1. Floreal. Einer der Verſchworenen aber verrieth das Geheimniß und theilte die näheren Umſtände des Planes dem Sicherheitscomité mit. Dies ließ unverzüglich alle bezeichnete Häupter verhaften, was jedoch leider die Pläne der Patrioten nicht zerſtörte, denn Alles war jetzt Haupt bei ihnen, und man verſchwor ſich an tauſend Orten zugleich. Rovère, früher unter dem alten Wohlfahrtscomité des Namens eines Terroriſten würdig, jetzt aber ein wüthender Reacteur, ſtattete dem

Convent über dieſe Verſchwörung einen Bericht ab und erhob die ſchwerſten Anklagen gegen die Deputirten, welche an die Spitze der Zuſammenrottungen geſtellt werden ſollen. Dieſe Deputirten waren aber dem Complotte ganz fremd und man hatte ſich ohne ihr Vorwiſſen nur ihrer Namen bedient, weil man ihrer bedurfte und auf ihre Geneigtheit rechnete, da ſie ſich der Vollſtreckung des Dekrets, welches ſie zum Gefängniß in Ham verurtheilte, zu entziehen gewußt. Rovère ließ nun durch die Verſammlung den Beſchluß ergehen, daß, wenn ſie ſich nicht ſogleich als Gefangene ſtellten, ſie ſchon ihres Ungehorſams wegen verbannt werden ſollten. Dieſer verunglückte Plan deutete klar genug auf ein nah bevorſtehendes Ereigniß.

Kaum hatten die Journale dieſe neue Verſchwörung der Patrioten veröffentlicht, als ſich eine große Aufregung in Lyon zeigte und die Wuth gegen ſie verdoppelte. Dort fand gerade zu dieſer Zeit eine gerichtliche Unterſuchung gegen einen berüchtigten Terroriſten-Denuncianten ſtatt, welcher kraft des gegen die Mitſchuldigen Robespierre's erlaſſenen Dekrets verfolgt worden war. Die Zeitungen, welche Rovère's Bericht über das Complott vom 29. Germinal mittheilten, waren ſo eben in dieſer Stadt eingetroffen und verſetzten die Lyoneſer in die größte Aufregung, da die Mehrzahl von ihnen den Verluſt ihres Vermögens oder den Tod ihrer Verwandten zu beklagen hatte. Sie rotteten ſich um den Saal des Gerichtshofes zuſammen. Der Repräſentant Briſſet ſtieg zu Pferde; man umringte ihn und Jedermann begann ihm ſeine Beſchwerden gegen den vor Gericht ſtehenden Menſchen aufzuzählen. Die Anſtifter der Unordnung, die Mitglieder der Geſellſchafter „Jeſu“ und „zur Sonne“ benutzten dieſe Aufregung, nährten den Tumult, zogen nach den Gefängniſſen, drangen mit Gewalt hinein, mordeten gegen achtzig Gefangene, die man für Terro-

riſten hielt und warfen ihre Leichname in die Rhone. Die Nationalgarde ſuchte zwar dieſem Gemetzel etwas Einhalt zu thun, ließ es aber vielleicht an dem Eifer mangeln, den ſie an den Tag gelegt haben würde, wenn ſie weniger von Erbitterung gegen die Opfer dieſes Tages erfüllt geweſen wäre.

So war alſo das Complott der Jakobiner kaum bekannt geworden, als die Gegenrevolutionäre in Lyon durch die Metzelei vom 5. Floreal (24. April) ſchon darauf geantwortet hatten. Die aufrichtigen Republikaner waren, ſo ſehr ſie auch die Pläne der Terroriſten verwarfen, über die Pläne der Gegenrevolutionäre doch nicht wenig beſtürzt. Bisher hatten ſie ſich nur damit beſchäftigt, eine neue Schreckensregierung zu verhindern und ſich keineswegs vor dem Royalismus gefürchtet, der auch in der That, den Hinrichtungsdekreten des Revolutionstribunals und den Siegen der franzöſiſchen Heere nach zu ſchließen, noch weit entfernt ſchien. Aber als ſie gewahr wurden, wie der Royalismus gewiſſermaßen aus der Vendée verjagt, über Lyon zurückkehrte, Rotten von Mördern bildete, aufwiegleriſche Prieſter ins Innere von Frankreich hetzte und den Pariſer Journaliſten Schriften in die Feder dictirte, worin alle Wuth der Emigration kochte, da wurden ſie doch andern Sinnes und erachteten es für nöthig, daß man den gegen die Stützen des Schreckensſyſtems ergriffenen ſtrengen Maaßregeln auch noch andere dergleichen gegen die Anhänger des Royalismus beigeſelle. Zuerſt ließen ſie nun, um denjenigen, welche unter den verübten Exceſſen gelitten hatten und Rache dafür heiſchten, allen Vorwand zu Beſchwerden zu nehmen, den Tribunalen einſchärfen, die Verfolgung der wegen Verſchwendung öffentlicher Gelder, wegen Mißbrauch der Amtsgewalt und bedrückender Handlungen angeklagten Perſonen rühriger zu betreiben. Dann beriethen ſie ſich über die geeignetſten Maaßregeln zur Unterdrückung

der Royaliſten. Der durch ſeine literariſchen Talente und offenen republikaniſchen Geſinnungen bekannte Chénier wurde mit einem Bericht darüber beauftragt. Er entwarf eine lebensvolle Schilderung von Frankreichs Lage und den beiden Parteien, welche ſich die Herrſchaft über daſſelbe ſtreitig machten, wobei er beſonders die von der Emigration und dem Clerus angezettelten Intriguen hervorhob, und machte den Vorſchlag, jeden zurückgekehrten Emigrirten auf der Stelle vor die Tribunale zu ziehen, um das Geſetz auf ihn anzuwenden; jeden Verbannten als emigrirt zu betrachten, der, nach Frankreich zurückgekehrt, nach Ablauf eines Monats noch darin anzutreffen wäre; ferner, mit ſechsmonatlichem Gefängniß Jeden zu beſtrafen, wer das Geſetz über den Cultus verletzen und ſich der Kirchen mit Gewalt bemächtigen würde; jeden Schriftſteller, der zur Herabwürdigung der Nationalrepräſentation oder zur Wiedereinführung des Königthums anreizte, mit Verbannung zu beſtrafen; endlich alle mit der Entwaffnung der Terroriſten beauftragte Behörden zu verpflichten, die Beweggründe zur Entwaffnung anzugeben. Alle dieſe vorgeſchlagenen Maaßregeln wurden, bis auf zwei, welche zu einigen Gloſſen Anlaß gaben, genehmigt. Thibaudeau hielt es nämlich für unklug, die Verletzer des Geſetzes über den Cultus mit ſechsmonatlichem Gefängniſſe zu belegen, indem er mit Recht behauptete, die Kirchen ſeien nur zu einem einzigen Gebrauche gut, zu den religiöſen Feierlichkeiten; das Volk, zwar andächtig genug, um in beſonderen Privatverſammlungen der Meſſe beizuwohnen, werde doch niemals ohne ſchmerzliches Gefühl die Kirche vermiſſen, wo ſie ehedem gefeiert wurde, und indem man die Regierung auf immer aller Koſten zur Beſtreitung ſämmtlicher Arten des Geſchäftsdienſtes entbinde, könnte man recht wohl den Katholiken die Kirchen wieder überlaſſen, um Beſchwerden, Aufſtänden und vielleicht einem

allgemeinen Vendéeaufruhr vorzubeugen. Dieſe Bedenklichkeiten Thibaudeau's fanden jedoch keine Beachtung; denn, mochte man gleich den Katholiken die Kirchen wieder einräumen, und ſelbſt wenn ſie die Unterhaltungskoſten auf ſich nähmen, ſo ſtand doch zu befürchten, daß man damit dem alten Clerus auch das Gepränge wieder verleihe, welches früher einen Theil ſeines mächtigen Einfluſſes gebildet hatte. Tallien, der, wie Fréron, Journaliſt geworden war und entweder aus dieſem Grunde oder aus Liebe zur Gerechtigkeit die Freiheit der Preſſe beſchützen wollte, widerſetzte ſich der Verbannung der royaliſtiſchen Schriftſteller. Er behauptete, dieſe Verordnung ſei willkührlich und ließe den Beſchränkern der Preſſe einen zu großen Spielraum zur Strenge. Er hatte nicht unrecht; allein in dieſem Zuſtande offenen Krieges gegen den Royalismus war es vielleicht von Wichtigkeit, daß der Convent kräftig gegen dieſe Libelliſten auftrete, die ſich ſo eifrig bemühten, Frankreich baldmöglichſt wieder zu den monarchiſchen Ideen zurückzuführen. Louvet, dieſer ſo ungeſtüme Girondiſt, deſſen beſtändiges Mißtrauen ſo viel Nachtheil ſeiner Partei gebracht hatte, der aber einer der aufrichtigſten Männer der Verſammlung war, beeilte ſich, Tallien zu antworten und beſchwor alle Freunde der Republik, ihre Zwiſtigkeiten und gegenſeitigen Beſchwerden zu vergeſſen und ſich gemeinſam gegen den älteſten, gegen den einzigen wirklichen Feind, den ſie Alle hätten, zu verbünden. Die Stimme Louvet's zu Gunſten gewaltſamer Maaßregeln war unter allen die am wenigſten verdächtige, denn er hatte der grauſamſten Proſcription getrotzt, um das Syſtem der revolutionären Mittel zu bekämpfen. Die ganze Verſammlung zollte ſeiner edlen und freimüthigen Erklärung Beifall, votirte den Druck und die Verſendung ſeiner Rede in alle Departemente, und nahm den Artikel zur großen Verlegenheit Tallien's an,

welcher den Augenblick ſo übel gewählt hatte, einen an ſich allerdings gerechten und wahren Grundſatz zu vertheidigen.

Während nun ſolcherweiſe der Convent die Verfolgung der Entwaffnung der Patrioten und ihre Rückkehr in die betreffenden Gemeinden verordnete, erneuerte er zu gleicher Zeit die Geſetze gegen die Ausgewanderten und gegen die verbannten Prieſter und ſetzte Strafen auf die Wiedereröffnung der Kirchen und die royaliſtiſchen Flugſchriften feſt; Strafgeſetze bilden aber nur ſchwache Verſicherungen gegen Parteien, welche bereit ſind, auf Tod und Leben aufeinander loszuſtürzen. Der Deputirte Thibaudeau hielt die Organiſation der ſeit dem 9. Thermidor beſtehenden Regierungsausſchüſſe für zu ſchwach und erſchlafft. Dieſe in dem Augenblick des Sturzes der Dictatur eingeführte Organiſation verdankte ihr Daſein nur der Furcht vor einer neuen Tyrannei. Auch war einer übermäßigen Spannung aller Triebfedern wirklich eine äußerſte Erſchlaffung gefolgt. Man hatte jedem Ausſchuſſe ſeine beſondere Gewalt wieder eingeräumt, um den zu vorherrſchenden Einfluß des Wohlfahrtscomité's zu vernichten und aus dieſer Vertheilung der Macht war natürlich ein ſchleppender Geſchäftsgang und eine völlige Ohnmacht der Regierung entſprungen. Und in der That, wenn z. B. Unruhen in irgend einem Departement vorfielen, ſo mußte der Rangordnung gemäß zuerſt an das Sicherheitscomité darüber berichtet werden, dieſer berief das Wohlfahrtscomité und in gewiſſen Fällen auch das der Geſetzgebung zur Berathung; man mußte daher erſt abwarten, bis dieſe Comité's complet waren, um ſich zu vereinigen und ihnen dann auch noch hinlängliche Zeit zur gemeinſchaftlichen Berathung laſſen. So wurden die Vereinigungen faſt unmöglich und zu groß an Zahl der Mitglieder, um handeln zu können. Schon wenn es bloß darum zu thun war, zwanzig Mann Wache

irgend wohin abzuſenden, ſah ſich das mit der Polizei beauftragte Sicherheitscomité veranlaßt, ſich deßhalb an den Militärausſchuß zu wenden u. ſ. w. Jetzt erkannte man erſt, wie Unrecht man gehabt hatte, ſich ſo arg vor der Tyrannei des früheren Wohlfahrtscomité's zu fürchten und ſolche übertriebene Vorſichtsmaaßregeln gegen eine hinfort bloß eingebildete Gefahr zu treffen. Eine ſolchermaßen organiſirte Regierung konnte den Parteien nur einen ohnmächtigen Widerſtand leiſten und ihnen bloß eine hohle Gewalt entgegenſetzen. Der Deputirte Thibaudeau ſchlug daher eine Vereinfachung der Regierung vor; er verlangte, daß die Vorrechte aller Ausſchüſſe auf das bloße Vorſchlagen von Geſetzen beſchränkt werden und die Vollziehungsmaaßregeln ausſchließlich dem Wohlfahrtscomité angehören ſollten; ferner, daß letzteres noch die Polizei mit ſeinen andern Geſchäften vereinigen, demzufolge das Sicherheitscomité aufgehoben und endlich das ſonach mit der ganzen Regierung betraute Wohlfahrtscomité auf 24 Mitglieder erhöht werden ſollte, um dem großen Umfang ſeines neuen Geſchäftsbereiches zu genügen. Die Feigherzigen in der Verſammlung, ſtets bei der Hand, ſich auch gegen undenkbare Gefahren zu rüſten, ſchrieen laut gegen dieſen Plan, der, wie ſie behaupteten, die ehemalige Dictatur wieder herſtelle. Da nun einmal freier Spielraum geboten war, machte Jeder ſeinen eigenen Vorſchlag. Diejenigen, welche darauf verſeſſen waren, zu den conſtitutionellen Wegen, zu der Theilung der Gewalt, zurückzukehren, ſchlugen vor, eine über der Verſammlung ſtehende, vollziehende Gewalt zu creiren, um die Vollſtreckung eines Geſetzes von dem Votiren deſſelben zu trennen; andere ſtimmten dafür, die Mitglieder dieſer vollziehenden Gewalt zwar aus der Verſammlung ſelbſt zu wählen, aber ihnen, für die Dauer ihrer Functionen, das geſetzgebende Votum zu unterſagen. Nach langen Abſchweifungen ſah die

Verſammlung ein, daß, da ſie ohnehin doch nur noch zwei bis drei Monate lang beſtehen würde, d. h., kaum ſo lange Friſt, als zur Vollendung des Verfaſſungswerks erforderlich war, es lächerlich wäre, ihre Zeit mit der Bildung einer proviſoriſchen Conſtitution zu verlieren und namentlich die Dictatur in einem Augenblick aufzugeben, wo man mehr als je der Kraft bedürftig war. Demzufolge verwarf man alle auf die Theilung der Gewalt ausgehenden Vorſchläge; aber man fürchtete ſich zu ſehr vor dem Plane Thibaudeau's, um ihn unbedingt anzunehmen und begnügte ſich damit, den Ausſchüſſen ihren Gang etwas zu erleichtern. Man beſchloß demnach, daß dieſelben auf das bloße Vorſchlagen von Geſetzen beſchränkt ſeien; daß das Wohlfahrtscomité allein das Vollzugsrecht habe; die Polizei dem Sicherheitscomité verbleiben ſollte; ferner, daß die Zuſammenkünfte der Ausſchüſſe nur durch abgeſandte Commiſſäre ſtattfinden dürften; und um ſich immer ſicherer gegen dieſes furchtbare Wohlfahrtscomité zu verwahren, entſchied man endlich, daß es das Recht der Geſetzesbeantragung verlieren ſollte und nie mehr Vorſchläge machen dürfte, welche auf gerichtliches Verfahren gegen einen Deputirten hinlauteten.

Während man durch dieſe Maaßregeln der Regierung wieder einige Kraft zu verleihen ſuchte, fuhr man fort, ſich mit den finanziellen Fragen zu beſchäftigen, deren Verhandlung durch die Auftritte des Germinal unterbrochen worden war. Die Abſchaffung des Maximums, der Requiſitionen, der Sequeſtration, kurz des ganzen Zubehörs von Zwangsmitteln, hatte, indem ſie dieſe Dinge wieder in ihren natürlichen Gang brachte, den Fall der Aſſignaten nur noch mehr beſchleunigt. Die Verkaufe waren nicht mehr gezwungener Art, die Preisanſätze waren wieder frei geſtellt worden, die Waaren außerordentlich im Preiſe geſtiegen und demnach in glei-

chem Verhältniſſe die Aſſignaten gefallen. Der Handelsverkehr mit dem Auslande war wieder hergeſtellt, die Aſſignaten von Neuem mit den fremden Wechſeln in Concurrenz getreten und ſein niedriger Stand in Vergleich zu dieſen durch das immer zunehmende Fallen des Courſes augenblicklich bekannt geworden. Der Fall des Papiergeldes war demnach in jeder Beziehung ein vollſtändiger und dem gewöhnlichen Geſetze der Schwere nach mußte die Geſchwindigkeit des Fallens, je näher es der Tiefe kam, deſto mehr zunehmen. Jede zu plötzliche Veränderung im Werthe führt gewagte Speculation auf Staatspapiere, d. h. Agiotage, herbei; da nnn eine ſolche Veränderung nur in Folge einer politiſchen oder finanziellen Unordnung eintritt, während welcher die Production leidet, Handel und Induſtrie gelähmt ſind, ſo iſt dieſe Art von Speculation faſt die einzige, die noch übrig bleibt; anſtatt jetzt neue Waaren zu fabriciren oder deren auszuführen, glaubt man nicht genug eilen zu können, auf die Preisveränderung der ſchon vorhandenen Waaren zu ſpeculiren. Statt Neues zu produciren ſtellt man dann gleichſam Wetten auf das bereits Producirte an. Der Wechſelwucher, der ſchon im April, Mai und Juni 1793 ſo arg geworden war, als der Abfall Dümouriez's, der Aufſtand der Vendée und der föderaliſtiſche Bund ein ſo beträchtliches Sinken der Aſſignaten nach ſich zog, hatte ſich rühriger als je im Germinal, Floreal und Prairial des Jahres III. (April und Mai 1795) gezeigt. So geſellten ſich zu den Schreckniſſen des Mangels noch das öffentliche Aergerniß einer zügelloſen Speculationsjagd, die noch dazu beitrug, die Theuerung der Waaren und die Entwerthung des Papiergeldes zu vermehren. Das Verfahren der Speculanten war das nämliche wie im Jahr 1793 und wie überhaupt jederzeit. Sie kauften die Waaren auf, welche im Verhältniß zum Papiergeld außerordentlich ſchnell ſtiegen, in ihren Händen

ſich noch mehr vertheuerten und ihnen in kürzeſter Friſt einen beträchtlichen Gewinn einbrachten. Alle Wünſche und Beſtrebungen waren demnach auf das Sinken des Papiergeldes gerichtet. Es gab Gegenſtände, welche verkauft und zu tauſend Malen wiederverkauft worden waren, ohne nur von der Stelle zu rücken. Man ſpeculirte ſogar, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, auf Sachen, die man nicht einmal beſaß. Man kaufte eine Waare von einem Verkäufer, der ſie ſelbſt nicht in Händen, aber zu einer feſtgeſetzten Zeit zu liefern hatte; war nun der Termin verfallen, ſo konnte der Verkäufer natürlich die Waare nicht liefern, aber er zahlte die Differenz des Ankaufspreiſes zu dem gegenwärtigen Tagespreiſe, wenn die Waare indeſſen im Preiſe geſtiegen war; war ſie hingegen darin gefallen, ſo erhielt er die Differenz. Der gewöhnliche Verſammlungsplatz dieſer Geldſpeculanten war das Palais-Royal, in den Augen des Volkes ohnehin ſchon ein ſchuldbelaſteter Aufenthalt, weil er die „goldene Jugend“ in ſich faßte. Man konnte ihn nicht beſuchen, ohne von Kaufleuten verfolgt zu werden, welche Kleiderſtoffe, goldene Doſen, ſilberne Vaſen, reiche Quincaillerieewaaren ꝛc. in der Hand trugen. Im Caffé „Chartres“ kamen alle Speculanten auf Metalliques zuſammen. Obwohl nun Gold und Silber nicht mehr als Waare betrachtet wurden und ſeit 1793 bei ſchwerer Strafe verboten war, es gegen Aſſignaten zu verkaufen, ging dieſer Handel darum nichtsdeſtoweniger faſt öffentlich vor ſich. Der Louisd'or wurde zu 160 Livres Papiergeld verkauft und in Zeit einer Stunde ließ man ihn von 160 auf 200, ja ſogar auf 210 Livres ſteigen.

Alſo entſetzlicher Brodmangel, gänzlicher Mangel an Brennmaterial bei einer mitten im Frühling noch ſtrengen Kälte, übermäßige Theuerung aller Waaren, die Unmöglichkeit, ſich welche mittelſt des Papiergeldes, das von Tag zu Tag mehr verlor, zu verſchaffen; mitten

unter dieſen Uebeln ein zügelloſer Geldwucher, der das Sinken der Aſſignaten noch beſchleunigte, öffentliches Aergerniß und zuweilen das grelle Schauſpiel plötzlicher Glucksfälle dem allgemeinen Elend gegenüber darbot: dies waren Veranlaſſungen genug für die Patrioten, die bitterſten Klagen zu führen und das Volk aufzuwiegeln. Sowohl um die öffentliche Noth zu lindern, als um einem Aufſtande vorzubeugen, war es dringend nothwendig, dieſen Beſchwerden abzuhelfen; doch eben im „wie?“ lag dieſe ewige Schwierigkeit.

Das für unerläßlich erachtete Mittel beſtand, wie bereits weiter oben erwähnt, darin, die Aſſignaten durch allmahliges Einziehen wieder ſteigen zu machen; um ſie aber einzuziehen, mußten die Nationalgüter verkauft werden konnen, und noch immer wollte man das wahre Hinderniß nicht einſehen, nämlich die Schwierigkeit, den Kaufern die Möglichkeit an die Hand zu geben, ein Drittheil des ganzen Grundgebietes zu kaufen. Man hatte die gewaltſamen Mittel, d. h. die Herabſetzung des Papiergeldes und die gezwungene Anleihe, verworfen und ſchwankte nun zwiſchen den freiwilligen Mitteln, nämlich zwiſchen einer Staatslotterie und einer öffentlichen Bank. In Folge der Verbannung Cambon's erhielt der Plan Johannot's, welcher die Bank vorgeſchlagen hatte, den Vorzug. Bis man jedoch dies chimäriſche Mittel mit glücklichem Erfolg anwenden konnte, ein Mittel, welches ſelbſt im günſtigſten Falle die Aſſignaten niemals dem baaren Gelde gleichzuſtellen vermochte, waltete noch immer das Hauptübel vor, nämlich die Differenz zwiſchen dem Nominal- und dem Realwerthe. Denn ſo erhielt der Gläubiger des Staates oder einzelner Privatperſonen keine Zahlung in Aſſignaten, die er al pari des baaren Geldes annehmen mußte, während er dieſelben höchſtens zu einem Zehntel ihres Nominalwerthes an Mann bringen konnte. Die Grundbeſitzer, welche ihre Ländereien

verpachtet hatten, erhielten ſolcherweiſe nur den zehnten Theil des bedungenen Pachtzinſes. Der Fall war ſchon vorgekommen, daß Pachter die Zahlung ihres Zinſes mit einem Sack voll Korn, einem gemäſteten Schweine oder einem Pferde abmachten. Namentlich erlitt der Schatz einen Verluſt, der zum Verfall der Finanzen und, in Folge deſſen, auch zum Ruin des Papiergeldes beitrug. Er erhielt vom Steuerpflichtigen die Aſſignaten nach ihrem Nominalwerthe und nahm monatlich etwa fünfzig Millionen an Steuern ein, welche höchſtens nur fünf Millionen galten. Um dieſen Ausfall zu decken und die außerordentlichen Kriegskoſten beſtreiten zu können, ſah er ſich genöthigt, gegen 800 Millionen Aſſignaten monatlich zu verausgaben, eben wegen ihres ſo niedrigen Standes. Das Erſte, was nun in Erwartung des hoffentlichen Erfolgs der Maaßregeln zur Einziehung und Wiederſteigerung der Aſſignaten, geſchehen mußte, war, das Verhältniß zwiſchen ihrem Nominal- und Realwerthe wieder herzuſtellen, ſo, daß der Staatsgläubiger, der Grundbeſitzer, die Capitaliſten, kurz, alle Perſonen, welche bloß in Papier bezahlt wurden, keinen Ruin mehr zu befürchten hatten. Johannot machte den Vorſchlag, die Metalle als Maaßſtab des Werthes wieder anzunehmen. Man ſollte Tag für Tag die Taxe der Aſſignaten im Verhältniß zum Courſe des Goldes oder Silbers beſtimmen und ſie auch nur nach dieſer Taxe in Empfang nehmen. Sonach erhielte z. B. derjenige, dem Jemand 1000 Franks ſchuldete, zehntauſend in Aſſignaten, falls dieſe nicht mehr als das Zehntel der Metalle gälten. Die Steuern, die Pachtzinſe, Einkünfte aller Art, die Nationalgüter, ſollten entweder in baarem Geld oder in Aſſignaten nach dem Geldcourſe bezahlt werden. Doch man widerſetzte ſich dem Vorſchlage, das baare Geld als gemeinſame Norm für alle Werthſchaften zu wählen; erſtens aus einem eingewurzelten Haſſe gegen dieſe Metalle, die man

beſchuldigte, dem Papiergelde den Todesſtoß gegeben zu haben, und zweitens — ſo behauptete man — weil die Engländer, welche Gold und Silber im Ueberfluſſe beſäßen, die Metalliques nach ihrem Belieben ſteigen oder fallen machen und ſomit den Cours der Aſſignaten völlig beherrſchen könnten. Dies waren nun freilich höchſt erbärmliche Gründe; aber ſie beſtimmten doch den Convent zu dem Entſchluſſe, die Metalle als Norm für das Papiergeld zu verwerfen. Hierauf ſchlug Jean-Bon-Saint-André vor, das Getreide dafür anzunehmen, welches bei allen Völkern der weſentliche Werth ſei, mit dem jeder andere im Verhältniß ſtehen müſſe. Demnach wäre die Quantität von Getreide zu berechnen, welche man zu der Zeit, wo die Uebereinkunft ſtattgefunden, um die ſchuldige Summe haben konnte, und dann in Aſſignaten ſoviel zu bezahlen, als hinreichte, um jetzt dieſelbe Quantität Getreide zu kaufen. Sonach würde derjenige, welcher eine Rente, einen Pachtzins oder eine Steuer im Betrage von 1000 Franks zu einer Epoche zu bezahlen hätte, wo die Summe von tauſend Franks hundert Centnern Getreide gleichſtand, dieſen Betrag jetzt nach dem nunmehrigen Werth von hundert Centnern Getreide in Aſſignaten bezahlen. Man machte jedoch einen Einwurf. Die Leiden des Krieges und die Verluſte des Ackerbaus hatten das Getreide im Verhältniß zu allen andern Lebensmitteln und Waaren beträchtlich im Preiſe ſteigen laſſen; es galt jetzt viermal mehr. Nach dem gegenwärtigen Courſe der Aſſignaten hätte daſſelbe eigentlich nur zehnmal höher im Preiſe ſtehen ſollen, als im Jahre 1790, nämlich zu 100 Franks der Centner; allein er koſtete jetzt 400. Derjenige, welcher im Jahre 1790 tauſend Franks ſchuldig war, wäre gegenwärtig 10,000 Franks in Aſſignaten nach dem Metallcours, und 40,000 Franks in Aſſignaten nach dem Getreidecours ſchuldig geweſen und hätte alſo einen um das Vierfache zu großen Werth

zu bezahlen gehabt. Man wußte daher nicht, welchen Maaßſtab man für das Papiergeld annehmen ſollte. Der Deputirte Raffron ſchlug nun vor, vom 30. dieſes Monats an die Aſſignate täglich um 1 Procent fallen zu machen. Sogleich ſchrie man ihm entgegen, das ſei ja ein Bankerott! — als ob es keiner geweſen wäre, wenn man die Aſſignaten auf den Cours des baaren Geldes oder des Getreides beſchränkt, d. h. ſie plötzlich um 90 Procent fallen gemacht hätte. Bourdon, der unaufhörlich vom Finanzweſen ſprach, ohne etwas davon zu verſtehen, ließ dekretiren, daß man keinem Vorſchlage, der auf den Bankerott hinausliefe, Gehör ſchenken ſolle.

Indeſſen brachte die Zurückführung der Aſſignaten auf den Geldcours noch einen bei weitem größeren Nachtheil mit ſich. Wenn man bei allen Zahlungen, bei denen der Steuern, Pachtzinſe, verfallener Schuldbeträge oder der Nationalgüter, die Aſſignaten nur noch zu der Taxe annahm, die ſie bei ihrem täglichen Fallen hatten, ſo ging das Fallen in's Unendliche, da dieſer Taxerniedrigung keine Schranken geſetzt waren. Im gegenwärtigen Zuſtande konnten die Aſſignaten vermöge ihres Nominalwerthes noch ziemlich gut zur Bezahlung der Steuern, des Pachtzinſes, kurz aller ſchuldigen Summen dienen und hatten ſomit eine Verwendungsfähigkeit, welche ihrer Werthe nach immer eine gewiſſe Realität verlieh; nahm man ſie aber einmal überall nur zum Courſe des Tages an, dann mußten ſie freilich ohne Maaß und Ziel zu ſinken fortfahren. Die heute zu tauſend Francs ausgegebene Aſſignate konnte dann ſchon Morgen leicht nur noch 100, nur noch einen Frank, ja nur noch ein Centime gelten; es würde zwar Niemanden ruiniren, weder den Staat noch den Unterthanen, denn alle würden ſie nur ihrem eigentlichen Werthe nach annehmen; allein dieſer Werth ging dann, indem er kein unabänderlich feſtgeſtellter war, augenblicklich ſeiner Auflöſung in Nichts

entgegen. Es war gar kein Grund vorhanden, warum eine Milliarde von Aſſignaten im Normalwerthe nicht auf den Realwerth eines einzigen Franks herabſinken ſollte und dann mußte die der Regierung noch unumgänglich nothwendige Hülfsquelle des Papiergeldes bald ganz und gar verſiegen.

Dübois=Crancé, das Gefährliche all dieſer Entwürfe durchblickend, widerſetzte ſich demnach der Reducirung der Aſſignaten auf den Cours und machte, ohne die Noth derjenigen zu berückſichtigen, welch durch Bezahlung in Papiergeld zu Grunde gerichtet waren, bloß den Vorſchlag, die Grundſteuer in Naturalien zu fordern. Der Staat könnte ſich ſo Mittel ſichern, den Unterhalt der Armeen und der großen Gemeinden zu beſtreiten und ſich die Verausgabung der drei bis vier Milliarden Papiergeld erſparen, was ihm die Herbeiſchaffung der Lebensmittel koſtete. Dieſer Anfangs ſo lockend ſcheinende Plan wurde nach reiflicher Prüfung verworfen und man mußte auf einen anderen ſinnen.

Inzwiſchen aber griff das Uebel mit jedem Tage mehr um ſich; überall brachen in Folge des Mangels an Lebensmitteln und Brennmaterial Empörungen aus; im Palais=Royal konnte man Brod zu 22 Francs das Pfund, feilbieten ſehen; an einem der Ueberfahrtspunkte der Seine hatten ſich Schiffsleute einen Dienſt, welcher früher nur auf 100 Francs zu ſteben kam, mit 40,000 Francs bezahlen laſſen wollen. Eine Art Verzweiflung bemächtigte ſich der Gemüther; überall hörte man ſchreien, dieſem Zuſtande müſſe ein Ende gemacht und um jeden Preis andere Maaßregeln ergriffen werden. In dieſer ſchrecklichen Lage verfiel Bourdon (von der Oiſe) ein ſonſt im Finanzweſen ſehr unwiſſender Menſch, der gewöhnlich alle darin einſchlagende Fragen wie ein Verrückter abhandelte, ohne Zweifel nur zufälligerweiſe, auf das einzige geeignete Mittel, um alle dieſe Verlegenheiten zu beſeitigen.

Die Aſſignaten auf den Cours zurückzuführen, war, wie oben gezeigt, ein höchſt ſchwieriges Unternehmen, da man nicht wußte, ſollte man das Geld oder das Getreide als Norm gelten laſſen; übrigens wäre ihnen dadurch augenblicklich aller Werth entzogen und ſie einem endloſen Fall preisgegeben worden. Sie durch Wiedereinziehung auf's Neue ſteigen zu machen, war nicht minder ſchwierig, denn um dieſen Zweck zu erreichen, mußten die Nationalgüter verkauft werden können und das Abſetzen einer ſo ungeheueren Menge von Grundeigenthum war beinahe eine Unmöglichkeit.

Dennoch gab es ein Mittel dies zu bewerkſtelligen, und dies beſtand darin, den Käufern die Möglichkeit des Erwerbs an die Hand zu geben, indem man von ihnen keinen höheren Preis forderte, als den ſie dem Stande des öffentlichen Vermögens nach bezahlen konnten. Die Nationalgüter wurden gegenwärtig öffentlich verſteigert; demzufolge richteten ſich die Gebote nach der Niedrigkeit des Papiergeldes, ſo daß man in Aſſignaten den fünf= bis ſechsfachen Preis von 1790 geben mußte. Dies war allerdings noch immer nur die Hälfte deſſen, was die Ländereien damals werth waren, aber für jetzt noch viel zu viel, denn ſie galten in der Wirklichkeit nicht die Hälfte, ja nicht einmal den vierten Theil von dem, was ſie 1790 gegolten hatten. Es gibt keinen abſoluten Werth. In den ungeheueren Strecken des Inneren von Amerika gelten die Ländereien wenig, weil ihre Maſſe der der beweglichen Capitale bei Weitem überlegen iſt. Der nämliche Fall war es gewiſſermaßen in Frankreich im Jahre 1790. Man durfte ſich alſo jetzt nicht nach dem eingebilden Werth von 1790 richten, ſondern nach dem, den man gegenwärtig, 1795, dafür erhalten konnte, denn eine Sache gilt in der Wirklichkeit nur ſo viel, als man in der That dafür bezahlen kann.

Bourdon (von der Oiſe) ſchlug daher vor, ohne Verſteigerung und mittelſt bloßer Protokollirung Demjenigen die Güter zuzuſchlagen, welcher dafür das Dreifache der Schätzung von 1790 in Aſſignaten bieten würde. Unter zwei Concurrenten ſollte der, welcher zuerſt erſchienen wäre, den Vorzug erhalten. Auf dieſe Weiſe müßte ein Gut, welches im Jahre 1790 auf 100,000 Francs geſchätzt war, jetzt mit 300,000 Francs in Aſſignaten bezahlt werden. Da dieſe nun aber auf den fünfzehnten Theil ihres Werthes herabgeſunken waren, ſo galten 300,000 Francs in Aſſignaten in der Wirklichkeit bloß 20,000 Francs; man hatte alſo ein Gut, welches im Jahr 1790 100,000 Francs galt, jetzt mit 20,000 Francs zu bezahlen. Das hieß deßwegen doch nicht, die vier Fünftel verlieren, da es in der That gegenwärtig unmöglich war, mehr zu erhalten. Und geſetzt auch, man mußte ein wirkliches Opfer bringen, ſo waren doch die daraus erwachſenden Vortheile ſo unermeßlich, daß man nicht zaudern durfte.

Denn erſtens vermied man dadurch die Nachtheile, welche die Reduction auf den Cours, wodurch das Papiergeld zu Grunde gerichtet worden wäre, mit ſich gebracht hätte. In der That hat man geſehen, daß die zur Bezahlung aller Gegenſtände auf den Cours beſchränkten Aſſignaten nirgends einen feſtgeſetzten Werth mehr hatten und jeden Werth zu verlieren drohten. Bewahrte man ihnen aber die Fähigkeit, die Nationalgüter zu bezahlen, ſo war ihnen dadurch ein beſtimmter Werth geſichert, denn ſie ſtellten ja dann eine gewiſſe Maſſe Ländereien vor, und da ſie ſich zu jeder Zeit ſolche verſchaffen konnten, ſo hatten ſie auch immer den Werth derſelben und waren eben ſo wenig als ſie der Werthloſigkeit ausgeſetzt. Somit war ſchon letzterem Falle vorgebeugt. Außerdem hatte man noch den gewiſſen, zwei Monate darnach durch die That beſtätigten Vortheil, daß unter der Bedingung, den dreifachen

Werth vom Jahre 1790 dafür zu bezahlen, möglicherweiſe augenblicklich alle Güter aufgekauft konnten werden. Alle, oder doch die meiſten Aſſignaten, hätten alſo wieder eingehen können und die noch im Umlauf bleibenden würden ihren Werth verloren haben; der Staat hätte in der Folge deren noch mehr in Umlauf zu ſetzen und auf's Neue Gebrauch von dieſer Hülfsquelle zu machen vermocht. Allerdings ſah er ſich, wenn er nur das Dreifache von 1790 forderte, genöthigt, weit mehr Ländereien zu geben, um die circulirende Maſſe Papiergeld einzuziehen; aber mußte auch noch welches in hinlänglichem Vorrath haben, um neue, außerordentliche Bedürfniſſe zu beſtreiten. Ueberdies erhielten ja die Steuern, deren Betrag gegenwärtig faſt auf nichts geſchmolzen war, weil ſie in herabgeſunkenen Aſſignaten bezahlt wurden, ihren Werth wieder, wenn das Papiergeld eingezogen oder in die Höhe gebracht wurde. Die der individuellen Induſtrie wieder übergebenen Güter fingen an, ſowohl für Privatperſonen als für den Staat einträglich zu werden und endlich erreichte die entſetzlichſte Cataſtrophe damit ihr Ende, denn das richtige Verhältniß der verſchiedenen Werthſchaften fand ſich wieder hergeſtellt.

Der Plan Bourdon's wurde ſomit angenommen und unverzüglich Anſtalt getroffen, ihn in Ausführung zu bringen; allein die Gewitterwolken, die ſich ſchon längſt zuſammengezogen und von welchen der 12. Germinal nur der Vorläufer geweſen, waren drohender als je geworden; ſie hatten ſich in dichter Maſſe am Horizont aufgethürmt und konnten jeden Augenblick ausbrechen. Die beiden feindlichen Parteien waren jede auf ihre Weiſe rührig. Die Gegenrevolutionäre, welche in gewiſſen Sectionen herrſchten, ließen Bittſchriften gegen die Maaßregeln verfaſſen, über welche Chénier Bericht erſtattet hatte, namentlich aber gegen die Verfügung, der zufolge der Mißbrauch, den die Royaliſten mit der

Preſſe trieben, mit Verbannung beſtraft wurde. Die Patrioten ihrerſeits, auf's Aeußerſte gebracht, trugen ſich mit einem verzweifelten Plane. Die Hinrichtung Fouquier-Tinville's, der wegen der Art und Weiſe, wie er ſein Amt verwaltete, nebſt mehreren Geſchworenen des Revolutionstribunals verurtheilt worden war, hatte ihren Grimm auf's Höchſte geſteigert. Obwohl ihr Plan vom 29. Germinal entdeckt und neulich ein zweiter Verſuch, den ſie unter Vorſchützung der Hungersnoth gewagt hatten, die Permanenz aller Sectionen zu bewirken, vereitelt worden war, verſchworen ſie ſich doch immer wieder in verſchiedenen ſtarkbevölkerten Quartieren. Sie hatten ſogar einen Centralausſchuß der Inſurrection gebildet, der zwiſchen den Stadtvierteln von St. Denis und Montmartre, in der Straße Mauconſeil ſeinen Sitz aufſchlug. Er beſtand aus Mitgliedern der ehemaligen Revolutionsausſchüſſe und aus verſchiedenen gleichgeſinnten Perſonen, welche faſt ſämmtlich außerhalb ihrer Quartiere unbekannt waren. Der Inſurrectionsplan verrieth ſich deutlich genug durch die gewöhnlichen Ereigniſſe und ging darauf hin, wie früher, die Weiber vorauszuſchicken, ihnen eine unzählbare Volksmenge folgen zu laſſen; den Convent mit einer ſolchen Maſſe einzuſchließen, daß man ihm nicht zu Hülfe kommen könnte, ihn zu zwingen, die „Dreiundſiebenzig" auszuſtoßen; Billaud, Collot und Barrère zurückzurufen; die in Ham gefänglichen Deputirten, ſo wie alle eingekerkerten Patrioten frei zu geben; die Conſtitution von 93 in Kraft treten zu laſſen; in Paris einen neuen Gemeinderath zu ernennen; alle revolutionären Mittel, das Maximum, die Requiſitionen ꝛc. von Neuem anzuwenden u. ſ. w. Dieſen Plan entwickelten die Patrioten in einem aus 11 Artikeln beſtehenden Manifeſt, welches „im Namen des in ſeine Rechte wieder eingetretenen Volkes" veröffentlicht wurde. Sie ließen es am 30. Flo-

real (19. Mai) Abends drucken und in ganz Paris verbreiten. Die Bewohner der Hauptſtadt wurden darin aufgefordert, in Maſſe nach dem Convent zu rücken und auf ihren Hüten Zettel mit der Aufſchrift „Brod und die Conſtitution von 93!" zu tragen. Die ganze Nacht vom 30. Floreal bis zum 1. Prairial (20. Mai) verging unter Unruhen, Geſchrei und Drohungen. Die Weiber rannten in den Straßen umher und riefen, morgen müſſe man auf den Convent marſchiren, der Robespierre nur deßhalb hingerichtet habe, um ſich ſelbſt an ſeine Stelle zu ſetzen; er laſſe das Volk verhungern, nehme die Kaufleute in Schutz, welche das Blut der Armen ausſaugten und ſchicke alle Patrioten dem Tode zu. Sie munterten ſich wechſelſeitig auf, als Erſte in den Reihen voraus zu marſchiren, da, meinten ſie, die bewaffnete Macht es nicht wagen würde, auf Weiber zu ſchießen.

In der That war ſchon am folgenden Morgen (1. Prairial des Jahres III, Mittwoch den 20. Mai) mit Tagesanbruch der Aufſtand in den Vorſtädten St. Antoine und St. Marceau, im Quartier des Temple, in den Straßen St. Denis, St. Martin und namentlich in der Cité (Altſtadt) allgemein. Die Patrioten ließen alle Glocken, deren ſie habhaft werden konnten, ertönen, ſchlugen den Generalmarſch und feuerten die Kanonen ab. In demſelben Augenblick erſcholl, auf Befehl des Sicherheits=Comités, die Sturmglocke auf der Unität und die Sectionen verſammelten ſich; doch diejenigen, welche mit in die Verſchwörung verwickelt waren, hatten ſich ſchon am früheſten Morgen vereinigt und bewaffnet, lange bevor die Kunde davon zu den andern dringen konnte. Die mit jedem Schritt anwachſenden Rotten rückten nach und nach den Tuilerien zu. Eine Menge Weiber und betrunkener Männer in bunter Miſchung, „Brod und die Conſtitution von 93!" ſchreiend, Haufen

von Banditen, mit Piken, Säbeln und Waffen jeder Art bewehrt; Fluthen des niedrigſten Pöbels und endlich einige regelmäßig bewaffnete Bataillone der aufrühreriſchen Sectionen bildeten dieſen Zug, der ohne alle Ordnung nach dem gemeinſchaftlichen Ziele, dem Convent, fortſtrömte. Gegen 10 Uhr waren ſie vor den Tuilerien angelangt, wo ſie den Saal der Nationalverſammlung zu belagern anfingen und alle Zugänge zu demſelben verſperrten.

Die in aller Haſt herbeigeeilten Deputirten befanden ſich auf ihrem Poſten. Die Mitglieder des Bergs, welche in keinerlei Verbindung mit dieſem obſcuren Inſurrections-Comité ſtanden, waren von nichts benachrichtigt worden und hatten, gleich ihren Collegen, den Aufſtand nur durch das Geſchrei des Pöbels und das Läuten der Sturmglocke erfahren. Sie hegten ſogar Mißtrauen, indem ſie befürchteten, das Sicherheits-Comité möchte den Patrioten eine Schlinge gelegt und ſie nur darum zu einem Aufſtande gereizt haben, um dann mit um ſo größerem Rechte ſeine Rache an ihnen auslaſſen zu können. Kaum war die Verſammlung vollſtändig, als ihr der Deputirte Iſabeau das Inſurrectionsmanifeſt vorlas. Die Gallerien, welche ſchon ſeit frühestem Morgen von Patrioten wimmelten, erdröhnten augenblicklich von ſtürmiſchem Beifall. Als der Convent ſich ſo eingeſchloſſen ſah, rief ein Mitglied, derſelbe werde auf ſeinem Poſten zu ſterben wiſſen. Sogleich erhoben ſich ſämmtliche Deputirte und wiederholten: „Ja, ja!“ Der beſſere Theil auf den Gallerien zollte dieſer Erklärung Beifall. In dieſem Augenblick hörte man den ſtets wachſenden Lärm und das dumpfe Gemurmel der immer zahlreicher andringenden Fluthen des Pöbels; einer der Deputirten nach dem andern beſteigt die Tribüne und trägt ſeine Anſichten vor. Plötzlich ſieht man einen Schwarm vou Weibern in die Reihen der Bänke ſtür-

zen; ſie werfen Alles vor ſich nieder, treten die Anweſenden mit Füßen und ſchreien: „Brod! Brod!“ — Der Präſident Vernier bedeckt ſein Haupt und gebietet ihnen Ruhe, doch ſie fahren fort zu ſchreien: „Brod! Brod! — Die Einen weiſen der Verſammlung die Fauſt, die Andern lachen ſie wegen ihres verzweifelten Zuſtandes aus. Eine Menge Mitglieder erheben ſich, um das Wort zu ergreifen, doch ſie können ſich vor dem Lärm nicht vernehmbar machen. Sie verlangen, der Präſident ſolle Reſpekt vor der Verſammlung gebieten, doch dieſer findet keine Beachtung. Andreas Dümont, welcher am 12. Germinal mit ſo vieler Feſtigkeit den Vorſitz geführt hatte, löſt nun den Präſidenten Vernier ab und nimmt deſſen Armſtuhl ein. Der Tumult dauert fort, das Geſchrei „Brod! Brod!“ will bei den Weibern kein Ende nehmen und Dümont erklärt, er werde ſie hinausweiſen laſſen. Dieſe Worte werden einerſeits mit Pfeifen und Hohngelächter, andrerſeits mit Beifall aufgenommen. In dieſem Augenblicke hört man gewaltige Schläge an die Thüre zur Linken des Bureau's donnern und den Lärm einer Menge, welche dieſelbe zu ſprengen ſucht. Die Bretter der Thüre krachen und der Kalk fällt von der Wand. In dieſer gefährlichen Lage wendet ſich der Präſident an einen General, der nebſt einer Truppe junger Leute ſich vor die Schranken gedrängt hatte, um im Namen der Section von Bon-Conſeil eine ſehr vernünftig gehaltene Petition vorzubringen. — „General!“ — ruft er ihm zu — „Ich fordere Sie hiemit auf, über die Nationalverſammlung zu wachen und ernenne Sie zugleich zum proviſoriſchen Commandanten der bewaffneten Macht!“ — Die Verſammlung beſtätigt dieſe Ernennng durch ihren Beifall. Der General betheuert, er werde ſeinen Poſten bis in den Tod vertheidigen und eilt hinaus. Der Lärm vor der Thüre läßt eine Weile nach und es wird in der Verſammlung etwas

ruhiger. Andreas Dümont wendet ſich nun an die Gallerien, fordert alle guten Bürger auf, dieſelben zu verlaſſen und erklärt, man werde ſie mit Gewalt räumen laſſen, wenn es nicht freiwillig geſchähe. Viele Bürger entfernen ſich, aber die Weiber machen keine Miene dazu, ſondern bleiben und ſtoßen das alte Geſchrei aus. Einige Augenblicke darauf kehrt der General, deſſen Schutz der Präſident die Verſammlung empfohlen, mit einer Füſelier-Escorte und einem Häufchen mit Courierpeitſchen verſehener junger Leute zurück. Letztere erſteigen die Gallerien und peitſchen ohne Gnade alle Weiber zum Saale hinaus; dieſe flüchten ſich unter entſetzlichem Geſchrei und ſchallendem Beifall eines Theils der Anweſenden.

Kaum ſind die Gallerien geräumt, als der Lärm vor der Thüre zur Linken ſich wieder verdoppelt. Das wüthende Volk verſucht einen neuen Sturm gegen dieſelbe; endlich weicht ſie der Gewalt und kracht in Splittern aus einander. Alsbald ſtürzen bewaffnete Bürger der Sectionen durch die Thüre rechts in den Saal, um den eindringenden Pöbel zu vertreiben. Anfangs gelingt es ihnen, ihn zurückzudrängen und einige Weiber feſtzunehmen; bald aber werden ſie von der ſiegreichen Menge zurückgeworfen. Glücklicherweiſe langt in demſelben Moment die Section Grenelle an, die erſte, die dem Convent zu Hülfe geeilt iſt, und ihm die dringend nothwendige Verſtärkung bringt. Der Deputirte Auguis führt ſie an und ruft mit geſchwungenem Säbel: „Vorwärts!" In feſt geſchloſſenen Reihen, mit gefälltem Bajonette rückt man voran und ſchlägt, ohne auch nur Einen zu verwunden, die Stürmenden zurück, die der Gewalt dieſer Waffe nicht zu widerſtehen wagen. Einer der Aufrührer wird beim Kragen ergriffen, ſeine Kleidung durchſucht und jede Taſche voll Brod gefunden. Es iſt 2 Uhr Mittags. Die Ruhe kehrt auf eine Weile zurück und

die Verſammlung benutzt dieſelbe, um zu erklären, daß die Section von Grenelle ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe. Alle Geſandten der auswärtigen Mächte hatten von der ihnen vorbehaltenen Tribüne aus dieſen Auftritten von Anfang bis jetzt beigewohnt, gleichſam als wollten ſie einigermaßen die Gefahren des Convents theilen. In Folge deſſen wird dekretirt, daß im nächſten Bülletin dankbare Erwähnung ihrer muthigen Theilnahme geſchehen ſolle.

Indeſſen wuchs die Maſſe des Volkes um den Saal mehr und mehr an. Kaum hatten zwei bis drei Sectionen Zeit gehabt, herbeizueilen und ſich in das Palais-National zu werfen; aber ſie vermochten nicht, den immer maſſenhafter anwogenden Fluthen der Stürmenden Widerſtand zu leiſten. Noch einige Sectionen langten an, doch ward es ihnen unmöglich, ſich in's Innere Bahn zu brechen; ſie ſtanden in keiner Verbindung mit den Ausſchüſſen, hatten keine Befehle und wußten nicht, welchen Gebrauch ſie von ihren Waffen machen ſollten. In dieſem Augenblicke unternahmen die Wüthenden einen neuen Angriff auf den „Saal der Freiheit" und drangen bis an die zertrümmerte Thüre vor. Das Geſchrei: „Zu den Waffen!" wiederholt ſich und die bewaffnete Macht, die ſich im Innern des Saales befindet, eilt nach der bedrohten Thüre. Der Präſident bedeckt ſein Haupt und die Verſammlung verharrt in feierlicher Ruhe. Jetzt trifft man von beiden Seiten auf einander; der Kampf bricht vor der Thüre ſelbſt los; die Vertheidiger des Convents dringen mit gefälltem Bajonnet auf die Stürmenden ein; dieſe geben Feuer, und die Kugeln prallen an die Wände des Saals. Die Deputirten erheben ſich und rufen: „Es lebe die Republik!" Neue Detachements eilen herbei, dringen von der Rechten nach der Linken durch den Saal und unterſtützen die Angegriffenen. Das Gewehrfeuer, die einzelnen Angriffe, das Getüm-

mel, die Säbelhiebe verdoppeln ſich. Eine unzählbare Menge, die ſich den Stürmenden angeſchloſſen, drängt ſie ſtets von Neuem vorwärts, ſtößt ſie mit Gewalt mitten in die Bajonette hinein, wirft Alles vor ſich nieder und ſtürzt ſich in die Verſammlung ſelbſt. Ein junger, von Muth und Vaterlandsliebe glühender Deputirter, Namens Féraud, der vor Kurzem erſt von der Rheinarmee angekommen und vierzehn Tage lang in der Umgegend von Paris unermüdlich beſchäftigt geweſen war, die Zufuhr der Lebensmittel zu beſchleunigen, eilt nun den Rotten entgegen und beſchwört ſie, nicht weiter vorzudringen. „Tödtet mich!“ — ruft er, ſeine Bruſt entblößend — „nur über meine Leiche geht Euer Weg herein!“ — Mit dieſen Worten wirft er ſich auf den Boden, wo möglich die Raſenden aufzuhalten; dieſe aber, ohne ihn weiter zu beachten, ſtürmen über ſeinen Körper hinweg und dem Büreau zu. Es iſt drei Uhr. Trunkene Weiber und Männer, mit Säbeln, Piken, Flinten bewaffnet und auf den Hüten Zettel, mit der Aufſchrift: „Brod! Die Conſtitution von 93!“ — überfüllen den Saal; die Einen nehmen die unteren, von den Deputirten verlaſſenen Bänke ein; die Andern drängen ſich auf das Parquet, noch Andere ſtellen ſich vor dem Büreau auf oder ſteigen über die kleinen Treppen, die zu dem Sitze des Präſidenten führen. Ein junger Sections-Officier, Namens Mally, der auf den Stufen des Büreau’s ſteht, reißt einem dieſer Menſchen den Zettel vom Hut. Auf der Stelle wird auf ihn geſchoſſen und er fällt, von mehreren Kugeln getroffen. In dieſem Augenblick richten ſich alle Bajonnette, alle Piken gegen den Präſidenten und bilden um ſein Haupt gleichſam ein eiſernes Gitter. Es iſt Boiſſy-d’Anglas, welcher auf Andreas Dümont gefolgt war; er bleibt regungslos und verzieht keine Miene. Féraud, der ſich indeſſen wieder vom Boden aufgerafft, eilt vor die

Stufen der Rednerbühne, rauft ſich das Haar, zerſchlägt ſich die Bruſt voll Verzweiflung und ſtürzt, die Gefahr des Präſidenten wahrnehmend, auf ihn zu, um ihn mit ſeinem Körper zu decken. Einer der Pikenträger will ihn beim Kleide zurückhalten, wird aber von einem Officier, der Féraud von ihm loszumachen ſucht, mit einem Fauſtſchlag zurückgeſchleudert; dieſer mit einem Piſtolenſchuß erwiedert, welcher jedoch den Officier fehlt und dagegen Féraud in die Schulter trifft. Der unglückliche junge Mann ſtürzt, man reißt ihn vom Präſidentenſtuhle fort, tritt ihn mit Füßen, ſchleppt ihn aus dem Saale und wirft ſeinen Leichnam dem Pöbel vor.

Boiſſy-d'Anglas verharrt in unerſchütterlicher Ruhe mitten unter dieſen entſetzlichen Auftritten; noch immer umſchließt das Piken- und Bajonnetgitter ſein Haupt. Und nun beginnt eine Scene von wirrem Getümmel, die zu ſchildern unmöglich iſt. Jeder will ſprechen und ſchreit vergebens aus voller Kehle, um ſich vernehmlich zu machen. Die Trommeln wirbeln, um die Ruhe herzuſtellen; allein die Menge, die ſich an dieſem chaotiſchen Zuſtand ergötzt, brüllt immer ärger und ſtampft vor Luſt mit den Füßen, da ſie ſieht, in welche bedrängte Lage dieſe „unumſchränkte" Verſammlung gerathen iſt. Ein ſolches Schauſpiel hatte jener 31. Mai nicht geboten, als die revolutionäre Partei, an ihrer Spitze den Gemeinderath, den Generalſtab der Sectionen und eine große Anzahl Deputirter, um die Tagesbefehle zu empfangen oder zu ertheilen, den Convent mit einer feierlich ſchweigenden, bewaffneten Menge umringte und, ohne mit Gewalt einzudringen, ihn, nicht ohne den Schein einer gewiſſen Würde, zwang, die gewünſchten Dekrete zu erlaſſen. Jetzt aber war es unmöglich, Gehör zu finden, oder doch wenigſtens eine ſcheinbare Gewährung der Wünſche der Patrioten zu erhalten. Ein Kanonier, von einer Anzahl Füſeliers umgeben, beſteigt die Tribüne und fängt an, den Inſurrectionsplan vorzuleſen, wird

aber jeden Augenblick durch Geſchrei, Schmähworte und Trommelwirbel unterbrochen. Einer aus der Menge wendet ſich an dieſelbe und redet ſie an: „Meine Freunde! wir befinden uns Alle hier um der nämlichen Sache willen! Die Gefahr drängt, wir müſſen Dekrete haben; macht, daß Eure Repräſentanten welche erlaſſen!“ .... „Herunter mit dir, herunter!“ — ſchreit ihm das Volk zur Antwort zu. Der Deputirte Rhul, ein Greis von ehrwürdigem Aeußern und eifriger Berganhänger, will vo ſeinem Sitze aus einige Worte ſprechen, um zu verſuchen, ob es ihm nicht gelingt, die Ruhe wieder einigermaßen herzuſtellen; vergebens; er wird von neuem Geſchrei übertäubt. Der Deputirte Romme, ein Mann von ſtrengen Grundſätzen, fremd der Inſurrection, ſo wie der ganze Berg, aber von heißen Wanſche beſeelt, daß der Convent die vom Volke geſtellten Forderungen erfülle und ſchmerzlich wahrnehmend, daß dieſer entſetzliche Wirrwarr, gleich dem vom 12. Germinal, eben ſo erfolglos bleiben werde, Romme verlangt das Wort; eben ſo Düroi aus dem nämlichen Beweggrund; allein Keiner von Beiden vermag es zu erhalten. Der Tumult beginnt von Neuem und dauert noch über eine Stunde lang fort. Während deſſen trägt man einen auf ein Bajonnet geſpießten Kopf herein; Alles betrachtet ihn voll Entſetzen, ohne jedoch ſeine Züge zu erkennen. Die Einen behaupten, es ſei der Kopf Fréron's, Andere, der Féraud's. Letztere haben recht; es iſt in der That Féraud's Kopf, den einige Elende abgeſchnitten und auf ein Bajonnet geſpießt haben. Sie tragen ihn unter dem Gebrüll der Menge im Saale herum. Die Wuth gegen den Präſidenten Boiſſy-d'Anglas bricht von Neuem aus; wieder ſchwebt ſein Leben in Gefahr, umgeben die Piken und Bajonnette ſein Haupt, zielen von allen Seiten Flinten auf ihn; tauſendfacher Tod bedroht ihn von allen Seiten.

Es war bereits ſieben Uhr Abends; die Verſammlung bebte vor Furcht, dieſe zum Theil aus Banditen und andern Verbrechern beſtehende Rotten möchten zum Aeußerſten ſchreiten und die Volksrepräſentanten mitten im Dunkel der Nacht erwürgen. Mehrere Mitglieder des Centrums forderten etliche Berganhänger auf, dem Volke zuzuſprechen, ſich zurückzuziehen und zu zerſtreuen. Sternier macht den Verſuch und ſagt den Aufrührern, es ſei ſchon ſpät, ſie möchten ruhig auseinandergehen, ſie würden das Volk ſonſt nur der Gefahr ausſetzen, kein Brod zu bekommen, wenn ſie die Zufuhr störten ꝛc. „Ja, das iſt Eure ſaubere Tactik!“ — antwortet man ihm aus dem Haufen — „ſchon ſeit drei Monaten ſchwatzt Ihr uns immer das Nämliche vor!“ — Hierauf erhoben ſich der Reihe nach mehrere Stimmen aus der Menge; die Eine fordert die Freiheit der Patrioten und der gefangenen Deputirten; die Andern, die Conſtitution von 93; eine Dritte, die Verhaftung ſämmtlicher Emigrirten; viel andere Stimmen ſonſt noch dringen auf Permanenz der Sectionen, Wiederherſtellung eines Gemeinderaths, Ernennung eines Commandanten für die bewaffnete Macht von Paris; Hausſuchungen, um verſteckt gehaltene Lebensmittel herauszubringen; Aſſignate nach dem Cours u. ſ. w. Einer dieſer Menſchen, dem es gelingt, ſich auf einige Momente Gehör zu verſchaffen, verlangt, daß man auf der Stelle den Commandanten der bewaffneten Macht von Paris ernenne und daß dieſe Wahl auf Soubrany falle. Ein Anderer endlich, welcher nicht einmal recht wußte, was er wollte, ſchrie: „Laßt die Schurken und Feiglinge verhaften!“ ein Ruf, den er unter kurzen Pauſen während einer ganzen halben Stunde wiederholte.

Einer der Rädelsführer, der endlich die Nothwendigkeit einſah, daß jetzt irgend etwas Entſcheidendes geſchehe, machte den Vorſchlag, die Deputirten von den

höheren Bankreihen, wo ſie Platz genommen, herunter gehen zu heißen, um ſie mitten im Saale ſich vereinigen und berathen zu laſſen. Der Vorſchlag wird ſogleich angenommen, man treibt ſie von ihren Sitzen, nöthigt ſie, herunter zu kommen und pfercht ſie, wie eine Heerde, in den Raum ein, welcher die Rednerbühne von den unterſten Bankreihen trennt. Sie werden umringt und ſo zu ſagen durch eine Kette von Picken eingeſchloſſen. Vernier hat indeſſen den Präſidentenſtuhl an der Stelle von Boiſſy-d'Anglas eingenommen, welcher nach den ſechsſtündigen Anſtrengungen ſeines gefahrvollen Amtes von Müdigkeit überwältigt war. Es iſt 9 Uhr Abends. Jetzt bildet ſich eine Art von Berathung; man kommt überein, daß das Volk mit bedecktem Haupte bleiben und die Deputirten allein, aber nur um damit ein Zeichen ihrer Zuſtimmung oder Mißbilligung zu geben, ihre Hüte lüften ſollten. Die Anhänger des Berges fangen an zu hoffen, daß man die Decrete werde erlaſſen können und ſchicken ſich an, das Wort zu nehmen. Romme, der es ſchon einmal ergriffen hatte, verlangt, daß man die Freilaſſung der Patrioten decretire. Düroi behauptet, ſeit dem 9. Thermidor hätten die Feinde des Vaterlandes eine verderbliche Reaction ausgeübt, die Verhaftung der Deputirten am 12. Germinal ſei ungeſetzlich geweſen und man müſſe ihre Zurückberufung verordnen. Man nöthigt den Präſidenten, über dieſe verſchiedenen Vorſchläge abſtimmen zu laſſen; man ſchwenkt die Hüte und ruft: „Angenommen! Angenommen!" mitten unter einem ſo betäubenden Lärm, daß Niemand unterſcheiden kann, ob die Deputirten wirklich mit Ja zugeſtimmt haben oder nicht. Auf Romme und Düroi folgt nun Goujon und ſagt, man müſſe die Vollziehung der Decrete auch ſichern; die Ausſchüſſe ließen ſich nicht blicken, es ſei daran gelegen, zu wiſſen, womit ſie ſich jetzt beſchäftigten, man müſſe ſie herberufen um ihnen

Rechenſchaft von ihren Arbeiten abzuverlangen und ſie durch eine außerordentliche Commiſſion erſetzen. Hierin lag in der That die Gefahr des Tages. Wäre den Ausſchüſſen freier Spielraum zum Handeln gelaſſen worden, ſo hätten ſie dem Convent zu Hülfe eilen und ihn von ſeinen Unterdrückern befreien können. Albitte der Aeltere meint, man laſſe nicht genug Ordnung in den Verhandlungen obwalten, es ſei kein Bureau gebildet; dies müſſe vor Allem geſchehen. Auf der Stelle wird eines gebildet. Bourbotte verlangt die Verhaftung der Journaliſten. Eine unbekannte Stimme ruft aus dem Volke: um zu beweiſen, daß die Patrioten keine Cannibalen ſein, müſſe man die Todesſtrafe abſchaffen. „Ja, ja!" — erwiedert man hierauf — „ausgenommen für die Emigrirten und die Verfertiger falſcher Aſſignaten!" — Man nimmt dieſen Antrag in derſelben Form an, wie die vorhergehenden. Duquesnoy kommt auf den Antrag Goujon's zurück und verlangt die Aufhebung der Ausſchüſſe, wie auch die Ernennung einer außerordentlichen Commiſſion von vier Mitgliedern. Man wählt ſogleich Bourbotte, Prieur (von der Marne), Düroi und Düquesnoy ſelbſt. Dieſe vier Deputirten nehmen die Wahl an und ſagen, mit ſo vielen Gefahren auch das ihnen anvertraute Amt verbunden wäre, ſo würden ſie doch ihre Pflicht darin treu erfüllen und nöthigenfalls auf ihrem Poſten zu ſterben wiſſen. Hierauf ſchickten ſie ſich an, ſich zu den Ausſchüſſen zu begeben und ſich all ihrer Gewalt zu bemächtigen. Das war eine ſchwierige Aufgabe und von ihrem Erfolge hing der des ganzen heutigen Tages ab.

Es war 9 Uhr vorüber; weder der Inſurrectionsausſchuß noch die Regierungscomités ſchienen während des langen und ſchrecklichen Tages irgend eine Thätigkeit entfaltet zu haben. Der Inſurrectionsausſchuß hatte nichts Beſſeres zu thun gewußt, als das Volk auf den Convent zu hetzen;

aber — wir wiederholen es — wie hätten dunkle, namenloſe Anführer, die letzten Häupter einer ihrem Untergang nahen Partei, die über keinen Gemeinderath, keinen Generalſtab der Sectionen, keinen Commandanten der bewaffneten Macht und über keine Deputirten mehr zu verfügen hatte — wie hätten ſolche Anführer fähig ſein können, dieſe Inſurrection mit derjenigen taktvollen Umſicht und Energie zu leiten, von der allein ihr glücklicher Erfolg abhing? Der Inſurrectionsausſchuß hatte wüthende Menſchen auf den Kampfplatz losgelaſſen, welche den abſcheulichſten Unfug begingen, aber nichts von all dem thaten, was ſie eigentlich hätten thun ſollen. Kein Detachement war abgeſchickt worden, um die Ausſchüſſe aufzuheben, die Gefängniſſe zu öffnen, und die energiſchen Männer zu befreien, deren Beiſtand von ſo unſchatzbarem Werthe geweſen wäre. Man hatte ſich bloß des Zeughauſes bemächtigt, welches die Gensd'armerie der Tribunale, die ganz aus der Miliz Fouquier-Tinville's beſtand, den erſten beſten Ankömmlingen auslieferte. Während dieſer Zeit hatten ihrerſeits die Regierungsausſchüſſe, von der „goldenen Jugend“ umgeben und vertheidigt, all' ihre Kräfte aufgeboten, um die Sectionen zu vereinigen. Dies war keine leichte Aufgabe bei dem herrſchenden Tumulte, bei dem Entſetzen, das ſich mehrerer dieſer Sectionen bemächtigt hatte und bei dem übeln Willen, den einige derſelben an den Tag legten. Zuerſt hatten ſie zwei bis drei Sectionen zuſammengebracht, welche aber, wie man geſehen hat, von den Stürmenden zurückgeſchlagen worden waren. Dann war es ihnen durch den Eifer der Section Lepelletier, ſonſt Section „des Filles St. Thomas“ genannt, gelungen, eine größere Anzahl zu vereinigen, und ſie hatten ſich bei Anbruch der Nacht bereit gemacht, den Augenblick zu benützen, wo das Volk, von den Stürmen des Tages erſchöpft, ſich etwas verlaufen haben würde, um ſich dann auf die

Empörer zu ſtürzen und den Convent zu befreien. Da ſie nun wohl vorausſahen, daß man dem Convent während dieſer ſeiner langen Unterdrückung die Decrete, die er nicht freiwillig erlaſſen wollte, abzwingen würde, ſo hatten ſie einen Beſchluß gefaßt, demzufolge ſie die an dieſem Tage erlaſſenen Decrete nicht für rechtsgültig erkannten. Nachdem ſie dieſe Anordnungen getroffen, begaben ſich nun Legendre, Auguis, Chenier, Delecloi, Bergoing und Kervélegan an der Spitze ſtarker Detachements nach dem Convent. Dort angelangt, kamen ſie dahin überein, die Thüren öffnen zu laſſen, damit das von der einen Seite gedrängte Volk zu der andern hinauseilen könne. Legendre und Delecloi hatten es übernommen, in den Saal zu dringen, mitten unter allen Gefahren die Tribüne zu beſteigen und die Empörer aufzufordern, ſich zurückzuziehen. — „Weichen ſie nicht freiwillig" — ſagten ſie zu ihren Collegen — „ſo greift ſie an und fürchtet nichts für uns! Sollten wir auch im Kampfgetümmel fallen, ſo rückt nur immerhin vorwärts!"

Legendre und Delecloi drangen nun in der That in den Saal und zwar eben in dem Augenblicke, als die vier zur Bildung einer außerordentlichen Commiſſion ernannten Deputirten denſelben zu verlaſſen im Begriff waren. Legendre beſteigt, ohne ſich auf ſeinem Wege durch die Schmähungen und Stöße, die man ihm ſpendet, abſchrecken zu laſſen, die Tribüne und nimmt mitten unter dem Pfeifen und Ziſchen der Menge das Wort: „Ich lade die Verſammlung ein" — ſagt er — „in Feſtigkeit zu verharren, und fordere die hier anweſenden Bürger auf, ſich zu entfernen!" — „Herunter von der Tribüne! Herunter!" — ſchreit man ihm zur Antwort entgegen. Legendre und Delecloi müſſen ſich zurückziehen. Düquesnoy wendet ſich nun an ſeine Collegen der außerordentlichen Commiſſion und fordert

ſie auf, ihm zu folgen, um die Ausſchüſſe aufzuheben, „welche“ — ſagte er — „wie man ſieht, den Unternehmungen der Verſammlung entgegen ſind.“ Auch Soubrany ſpricht ihnen zu, ſich zu beeilen. Sie verlaſſen nun alle Vier den Saal, begegnen aber draußen dem Detachement, an deſſen Spitze ſich die Repräſentanten Legendre, Kervélégan, Auguis und der Commandant der Nationalgarde, Raffet befinden. Prieur (von der Marne) fragt Raffet, ob er vom Präſidenten Befehl zum Eintritt erhalten habe? — „Ich bin Dir keine Rechenſchaft ſchuldig!“ — antwortete ihm Raffet und rückt vor. Die Menge wird nun abermals aufgefordert, ſich zurückzuziehen; der Präſident verlangt es im Namen des Geſetzes — man antwortet ihm mit Ziſchen und Hohngelächter. Augenblicklich werden die Bajonette gefällt und die Truppen dringen in den Saal; die entwaffnete Menge weicht, nur einzelne Bewaffnete unter ihr leiſten einen kurzen Widerſtand, werden aber zurückgeſchlagen und fliehen mit dem Geſchrei: „Zur Hülfe, Sanscülotten!“ Ein Theil der Patrioten kehrt auf dieſen Ruf zurück und greift das eingedrungene Detachement mit äußerſter Heftigkeit an. Einen Augenblick haben ſie den Vortheil; der Deputirte Kervélégan wird an der Hand verwundet und ſchon rufen die Berganhänger Bourbotte, Peyſſard und Gaſton „Sieg!“ Plötzlich hört man den Sturmſchritt neuer Bewaffaeter im Vorſaal erdröhnen; eine beträchtliche Verſtärkung iſt angelangt, ſtürzt ſich auf die Empörer, wirft ſie zurück, haut mit Säbeln auf ſie ein und verfolgt ſie mit gefälltem Bajonnet. Sie ergreifen alle die Flucht, drängen ſich in dichtem Gewirre durch die Thüren oder klettern über die Gallerien und retten ſich zu den Fenſtern hinaus. Endlich, um Mitternacht, iſt der Saal geräumt.

So von den Stürmenden erlöſ't, welche nur Gewaltthat und Tod in ſeinen Schooß brachten, gönnt ſich nun der Convent einige Augenblicke Ruhe, um ſich zu erholen. Allmählig wird die Ruhe wieder hergeſtellt. „So iſt es alſo wahr“ — ruft ein Mitglied — „daß dieſe Verſammlung, ſonſt die Wiege der Republik, noch einmal beinahe das Grab derſelben wurde! Zum Glück iſt der verbrecheriſche Anſchlag der Verſchwörer abermals vernichtet worden! Ihr aber, Repräſentanten! Ihr wäret Euerer Nation nicht würdig, wenn Ihr dieſelbe nicht auf die glänzendſte Weiſe zu rächen ſuchtet!“ — Man zollt ihm von allen Seiten Beifall und verwendet, wie am 12. Germinal, die ganze Nacht dazu, Maaßregeln zur Beſtrafung der Frevel des Tages zu treffen. Vor Allem müſſen die von den Aufrührern vorgeſchlagenen und abgezwungenen Dekrete aufgehoben werden.“ Der Ausdruck „aufheben“ — bemerkt man Legendre, von dem dieſer Vorſchlag ausgegangen war — „iſt hier unpaſſend. Der Convent hat nicht abgeſtimmt und es auch nicht gekonnt, indeſſen man eines ſeiner Mitglieder ermordete. Die Schuld an Allem, was vorgefallen, iſt nicht ihm, ſondern den Banditen, welche ihn unterdrückten, und einigen verbrecheriſchen Repräſentanten, die mit jenen Elenden gemeinſchaftliche Sache machten, zuzuſchreiben!“ Demnach wird Alles, was geſchehen iſt, für ungeſchehen erklärt. Die Secretäre verbrennen die Entwürfe der von den Aufrührern abgezwungenen Decrete. Hierauf forſchen Aller Augen nach jenen Deputirten, welche in dieſer ſchrecklichen Sitzung das Wort genommen hatten; man findet ſie heraus, weiſt mit den Fingern auf ſie und ſtellt ſie auf's Heftigſte zur Rede. „An eine Verſöhnung“ — ruft Thibaudeau — „zwiſchen uns und einer empöreriſchen Minorität iſt jetzt nicht mehr zu denken! Da nun einmal das Schwert gezogen iſt, müſſen wir dieſe Faction auch ernſtlich bekämpfen

und die Umſtände benützen, die ſich uns darbieten, um auf immer den Frieden und die Sicherheit in den Schoos dieſer Verſammlung zurückzuführen. Ich verlange, daß Ihr auf der Stelle die Verhaftung jener Deputirten decretirt, welche, all' ihren Pflichten treulos, die gierigen Wünſche der Empörer erfüllen und ſelbe zu Geſetzen machen wollten. Ich verlange, daß die Ausſchüſſe unverzüglich die ſtrengſten Maaßregeln gegen dieſe ihrem Vaterland und ihren Eiden ungetreuen Beamten vorſchlagen!" — Die Namen der Schuldigen werden nun angegeben: Zuerſt Rhul, Romme und Düroi, welche Stille geboten, um die Berathung eröffnen zu können; dann Albitte, auf deſſen Antrag ein Bureau gebildet worden war; Goujon und Düquesnoy, welche die Aufhebung der Ausſchüſſe und die Ernennung einer außerordentlichen Commiſſion von vier Mitgliedern verlangt hatten; ferner Bourbotte und Prieur (von der Marne) welche, nebſt Düroi und Düquesnoy, die Ernennung zu Mitgliedern dieſer Commiſſion angenommen; Soubrany, von den Rebellen zum Commandanten der bewaffneten Macht von Paris vorgeſchlagen, und Peyſſard, welcher während des Kampfes in den Ruf „Sieg!" ausgebrochen war. Düroi und Goujon wollen das Wort ergreifen, allein man hindert ſie daran, ſchilt ſie „Meuchelmörder" und läßt ſogleich einen Verhaftbefehl gegen ſie ergehen mit der ausdrücklichen Weiſung, ſie nicht wieder entfliehen zu laſſen, wie die meiſten von denen, die man am 12. Germinal in's Gefängniß geſchickt hatte. Der Präſident läßt ſie von der Gensd'armerie umringen und vor die Schranken führen. Man ſucht Romme, der vorzutreten zögert; Bourdon deutet mit dem Finger auf ihn und man zieht ihn nebſt ſeinen Collegen vor die Schranken. Doch blieb die Rache nicht hierbei ſtehen; ſie wollte auch noch alle Anhänger des Berges treffen, welche ſich durch außerordentliche Geſandtſchaften in den

Departementen hervorgethan hatten. „Ich fordere“ — rief eine Stimme — „die Verhaftung Lecarpentier's, des Henkers von dem Manche-Departement.“ — „Ich, die Pinet's des Aeltern“ rief eine andere Stimme — „des Henkers der Einwohner von Biscaya!“ — „Ich, die Borie's,“ — eine dritte — „des Verwüſters des Südens, und die Fayau's, eines der Vertilger der Vendée!“ — Alle dieſe Vorſchläge wurden unter den Rufen: „Es lebe der Convent! es lebe die Republik!“ decretirt. „Hinfort darf man nicht mehr blos halbe Maaßregeln ergreifen“ — ſagte Tallien — „der Zweck des heutigen Aufſtandes war, die Jakobinergeſellſchaften und namentlich den Gemeinderath wieder herzuſtellen; man muß auch die letzten Ueberreſte davon vernichten; auch Pache und Bouchotte müſſen verhaftet werden! Dies iſt nur das Vorſpiel zu den Maaßregeln, die Euch das Comité vorſchlagen wird. Rache, Bürger! Rache an den Mördern Eurer Collegen und der Nationalverſammlung! Laßt uns von der Ungeſchicklichkeit dieſer Menſchen, die ſich mit den Stürzern des Thrones an Würde meſſen und mit ihnen wetteifern wollen, Vortheil ziehen; dieſe Menſchen, welche Revolutionen zu machen ſuchen und nur elende Revolten anzuzetteln verſtehen. Laßt uns ihre Plumpheit benützen, um ſie ſo bald als möglich auf's Haupt zu ſchlagen und ſolchermaßen der Revolution endlich ein Ziel ſetzen!“ Tallien's Antrag wird mit allgemeinem Beifall angenommen. Einmal im Zuge der Rachebefriedigung, nennen mehrere Stimmen nun auch Robert Lindet, deſſen Tugenden und werthvollen Dienſte ihn bisher vor der Wuth der Reaction geſchützt hatten; Lehardi fordert die Verhaftung dieſes „Ungeheuers,“ wie er ihn nennt; doch erheben ſich dagegen wieder ſo viele Stimmen, um die Milde Lindet's zu rühmen und daran zu erinnern, wie ganze Gemeinden und Departementen ihm ihre Rettung verdankten, daß

man die Sache nicht weiter berührte und zur Tagesordnung überging. Hierauf wurde von Neuem die Entwaffnung der Terroriſten verordnet und decretirt, daß am nächſten „Quintide“ (Sonntag den 24. Mai) die Sectionen ſich verſammeln und auf der Stelle zur Entwaffnung der Mörder, der Blutſäufer, der Räuber, der Diebe und der Agenten der dem 9. Thermidor vorausgegangenen Tyrannei ſchreiten ſollten; man ermächtigt ſie ſogar, auch diejenigen verhaften zu laſſen, von denen ſie glaubten, daß man ſie vor die Tribunale ſtellen müſſe. Zugleich beſchließt man, daß, bis auf weiteren Befehl, keine Weiber mehr auf die Gallerie gelaſſen werden ſollen. Es war drei Uhr Morgens. Auf die Meldung der Ausſchüſſe, daß Alles in Paris ruhig ſei, hob man die Sitzung bis 10 Uhr auf.

Dies war alſo der Aufſtand vom 1. Prairial geweſen. Kein Tag der Revolution hatte ein ſo fürchterliches Schauſpiel dargeboten. Wohl hatte man am 31. Mai und am 9. Thermidor auch Kanonen gegen den Convent gerichtet, aber der Saal ſeiner Sitzungen war damals doch nicht erſtürmt, noch durch blutigen Kampf befleckt, von Kugeln durchkreuzt und durch den Mord eines Volksrepräſentanten entweiht worden. Diesmal aber hatten die Revolutionäre mit der Ungeſchicklichkeit und Gewaltſamkeit einer längſtgeſchlagenen Partei gehandelt, die unter den Mitgliedern der Regierung, von der ſie ausgeſchloſſen wurde, keine Stützen zählend, ihrer Führer beraubt und von namenloſen, compromittirten und verzweifelten Menſchen geleitet war. Ohne die Vorſicht zu gebrauchen, ſich der Hülfe des Berges zu bedienen, ohne ihn auch nur von ihrem Plane in Kenntniß geſetzt zu haben, hatten dieſe Thoren mehrere ganz unbeſcholtene, den Greueln der Schreckensherrſchaft völlig fremde Deputirte in ein verbrecheriſches Licht geſtellt und dem Schaffote nahe gebracht; Deputirte,

welche aus Furcht vor der Reaction zwar den Patrioten anhingen, aber nie zu einem andern Zwecke das Wort ergriffen hatten, als nur um noch größeres Unglück zu verhüten und die Erfüllung einiger Wünſche, die ſie ſelbſt theilten, zu beſchleunigen.

Die Aufrührer jedoch, wohl wiſſend, welches Loos ihrer Aller nun warte und übrigens an Revolutionskämpfe gewöhnt, waren nicht die Leute, die ſich ſo leicht auf einmal ſchrecken und zerſtreuen ließen. Sie verſammelten ſich am folgenden Morgen auf dem Gemeindehauſe, erklärten ſich zur permanenten Inſurrection und ſuchten die ihnen ergebenen Sectionen um ſich zu vereinigen. Da ſie jedoch das Gemeindehaus, obwohl es zwiſchen dem Quartier des Temple und der Altſtadt gelegen war, für keinen ganz geeigneten Poſten hielten, zogen ſie es vor, den Mittelpunkt der Inſurrection in die Vorſtadt St. Antoine zu verlegen. Sie begaben ſich mitten am hellen Tage dahin und trafen alle Anſtalten, das geſtrige Wageſtück zu wiederholen. Diesmal gingen ſie jedoch mit mehr Umſicht und Ordnung zu Werke. Sie ſendeten drei vollkommen bewaffnete und organiſirte Bataillone voraus; es waren die der Section der „Dreihundert,“ von Montreuil und von Popincourt, alle drei aus kräftigen Arbeitern zuſammengeſetzt und von unerſchrockenen Anführern befehligt. Dieſe Bataillone marſchirten allein voran, ohne Verſtärkung von Seiten des Volkes, das ſie Tags zuvor begleitete; trafen auf die dem Convent getreuen Sectionen, die aber nicht im Stande waren, ſie aufzuhalten, und ſtellten ſich Nachmittags mit ihren Kanonen vor dem Palais-National auf. Sogleich reihten ſich die Sectionen Lepelletier, La-Bütte-des-Moulins und andere ihnen gegenüber auf, um den Convent zu vertheidigen. Dem Stande der Sachen nach war es jedoch zu bezweifeln, daß der Sieg auf Seiten der Vertheidiger der Nationalverſammlung bleiben würde, falls

es zum Kampfe kommen ſollte. Das Mißgeſchick ſteigerte ſich noch dadurch, daß die Kanoniere, in allen Sectionen aus Arbeitern und glühenden Revolutionären beſtehend, die vor dem Palaſt aufgeſtellten getreuen Bataillone verließen und ſich mit ihrem Geſchütze den Kanonieren von Popincourt, Montreuil und der „Dreihundert" anſchloſſen. Der Ruf: „zu den Waffen!" ließ ſich vernehmen, von beiden Seiten wurden die Gewehre geladen und alles ſchien ſich auf einen blutigen Kampf gefaßt zu halten. Das dumpfe Gewirbel der Trommeln drang zu den Ohren der Verſammlung. Viele Mitglieder erhoben ſich um zu ſprechen. „Repräſentanten!" — ruft Legendre — „ſeid nur ruhig und weicht nicht von Eurem Poſten! Die Natur hat uns Alle zum Tode verurtheilt; ob wir nun ein wenig früher oder ſpäter ſterben, was liegt daran? Wackre Bürger ſtehen bereit, Euch zu vertheidigen. Der ſchönſte Antrag, den man indeſſen ſtellen kann, iſt, Stillſchweigen zu beobachten!" Die ganze Verſammlung nahm hierauf ihre Sitze wieder ein und bot das Bild jener achtungsgebietenden Ruhe, die ſie am 9. Thermidor und ſonſt bei ſo viel anderen Gelegenheiten während ihrer ſtürmiſchen Sitzungen behauptet hatte. Indeſſen ſtunden ſich die beiden feindlichen Truppen noch immer kampfbereit und zwar in der drohendſten Stellung einander gegenüber. Einige Perſonen ſuchten dieſen Augenblick vor dem Ausbruch des Kampfes zu benützen und riefen, es ſei gräßlich, gute Bürger ſich einander niederwürgen zu ſehen; man müſſe ſich doch wenigſtens erſt gegenſeitig erklären und ſich wo möglich zu verſtändigen ſuchen! Wirklich trat man nach und nach aus den Reihen und fing an, ſeine Beſchwerden vorzutragen. Mehrere Mitglieder der Ausſchüſſe, welche zugegen waren, miſchten ſich unter die Bataillone der feindlichen Sectionen, beſprachen ſich mit ihnen und als ſie ſahen, daß auf verſöhnlichem Wege Vieles ausgerichtet

werden könne, ließen ſie die Verſammlung erſuchen, zwölf ihrer Mitglieder abzuſenden, um hier Brüderſchaft zu ſchließen. Der Convent, welcher eine Art Schwäche in dieſem Schritt erblickte, war nicht ſonderlich geneigt, darein zu willigen; auf die Bemerkung jedoch, die man ihm machte, die Ausſchüſſe hofften dadurch neuem Blutvergießen vorzubeugen, ordnete er die zwölf Mitglieder ab, die ſich ſogleich zu den drei Sectionen begaben. Bald löſ'ten ſich von beiden Seiten die Reihen und miſchten ſich untereinander. Das Herz des ungebildeten und einer untern Klaſſe angehörigen Menſchen iſt ſelten unempfänglich für die Beweiſe freundlicher Geſinnungen, womit ihm ein Mann entgegenkommt, den ſeine Kleidung, ſeine Sprache und ſein Benehmen weit über ihn ſtellen. Die Soldaten der drei feindlichen Sectionen fühlten ſich ſowohl geſchmeichelt als gerührt und erklärten, ſie beabſichtigten weder das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen, noch gegen die dem Nationalconvent ſchuldige Achtung zu verſtoßen. Die Führer beſtanden jedoch darauf, ihre Petitionen vorzutragen. Der General Dübois, Commandant der Cavallerie der Sectionen, ſo wie die zwölf zur brüderlichen Verſöhnung abgeordneten Repräſentanten willigten ein, eine Deputation der drei Bataillone vor die Schranken zu führen.

Wirklich ſtellten ſie dieſelben dem Convent vor und erſuchten ihn um das Wort für die Bittſteller. Einige Deputirte wollten es ihnen zwar abſchlagen, doch ward es ihnen endlich zugeſtanden. „Wir ſind beauftragt" — ſagte der Wortführer der Truppe — „von Euch die Conſtitution von 1793 und die Freiheit der Patrioten zu verlangen!" Bei dieſen Worten brachen die Gallerien in Ziſchen und Pfeifen aus und ſchrieen: „Nieder mit den Jakobinern!" Der Präſident gebot den Ruheſtörern Schweigen. Der Redner fuhr fort und ſagte, die vor dem Convent verſammelten Bürger ſeien im Gewährungs-

falle bereit, ſich unverweilt in den Schoos ihrer Familien zurückzuziehen, dagegen aber auch feſt entſchloſſen, eher zu ſterben, als von ihrem Poſten zu weichen, ſollten die Forderungen des Volkes nicht befriedigt werden. Der Präſident antwortete den Bittſtellern mit Feſtigkeit, der Convent habe ſo eben ein Dekret bezüglich der Lebensmittel erlaſſen und wolle es ihnen vorleſen. Wirklich that er dies auch und fügte hinzu, der Convent werde ihre Anträge prüfen und nach ſeinen Einſichten beurtheilen, was zu beſchließen ſei. Hierauf lud er ſie zur Ehrentheilnahme an der Sitzung ein.

Während dieſer Zeit befanden ſich die drei feindlichen Sectionen noch immer in geſelliger Miſchung mit den übrigen. Man theilte ihnen die Nachricht mit, ihre Bittſteller hätten eine gute Aufnahme gefunden, ihre Anträge ſollten geprüft werden und man müſſe nun die Entſcheidung des Convents abwarten. Es war eilf Uhr Nachts; die drei Bataillone wußten ſich von der ungeheuern Mehrzahl der Bewohner der Hauptſtadt umgeben, überdies war die Zeit, beſonders für die Arbeiter, ſchon weit vorgerückt und ſo entſchloſſen ſie ſich, in ihre Vorſtädte zurückzukehren. Dieſer zweite Verſuch hatte alſo für die Patrioten keinen beſſeren Erfolg gehabt; nichtsdeſtoweniger ſetzten ſie ihre Verſammlungen in den Vorſtädten fort, verharrten in ihrer bisherigen feindſeligen Stellung und ließen noch in keinem Punkte von ihren gemachten Forderungen ab. Der Convent erließ, vom 3. Prairial Morgens an, mehrere den gegenwärtigen Umſtänden angemeſſene Dekrete. Um der Anwendung dieſer Mittel mehr Kraft und Uebereinſtimmung zu verleihen, übertrug er die Leitung der bewaffneten Macht den drei Repräſentanten Gilet, Aubry und Delmas, und ermächtigte ſie, die Waffen zur Sicherung der öffentlichen Ruhe zu gebrauchen, er ſetzte für Jeden, der ohne höheren Befehl die Trommel rühren, eine halbjährige

Gefängniß- und die Todesſtrafe für denjenigen feſt, der den Generalmarſch ſchlagen laſſen würde, ohne dazu von den Volksrepräſentanten bevollmächtigt worden zu ſein. Er verordnete ferner die Bildung einer eigenen Militärcommiſſion, um ſogleich über alle während des 1. Prairial unter den Rebellen gemachten Gefangenen Gericht zu halten und das Urtheil zu vollſtrecken. Er verwandelte das gegen Duquesnoy, Duroi, Bourbotte, Prieur (von der Marne), Romme, Soubrany, Albitte d. ä., Peyſſart, Lecarpentier (von der Manche), Pinit d. ä., Borie und Fayau erlaſſene Verhaftungsdekret in ein Anklagedekret. Denſelben Beſchluß faßte er in Bezug auf die Deputirten, welche am 12. und 16. Germinal verhaftet worden waren, und befahl ſeinen Ausſchüſſen, einen Bericht über das Tribunal, welches über alle Theile Gericht halten ſollte, auszuarbeiten und ihm vorzulegen.

Die drei Repräſentanten beeilten ſich, die Truppen, welche in der Umgegend zerſtreut waren, um die Zufuhr des Getreides zu decken, in Paris zuſammen zu ziehen. Sie ließen alle dem Convent anhänglichen Sectionen unter Waffen verbleiben und umgaben ſich mit einer ſtarken Anzahl jener jungen Leute, die während der ganzen Inſurrection nicht von der Seite der Ausſchüſſe gewichen waren. Die Militärcommiſſion trat noch denſelben Tag in Wirkſamkeit; der Erſte, über den ſie Gericht hielt, war der Tags zuvor feſtgenommene Mörder Féraud's; ſie verurtheilte ihn zum Tode und befahl ſeine Hinrichtung noch für den Nachmittag des 3. Prairial. Wirklich führte man ihn zum Schaffot ab, doch ein Haufen der Entſchloſſenſten unter den Patrioten, welche davon in Kenntniß geſetzt waren, ſchaarte ſich auf der Richtſtätte zuſammen, ſtürmte auf das Blutgerüſte los, zerſtreute die Gensdarmerie, befreite den armen Sünder und führte ihn in ſeine Vorſtadt. Noch in derſelben Nacht beriefen

ſie alle in Paris befindlichen Patrioten zu ſich und trafen Anſtalten, ſich in der Vorſtadt St. Antoine zu verſchanzen. Sie traten unter Waffen, ſtellten ihre Kanonen auf dem Platz der Baſtille auf und warteten ſo gerüſtet die Folgen ihres verwegenen Unternehmens ab.

Kaum hatte der Convent Nachricht davon erhalten, als er dekretirte, daß die Vorſtadt St. Antoine aufgefordert werden ſollte, den Verurtheilten ſogleich herauszugeben und ihre Waffen und Kanonen auszuliefern, widrigenfalls man ſie unverzüglich bombardiren würde. In der That erlaubten gegenwärtig die Streitkräfte, die er gegenwärtig vereinigt hatte, dem Convent recht wohl, eine gebieteriſchere Sprache denn ſonſt zu führen. Den drei Repräſentanten war es gelungen, gegen viertauſend Mann Linientruppen zuſammenzubringen; ſie geboten über mehr als 20,000 Mann Truppen aus den Sectionen, denen die Furcht vor einer Wiederkehr der Schreckensherrſchaft vielen Muth eingeflößt hatte, und endlich über die gänzlich ihnen ergebenen Schaaren der jungen Leute. Auf der Stelle übertrugen ſie nun dem General Menou den Oberbefehl über dieſe vereinigten Streitkräfte und machten ſich bereit, gegen die Vorſtadt zu marſchiren. An demſelben Tage, den 4. Prairial (23. Mai), wollte die „goldene Jugend,“ während die Repräſentanten vorrückten, einen kühnen Streich ausführen und begab ſich die erſte nach der Vorſtadt St. Antoine. Gegen 1200 Köpfe bildeten dieſe verwegene Truppe. Die Patrioten leiſteten ihnen Anfangs keinen Widerſtand, plötzlich aber ſchloſſen ſie dieſelben von allen Seiten ein. Gleich darauf gewahrten dieſe jungen Leute in ihrem Rücken die furchtbaren Bataillone der Vorſtadt, erblickten an allen Fenſtern eine Menge wüthender Weiber, die ſich anſchickten, ſie mit einem Hagel von Steinen zu überſchütten, und glaubten ſchon, ihre thörichte Vermeſſenheit theuer genug bezahlen zu müſſen. Zum Glück für ſie rückte gerade

die bewaffnete Macht des Convents heran; zudem hatten die Bewohner der Vorſtadt keine mörderiſchen Abſichten auf ſie, ſondern ließen ſie vielmehr, nachdem ſie Einige ziemlich derb gezüchtigt, wieder ohne weiteres Hinderniß aus ihrem Stadtviertel abziehen. In dieſem Augenblick erſchien der General Menou an der Spitze von 20,000 Mann und ließ ſämmtliche Ausgänge der Vorſtadt, namentlich diejenigen, die nach den patriotiſchen Sectionen führten, mit Truppen beſetzen. Hierauf befahl er, die Kanonen aufzupflanzen und forderte die Empörer auf, ſich zu ergeben. Eine an ihn geſandte Deputation, erhielt als Ultimatum den Beſcheid, ihre ſämmtlichen Waffen und den Mörder Féraud's auszuliefern. Die Manufacturiſten, ſo wie alle friedliebenden und reichen Einwohner der Vorſtadt, boten aus Furcht vor einem Bombardement all' ihren Einfluß auf das Volk auf, und es gelang ihnen endlich, die drei Sectionen zur Auslieferung ihrer Waffen zu bewegen. In der That übergaben die von Popincourt, der „Dreihundert" und die von Montreuil ihre Kanonen und verſprachen, den der Gerechtigkeit entführten Verbrecher aufzuſuchen. Der General Menou kehrte nun im Triumphe mit den Kanonen der Vorſtadt nach dem Convent zurück, und dieſer hatte von jetzt an von der patriotiſchen Partei nichts mehr zu fürchten. Für immer geſchlagen, erſcheint dieſelbe im weiteren Verlaufe dieſer Geſchichte nur noch der Geißel fortgeſetzter Rache gezüchtigt.

Die Militärcommiſſion begann unverzüglich über alle Gefangenen, deren man nur habhaft werden konnte, Gericht zu halten; ſie verurtheilte die Gensdarmen, die zu den Rebellen übergegangen waren, zum Tode; eben ſo die am 1. Prairial auf friſcher That ergriffenen Arbeiter, Kaufleute und Mitglieder der Revolutionsausſchüſſe. Die Entwaffnung der Patrioten, die Verhaftung der berüchtigtſten Rädelsführer nahmen in allen Sectionen ihren

Anfang, und da Ein Tag zu dieſem Geſchäfte nicht hinreichte, wurde den Sectionen eine längere Friſt dazu bewilligt.

Paris war jedoch nicht der einzige Schauplatz, wo die Verzweiflung der Patrioten ſich in offenem Aufruhr Luft machte; auch im Süden brach ſie in nicht geringeren Unglücksereigniſſen aus. Wie ſchon berichtet, hatten ſich dieſe Leute, ſieben bis achttauſend an der Zahl, nach Toulon geflüchtet, die Repräſentanten mehrmals eingeſchloſſen, ihnen die der Emigration angeklagten Gefangenen entriſſen und die Arſenalarbeiter, die Garniſon und die ganze Schiffsmannſchaft zur Empörung mit fortzureißen geſucht. Das Geſchwader war im Begriff unter Segel zu gehen, und ſie wollten es daran verhindern. Zwar war ihnen die von Breſt angekommene Schiffsmannſchaft, die man zu der beabſichtigten Expedition mit der Diviſion von Toulon vereinigt hatte, völlig feind; allein ſie konnten auf die Seeleute rechnen, welche dem Hafen von Toulon angehörten. Sie wählten zu ihrem Unternehmen ungefähr dieſelbe Zeit, wie die Patrioten zu Paris. Der Repräſentant Charbonnier, welcher um Urlaub eingekommen war, wurde beſchuldigt, ſie insgeheim zu leiten. Sie empörten ſich am 25. Floreal (14. Mai), marſchirten nach dem Gemeindehauſe von Souliés, bemächtigten ſich fünfzehn gefangener Emigrirten und kehrten im Triumphe mit ihnen nach Toulon zurück, doch willigten ſie endlich ein, ſie den Repräſentanten wieder auszuliefern. An den nächſten Tagen aber empörten ſie ſich auf's Neue, wiegelten die Arbeiter des Arſenals auf, bemächtigten ſich der darin vorräthigen Waffen und drängten den Repräſentanten Brunel, die Freilaſſung der Patrioten zu befehlen. Der Repräſentant Nion, der ſich an Bord der Flotte befand, eilte herzu; der Aufſtand war aber ſiegreich. Die beiden Repräſentanten wurden gezwungen, den Befehl zur Freilaſſung zu unter-

zeichnen. In Verzweiflung darüber, nachgegeben zu haben, ſchoß ſich Brunel eine Kugel durch den Kopf; Rion flüchtete auf die Flotte zurück. Hierauf gedachten die Empörer, nach Marſeille zu marſchiren, um, ſagten ſie, den ganzen Süden aufzuwiegeln. Allein die zu Marſeille auf Miſſion befindlichen Repräſentanten ließen eine Artillerie-Compagnie unterwegs aufſtellen und trafen alle Vorſichtsmaaßregeln, die Aufrührer an der Ausführung ihrer Pläne zu verhindern. Dieſe waren indeſſen am 1. Prairial Herren von ganz Toulon geworden, freilich ohne im Stande zu ſein, ſich weiter auszudehnen, und ſuchten nun die Schiffsmannſchaft des Geſchwaders für ſich zu gewinnen; ein Theil davon widerſtand, während der andere, ganz aus Seeleuten aus der Provence zuſammengeſetzt, entſchloſſen ſchien, ſich mit ihnen zu vereinigen.

Die Kunde von dieſen Ereigniſſen kam dem Convent am 8. Prairial zu und konnte nicht verfehlen, den Grimm gegen die Berganhänger und Patrioten auf's Neue zu entfeſſeln. Man ſagte, die Aufſtände von Toulon und Paris wären verabredet geweſen; man klagte die Deputirten vom Berge als die geheimen Anſtifter derſelben an und wendete ſich mit neuer Wuth gegen ſie. Die Verhaftung Charbonnier's, Escudier's, Ricord's und Salicetti's, alle vier beſchuldigt, den Süden aufgeregt zu haben, ward auf der Stelle beſchloſſen. Die am 1. Prairial in Anklageſtand verſetzten Deputirten, deren Richter noch nicht gewählt waren, dienten nun einer verdoppelten Strenge zum Ziel. Ohne die mindeſte Rückſicht auf ihre Eigenſchaft als Volksrepräſentanten überlieferte man ſie der Militärcommiſſion, deren Amt es war, über die Begünſtiger und Theilnehmer der Inſurrection vom 1. Prairial Gericht zu halten. Nur der greiſe Rhul wurde davon ausgenommen, ein Mann, von deſſen Weisheit und Tugenden mehrere Conventsmitglieder Zeugniß ablegten. Dem Tribunal des De-

partements Eure und Loire wurden übergeben: der Ex-Maire Pache, ſein Schwiegerſohn Audouin, der ehemalige Miniſter Bouchotte, ſeine Adjuncten Daubigny und Haſſenfratz und endlich die drei Hauptagenten der Robespierre'ſchen Polizei, Héron, Marchand und Clémence. Wenn es bisher geſchienen, als hätte die gegen Billaud, Collot und Barrère ausgeſprochene Verbannung die Kraft eines Urtheils erhalten, ſo war jetzt nicht mehr daran zu denken, denn in dieſen Tagen der Strenge fand man dieſe Strafe zu gelind und beſchloß, von Neuem Gericht über ſie halten zu laſſen und ſie vor das Tribunal der Nieder-Charente zu ſchicken, damit ſie den über alle Häupter der Revolution verhängten Tod erduldeten. Bisher ſchienen die noch übrigen Mitglieder der früheren Comité's Verzeihung verlangt zu haben, und es war, als ob die glänzenden Verdienſte Carnot's, Robert Lindet's und Prieur's (von der Cote d'Or) ſie bis jetzt gegen ihre Feinde geſchützt hätten; nun aber wurden ſie von dem Girondiſten Heinrich Larivière mit furchtbarer Leidenſchaftlichkeit angeklagt. Robert Lindet wurde, ungeachtet er von vielen ſeine Verdienſte würdigenden Mitgliedern eifrig vertheidigt wurde, dennoch verhaftet. Carnot hat den Sieg organiſirt, riefen eine Menge von Stimmen, und die wüthenden Reactionsmänner wagten nicht, gegen den Beſieger der Coalition ein Dekret zu erlaſſen. Ueber Prieur (von der Cote d'Or) ſchwieg man. Was die Mitglieder des früheren Sicherheitscomité's betrifft, welche noch nicht verhaftet waren, ſo widerfuhr ihnen jetzt Allen das nämliche Loos. David, der ſeinem Genie ſeine Freiſprechung zu verdanken gehabt hatte, wurde nebſt Jagot, Elias Lacoſte, Lavicomterie, Dübarran und Bernard (von Saintes) verhaftet. Man machte nur mit Louis (vom Niederrhein) eine Ausnahme, da ſeine Menſchlichkeit zu allgemein anerkannt war. Endlich wurde auch der früher

ſchon anbefohlene Bericht über alle diejenigen verlangt, welche unter dem Titel als Proconſuln Geſandtſchaften irgend einer Art verſehen hatten. Man begann den Proceß gegen d'Artigoyte, Mallarmé, Javognes, Sergent, Moneſtier, Lejeune, Allard, Lacoſte und Baudot; über Alle, welche mit irgend einer Miſſion beauftragt waren, fing man an, der Reihe nach Muſterung zu halten. Sonach wurde keines der Häupter jener Regierung, welcher Frankreich doch ſeine Rettung verdankte, begnadigt; ſowohl Comitémitglieder als Geſandtſchaftsdeputirte mußten ſich dem allgemeinen Geſetze unterwerfen. Bloß Carnot wurde verſchont; eine Ausnahme, welche die Achtung, deren er bei den Armeen genoß, gebot; nicht ſo Lindet, der zwar ein eben ſo nützlicher und noch edelmüthigerer Bürger war, den aber keine Siegeslorbeeren gegen die Feigheit der Reactionsmänner ſchützten.

So großer Opfer bedurfte es doch in der That nicht, um die Manen des jungen Féraud zu rächen; dazu hätte die rührende Feier, die man ſeinem Andenken zu Ehren veranſtaltete, genügt. Der Convent dekretirte zu dieſem Zweck eine Trauerſitzung. Der Saal wurde ſchwarz ausgeſchlagen; ſämmtliche Repräſentanten nahmen in feierlicher Amtstracht und Flören ihre Plätze ein. Eine Trauerſymphonie eröffnete die Sitzung, worauf Louvet die Lobrede auf dieſen ſo tapferen, ſeinem Vaterlande ſo innig ergebenen und viel zu früh entriſſenen jungen Repräſentanten hielt. Sodann wurde zur Verewigung ſeines Heldenmuthes ein Denkmal votirt. Zugleich benützte man dieſe Gelegenheit, um eine Gedächtnißfeier zu Ehren der Girondiſten anzuordnen. Nichts war gerechter. Solchen berühmten Opfern, hatten ſie gleich ihr Vaterland großen Gefahren ausgeſetzt, gebührten allerdings dankbare Huldigungen, aber es wäre genug geweſen, Blumen auf ihre Gräber zu ſtreuen. Es bedurfte nicht des Blutes,

das man ſtromweiſe vergoß; aber leider weiß ſich keine Partei, ſelbſt die nicht, welche die Deviſe „Menſchlichkeit" im Schilde führt, in Befriedigung ihrer Rache zu mäßigen. Auch ſchien es in der That, als wolle der Convent, mit ſeinen Verluſten noch nicht zufrieden, deren neue hinzufügen. Die, um jedem Verſuch zu ihrer Rettung vorzubeugen, vorerſt im Schloſſe Taureau verwahrten angeklagten Deputirten wurden jetzt nach Paris abgeführt und ihr Prozeß mit der größten Thätigkeit eingeleitet. Der greiſe Rhul, wie bereits erwähnt, allein von dem Anklagedecret verſchont, wollte dieſe Begnadigung nicht annehmen; er hielt die Freiheit für verloren und gab ſich mit einem Dolche den Tod. Durch ſo viel tragiſche Scenen erſchüttert, verlangten Louvet, Legendre und Fréron, daß die der Militärcomiſſion übergebenen Deputirten ſtatt vor dieſe, vor ihre natürlichen Richter geſtellt würden; allein Rovère, ehemaliger Terroriſt, jetzt aber in einen glühenden Royaliſten verwandelt, und Bourdon (von der Oiſe), unverſöhnlich wie ein Menſch, der lange in Furcht ſchwebte, drangen auf den Vollzug des Decrets.

Die Deputirten am 29. Prairial (17. Juni) vor die Commiſſion geführt. Trotz der ſorgfältigſten Nachforſchungen hatte man aber nicht die geringſte Thatſache herauszubringen vermocht, die als Beweis eines geheimen Einverſtändniſſes zwiſchen ihnen und den Aufrührern hätte dienen können. In der That wäre es auch ſchwierig geweſen, eine ſolche zu entdecken, denn ſie wußten nichts von der Inſurrection, ſie kannten ſich ſelbſt einander nicht einmal; nur Bourbotte hatte zufällig die Bekanntſchaft Goujon's gemacht, dem er gelegentlich bei einer Sendung zu den Armeen begegnet war. Bloß der einzige Beweis gegen ſie lag vor, daß ſie, nachdem die Inſurrection vor ſich gegangen, einige der Wünſche des Volkes legaliſiren hatten wollen. Nichtsdeſtoweniger wurden ſie

verurtheilt, denn eine Militärcommiſſion, der von einer Regierung wichtige Angelegenheiten zugeſchickt werden, pflegt ſie niemals freigeſprochen zurückzuſenden. Nur Foreſtier ward losgeſprochen, der den Verurtheilten beigeſellt worden, obgleich er während des ganzen Verlaufs jener merkwürdigen Sitzung keinen einzigen Antrag gemacht hatte. Peyſſard, der während des Kampfes einmal „Sieg!" gerufen, wurde zur Verbannung; Romme, Goujon, Düquesnoy, Düroi, Bourbotte, Soubrany zum Tode verurtheilt. — Romme war ein ſchlichter Mann von ſtrengen Grundſätzen; Goujon jung, ſchön und mit glücklichen Gaben ausgeſtattet; Bourbotte, in gleichem Alter wie Goujon, vereinigte mit einem ſeltenen Muthe die Vorzüge der ſorgfältigſten Erziehung; Soubrany, obwohl aus einem altadeligen Hauſe ſtammend, war dennoch der Sache der Revolution aufrichtig ergeben. Als man ihnen das Urtheil verkündete, übergaben ſie dem Gerichtsſchreiber mehrere Briefe, Siegel und Portraits, die für ihre Familien beſtimmt waren. Man brachte ſie hierauf in einen beſondern Saal, um dort ihre Abführung zum Schaffote zu erwarten. Sie hatten ſich aber wechſelſeitig das Wort gegeben, es nicht zu erreichen. Sie waren nur mit einem Meſſer und einer Scheere bewaffnet, die ſie heimlich in ihr Kleiderfutter eingenäht hatten. Während ſie die Treppe hinabſtiegen, verſetzte ſich zuerſt Romme einen Stich und, aus Furcht, dieſer möchte nicht tödtlich ſein, noch mehrere in die Bruſt, in den Hals und in's Geſicht. Sterbend übergab er hierauf das Meſſer Goujon, der mit ſicherer Hand ſeinen Stoß führte und gleich leblos zuſammenſtürzte. Aus der Hand Goujon's ging die Erlöſungswaffe in die Düquesnoy's, Düroi's, Bourbotte's und Soubrany's über. Unglücklicherweiſe gelang es den drei letztern Unglücklichen nicht, ſich tödtliche Wunden beizubringen und ſie wurden blutend auf's

Schaffot geſchleppt. Trotz ſeiner Schmerzen bewahrte Soubrany, von Blut überſtrömt, jene Ruhe und ſtolze Haltung, die man von jeher an ihm bemerkt hatte. Düroi war voll Verzweiflung, daß ſein Stoß fehlgegangen. „Freut Euch" — rief er aus — „freut Euch Eures Triumphes, meine Herren Royaliſten!" — Bourbotte war noch von aller Heiterkeit ſeiner Jugend beſeelt und hielt mit unerſchütterlicher Ruhe eine Anrede an das Volk. Im Augenblicke, wo er den verhängnißvollen Streich empfangen ſollte, bemerkte man, daß man das Fallbeil wieder aufzuziehen vergeſſen hatte und er benützte die paar Minuten, die dazu erforderlich waren, um noch einige Worte zu ſprechen. Er betheuerte, daß Keiner ſeinem Vaterlande ergebener, für deſſen Glück und Freiheit glühender begeiſtert, ſterbe. — Es wohnten nicht viele Zuſchauer dieſer Hinrichtung bei, die Zeit des politiſchen Fanatismus war vorüber; man mordete nicht mehr mit jener Wuth, die früher die Gemüther gegen jedes Mitgefühl ſtumpf machte. Aller Herzen waren empört, als man die näheren Umſtände dieſer Hinrichtung erfuhr, und die Thermidoriſten erndeten dafür eine wohlverdiente Schmach. So hatte jedes Syſtem, in dieſer Reihenfolge der entgegengeſetzteſten Gattung, eins nach dem andern ſeine eigenen Opfer gehabt; ſelbſt die Ideen der Milde, der Menſchlichkeit, der Verſöhnung hatten ihre Brandopfer gefeiert; denn in Revolutionen kann ſich keine Phaſe rein von Menſchenblut erhalten.

Die Bergpartei ſah ſich alſo gänzlich vernichtet. Die Patrioten waren kürzlich in Toulon beſiegt worden. Nach einem ziemlich blutigen Kampfe auf der Straße nach Marſeille hatten ſie die Waffen ſtrecken und den feſten Platz ausliefern müſſen, auf den ſie ſich mit der Hoffnung geſtützt, ganz Frankreich in Aufruhr zu verſetzen. Jetzt ſtunden ſie nicht mehr hindernd im Wege und, wie gewöhnlich, zog ihr Fall auch den Sturz einiger

revolutionärer Einrichtungen nach ſich. Das berühmte, ſeit dem Geſetze vom 8. Nivoſe beinahe zu einem ganz gewöhnlichen Gerichtshof herabgeſunkene Tribunal wurde nun völlig aufgehoben. Alle Angeklagte wurden von jetzt an den Criminal=Tribunalen überliefert, welche der Prozeß=ordnung von 1791 gemäß zu verfahren hatten; die Verſchwörer allein ſollten nach der Prozeßordnung vom 8. Nivoſe gerichtet werden, auch konnte Keiner mehr ſeine Zuflucht zu einem Caſſationsgerichte nehmen. Das Wort „revolutionär," bisher auf Inſtitutionen und allerlei Anſtalten angewendet, wurde unterdrückt. Die Nationalgarden wurden wieder auf den alten Fuß geſetzt; die Arbeiter, die Dienſtboten, die wenig bemittelten Bürger, kurz, die unteren Volksklaſſen, wurden davon ausgeſchloſſen und die Sorge für die öffentliche Ruhe ward ſonach von Neuem derjenigen Claſſe anvertraut, der am meiſten an ihrer Aufrechthaltung gelegen ſein mußte. In Paris wurde die in Bataillone und Brigaden abgetheilte und wechſelweiſe von jedem Brigadechef commandirte Nationalgarde unter die Befehle des Militärausſchuſſes geſtellt. Endlich erfolgte auch das von den Katholiken am meiſten erſehnte Zugeſtändniß, nämlich die Wiedereinräumung der Kirchen; jedoch überließ man ihnen dieſelben nur unter der Bedingung, daß ſie die Koſten ihrer Unterhaltung auf ſich nähmen. Dieſe, obwohl aus der Reaction hervorgegangene Maaßregel wurde übrigens von den weiſeſten Männern unterſtützt. Man betrachtete ſie als vollkommen geeignet, die Katholiken zufrieden zu ſtellen, welche ſich niemals im vollen Genuſſe der Cultusfreiheit geglaubt haben würden, ſo lange man ihnen nicht ihre alten heiligen Stätten zur Feier ihres Gottesdienſtes wieder einräumte.

Die Verhandlungen bezüglich der Finanzen, durch die Ereigniſſe des Prairial, waren noch immer äußerſt dringend und ſchwierig. Die Verſammlung war gleich nach Wieder=

herſtellung der Ruhe darauf zurückgekommen; ſie hatte von Neuem decretirt, daß nur Eine Sorte Brod gebacken werden ſolle, um dem Volke die Gelegenheit zu nehmen, den Reichen ihren Luxus vorzuwerfen; ſie hatte ferner eine beſondere Beaufſichtigung über das Getreide angeordnet, um den etwaigen Ueberfluß, den ein Departement daran beſaß, der Verproviantirung der Armeen und der großen Gemeinden zu ſichern; endlich hatte ſie das Dekret aufgehoben, welche den freien Handel mit Gold und Silber geſtattete. So war die Verſammlung durch den Drang der Umſtände wider Willen zu einigen jener revolutionären Maaßregeln zurückgeführt worden, gegen welche man ſo gewaltig erbittert war. Der Geldwucher war auf den höchſten Grad von Unverſchämtheit getrieben worden. Es gab dem Namen nach keine eigentlichen Bäcker, Fleiſcher, Gewürzkrämer ꝛc. mehr; Jedermann, wer nur konnte, kaufte und verkaufte wieder Brod, Fleiſch, Gewürz, Oel u. ſ. w.

Die Getreideböden und Keller waren überfüllt mit Waaren und Lebensmitteln, worauf alle Welt ſpekulirte. Im Palais-Royal verkaufte man Weißbrod zu 25 — 30 Francs das Pfund. Die Höcker ſtürzten ſich maſſenweiſe auf die Märkte, um die Früchte und Gemüſe aufzukaufen, welche die Leute vom Lande brachten, und boten ſie nachher zu den theuerſten Preiſen feil. Man kaufte die Ernten im Voraus, ſchon wenn ſie erſt zu keimen und grünen anfingen, ſo wie ganze Heerden Klein- und Großvieh, um dann auf das Steigen der Preiſe damit zu ſpekuliren. Der Convent verbot nun den Höckersleuten, ſich vor einer gewiſſen Stunde auf den Märkten einzufinden. Auch ſah er ſich genöthigt, zu decretiren, daß Niemand außer den privilegirten Fleiſchern das Recht haben ſolle, Vieh zu kaufen, ſo wie, daß kein Getreide mehr auf den Feldern noch vor der Erntezeit gekauft werden dürfe. Alles war in einem chaotiſchen Durcheinander; Jeder-

mann, ſogar den Handelsſpekulationen ſonſt ganz fremde Leute, Alles lauerte auf das Variiren des Papiergeldes, um auf Koſten ſeines Nächſten den Werthüberſchuß irgend eines Lebensmittels oder einer ſonſtigen Waare einzuernten.

Wie bekannt, hatte der Convent, zwiſchen den beiden Plänen ſchwankend, entweder die Aſſignaten auf den Cours zurückzuführen, oder die Abgaben in Naturalien zu erheben, einen andern vorgezogen, welcher darin beſtand, die Nationalgüter nicht auf dem Verſteigerungswege, ſondern nach dem dreifachen Werthe von 1790 zu verkaufen. Kaum war dieſes Dekret erlaſſen, als eine außerordentliche Menge von Geboten erfolgte. Sobald es bekannt war, daß es hinreiche, ſich gleich zuerſt zu melden, um die Güter nur mit dem dreifachen Werthe von 1790 in Aſſignaten zu bezahlen, ſtrömten Erwerbsluſtige von allen Seiten herbei. Auf gewiſſe einzelne Güter geſchahen mehrere Hunderte von Geboten; zu einer ehemals den „Pères de la Merci“ gehörigen Domäne bei Charenton meldeten ſich nicht weniger als 360 Käufer; zu einem anderen Gute ſogar 500. Die Gemeindehäuſer der Diſtrikte wurden von Kaufluſtigen förmlich belagert. Gewöhnliche Commis, Leute ohne Vermögen, in deren Händen ſich aber gerade für den Augenblick bedeutende Summen in Aſſignaten befanden, konnten nicht genug eilen, ihre Gebote anzubringen. Da ſie die Zahlung nicht auf einmal, ſondern gleich nach dem Ankaufe nur ein Sechstheil der Summe und den Reſt erſt in Terminen von mehreren Monaten abzutragen brauchten, ſo konnten ſie um ein geringes Geld ſich beträchtliche Ländereien erwerben und ſie dann mit bedeutendem Profit wieder an Solche verkaufen, die ſich weniger geeilt hatten. In Folge dieſer Beeiferung war ſchon mehrmals der Fall vorgekommen, daß Domainen als Nationaleigenthum bezeichnet wurden, von denen die Ver-

waltung gar nicht wußte, daß ſie zu ſolchem geworden. Der Plan Bourdon's (von der Oiſe) hatte alſo einen glänzenden Erfolg und es ließ ſich hoffen, daß bald ein großer Theil der Güter verkauft und die Aſſignaten entweder eingezogen oder geſtiegen ſein würden. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß die Republik bei dieſen Verkäufen doch Verluſte erlitt, welche, der Zahl nach berechnet, bedeutend waren. Die nur auf dem ſcheinbaren Einkommen baſirte Schätzung von 1790, war meiſtens unrichtig, denn die Güter des Clerus und die des Malteſerordens waren äußerſt wohlfeil verpachtet; die Pächter bezahlten den Ueberſchuß des Preiſes durch den Leihkauf, der ſich oft auf das Vierfache des Pachtes belief. Ein um den Scheinpreis von 1000 Franks verpachtetes Grundſtück z. B. trug in der Wirklichkeit 4000 Franks ein; nach der Schätzung von 1790 galt dieſes Grundſtück 25,000 Franks; es mußte alſo jetzt mit dem dreifachen Betrage, mit 75,000 Franks bezahlt werden. Dieſe galten aber in der Wirklichkeit nicht mehr als 7500 Franks. In Honfleur ſtanden Salzmagazine, deren Erbauung über 400,000 Livres gekoſtet hatte, um 22,500 Livres wirklichen Geldes feil. Dieſer Berechnung nach büßte der Staat viel ein; allein man mußte ſich darein ergeben, es ſei denn, man hätte den Verluſt dadurch zu vermindern geſucht, daß man ſtatt des nur dreifachen, den vier- bis fünffachen Werth von 1790 forderte.

Rewbell, wie auch eine Menge Deputirter ſonſt, konnten dies nicht begreifen; ſie ſahen nur den ſcheinbaren Verluſt und behaupteten, man verſchleudere die Schätze der Republik und beraube dieſelbe ihrer Hülfsquellen. Von allen Seiten erhob ſich Geſchrei. Diejenigen, welchen die Frage nicht einleuchtete und die, welche nur mit Verdruß die Güter der Ausgewanderten dem Staat aus den Händen ſchwinden ſahen, verbanden

ſich, die Aufhebung des Dekrets zu bewirken. Balland und Bourdon (von der Oiſe) vertheidigten es auf's Wärmſte; freilich wußten ſie nicht den wahren Grund anzugeben: daß man nämlich für die Güter nicht mehr fordern dürfe, als die Käufer zu geben im Stande wären; aber ſie behaupteten, was auch gegründet iſt, daß der numeriſche Verluſt nicht ſo bedeutend ſei, als er ſcheine; daß 25,000 Franks in Aſſignaten zwar nur 7500 Franks baar gälten; daß hingegen das baare Geld jetzt den doppelten Werth von ehemals habe und daß 7500 Franks eben ſo viel betrügen, wie 15 bis 20,000 Franks im Jahre 1790; ſie behaupteten ferner, der gegenwärtige Verluſt werde durch den Vortheil aufgewogen, den man davon gewänne, ſogleich dieſe finanzielle Cataſtrophe zu beendigen, die Aſſignaten einzuziehen oder wieder ſteigen zu machen und der wucheriſchen Waarenſpeculation eine Schranke zu ſetzen, indem man das Papiergeld nur auf Ländereien anweiſe, die Maſſe der Nationalgüter unmittelbar der Privatinduſtrie übergebe und endlich den Emigrirten alle fernere Hoffnung raube.

Nichtsdeſtoweniger wurde das Dekret interimiſtiſch aufgehoben und den Verwaltungen befohlen, die Gebote doch noch fernerhin anzunehmen, damit alle Nationalgüter auf dieſe Weiſe durch das individuelle Intereſſe der Regierung angezeigt würden und dieſelbe ein genaueres Verzeichniß davon aufſtellen laſſen könne. Einige Tage darauf hob man das Dekret ganz und gar auf und erließ dafür den Beſchluß, daß die Nationalgüter fortan auf dem Verſteigerungswege losgeſchlagen werden ſollten. Nachdem man ſolcherweiſe das Mittel, dieſer Criſis ein Ende zu machen, bereits faſt ſo gut als bewährt gefunden, gab man es wieder auf und verſank von Neuem in die furchtbare Beklommenheit, aus der man ſich ſo leicht hätte befreien können. Indeſſen konnte man doch,

da kein Schritt gethan wurde, die Aſſignaten wieder ſteigen zu machen, die abſcheuliche Lüge des Nominalwerthes nicht länger beſtehen laſſen, welche ſowohl den Staat als die Privatleute, die mit Papiergeld bezahlt wurden, zu Grunde zu richten drohte. Man mußte auf den früher gemachten Vorſchlag zurückkommen, die Aſſignaten auf den Cours zu beſchränken. Man hatte Anfangs den Vorſchlag, dieſelben auf den Cours des baaren Geldes zurückzuführen, verworfen, aus Furcht, die Engländer, ſtrotzend von Gold und Silber, möchten dadurch leicht Herren des ganzen Courſes werden; auch der Vorſchlag, die Aſſignaten auf die Courspreiſe des Getreides zu beſchränken, hatte keinen Eingang gefunden, weil dieſe Preiſe in letzter Zeit bedeutend geſtiegen waren; ebenſo wenig hatte man ſich entſchließen können, die Zeit als Maßſtab anzunehmen und das Papiergeld monatlich um 1 Procent herabzuſetzen, weil — ſagte man — dies eine neue Herabſetzung wäre und dadurch ein Bankerott ausbrechen würde. Alle dieſe Gründe waren ganz unhaltbarer Natur; denn, mochte man baares Geld oder Getreide, oder die Zeit als Maßſtab zur Reduction des Papiergeldes annehmen, ſo ward es deſſenungeachtet in ſeinem Werthe herabgeſetzt Daraus konnte kein Bankerott entſpringen, wenn man den Werth der Aſſignaten unter Privatperſonen beſchränkte, denn dieſe Reduction hatte ja bereits früher in der That ſtattgefunden und ſie anerkennen war ſo viel, als Beſtehlungen verhindern; viel eher hätte die wiedereingeführte Verſteigerung der Güter einen Bankerott zur Folge gehabt. Die Republik hatte keineswegs verſprochen, daß die Aſſignaten ſo und ſoviel unter Privatleuten gelten ſollten, (auch hing dies nicht von ihr ab) ſondern daß man damit ſo und ſo viel Ländereien werde erwerben können; führte man nun aber die Verſteigerung ein, ſo konnten die Aſſignaten nicht mehr ein beſtimmtes Quantum von

Gütern ſichern; es büßte, ſowohl in Bezug auf dieſe als auf die Lebensmitttel, ſeinen ganzen Werth ein; und der nämliche Fall mußte in Folge der Concurrenz eintreten.

Man ſuchte nun einen andern Maaßſtab als das Geld, Getreide oder die Zeit, um die Aſſignaten danach zu beſchränken; endlich wählte man das Quantum der in Umlauf geſetzten Maſſe dazu. Im Grunde iſt der Satz wahr, daß im Verhältniß, wie ſich die Menge des im Umlauf befindlichen baaren Geldes vermehrt, auch der Preis aller Gegenſtände ſich erhöht. Wenn z. B. irgend eine Waare einen Frank gegolten hatte, als zwei Milliarden baares Geld circulirten, ſo mußte ſie zwei Franks gelten, wenn vier Milliarden baares im Umlauf waren, drei, wenn es ſechs, vier, wenn es acht, fünf, wenn es zehn Milliarden gab. In der Vorausſetzung, daß die Maſſe der gegenwärtig im Umlauf begriffenen Aſſignaten etwa zehn Milliarden betrug, mußte man demnach jetzt für einen Gegenſtand fünfmal mehr bezahlen, als zu der Zeit, wo nur zwei Milliarden circulirten. Man ſtellte nun eine Stufenleiter des Verhältniſſes auf, indem man von der Zeit an rechnete, wo nur zwei Milliarden Aſſignaten im Umlauf waren und man ſetzte feſt, daß bei jeder Zahlung in Aſſignaten noch ein Viertel darauf gelegt werden ſollten, ſobald wieder 500 Millionen mehr in Umlauf geſetzt worden wären. Sonach mußte eine Summe von 2000 Franks, die man damals ſtipulirt hatte, als zwei Milliarden circulirten, dann mit 2500 Franks bezahlt werden, wenn zwei Milliarden und 500 Millionen im Umlauf waren, und jetzt, wo zehn Milliarden circulirten, mußte man ſie mit 10,000 Franks bezahlen.

Diejenigen, welche die Herabſetzung der Aſſignaten als einen Bankerott betrachteten, hätten ſich nicht mit dieſem neuen Maaßſtab beruhigen ſollen, denn ſtatt, daß man die Herabſetzung der Aſſignaten im Verhältniß

zum baaren Gelde, zum Getreide oder zur Zeit eintreten ließ, that man dies nun im Verhältniß zu der in Umlauf geſetzten Maſſe von Aſſignaten, was auf eins und daſſelbe herauskam, aber noch einen Nachtheil mehr mit ſich führte. Denn nach der neuen Stufenleiter verminderte jede neu in Umlauf geſetzte Maſſe die Aſſignaten um einen beſtimmten und anerkannten Theil ihres Werthes. Verausgabte der Staat 500 Millionen Aſſignaten, ſo entzog er dem Empfänger der Aſſignaten ein Viertel, ein Fünftel, ein Sechstel u. ſ. w. vom Werthe der Summe, die dieſer einnahm.

Doch hätte dieſer Maaßſtab, der ebenſowohl ſeine Nachtheile mit ſich führte, wie alle andern Reductionen auf den Cours des baaren Geldes oder des Getreides, wenigſtens für alle Ausgleichungen und Vorträge feſtgeſetzt werden ſollen; allein man wagte dies nicht, ſondern bediente ſich ſeiner vorerſt nur in Bezug auf die Steuern und ihren Rückſtand. Man verſprach, ihn auch auf die öffentlichen Beamten anzuwenden, ſobald einmal die Zahl derſelben mehr eingeſchränkt ſein würde, wie auch auf die Rentiers des Staates, wenn die erſten Einkünfte der Auflagen, dem neuen Maaßſtabe nach, geſtatten würden, dieſelben dem nämlichen Verhältniſſe nach zu bezahlen. Eben ſo wenig wagte man, den neuen Maaßſtab zu Gunſten von Gläubigern jeder Art, Haus- oder Güterbeſitzern, Eigenthümern von Hüttenwerken ꝛc. anzuwenden. Dieſe Begünſtigung wurde Niemanden zu Theil, als den Beſitzern von Territorialfonds. Die Pächter, welche aus dem Verkauf ihrer Feldfrüchte und ihres Viehes ungeheuere Profite zogen, aber, vermittelſt der Aſſignaten, eigentlich nur den zehnten oder zwölften Theil ihres Pachtgeldes bezahlten, ſahen ſich genöthigt, den Zins nach dem neuen Maaßſtabe zu entrichten. Sie mußten eine Summe von Aſſignaten liefern, die im Verhältniſſe zu der in dem Augenblicke, wo ihr Pachttermin

abgelaufen war, im Umlauf befindlichen Maſſe von Aſſignaten ſtand.

Dies waren die Maaßregeln, durch welche man den Wucher zu vermindern und der Unordnung in den Werthsbeſtimmungen ein Ende zu machen ſuchte. Dieſe Mittel beſtanden, wie wir oben gezeigt haben, darin, daß man den Speculanten verbot, den Conſumenten beim Einkauf der Lebensmittel zuvorzukommen, und daß man die Zahlungen in Aſſignaten mit der Menge des in Umlauf befindlichen Papiergeldes in Verhältniß brachte.

Die Schließung der Jakobinerclubbs im Brümaire hatte den Sturz der Patrioten vorbereitet, das Ereigniß des 12. Germinal ihn befördert, aber der Prairial vollendete ihn. Die Maſſe der Bürger, welche, nicht aus Royalismus, ſondern aus Furcht vor einer neuen Schreckensherrſchaft, Oppoſition gegen die Patrioten bildeten, war erbitterter als je und verfolgte ſie mit äußerſter Strenge. Man entwaffnete und ſperrte alle diejenigen ein, welche der Revolution mit glühendem Eifer gedient hatten, beging aber dabei ebenſo willkührliche Handlungen, wie gegen die früheren „Verdächtigen.“ Wie vor dem 9. Thermidor, ſo füllten ſich auch jetzt die Gefängniſſe, aber diesmal mit Revolutionären. Die Zahl der Verhafteten belief ſich zwar nicht, wie damals, auf nahe an hunderttauſend, aber doch auf zwanzig- bis fünfundzwanzigtauſend. Die Royaliſten triumphirten. Die Entwaffnung oder Einkerkerung der Patrioten, die Hinrichtung der Deputirten der Bergpartei, der gegen eine Menge Anderer eingeleitete Prozeß, die Aufhebung des Revolutionstribunals, die dem katholiſchen Cultus bewilligte Wiedereinräumung der Kirchen, die erneuerte Bildung von Nationalgarden — alle dieſe Maaßregeln mußten die Herzen der Royaliſten mit Freuden und Hoffnungen erfüllen. Sie ſchmeichelten ſich, die Revolution bald zwingen zu können, ſich ſelbſt aufzureiben,

und daß man binnen Kurzem das Schauſpiel erleben würde, wie die Republik ihre eigenen Begründer theils in den Kerker, theils auf das Blutgerüſt führe. Um die Bewegung zu beſchleunigen, intriguirten ſie in den Sectionen, reizten ſie mehr und mehr gegen die Revolutionäre auf und verleitete ſie zu den ärgſten Exceſſen. Eine Menge von Emigrirten kehrten zurück, entweder mit falſchen Päſſen oder unter dem Vorwande, ihre Ausſtreichung aus der Liſte zu verlangen. Die ſeit dem 9. Thermidor erneuerten und theils mit ſchwachen Menſchen, theils mit Feinden der Republik beſetzten Ortsverwaltungen gaben ſich dienſtwillig zu allen Lügen her, die man von ihnen verlangte; Alles was darauf hinzielte, das Loos der ſogenannten Opfer der Schreckenszeit zu mildern, ſchien ihnen erlaubt und ſo verſchafften ſie einer Menge von Feinden ihres Vaterlandes Gelegenheit, in daſſelbe zurückzukehren, um es zu zerfleiſchen. In Lyon und im ganzen Süden tauchten fortwährend immer mehr royaliſtiſche Agenten insgeheim auf; die Geſellſchaften „Jeſu" und der „Sonne" hatten neue Metzeleien angeſtiftet. Zehntauſend für die Alpen-Armee beſtimmte Flinten waren unnützerweiſe an die Nationalgarde von Lyon vertheilt worden; ſie hatte ſich derſelben nicht nur nicht bedient, ſondern auch ruhig zugelaſſen, daß am 25. Prairial (13.) eine Menge Patrioten hingemordet wurden. Die Fluthen der Saône und der Rhone hatten von Neuem ganze Reihen von Leichnamen vor ſich hin gewälzt. In Nismes, Avignon, Marſeille fanden ähnliche Metzeleien ſtatt. In letzterer Stadt war man nach dem Fort St. Jean gezogen und hatte daſelbſt gegen die Gefangenen die Gräuel der Septembertage wiederholt.

Die herrſchende Partei des Convents, welche aus Thermidoriſten und Girondiſten zuſammengeſetzt war, verwandte, obwohl immerhin ſich gegen die Revolutionäre vertheidigend, kein Auge von den Royaliſten und erkannte

ſtets mehr die dringende Nothwendigkeit, ſie zu unterdrücken. Sie ließ unverzüglich decretiren, daß die Stadt Lyon durch ein Detachement der Alpenarmee entwaffnet und die Behörden, welche die Patrioten hatten niedermetzeln laſſen, abgeſetzt werden ſollten. Zugleich wurde den Civil-Ausſchüſſen der Sectionen anbefohlen, die Verhaftungsliſten aufmerkſam durchzuſehen und die Freilaſſung derjenigen anzuordnen, welche ohne zureichende Gründe eingekerkert worden waren. Sogleich erhoben ſich die von den royaliſtiſchen Intriguanten aufgewiegelten Sectionen, richteten drohende Petitionen an den Convent und behaupteten, das Sicherheitscomité laſſe die Terroriſten frei und verſehe ſie mit Waffen. Die Section von Lepelletier und die des „Theater-Françaiſe" (Odéon) von jeher die erbittertſten gegen die Revolutionären, fragten, ob man denn der geſchlagenen Partei wieder aufhelfen wolle und ob man etwa deßhalb Frankreich von Royalismus vorſchwatze, um es den Terrorismus vergeſſen zu machen.

Zu dieſen oft in höchſt unehrerbietigem Tone gehaltenen Petitionen fügten die bei dieſer Unordnung Intereſſirten noch Gerüchte hinzu, welche die Gemüther äußerſt beunruhigen mußten. Bald hieß es, Toulon ſei in die Hände der Engländer gefallen; bald, der Prinz von Condé und die Oeſterreicher ſtünden im Begriffe, durch die Franche-Comté einzudringen, indeſſen die Engländer vom Weſten her einfielen; bald Pichegru ſei todt; bald, es drohe ein gänzlicher Mangel an Lebensmittel auszubrechen, weil man den freien Handel damit wieder geſtatten wolle; bald, die Ausſchüſſe, durch die öffentliche Gefahr in Furcht verſetzt, hätten ſich vereinigt und beſchloſſen, die Schreckensherrſchaft wieder einzuführen. Die dem Royalismus ergebenen Journale erregten und nährten auf's Eifrigſte alle dieſe Gerüchte und mitten in dieſer allgemeinen Unruhe konnte man mit Recht ſagen, daß das

Reich der Anarchie erſchienen ſei. Die Thermidoriſten und die Gegenrevolutionäre täuſchten ſich, wenn ſie diejenige Herrſchaft, welche dem 9. Thermidor vorangegangen war, „Anarchie" nannten; dieſe Herrſchaft war allerdings eine fürchterliche Dictatur geweſen; aber die Anarchie hatte da erſt ihren Anfang genommen, als die beiden, an Kräften ſich beinahe gleichen Factionen mit einander in Kampf traten, ohne daß die Regierung Kraft genug beſaß, ſie zu beſiegen.

Zehntes Kapitel.

Lage der Armeen im Norden und am Rhein, in den Alpen und Pyrenäen um die Mitte des Jahres III. — Pichegru's erſte verrätheriſche Pläne. — Zuſtände der Vendée und der Bretagne. Intriguen und Pläne der Royaliſten. Erneuerung der Feindſeligkeiten auf einigen Punkten der Vendée und Bretagne trotz des Friedensſchluſſes. — Expedition von Quiberon. Vernichtung der royaliſtiſchen Armee durch General Hoche. Urſache des unbedeutenden Erfolges jenes Verſuches. — Friedensſchluß mit Spanien. — Die franzöſiſchen Armeen gehen über den Rhein.

Die Lage der Armeen hatte ſich wenig geändert, und obwohl die ſchöne Jahreszeit bereits zur Hälfte verfloſſen war, hutte ſich indeſſen doch nichts von Wichtigkeit zugetragen. Moreau hatte das Commando über die in Holland campirende Nordarmee erhalten, Jourdan über die am Rhein nach Cöln zu aufgeſtellte Sambre- und Maas-Armee, Pichegru über die von Mainz bis Straßburg cantonnirende Rheinarmee. Die Truppen litten ſchrecklichen Mangel, der durch die Erſchlaffung aller Triebfedern der Regierung und den Verfall des Papiergeldes nur noch drückender geworden war. Jourdan hatte weder Brückengeräthſchaften, um

über den Rhein zu gehen, noch Pferde für ſeine Artillerie und ſein Gepäck. Kleber, vor Mainz, hatte nicht den vierten Theil des zur Belagerung dieſes Platzes erforderlichen Materials. Die Soldaten deſertirten alle in's Innere des Landes. Die meiſten von ihnen glaubten für die Republik genug gethan zu haben, nachdem ſie mit ihren ſiegreichen Waffen bis an den Rhein gedrungen waren. Die Regierung wußte nicht für den Unterhalt ihrer Heere zu ſorgen; ſie verſtand es eben ſo wenig, ihren Eifer und Muth durch große Kriegsoperationen zu beſchäftigen und anzufeuern. Sie wagte nicht, diejenigen, welche ihre Fahnen verließen, mit Gewalt dahin zurückzuführen. Es war bekannt, daß die in's Innere deſertirten jungen Leute der erſten Truppenaushebung weder darum verfolgt noch beſtraft wurden; in Paris hatten ſie ſogar die Gunſt der Ausſchüſſe gewonnen, denen ſie öfters als freiwillige Miliz dienten. In der That war die Zahl der Deſertionen beträchtlich; die Armeen hatten den vierten Theil ihres wirklichen Beſtandes verloren, und überall machte ſich die allgemeine Abſpannung fühlbar, welche dem Soldaten den Dienſt entleidet, das Mißvergnügen der Anführer erregt und ihre Treue zum Wanken bringt. Der vom Wohlfahrtscomité mit der Sorge für den Perſonalſtand der Armeen beauftragte Deputirte Aubry hatte in derſelben eine wahre Reaction gegen alle patriotiſchen Officiere zu Gunſten derer bewirkt, welche in den denkwürdigen Jahren von 93 und 94 nicht gedient hatten.

Hätte nicht eine ſo große Zuchtloſigkeit unter der öſterreichiſchen Armee geherrſcht, ſo wäre jetzt der günſtigſte Augenblick für ſie geweſen, ſich wegen ihres erlittenen Unglücks zu rächen; aber ſie erholte ſich jenſeit des Rheines nur langſam von demſelben und wagte nichts zu unternehmen, um die beiden einzigen Operationen zu hindern, welche die franzöſiſchen Heere verſuchten: die

Belagerung von Luxemburg und die von Mainz. Dieſe beiden Plätze waren die einzigen Punkte auf dem linken Rheinufer, welche die verbündeten Mächte bis jetzt ſich noch bewahrt hatten. Der Fall Luxemburgs vollendete und entſchied die Eroberung der Niederlande; der von Mainz beraubte die Kaiſerlichen eines Hauptbrückenkopfes, der ihnen immer geſtattet hätte, ungehindert über den Rhein zu gehen. Luxemburg, welches den ganzen Winter und Frühling über blokirt worden war, ergab ſich endlich aus Hungersnoth am 6. Meßidor (24. Juni). Mainz konnte nur durch eine ſtürmiſche Belagerung fallen, allein es fehlte am nöthigen Material; dieſe Feſtung mußte von beiden Ufern aus eingeſchloſſen werden, und dazu war erforderlich, daß Jourdan oder Pichegru über den Rhein gingen, ein Unternehmen, welches, den Oeſterreichern gegenüber, ſchwierig und, ohne Brückengeräthe, unmöglich war. So ſahen ſich die franzöſiſchen Heere bei all' ihrem Siegesglanze durch den Rhein, den ſie aus Mangel an Kriegsmaterial nicht paſſiren konnten, in ihren Fortſchritten gehemmt, und fühlten, gleich allen anderen Theilen der Regierung, ſchmerzlich die Ohnmacht der gegenwärtigen Verwaltung.

An der Alpengrenze war die Lage der Franzoſen noch weniger befriedigend. In den Rheingegenden hatten ſie wenigſtens die wichtige Eroberung Luxemburgs gemacht, während ſie auf der Seite der italieniſchen Grenze zurückgewichen waren. Kellermann befehligte die beiden Alpenarmeen, die ſich in demſelben Nothzuſtande befanden, wie alle übrigen auch, und nicht allein durch Deſertion, ſondern noch überdies durch Entſendung mehrerer Detachements bedeutend geſchmolzen waren. Die Regierung hatte einen lächerlichen Handſtreich auf Rom beabſichtigt, um den Mord Baſſeville's zu rächen und zu dieſem Zwecke die auf Befehl des früheren Wohlfahrtscomité's gänzlich wieder in Kriegsſtand geſetzte Flotte von

Toulon mit 10,000 Köpfen bemannt; dies Geſchwader ſollte an die Mündung der Tiber ſegeln, dort landen, von der päpſtlichen Reſidenz eine tüchtige Brandſchatzung erheben und hierauf ſogleich wieder auf ſeine Schiffe zurückkehren. Zum Glück hinderte ein dem Lord Hotam unterwegs geliefertes Seetreffen, in Folge deſſen ſich beide Geſchwader gleich übel zugerichtet zurückgezogen, die Ausführung dieſes Plans. Die Armee an der italieniſchen Grenze bekam ihre Diviſion, die man ihr zu dieſer Unternehmung entzogen hatte, wieder zurück, mußte aber zu gleicher Zeit ein Corps nach Toulon, um die Terroriſten zu bekämpfen, und ein zweites nach Lyon entſenden, um die Nationalgarde, welche die Patrioten hatte hinwürgen laſſen, zu entwaffnen. So kam es, daß die beiden Alpenarmeen unter Kellermann, den Piemonteſern, und den, durch 10,000 Mann aus Tyrol verſtärkten Oeſterreichern gegenüber, ſich eines bedeutenden Theils ihrer Streitkräfte entblößt fanden. Der General Devins machte ſich den Augenblick zu Nutze, wo Kellermanu ſo eben eine ſeiner Diviſionen nach Toulon detachirt hatte, und griff ſeinen rechten Flügel gegen Genua zu an. Kellermann, unvermögend, einer ſo überlegenen Macht zu widerſtehen, mußte ſich zurückziehen. Indem er ſein Centrum noch immer den Paß von Tenda in den Alpen fortbehaupten ließ, gab er es jetzt auf, ſeinen rechten Flügel bis nach Genua auszudehnen, und nahm mit demſelben ſeine Stellung hinter der Linie von Borghetto. Man mußte befürchten, bald vom Verkehr mit Genua ganz abgeſchnitten zu werden, deſſen Getreidehandel große Hinderniſſe drohten, ſobald die Weſtküſte vom Feinde beſetzt wurde.

In Spanien war indeſſen nichts Entſcheidendes ausgeführt worden. Die franzöſiſche Armee der öſtlichen Pyrenäen hielt noch immer Catalonien bis an die Ufer

der Fluvia beſetzt, an welchen bisher nur unnütze Gefechte geliefert worden waren, ohne daß die Franzoſen hätten jenſeits Fuß faſſen können. In den weſtlichen Pyrenäen ſuchte Moncey ſeine durch Krankheiten aufgeriebene Armee ſo gut als möglich zu reorganiſiren, um nach Guipuzcoa zurückzukehren und in Navarra vorzurücken.

Obwohl nun die franzöſiſchen Heere, außer in Italien, nichts eingebüßt, ſondern im Gegentheil durch die Eroberung einer der Hauptfeſtungen Europa's gewonnen hatten, ſo litten ſie doch, wie wir ſo eben gezeigt, unter einer ſchlechten Verwaltung, ſchlechten Leitung und beſonders unter dem Drucke der in allen Theilen der Verwaltung herrſchenden Anarchie.

Dies war alſo ein günſtiger Augenblick, nicht um dieſe Heere zu beſiegen, denn die Gefahr hätte ſie mit neuer Energie beſeelt, wohl aber um ihre Treue in Verſuchung zu bringen und gegenrevolutionäre Pläne zu wagen. Wie bekannt, hatten die Royaliſten und die fremden Cabinette verſchiedene Unternehmungen auf die inſurgirten Provinzen mit einander abgekartet; Puiſaye beſchäftigte ſich in Verbindung mit England mit dem Plan einer Landung an der Küſte von Bretagne; die Agenten von Paris und Spanien beabſichtigten eine Expedition in die Vendée, indeſſen zu gleicher Zeit die Emigrirten von einem andern Punkt aus in Frankreich einzudringen und es von Oſten her anzugreifen gedachten, während die von Spanien und England verſuchten Expeditionen im Weſten vor ſich gehen ſollten. Der Prinz von Condé hatte ſein Hauptquartier am Rheine, wo er ein Corps von 2,500 Mann Fußvolk und 1,500 Mann Reiterei commandirte. Alle auf dem Feſtlande zerſtreuten Emigrirten ſollten Befehl erhalten, ſich ihm anzuſchließen, widrigenfalls die Mächte ſie nicht länger auf ihren Gebieten mehr dulden würden; ſolcherweiſe gewänne ſein

Corps durch alle bisher müßig gebliebenen Emigrirten eine bedeutende Verſtärkung, und indem er den Oeſterreichern am Rheine die Sorge überließ, die republikaniſchen Armeen zurückzuhalten, wollte er durch die Franche-Comté einzudringen und auf Paris zu marſchiren verſuchen, während der Graf von Artois ſeinerſeits mit den Inſurgenten des Weſtens gegen die Hauptſtadt anrückte. Wenn man auch ſeinen Zweck nicht erreichte, ſo durfte man doch hoffen, wenigſtens eine Capitulation, wie die der Vendéer, zu erlangen; denn man hatte dann dieſelben Gründe, auf eine ſolche anzutragen. „Wir ſind“ — würden dann die Emigrirten, die an dieſer Expedition Theil genommen, ſagen — „wir ſind Franzoſen, welche ihre Zuflucht im Bürgerkriege, und zwar mitten in Frankreich ſelbſt, ohne Fremde in unſere Reihen zu miſchen, geſucht haben!“ — Dies wäre ſogar — behaupteten die Begünſtiger dieſes Planes — das einzige Mittel für die Emigrirten, in Frankreich wieder Fuß zu faſſen, ſei es nun durch die Gegenrevolution oder durch eine Amneſtie.

Die engliſche Regierung, welche das Corps von Condé in ihren Sold genommen hatte und der ſehr viel an einer Diverſion nach dem Oſten gelegen war, indeſſen ſie im Weſten operirte, beſtand darauf, daß der Prinz von Condé irgend einen Verſuch wagen ſollte, welcher Art er auch ſein möge. Sie verſprach ihm durch Wickham, ihren Geſandten in der Schweiz, Unterſtützung an Geld und die zur Bildung neuer Regimenter nöthigen Mittel. Dieſer tapfere Prinz wünſchte nichts ſehnlicher als eine recht verwegene Unternehmung; obwohl ganz unfähig, ein Gefecht oder eine Schlacht zu leiten, war er doch ſtets bei der Hand, wo es galt, blindlings einer ihm angewieſenen Gefahr entgegenzuſtürmen.

Man brachte ihm die Idee bei, den Verſuch zu machen, Pichegru, der die Rheinarmee commandirte,

für ſeine Sache zu gewinnen. Das ſonſt ſo furchtbare Wohlfahrtscomité machte die Generale nicht mehr beben und überwachte ſie weder mit offenem Auge noch mit drohend erhobener Hand; die Republik, welche ihren Officieren in Aſſignaten den Sold auszahlte, gab ihnen kaum ſo viel, als zur Beſtreitung der unentbehrlichſten Bedürfniſſe hinreichte; die mitten in ihrem Schooße ausgebrochenen Unruhen und Wirren ließen an ihrem Fortbeſtehen zweifeln und verletzten die Ehrgeizigen, die durch den Sturz der Republik auch ihre hohen Ehrenſtellen zu verlieren fürchteten, in beklemmende Angſt. Pichegru war als großer Freund der Frauen und eines üppigen Lebens bekannt; man wußte, daß die 4000 Franks, die er monatlich in Aſſignaten erhielt, die aber an der Grenze kaum 200 Franks galten, zur Beſtreitung ſeines Aufwandes nicht hinreichten und daß er es überdrüßig war, noch länger einer ſo wankenden Regierung zu dienen. Man erinnerte ſich, daß er im Germinal auf den Eliſäiſchen Feldern den Kampf gegen die Patrioten mit bewaffneter Mannſchaft unterſtützt hatte. Alle dieſe Umſtände ließen vermuthen, daß er ſich vielleicht gegen glänzende Anträge nicht taub zeigen werde. Der Prinz von Condé wandte ſich daher, um dieſen Plan auszuführen, an einen Herrn von Montgaillard und dieſer an einen Buchhändler in Neufchatel, Namens Fauche-Borel, der, obgleich Unterthan eines weiſen und glücklichen Freiſtaats, ſich dennoch zum geheimen Dienſte einer Dynaſtie hergab, unter der er nicht geboren war. Dieſer Fauche-Borel eilte nun nach Altkirch, wo ſich das Hauptquartier Pichegru's befand. Nachdem er ihm auf mehreren Revüen ſtets auf dem Fuße gefolgt war, gelang es ihm, dadurch, daß er ſo unermüdlich ſeinen Schritten folgte, die Aufmerkſamkeit des Generals auf ſich zu ziehen und endlich einmal eine paſſende Gelegenheit zu finden, ihn auf einer Hausflur anzureden; zuerſt ſprach er von

einem Manuſcripte, das er verlege und ihm gern zueig-
nen möchte, und als Pichegru ſeine vertraulichen Ge-
ſtändniſſe gleichſam herausgefordert hatte, rückte er endlich
frei mit der Sprache heraus. Pichegru verlangte einen
Brief von des Prinzen von Condé eigener Hand, um
zu wiſſen, mit wem er zu thun habe. Fauche-Borel
kehrte zu Herrn von Montgaillard und dieſer zum
Prinzen zurück. Man mußte eine ganze Nacht darauf
verwenden, bis der Prinz einen Brief von nur acht Zei-
len zu Stande gebracht hatte. Bald war er zweifelhaft,
ob er Pichegru „General" betiteln ſolle, aus Furcht,
dadurch gleichſam die Republik anzuerkennen; bald nahm
er Anſtand, den Brief mit ſeinem Wappen zu ſiegeln.
Als endlich derſelbe fertig war, kehrte Fauche-Borel mit
demſelben zu Pichegru zurück, welcher, da er die Schrift-
züge des Prinzen ſah, ſich in Unterhandlungen einließ.
Man bot ihm, für ſeine Perſon, die Marſchallswürde,
das Gouvernement des Elſaßes, eine Million baares
Geld, ferner das Schloß und den Park von Chambord
als Eigenthum, nebſt zwölf Stück den Oeſterreichern ge-
nommener Kanonen und einer, auf ſeine Frau und Kinder
forterbenden Jahresrente von 200,000 Franks an. Für
ſeine Armee bot man ihm die Belaſſung aller Officiere
in ihren Dienſtgraden, Penſionen für alle Platzcomman-
danten, die ſich ergeben, und die Abgabefreiheit auf fünf-
zehn Jahre für die Städte, welche ihre Thore öffnen
würden. Dagegen ſtellte man aber die Bedingung, daß
Pichegru die weiße Fahne aufpflanzen, die Feſtung
Hüningen dem Prinzen Condé überliefern und mit ihm
auf Paris marſchiren ſolle. — Allein Pichegru war
ein zu ſchlauer Kopf, um dergleichen Anträge ohne Wei-
teres anzunehmen. Er wollte weder Hüningen ausliefern,
noch die weiße Fahne in ſeiner Armee aufpflanzen; das
hieß, ſich zu tief einlaſſen und compromittiren. Er ver-
langte, daß man ihn mit einem Corps auserleſener

Kerntruppen über den Rhein gehen laſſe, und verſprach, drüben alsdann ſogleich die weiße Fahne aufzupflanzen, das Corps Condé mit ſich zu nehmen und auf Paris zu marſchiren. Es läßt ſich nicht wohl einſehen, was ſein Plan dadurch viel gewinnen konnte; denn es war eben ſo ſchwierig, die Armee jenſeits, als diesſeits zu verführen; indeſſen lief er auf dieſe Weiſe doch nicht Gefahr, einen feſten Platz zu übergeben, während dieſer Uebergabe ſelbſt überrumpelt zu werden und dann kein Wort zur Entſchuldigung ſeiner Verrätherei vorbringen zu können; im Gegentheil, wenn er über den Rhein ging, ſtand es ihm doch noch immer frei, den Treubruch nicht zu verüben, falls er ſich mit dem Prinzen und den Oeſterreichern nicht verſtändigen konnte; oder, angenommen, ſeine Schritte wurden zu früh entdeckt, ſo bot ihm doch der bewilligte Rheinübergang den Vortheil, die ihm von ſeiner Regierung aufgetragenen Operationen ausführen zu können und ihr dann vorzuſpiegeln, er habe den Vorſchlägen des Feindes nur darum ein geneigtes Gehör geſchenkt, um ſich derſelben dann plötzlich gegen ihn zu bedienen. In jedem dieſer beiden Fälle ſicherte er ſich alſo die Möglichkeit, entweder die Republik oder den Prinzen, mit dem er unterhandelte, zu verrathen. Fauche-Borel kehrte mit dem erhaltenen Beſcheide zu denen, die ihn geſandt hatten, zurück, wurde aber von Neuem an Pichegru abgeſchickt, um ihm dieſelben Vorſchläge zu wiederholen; ſo machte er mehrmals den Weg hin und her, ohne den Stein des Anſtoßes beſeitigen zu können, welcher darin beſtand, daß der Prinz die Auslieferung Hüningens und Pichegru die Bewilligung des Rheinübergangs verlangte. Keiner wollte dem Anderen mit der Einräumung eines ſo großen Vortheils entgegenkommen. Der Beweggrund, der namentlich den Prinzen abhielt, in das Verlangte zu willigen, war die Nothwendigkeit, in die er dann verſetzt worden wäre, ſich

an das öſterreichiſche Cabinet zu wenden, um die Ermächtigung zu erhalten, Pichegru den Rheinübergang zu geſtatten; er mochte aber in dieſer Angelegenheit nicht gern von Andern abhängen, ſondern wünſchte für ſich allein die Ehre der Gegenrevolution zu haben. Indeſſen ſcheint es doch, daß er ſich genöthigt ſah, dem Hofkriegsrathe darüber Bericht zu erſtatten, und in dieſer Zwiſchenzeit mußte Pichegru ſeinen Briefwechſel und ſeine verrätheriſchen Pläne noch verſchieben.

Während ſich dies bei der Armee zutrug, ſetzten die Agenten im Innern, Lemaitre, Brottier, Despomelles, Laville-Heurnois, Duverne-Despresle und Andere, ihre Intriguen fort. Der junge Prinz, Sohn Ludwigs XVI., war indeſſen an den Folgen eines durch ſcrophulöſe Leiden erzeugten Knieſchwamms geſtorben. Die royaliſtiſchen Agenten behaupteten, man habe ihm Gift beigebracht, und beeilten ſich, die Urkunden, welche die Beſchreibung des Ceremoniels der Salbung enthielten, aufzuſuchen, um ſie nach Verona zu ſenden. Der Regent war nun unter dem Namen Ludwig XVIII. ihr König und der Graf Artois „Monſieur" geworden.

Der Friede in den inſurgirten Landestheilen war, wie bekannt, nur ſcheinbar geſchloſſen. Die Einwohner, die ſich allmählig der Ruhe und Sicherheit zu erfreuen begannen, waren in der That auch ernſtlich geneigt, im Frieden zu verharren, aber die Häuptlinge und Kriegsluſtigen, die ſich unter ihnen befanden, warteten nur auf eine Gelegenheit, die Waffen wieder zu ergreifen. Charette, welchem die Territorialgarden zu Gebote ſtanden, in die ſich alle Kriegsluſtige hatten einreihen laſſen, war, unter dem Vorwande, die Landespolizei auszuüben, im Grunde auf nichts anderes bedacht, als einen Kern der Armee zu bilden und dann wieder in's Feld zu ziehen. Er verließ ſein Lager von Belleville keinen Augenblick

mehr und empfing daſelbſt fortwährend die royaliſtiſchen Abgeſandten. Durch die Agentſchaft von Paris war ihm ein Schreiben des Regenten aus Verona übermittelt worden, als Antwort auf den Brief, worin er ſich wegen des ſcheinbaren Friedensſchluſſes zu entſchuldigen geſucht hatte. Der Prätendent überhob ihn aller Entſchuldigungen, verſicherte ihn ſeines fortwährenden Vertrauens und ſeiner Gunſt, beſtätigte ſeine Ernennung zum Generallieutenant und verkündete ihm die nächſtens erfolgende Unterſtützung von Seite Spaniens. Die Pariſer Agenten überboten wo möglich noch die huldvollen Ausdrücke des Prinzen und ſchmeichelten Charette's Ehrgeiz mit den glänzendſten Ausſichten. Sie verſprachen ihm das Commando über alle royaliſtiſchen Provinzen und eine große Schiffsexpedition, die von den ſpaniſchen Häfen aus unter Segel gehen und ſowohl reichliche Unterſtützung als auch die franzöſiſchen Prinzen mitbringen ſollte. Was die ſich in England vorbereitende Expedition betraf, ſo ſchienen ſie gar nicht daran zu glauben. Die Engländer — ſagten ſie — hätten von jeher Alles verſprochen und Nichts gehalten; übrigens müſſe man ſich der von ihnen dargebotenen Mittel bedienen, wenn man es könne, aber zu einem ganz anderen Zwecke, als zu dem, den ſie beabſichtigten; man müſſe dafür ſorgen, daß die zur Unterſtützung der Bretagne beſtimmte Flottille an der vendéeiſchen Küſte lande und dieſe Gegenden unter den Oberbefehl Charette's ſtellen, der allein das Vertrauen des jetzigen Königs genieße u. ſ. w. Derlei Ideen mußten ſowohl dem Ehrgeize Charette's ſchmeicheln als ſeinem Haſſe gegen Stofflet, ſeiner Eiferſucht auf die neue wichtige Stellung Puiſaye's und ſeiner Erbitterung gegen England, dem er den Vorwurf machte, niemals etwas für ihn gethan zu haben, friſche Nahrung geben.

Was Stofflet anbelangt, ſo war derſelbe weniger aufgelegt, die Waffen wieder zu ergreifen, als Charette,

obgleich er ſie mit größerem Widerwillen als er niedergelegt hatte. Sein Gebiet war für die Vortheile des Friedens empfänglicher als die andern, und zeigte jetzt eine größere Abgeneigtheit als je gegen den Krieg. Zudem fühlte ſich Stofflet durch die Charette zu Theil gewordene Bevorzugung tief gekränkt. Er hatte eben ſo gut die Ernennung zum Generallieutenant verdient, wie ſein Nebenbuhler, und war höchſt aufgebracht über die ungerechte Hintanſetzung, mit der man ihn behandelte.

Die Bretagne, welche ihre frühere Organiſation wieder erhalten hatte, zeigte ſich zu einem Aufſtande vollkommen bereitwillig. Gleich den vendéeiſchen Anführern, hatten auch die Häuptlinge der Chouans, unter dem Vorwande, die Polizei des Landes ſicher zu handhaben, die Organiſation ihrer beſten Truppen zu regelmäßigen Compagnien erwirkt. Jeder dieſer Anführer hatte ſich aus den tapferſten Chouans eine Jäger-Compagnie gebildet, deren Uniform in Rock und Beinkleider von grüner Farbe und einer rothen Weſte beſtand. Cormatin ſpielte ſeine Rolle fort und gab ſich eine lächerliche Wichtigkeit. Er hatte in La Prévalaye ſein Hauptquartier aufgeſchlagen, von wo aus er öffentlich an alle Chefs der Chouans von dieſem Orte datirte Befehle ſandte; er eilte von Diviſion zu Diviſion, um die Jägercompagnien einzurichten; er ſtellte ſich höchlich aufgebracht über jede Verletzung des Waffenſtillſtandes, wenn eine ſolche begangen wurde, kurz, er ſchien in der That der wirkliche Gouverneur der Bretagne zu ſein. Er kam öfters nach Rennes in ſeiner Chouans-Uniform, welche Mode geworden war, und nahm in allen Kreiſen die Achtungsbezeugungen der Einwohner und die Schmeicheleien der Damen entgegen, welche in ſeiner Perſon ſowohl den hochwichtigen Staatsmann als das Haupt der royaliſtiſchen Partei zu erblicken wähnten.

Indeſſen fuhr er insgeheim fort, die Chouans für den Krieg zu ſtimmen und mit den royaliſtiſchen Agenten zu correſpondiren. Nur ſeine Rolle, Puiſaye gegenüber, ſetzte ihn in Verlegenheit; er hatte ihm nicht gehorcht, ſein Vertrauen getäuſcht, und ſeither war ihm nichts übrig geblieben, als ſich in die Arme der Pariſer Agenten zu werfen, welche ihm Hoffnung auf das Commando der Bretagne machten und ihn in ihre Pläne mit Spanien eingeweiht hatten. Dieſe Macht verſprach 1,500,000 Franks monatlich unter der Bedingung, daß man ohne Mitwirkung Englands handeln ſollte. Nichts konnte Cormatin willkommener ſein, als ein Plan, der ihm Gelegenheit verſchaffte, mit England und Puiſaye zu brechen. Zwei andere Officiere, die Puiſaye von London aus in die Bretagne geſchickt hatte, die Herren de la Vieuville und Dandigné, waren ebenfalls in das Syſtem der Pariſer Agenten eingegangen und hatten ſich überreden laſſen, England ſuche nur zu täuſchen, wie bei Toulon ſich der Royaliſten zu bedienen, um einen Hafen zu gewinnen, Franzoſen gegen Franzoſen in den Kampf zu hetzen, aber es ſei weit entfernt, einen wirklichen Beiſtand zu leiſten, welcher der Partei der Prinzen den Sieg zu ſichern vermöchte. Während ein Theil der Bretagner Häuptlinge ganz in dieſen Ideen lebte, waren die von Morbihan, Finisterre und des Departements der „Nordküſten,“ ohnehin ſchon längſt mit Puiſaye verbunden, unter ihm zu dienen gewohnt, durch ſeine Sorgfalt organiſirt und den Pariſer Intriguanten fremd ſtehend, ihm ganz ergeben geblieben, nannten Cormatin einen Verräther und ſchrieben nach London, daß ſie bereit wären, die Waffen wieder zu ergreifen. Wirklich trafen ſie Anſtalten dazu, kauften Munition, ſo wie Stoff zu ſchweren Rockkrägen, und boten Alles auf, die republikaniſchen Soldaten zur Deſertion zu verleiten. Dies gelang ihnen auch, da ſie, als Herren des Landes,

Lebensmittel im Ueberfluſſe beſaßen, die Soldaten der Republik hingegen, ſchlecht genährt und bloß mit Aſſignaten verſehen, um ihre Ration zu ergänzen, nothgedrungener Weiſe, um doch ihr Leben zu friſten, ihre Fahnen verließen. Ueberdies hatte man die Unvorſichtigkeit begangen, eine Menge eingeborener Bretagner unter den Regimentern zu laſſen, welche gegen die royaliſtiſchen Provinzen dienten, daher war es auch ganz natürlich, daß ſie ſich lieber den Reihen ihrer Landsleute anſchloſſen.

Der unabläſſig wachſame Hoche beobachtete mit aller Aufmerkſamkeit die Zuſtände des Landes; er ſah die Patrioten, unter dem Vorwande des Entwaffnungs-Geſetzes, verfolgt, die Royaliſten voll prahleriſchen Uebermuths, die Lebensmittel von den Pächtern verſteckt gehalten, die Straßen unſicher, die öffentlichen Kutſchen genöthigt, ſich von bewaffneter Bedeckung begleiten zu laſſen, die Chouans in geheimen Verſammlungen ſich berathſchlagend, die Verbindungen mit den Jerſeyinſeln immer wieder erneuert, und hatte demzufolge dem Ausſchuſſe und den Repräſentanten geſchrieben, der ganze Friedensvertrag ſei ein ausgezeichnetes Trugſpiel, man habe die Republik nur zum Beſten gehabt und Alles deute darauf hin, daß man demnächſt wieder zu den Waffen greifen werde. Er hatte die Zeit dazu benützt, mobile Colonnen zu bilden und im ganzen Lande zu vertheilen, um deſſen Ruhe zu ſichern und die erſte Zuſammenrottung, die ſich bilden würde, auf der Stelle auseinander zu ſprengen. Allein die Anzahl ſeiner Truppen war für die Fläche der Gegend und für die weitgedehnte Küſtenſtrecke nur unzureichend. Jeden Augenblick machte die Furcht vor einem Aufſtande in irgend einem Theile des Landes, oder das Erſcheinen engliſcher Flotten in der Nähe der Küſten, die Gegenwart ſeiner Colonnen nothwendig und erſchöpfte ſie durch unaufhörliche Hin- und Hermärſche. Um einem ſolchen Dienſte Genüge zu leiſten, bedurfte es von ſeiner Seite

und von Seiten der Armee einer Reſignation, die hundertmal verdienſtlicher war, als der Muth, dem Tode zu trotzen. Leider ſuchten ſich ſeine Soldaten für ihre Strapazen durch allerlei Ausſchweifungen zu entſchädigen, was ihm ſchwer auf dem Herzen lag, da es ihn ebenſo viel Mühe koſtete, dieſelben in Schranken zu halten, als die Bewegungen des Feindes zu überwachen.

Bald fand er auch Gelegenheit, Cormatin auf friſcher That zu ertappen. Man fing Depeſchen von ihm auf, die an verſchiedene Häuptlinge der Chouans gerichtet waren und gewann aus ihrem Inhalt den handgreiflichen Beweis ſeiner geheimen Schliche. Hoche, davon unterrichtet, daß Cormatin ſich an einem Jahrmarktstage mit einem großen Haufen verkleideter Chouans in Rennes einfinden ſollte, und befürchtend, er möchte einen Verſuch auf das Arſenal wagen, ließ ihn am 6. Prairial Abends verhaften und machte ſomit ſeiner Rolle ein plötzliches Ende. Die verſchiedenen Anführer ſchrieen laut dagegen und beſchwerten ſich über eine ſolche Verletzung des Waffenſtillſtandes. Als Antwort darauf ließ Hoche die Briefe Cormatins drucken und ſchickte ihn nebſt ſeinen Mitſchuldigen in die Gefängniſſe von Cherbourg, zu gleicher Zeit hielt er alle ſeine Colonnen bereit, über die erſten Rebellen, die ſich zeigen würden, herzufallen. Im Departement Morbihan wurde der Chevalier Deſilz, der ſich empört hatte, alſogleich vom General Josnet angegriffen, wobei er nicht nur 300 Mann verlor und eine vollkommene Niederlage erlitt, ſondern auch ſelbſt um's Leben kam. Im Departement der „Nordküſte“ wurde das Corps Bois-Hardi's, der ebenfalls einen Aufſtand wagte, auseinander geſprengt, er ſelbſt gefangen genommen und erſchoſſen. Die über die Verrätherei dieſes jungen Häuptlings wüthenden Soldaten hieben ſeinem Leichnam den Kopf ab und trugen ihn auf der Spitze eines Bajonets umher. Hoche, er-

zürnt über dieſe unedelmüthige Handlung ſeiner Leute, richtete ein im würdigſten Tone gehaltenes Schreiben an ſie und ließ die Schuldigen aufſuchen, um ſie zu beſtrafen. Dieſe raſche Vernichtung der beiden Häupter, Deſilz und Bois-Hardi, flößte den Uebrigen nicht geringe Furcht ein; ſie wagten ſich nicht mehr zu rühren und erwarteten nur um ſo ungeduldiger die Ankunft der ihnen ſchon ſeit ſo langer Zeit verhießenen Hülfs-Expedition. Ihre Loſung war: „Es lebe der König, England und Bonchamp!“

Inzwiſchen wurden in London große Zurüſtungen gemacht. Puiſaye war mit den engliſchen Miniſtern im vollkommenſten Einvernehmen. Man geſtand ihm zwar nicht mehr Alles zu, was man ihm Anfangs verſprochen, weil der geſchloſſene Frieden das Vertrauen geſchwächt hatte; doch bewilligte man ihm die emigrirten Regimenter und ein anſehnliches Material, um die Landung zu verſuchen; überdies ſagte man ihm auch noch alle Hülfsquellen der Monarchie zu, wenn die Expedition günſtige Fortſchritte machen würde. Schon das bloße Intereſſe Englands mußte dieſe Verheißungen als aufrichtig erſcheinen laſſen; denn war es ſeit Hollands Eroberung vom Continent vertrieben, ſo öffnete ſich ihm jetzt ein neuer Kriegsſchauplatz; es konnte denſelben mitten in das Herz Frankreichs ſelbſt verlegen und ſeine Armeen aus Franzoſen bilden. Folgende Hülfsmittel wurden Puiſaye gegeben. Die emigrirten Regimenter waren ſeit Beginn des gegenwärtigen Feldzuges in den Dienſt Englands getreten; diejenigen, welche das Corps Condé bildeten, ſollten, wie man geſehen hat, am Rheine bleiben; die andern, welche nur noch Trümmer vorſtellten, waren dazu beſtimmt, ſich an den Elbe-Mündungen einzuſchiffen und nach der Bretagne zu ſegeln. Außer dieſen alten Regimentern, welche die ſchwarze Cocarde trugen und des fruchtloſen und mörderiſchen Dienſtes, zu welchem

ſie von den Mächten verwendet worden, höchſt überdrüſſig waren, hatte ſich England bewogen gefunden, 9 neue Regimenter zu bilden, welche in ſeinem Solde ſtehen, aber die weiße Cocarde tragen ſollten, auf daß ihre Beſtimmung mehr franzöſiſch erſcheine. Die Schwierigkeit beſtand darin, ſie zu recrutiren; denn, hatten gleich im erſten Momente der Begeiſterung die Emigrirten eingewilligt, als Soldaten zu dienen, ſo fühlten ſie dagegen jetzt keine Luſt mehr dazu. Man beſchloß nun, Deſerteurs oder franzöſiſche Kriegsgefangene vom Continent zu nehmen. Deſerteurs fanden ſich keine, denn der Sieger geht nicht zum Beſiegten über; man konnte daher nur noch zu den franzöſiſchen Gefangenen ſeine Zuflucht nehmen. Der Graf Hervilly fand in London Flüchtlinge aus Toulon, welche ein Regiment gebildet hatten, und warb ſie zur Einreihung in das ſeinige an, wodurch es ihm gelang, es auf ohngefähr 1200 Mann zu bringen, d. h. auf mehr als zwei Drittel des completen Standes. Der Graf Hector ſetzte ſein Regiment aus Seeleuten zuſammen, die auch Ausgewanderte waren und brachte es auf 600 Mann. Der Graf Dresnay fand in den Gefängniſſen Bretagner, welche bei der erſten Requiſition wider ihren Willen ausgehoben und während des Krieges zu Gefangenen gemacht worden waren; er brachte deren gegen 500 zuſammen. Dies war aber auch Alles, was man von Franzoſen zuſammenbringen konnte, um in jenen Regimentern mit weißer Cocarde zu dienen. Von den 9 neuen Regimentern waren alſo erſt drei gebildet, davon eins zu zwei Drittel und die zwei andern nur zu einem Drittel des completen Standes. In London befand ſich noch der Oberſtlieutenant Rothalier, welcher 400 touloneſer Kanoniere kommandirte. Man bildete daraus ein Artillerie-Regiment und fügte noch einige franzöſiſche Ingenieure hinzu, aus denen man ein Geniecorps machte. Was die Menge der Emigrirten betrifft, welche nur mit

Beibehaltung ihrer früheren Grade wieder dienen wollten, und keine Soldaten fanden, um ſich eigene Regimenter zu bilden, ſo beſchloß man, aus ihnen Stämme (Cadres) zu bilden, die man ſpäter in der Bretagne mit den Inſurgenten ausfüllen wollte. Da es dort nicht an Mannſchaft fehlte, unterrichtete Officiere dagegen ſelten waren, ſo ſollten ſie dort ihre frühere Rangſtufe wieder einnehmen. Man ſchickte ſie nach Jerſey, um ſich dort zu organiſiren und bereit zu halten, der Landung zu folgen. Puiſaye ſuchte ſich aber nicht nur Truppen, ſondern zugleich auch Geld zu verſchaffen. England verſprach ihm Anfangs baares Geld in beträchtlicher Menge; allein es war ihm jetzt hauptſächlich um Aſſignaten zu thun. Er wirkte ſich daher von den Prinzen die Vollmacht aus, drei Milliarden unechte fabriciren zu laſſen und verwendete zu dieſer Arbeit die müßigen Geiſtlichen, die man doch nicht brauchen konnte, das Schwert zu führen. Der Biſchof von Lyon aber, welcher dies Unternehmen ganz anders beurtheilte, als wie Puiſaye und die Prinzen, verbot den Prieſtern, ſich zu dieſem Geſchäfte herzugeben. Puiſaye nahm nun ſeine Zuflucht zu anderen Beamten und ließ die Summe fabriciren, die er mitzunehmen beabſichtigte. Er wünſchte auch einen Biſchof zu haben, um ihm die Rolle eines päpſtlichen Legaten bei den katholiſchen Ländern zu übertragen. Er erinnerte ſich, daß ein Intriguant, der angebliche Biſchof von Agra, welcher ſich im erſten Vendéekriege dieſen Titel aumaßte, damals auf die Bauern einen außerordentlichen Einfluß ausübte, und nahm daher den Biſchof von Dol mit ſich, der einen Auftrag aus Rom hatte. Hierauf ließ er ſich vom Grafen von Artois die zur Commando-Uebernahme der Expedition nöthigen Vollmachten ertheilen und auf ſeine bevorſtehende Ankunft hin zu allen Graden ernennen. Das engliſche Miniſterium ſeinerſeits vertraute ihm die Leitung der

Expedition an, beauftragte jedoch, aus Bedenklichkeit über Puiſaye's zu große Verwegenheit und ungeſtüme Begierde zu landen, den Grafen Hervilly, die emigrirten Regimenter ſo lange zu commandiren, bis die Landung wirklich ſtattgefunden haben würde.

Nachdem alle Anſtalten getroffen waren, ſchiffte man auf einer Flottille das Regiment Hervilly, die beiden Regimenter Hector und Dresnay, ſämmtlich mit der weißen Cocarde geſchmückt; ferner die 400 touloneſer Artilleriſten unter Rothalier's Commando und ein emigrirtes, früher gebildetes Regiment, das von La Chatre, ein, welches unter dem Namen, „Loyal-Emigrant" bekannt, durch den Krieg auf dem Continent aber auf 500 Mann zuſammengeſchmolzen war; dieſen tapfern Ueberreſt ſparte man für die entſcheidenden Gefechte auf. Auf dieſe Flottille ſchaffte man auf drei Monate Lebensmittel für eine Armee von 6000 Mann, hundert Sattel- und Zugpferde, 17,000 vollſtändige Infanterie- nebſt 4000 Cavallerie-Uniformen, 27,000 Flinten, 10 Stück Feldgeſchütz und 600 Tonnen Pulver. Man gab Puiſaye 10,000 Louisd'or in Gold und Creditbriefe auf England, um ſeinen falſchen Aſſignaten ſicherere Finanzmittel beizufügen. Die Flottille beſtand aus drei Linienſchiffen von 74 Kanonen, zwei Fregatten von 44 Kanonen, vier Schiffen von 30 bis 36 Kanonen und mehreren Kanonierſchaluppen und Transportſchiffen. Sie wurden vom Commandeur Waren commandirt, einem der ausgezeichnetſten und tapferſten Officiere der engliſchen Marine. Dies war die erſte Diviſion. Man war übereingekommen, daß ſogleich nach ihrer Abfahrt eine zweite Schiffsdiviſion in Jerſey die in Cadres organiſirten Emigrirten an Bord nehmen und eine Zeitlang vor St. Malo kreuzen ſollte, wo Puiſaye Einverſtändniſſe angeknüpft und das Verräther ihm auszuliefern verſprochen hatten; falls aber St. Malo nicht übergeben würde, ſo

ſollte dieſe Diviſion nach dieſer Kreuzfahrt zu Puiſaye ſtoßen und ihm die Cadres zuführen. Zu gleicher Zeit ſollten Transportſchiffe an der Mündung der Elbe die emigrirten Regimenter mit ſchwarzer Cocarde an Bord nehmen, um ſie ebenfalls zu Puiſaye zu ſchaffen. Man hoffte, dieſe verſchiedenen Detachements würden faſt zu gleicher Zeit mit ihm vor den Küſten der Bretagne anlangen. Wenn Alles in Erfüllung ging, was Puiſaye vorausgeſagt hatte, wenn die Landung ohne Schwierigkeit ſtattfand, ein Theil der Bretagne ihm zur Unterſtützung entgegeneilte; wenn er dann eine feſte Stellung an der franzöſiſchen Küſte einnehmen konnte, mochte man ihm nun St. Malo, Lorient, Port-Louis oder ſonſt eine Hafenſtadt überliefern, dann ſollte eine neue, dritte Expedition mit einer engliſchen Armee, friſcher Unterſtützung an Material und den Grafen von Artois an Bord, unverzüglich unter Segel gehen. In der That war Lord Moira bereits abgereiſt, um den Prinzen auf dem Continent abzuholen.

All' dieſen Anſtalten konnte man nur den einzigen Vorwurf machen, daß die Expedition, anſtatt ein vollſtändiges Ganze zu bilden, in mehrere einzelne Detachements getheilt war und namentlich, daß man nicht den franzöſiſchen Prinzen gleich an die Spitze der erſten Diviſion ſtellte.

Die Expedition lichtete gegen Ende Prairial (Mitte Juni) die Anker. Puiſaye hatte den Biſchof von Dol eine zahlreiche Geiſtlichkeit und vierzig Edelleute von altberühmten Namen bei ſich, die als bloße Freiwillige dienten. Der Landungspunkt blieb vor der Hand ein Geheimniß, ausgenommen für Puiſaye, dem Commandeur Waren und die Herren von Tinténiac und von Allègre, welche beide letzteren Puiſaye vorausgeſandt hatte, um ſeine Ankunft zu melden.

Nach langer Berathſchlagung hatte man die ſüdweſtliche Küſte der Bretagne der nördlichen vorgezogen und ſich für die Bucht von Quiberon entſchieden, welche eine der beſten und ſicherſten des Continents iſt und mit welcher die Engländer genau vertraut waren, weil ſie ſehr lange dort vor Anker gelegen hatten. Während die Expedition unter Segel ging, machten Sidney Smith und Lord Cornwallis längs aller franzöſiſchen Küſten drohende Bewegungen, um die republikaniſchen Armeen über den wahren Landungsplatz zu täuſchen; Lord Bridport beſchützte mit dem auf den Inſeln von Queſſant ſtationirten Geſchwader das Geleit. Die franzöſiſche Marine des Oceans war ſeit der unglücklichen Kreuzfahrt des letzten Winters, während welcher die Flotte von Breſt entſetzlich gelitten hatte, nicht mehr ſonderlich furchtbar. Gleichwohl hatte Villaret-Joyeuſe Befehl erhalten, mit neun Linienſchiffen, welche bei Breſt vor Anker lagen, abzuſegeln, um eine bei Belle-Isle blokirte Diviſion zuſammenzuziehen. Nachdem er dies ausgeführt und auf einige engliſche Schiffe Jagd gemacht hatte, nahm er den Weg nach Breſt zurück, als plötzlich ein ſtürmiſcher Wind ſich erhob und ſein Geſchwader zerſtreute. Er verlor dabei viele Zeit, es von Neuem zu vereinigen und traf während deſſen auf die nach den franzöſiſchen Küſten beſtimmte Expedition. Er war ihr an Zahl überlegen und konnte ſich ihrer ganz bemächtigen; allein der Commandeur Waren ließ beim Anblick dieſer Gefahr alle Segel aufziehen und entfernte ſein Convoi, ſo daß er damit eine zweite Linie bildete; zu gleicher Zeit ſchickte er zwei Kutter ab, um das große Geſchwader des Lord Bridport aufzuſuchen. Villaret, der hier nicht mit Vortheil zu kämpfen können glaubte, verfolgte ſeinen Inſtructionen gemäß wieder ſeinen Weg nach Breſt. Gerade in dieſem Augenblick aber traf Lord Bridport ein und griff unverzüglich die republi-

kaniſche Flotte an. Es war am 5. Meſſidor (23. Juni). Villaret, der ſeine Linie auf den „Alexander," der ein ſchlechter Segler war, formiren wollte, verlor eine unerſetzliche Zeit mit ſeinem Manövriren. Verwirrung brach in der Linie aus; er büßte drei Schiffe ein, den „Alexander," den „Formidable" („Furchtbaren") und den „Tiger" und ſah ſich genöthigt, ohne Breſt wieder erreichen zu können, ſich nach Lorient zurückzuziehen.

Nachdem ſolcherweiſe die Expedition ihren erſten Erfolg durch einen Seeſieg eröffnet hatte, ſegelte ſie nach der Bucht von Quiberon ab. Eine Abtheilung des Geſchwaders forderte die Beſatzung von Belle-Isle im Namen des Königs von Frankreich zur Uebergabe auf, erhielt aber vom dort commandirenden General nur eine derbe, von Kanonenkugeln begleitete Antwort. Am 7. Meſſidor (25. Juni) ankerten die Geleitsſchiffe in der Bucht von Quiberon. Puiſaye wußte aus eigenen Erkundigungen, daß ſich nur wenig Truppen auf der Küſte befanden und wollte in ſeinem ungeſtümen Eifer ſogleich an's Land ſteigen. Der Graf Hervilly, ein zwar tapferer, zur Disciplinirung eines Regiments wohlgeeigneter Officier, aber unfähig zur geſchickten Leitung einer Operation, äußerſt kitzlich im Punkte ſeiner Autorität und Pflicht, widerſetzte ſich Puiſaye's Vorhaben und ſagte ihm, er ſei Oberbefehlshaber der Truppen; er ſei der engliſchen Regierung für ihr Wohl verantwortlich und wolle daſſelbe nicht auf einer feindlichen und unbekannten Küſte auf's Siel ſetzen, bevor er ſie gehörig recognoscirt habe. Er verlor nun einen ganzen Tag damit, die Küſte mit einem Fernglaſe zu unterſuchen und, obwohl er auch nicht einen Soldaten darauf bemerkte, weigerte er ſich dennoch, die Truppen an's Land zu ſetzen. Da ſich aber Puiſaye und der Commodore Waren feſt für die Landung entſchieden hatten, mußte Hervilly endlich nachgeben und am 9. Meſſidor (27. Juni) ſtie-

gen dieſe verblendeten, unvorſichtigen Franzoſen voll Jubel an das Land, dem ſie den Bürgerkrieg brachten, und wo ſie ein ſo trauriges Schickſal ereilen ſollte.

Die Bucht, wo ſie gelandet hatten, wird auf einer Seite durch die Küſte des Feſtlands der Bretagne, auf der anderen durch eine faſt 1 Stunde breite und 2 Stunden lange Halbinſel gebildet: nämlich durch die berühmte Halbinſel von Quiberon. Sie hängt durch eine ſchmale, eine Stunde lange, La Falaiſe genannte Sandbank mit dem feſten Lande zuſammen. Zwiſchen dieſer Bank und der Halbinſel liegt das Fort Penthièvre und vertheidigt die Landſeite vor einer feindlichen Annäherung. In dieſem Fort lag gegenwärtig eine Beſatzung von 700 Mann. Die Bucht von Quiberon bietet übrigens den Schiffen eine der ſicherſten und am beſten gedeckten Rheden des Continents.

Die Expedition war in der Bucht bei dem Dorfe Carnac gelandet. Im Augenblick ihrer Ankunft eilten verſchiedene Anführer, Dübois-Berthelot, d'Allègre, Georg Cadoudal, Mercier, ſämmlich durch Tinténiac davon benachrichtigt, mit ihren Truppen herbei, zerſtreuten einige Detachements, welche die Küſte bewachten, trieben ſie nach dem Inneren und kehrten zur Küſte zurück. Sie brachten gegen 5000 Chouans mit, welche an den Krieg zwar gewöhnt, aber ſchlecht bewaffnet und gekleidet waren, nicht in Reih' und Glied marſchirten und eher Räubern als Soldaten glichen. Dieſen Chouans hatten ſich die Bauern der Umgegend angeſchloſſen, welche unter dem Rufe: „Es lebe der König!" herbeieilten und Eier, Geflügel und Lebensmittel aller Art dieſer Befreiungsarmee brachten, die ihnen ihren Fürſten und ihre Religion wieder zu geben gekommen war. Voll Freude über dieſes Schauſpiel rechnete Puiſaye ſchon beſtimmt darauf, daß die ganze Bretagne im Aufſtande begriffen ſei. Die ihn begleitenden Emigrirten empfan-

den jedoch Eindrücke ganz anderer Art. Gewohnt an den Höfen zu leben oder in den glänzendſten Armeen Europa's zu dienen, blickten ſie jetzt nur mit Widerwillen und ſchwindendem Vertrauen auf dieſe Soldaten, welche man unter ihren Befehl ſtellen wollte. Schon begannen Spötteleien und Klagen laut zu werden. Man ſchaffte die Kiſten mit Flinten und Uniformen herbei; die Chouans fielen darüber her; Sergeanten vom Regiment Hervilly ſuchten die Ordnung wieder herzuſtellen und es entſpann ſich daraus eine Rauferei, die ohne Puiſaye's Einſchreiten leicht traurige Folgen hätte haben können. Dieſe gleich Anfangs eingetretenen Umſtände waren wenig geeignet, das Vertrauen zwiſchen den Inſurgenten und den regelmäßigen Truppen zu begründen, um ſo mehr als Letztere, aus England kommend und dieſer Macht angehörend, ſchon aus dieſem Grunde den Chouans ziemlich verdächtig erſchienen. Indeſſen bewaffnete man doch die herbeiſtrömenden Banden, deren Zahl binnen zwei Tagen auf 10,000 Mann anwuchs. Man verſah ſie mit Flinten und rothen Röcken und Puiſaye wollte ihnen nun auch Anführer geben. Es fehlte ihnen an Officieren, denn die vierzig Edelleute, welche ihn als Freiwillige begleiteten, waren ſehr unzureichend; er hatte ferner die Stämme (Cadres) noch nicht zu ſeiner Verfügung, da ſie dem ausgemachten Plane zufolge noch vor St. Malo kreuzten; er gedachte daher einige Officiere aus den Regimentern zu nehmen, wo ſie ſich in reichlicher Anzahl befanden, ſie unter die Chouans zu vertheilen, hierauf in Eilmärſchen auf Vannes und Rennes zu rücken, den Republikanern keine Zeit zur Beſinnung zu laſſen, die ganze Gegend in Aufſtand zu verſetzen und dann eine Stellung hinter der wichtigen Linie von Mayenne einzunehmen. War er einmal dort, nach Aufwieglung der ganzen Bevölkerung, Herr über eine vierzig Stunden weite Landesſtrecke, ſo glaubte Puiſaye, daß es Zeit

ſein würde, die unregelmäßigen Truppen zu organiſiren. Hervilly, tapfer aber krittlich und dieſe ordnungsloſen Chouans verachtend, ſchlug dieſe Officiere aus. Statt ſie den Chouans zu geben, wollte er unter dieſen taugliche Leute ausſuchen, um die Regimenter zu ergänzen und ſodann vorrücken, um Recognoscirungen anzuſtellen und Poſitionen zu wählen. Dies war nicht der Plan Puiſaye's. Er verſuchte, ſeine Autorität geltend zu machen; Hervilly beſtritt aber dieſelbe und wiederholte, das Commando über die regelmäßigen Truppen komme nur ihm allein zu, er ſei der engliſchen Regierung für ihr Wohl verantwortlich und dürfe es nicht auf das Spiel ſetzen. Puiſaye machte ihm den Einwurf, dieſes Commando ſei ihm nur für die Zeit der Ueberfahrt anvertraut worden, jetzt aber, auf dem Boden der Bretagne angelangt, wäre er, Puiſaye, oberſter Befehlshaber und Leiter der Operationen. Er ſandte nun auf der Stelle einen Kutter nach London ab, um die feſtere Beſtätigung ſeiner Vollmachten einzuholen und beſchwor einſtweilen Hervilly, das Unternehmen nicht durch traurige Zwiſtigkeiten ſcheitern zu machen. Hervilly war, wie geſagt, ein ganz tapferer und vom beſten Willen beſeelter Mann, aber wenig für den Bürgerkrieg geeignet und zudem von Widerwillen gegen dieſe zerlumpten Inſurgenten erfüllt. Uebrigens theilten auch ſämmtliche Emigrirte ſeine Anſicht, daß ſie nicht zum „Chouaniren“ gemacht wären; daß Puiſaye ſie durch die Landung in der Bretagne nur compromittire; daß man dagegen an den Küſten der Vendée hätte landen ſollen, um ſich dort mit dem berühmten Charette und ohne Zweifel auch mit Truppen ganz anderer Art zu vereinigen.

Mehrere Tage hatte man unter ſolchen Streitigkeiten verloren. Man theilte nun die Chouans in drei Corps ab, um ſie vorgeſchobene Stellungen einnehmen zu laſſen, ſo daß ſie die Straßen von Lorient nach Hennebon und

nach Aurai beſetzen konnten. Tinténiac wurde mit einem Corps von 2500 Chouans zur Linken bei Landevant; Dübois-Berthelot mit einer beinahe gleichen Macht zur Rechten gegen Aurai zu, aufgeſtellt. Der Graf Vauban, einer der vierzig Edelleute, die Puiſaye als Freiwillige gefolgt waren, zugleich einer von Denen, welchen ihr Ruf und ihre Verdienſte den höchſten Rang anwieſen, wurde beauftragt, mit 4000 Chouans eine Centralpoſition bei Mendon einzunehmen, ſo daß er Tinténiac oder Dübois-Berthelot von hier aus unterſtützen konnte. Er hatte das Commando über dieſe ganze Linie, welche etwa durch 9—10,000 Mann vertheidigt wurde und 4—5 Stunden in's Innere des Landes vorgeſchoben war. Kaum ſahen ſich die Chouans dort aufgeſtellt, als ſie fragten, warum man ihnen keine Linientruppen beigeſelle; ſie rechneten weit mehr auf dieſe Truppen, als auf ſich ſelbſt; ſie waren gekommen, um ſich ihnen anzureihen, ihnen zu folgen, ſie zu unterſtützen, zählten aber darauf, daß ſie auch zuerſt vorrücken würden, den furchtbaren Stoß der Republikaner auszuhalten. Vauban verlangte nur 400 Mann regelmäßiger Truppen, ſei es, um nöthigenfalls dem erſten Angriffe zu widerſtehen, oder um ſeine Chouans zu beruhigen, ihnen mit gutem Beiſpiel voranzugehen und zu beweiſen, daß man nicht ſie allein der Gefahr ausſetzen wollte. Hervilly verweigerte anfangs dieſes Detachement; dann ließ er noch eine Zeit lang darauf warten und ſchickte es endlich.

Man war nun bereits ſeit fünf Tagen gelandet und doch erſt eine Strecke von 3—4 Stunden vorgerückt. Puiſaye war ſehr mißvergnügt; verbiß aber ſeinen Aerger über dieſe Widerwärtigkeiten in der Hoffnung, endlich doch noch die Zögerungen und Hinderniſſe zu beſiegen, die ſeine Waffengefährten ihm in den Weg legten. Da er der Anſicht war, daß er ſich auf jeden Fall irgend einen Stützpunkt ſichern müſſe, ſchlug

er Hervilly vor, ſich mittelſt Ueberrumpelung des Forts Perthière der Halbinſel zu bemächtigen. Einmal im Beſitze dieſes Forts, welches die Halbinſel von der Landſeite verſchloß, und zugleich auf beiden Seiten auf die engliſchen Geſchwader geſtützt, nahmen ſie eine unüberwindliche Stellung ein und die eine Stunde breite und zwei Stunden lange Halbinſel wurde für ſie dann ein eben ſo ſicherer und noch bequemerer Stützpunkt und Zufluchtsort als St. Malo, Breſt oder Lorient. Die Engländer konnten alsdann Alles dort an's Land ſetzen, was ſie an Truppen und Munition verſprochen hatten. Dieſe Sicherheitsmaaßregel war ganz nach Hervilly's Geſchmack; er willigte ſogleich ein, wünſchte jedoch einen regelmäßigen Angriff auf das Fort Penthièvre. Puiſaye hörte nicht weiter auf ihn und beabſichtigte einen gewaltſamen Ueberfall; der Commodore Waren erbot ſich augenblicklich voll Eifer, ihn mit dem ganzen Feuer ſeines Geſchwaders zu unterſtützen. Man begann die Kanonade am 1. Juli (13. Meſſidor) und ſetzte den entſcheidenden Angriff auf den 3. Juli (15. Meſſidor) feſt. Während man die Vorbereitungen dazu traf, ſandte Puiſaye durch die ganze Bretagne Emiſſäre, um Scépeaux, Charette, Stofflet und alle Häupter der inſurgirten Provinzen aufzurufen.

Die Nachricht von der Landung hatte ſich mit erſtaunlicher Schnelligkeit in zwei Tagen durch die ganze Bretagne, und in kaum einer Woche durch ganz Frankreich verbreitet. Die Royaliſten und die Revolutionäre, jene voll Freude, dieſe voll Grimm, glaubten die Emigrirten ſchon in Paris zu ſehen. Der Convent ſandte auf der Stelle zwei außerordentliche Commiſſäre an Hoche und wählte dazu Blad und Tallien. Die Gegenwart des Letzteren auf dem bedrohten Punkte ſollte beweiſen, daß die Thermidoriſten eben ſo ſehr gegen den Royalismus, als gegen die Schreckensherrſchaft waren.

Hoche, voll Ruhe und Energie, ſchrieb augenblicklich an das Wohlfahrts-Comité, um es zu beruhigen; „Mäßigung“ — ſchrieb er — „thatkräftiges Einſchreiten, die Lebensmittel, woran wir Mangel leiden und die 12,000 Mann, die Ihr mir ſeit ſo langer Zeit verſprochen habt — das iſt, was jetzt vor Allem Noth thut!“ — Er gab nun ſogleich dem Chef ſeines Generalſtabes die angemeſſenen Befehle und wies dem General Chabot mit einem Corps von 4000 Mann eine Stellung zwiſchen Breſt und Lorient an, um demjenigen der beiden Häfen, welcher bedroht werden ſollte, augenblicklich zu Hülfe zu eilen. „Wachen Sie“ — ſagte er zu ihm — „vor Allem über Breſt; ſchließen Sie ſich, dringenden Falles, in dieſer Feſtung ein und vertheidigen Sie ſich bis auf den letzten Blutstropfen!“ — Er ſchrieb ferner an Aubert-Dubayet, welcher an den Küſten von Cherbourg das Commando hatte, er ſolle Truppen nach dem Norden der Bretagne hinziehen laſſen, um St. Malo und die Küſte zu bewachen. Zur Sicherung des Südens bat er Cancleaux, der noch immer Charette und Stofflet beobachtete, ihm über Nantes und Vannes dem General Lemoine mit Hülfstruppen zu ſchicken. Dann zog er ſeine ſämmtlichen Truppen bei Rennes, Ploermel und Vannes zuſammen und ſtellte ſie auf dieſen drei Punkten auf, um ſeinen Rücken zu decken. Endlich rückte er ſelbſt mit Allem, was er unter ſich hatte vereinigen können, auf Aurai vor. Am 4. Meſſidor (2. Juli) befand er ſich ſelbſt ſchon mit drei- bis viertauſend Mann in Aurai.

So war nun die Bretagne ganz eingeſchloſſen. Jetzt ſollten die täuſchenden Lockbilder verſchwinden, welche der erſte Aufſtand der Vendée hervorgezaubert hatte. Weil es im Jahre 1793 den Vendéeſchen Bauern, welche überall nur auf aus Bürgern beſtehende Nationalgarden trafen, die nicht einmal mit dem Gewehr umzugehen

wußten, geglückt war, ſich ganz Poitou's und Anjou's zu bemächtigen und ſodann in ihren Schluchten und Heidegegenden eine ſchwer zu erobernde Verſchanzung zu bilden, ſo glaubte man jetzt, die ganze Bretagne werde ſich gleich auf's erſte Signal von England erheben. Allein die Bretagner waren weit entfernt, von der Kampfbegeiſterung der damaligen Vendéer durchglüht zu ſein; blos einige Räuber, unter dem Namen Chouans, waren feſt zum Kriege, oder, beſſer geſagt, zur Plünderung entſchloſſen; überdies hielt jetzt ein junger Feldherr, deſſen Ungeſtüm ſeinem Genie gleichkam und der über kriegsgewohnte Truppen verfügte, die ganze Bevölkerung mit kräftiger und ſicherer Hand in Schranken. Konnte die Bretagne ſich wohl mitten unter ſolchen Verhältniſſen erheben? Es müßte denn ſein, daß die Armee, die zu ihrer Unterſtützung kam, mit unaufhaltſamer Raſchheit herbeirückte, ſtatt an den Geſtaden des Oceans die Zeit zu verlieren.

Noch mehr: Ein Theil der Chouans, die unter dem Einfluſſe der Pariſer royaliſtiſchen Agenten ſtanden, erwarteten, um ſich mit Puiſaye zu vereinigen, daß er in Begleitung eines Prinzen erſcheine. Die einſtimmige Klage dieſer Agenten und aller Theilnehmer an ihren Intriguen war, daß die Expedition unzureichend und trügeriſch ſei und daß England mit der Abſicht umgehe, in der Bretagne die Ereigniſſe von Toulon zu wiederholen. Es hieß jetzt nicht mehr wie ſonſt, England wolle die Krone dem Grafen von Artois geben — weil er der Expedition nicht beiwohnte — ſondern dem Herzog von York; brieflich forderte man ſich auf, die Expedition nicht nur nicht zu unterſtützen, ſondern auch ſie zu nöthigen, wieder abzuſegeln, um in der Vendée zu landen und ſich mit Charette zu vereinigen. Dieſem konnte nichts erwünſchter kommen. Er antwortete auf die dringenden Bitten der Agenten Puiſayes, er habe Herrn von Scépeaux nach Paris geſchickt, um

die Vollziehung eines der Artikel ſeines Vertrages zu reclamiren; er müſſe daher die Rückkehr dieſes Officiers erſt abwarten, um ihn nicht der Gefahr auszuſetzen, verhaftet zu werden, während er die Waffen wieder ergriffe. Was Stofflet betrifft, welcher gegen Puiſaye weit beſſer geſtimmt war, ſo ließ er antworten, daß er, wenn man ihm den Grad eines Generallieutenants zuſichere, bereit ſei, augenblicklich aufzubrechen und eine Diverſion gegen den Rücken der Republikaner zu machen.

So vereinigte ſich Alles gegen Puiſaye; ſowohl die den ſeinigen ganz entgegengeſetzten Anſichten bei den Royaliſten, als die wechſelſeitige Eiferſucht der vendée'ſchen Anführer und endlich ein gewandter Gegner, dem wohlorganiſirte und hinreichende Streitkräfte zu Gebote ſtanden, um das, was noch von royaliſtiſcher Begeiſterung in den Bretagnern loderte, in Schranken zu halten.

Der 15. Meſſidor (3. Juli) war der beſtimmte Tag, an welchem Puiſaye das Fort Penthièvre angreifen wollte. Die Beſatzung deſſelben litt ſchon ſeit drei Tagen Mangel an Lebensmitteln. Von einem ſtürmiſchen Anfall bedroht, von den Schiffen auf's Heftigſte beſchoſſen und ſchlecht commandirt, ergab ſie ſich und überlieferte Puiſaye das Fort. Doch in demſelben Augenblicke ließ Hoche, der bei Aurai ſtand, alle Vorpoſten der Chouans angreifen, um die Verbindung dieſes Ortes mit Hennebon und Lorient wieder herzuſtellen. Einen gleichzeitigen Angriff hatte er auf Landevant und gegen den Poſten von Aurai befohlen. Die Chouans Tintèniac's, von den Republikanern auf's Nachdrücklichſte angegriffen, vermochten dieſen Linientruppen nicht Stand zu halten. Vauban, der unmittelbar bei Mendon ſtand, eilte ſogleich mit einer Abtheilung ſeines Reſerve-Corps Tinténiac zu Hülfe, fand aber deſſen Truppen bereits zerſtreut, und die, welche er mitbrachte, lief beim Anblicke dieſer Niederlage aus einander, ſo

daß er ſich ſelbſt genöthigt ſah, die Flucht zu ergreifen und ſogar zwei kleine Meeresarme zu durchſchwimmen, um den Reſt ſeiner Chouans bei Mendon wieder zu erreichen. Auf dem rechten Flügel war indeſſen Dübois-Berthelot auch zurückgeſchlagen worden; ſo ſah ſich alſo Vauban rechts und links von den vorrückenden Republikanern bedroht, und nahe daran, von ihnen eingeſchloſſen zu werden. In dieſer bedenklichen Lage wären ihm die 400 Mann, die er verlangt hatte, ſehr wohl zu Statten gekommen, um ſeine Chouans zu unterſtützen und ſie zum Kampfe zurückzurufen; aber Hervilly hatte dieſes Hülfscorps wieder zu ſich berufen, um bei dem Angriffe auf das Fort mitzuwirken. Dennoch gelang es ihm, ſeinen Soldaten wieder etwas Muth einzuflößen und ſie zu beſtimmen, die Gelegenheit zu benützen, um den Republikanern, die ſich bei Verfolgung der Flüchtigen zu weit vorausgewagt hatten, in den Rücken zu fallen. Er zog ſich nun wieder auf ſeinen linken Flügel zurück und brach in ein Dorf ein, in welchem ſo eben die Republikaner in Verfolgung der Chouans angelangt waren. Nicht gefaßt auf einen ſo raſchen Ueberfall, ſahen ſie ſich zum ſchleunigen Rückzuge genöthigt. Von da begab ſich Vauban nach ſeiner Stellung bei Mendon; da er aber dieſelbe verlaſſen fand, indem Alles in der Runde die Flucht ergriffen hatte, ſah er ſich ebenfalls gezwungen, ſich zurückzuziehen, was er jedoch in beſter Ordnung und mit dem Bewußtſein ausführte, durch den vorigen kühnen Ueberfall die raſche Bewegung des Feindes bedeutend geſchwächt zu haben.

Die Chouans waren höchlich aufgebracht darüber, daß ſie allein den Streichen der Republikaner ausgeſetzt wurden; ſie beſchwerten ſich bitter, daß man ihnen die 400 Mann Linientruppen wieder entzogen habe. Puiſaye machte Hervilly Vorwürfe darüber, erhielt aber den Beſcheid, er habe ſie zur Erſtürmung des Forts zurück-

berufen. Solcherlei Klagen und Wortwechſel konnten jedoch das Geſchehene nicht ungeſchehen machen, ſondern hinterließen auf beiden Seiten große Erbitterung. Unterdeſſen waren die Royaliſten Herren des Forts Penthièvre geworden. Puiſaye ließ alles von den Engländern nachgeſchickte Material auf der Halbinſel ausſchiffen, ſchlug dort ſein Hauptquartier auf, zog alle ſeine Truppen daſelbſt zuſammen und beſchloß, eine ganz feſte Stellung hier einzunehmen. Er gab den Ingenieurs Befehle, die Vertheidigungswerke des Forts in vollkommneren Stand zu ſetzen und noch Vorwerke hinzuzufügen. Als Zeichen des Bündniſſes zwiſchen den Königen von Frankreich und England wurde die weiße Fahne neben der engliſchen aufgepflanzt. Endlich ſetzte man noch feſt, daß jedes Regiment ein ſeiner Stärke angemeſſenes Detachement an die Garniſon des Forts abgeben ſollte. Hervilly, der eiferſüchtig darauf hielt, ſein Regiment zu vervollſtändigen und es mit guten Truppen zu ergänzen, ſchlug den Republikanern, die man zu Gefangenen gemacht hatte, vor, in ſeinen Dienſt zu treten und in ſeinem Regimente ein drittes Bataillon zu bilden. Das Geld, die Lebensmittel, deren ſie entbehrt hatten, der Widerwille gegen eine längere Gefangenſchaft und die Hoffnung, doch in Bälde wieder zu Hoche übergeben zu können, beſtimmten ſie zur Einwilligung, und ſie wurden ſofort dem Corps Hervilly's einverleibt.

Puiſaye, der immer noch vorwärts zu marſchiren beabſichtigte und ſich mit der Einnahme der Halbinſel nur deßhalb ſo lange aufgehalten hatte, um ſich eine feſte Stellung an den Küſten zu ſichern, ſprach unter Anführung der einleuchtendſten Gründe Hervilly eifrig zu, um ihn zur Unterſtützung ſeiner Pläne zu bewegen und drohte ihm ſogar, auf ſeine Entſetzung anzutragen, wenn er auf ſeiner Weigerung beſtände. Hervilly ſchien eine Zeitlang auf ſeine Wünſche einzugehen. Pui-

ſaye's Anſicht nach brauchten die Chouans nur unterſtützt zu werden, um ihre Tapferkeit zu entfalten; man müſſe die Linientruppen an ihre Front und in ihren Rücken vertheilen, die Chouans ſomit in die Mitte ſtellen und dann würde man mit zwölf bis dreizehntauſend Mann, wovon etwa der vierte Theil aus Linientruppen beſtände, das Corps Hoche's leicht beſiegen können, welcher gegenwärtig höchſtens über 6000 Mann zu gebieten habe. Hervilly gab dieſem Plane ſeine Zuſtimmung. Gerade in dieſem Augenblicke verlangte Vauban, welcher das gar zu ſehr Gewagte ſeiner Stellung einſah, nachdem er den früheren Standpunkt eingebüßt hatte, neue Befehle und Unterſtützung. Hervilly ſandte ihm einen äußerſt pedantiſch abgefaßten Befehl, der ihm gebot, ſich auf Carnac zurückzuziehen und ihm ſolche Bewegungen vorſchrieb, wie ſie die geübteſten Truppen Europa's nicht hätten ausführen können.

Am 5. Juli (17. Meſſidor) verließ Puiſaye die Halbinſel, um über die Chouans Muſterung zu halten, und Hervilly zog ebenfalls mit ſeinem Regiment ab, um ſich zur Ausführung des geſtern entworfenen Planes, vorwärts zu marſchiren, vorzubereiten. Puiſaye fand nur Niedergeſchlagenheit, Entmuthigung und üble Laune bei dieſen Leuten, die erſt einige Tage zuvor noch voll Enthuſiasmus waren. Sie murrten, daß man ſie allein der Gefahr ausſetzen und den Linientruppen aufopfern wolle. Puiſaye beruhigte ſie ſo gut er konnte und ſuchte ihnen einigen Muth einzuflößen. Hervilly dagegen, als er dieſe roth uniformirten Soldaten erblickte, die weder Montur, noch Flinten mit Bajonnet geſchickt zu tragen verſtanden, rief unwillig aus, mit dergleichen Truppen wolle er nichts zu ſchaffen haben, und zog auf der Stelle ſein Regiment zurück. In dieſem Augenblicke begegnete ihm Puiſaye und frug ihn, ob das die Art ſei, wie er den verabredeten Plan ausführe? Hervilly

gab ihm zur Antwort, daß er es niemals wagen würde, mit ſolchen Soldaten zu marſchiren; es bliebe ihm jetzt nichts übrig, als ſich wieder einzuſchiffen oder in der Halbinſel einzuſchließen, um dort neue Befehle von London abzuwarten; darunter verſtand er aber nichts anderes, als den Befehl, in der Vendée zu landen.

Am folgenden Tage, den 6. Juli (18. Meſſidor), erhielt Vauban die geheime Mittheilung, daß ihn die Republikaner auf ſeiner ganzen Linie anzugreifen beabſichtigten. Er ſah ſich in einer der gefährlichſten Lagen. Sein linker Flügel lehnte ſich an den Poſten von St. Barbe, der mit der Halbinſel in Verbindung ſtand; ſein Centrum und ſein rechter Flügel aber zogen ſich längs der Küſte von Carnac hin und hatten keinen andern Zufluchtsort als die offene See. Ward er nun heftig angegriffen, ſo konnten ſein rechter Flügel und ſein Centrum in das Meer geworfen werden, und nur ſein linker Flügel vermochte ſich dann über St. Barbe nach Quiberon zu retten. Seine entmuthigten Chouans waren unfähig, Stand zu halten; es blieb ihm demnach kein anderer Ausweg übrig, als ſein Centrum und ſeinen rechten Flügel auf den linken zu ziehen und längs des ſteilen Geſtades nach der Halbinſel zu eilen. Aber dann ſchloß er ſich in dieſe Landzunge ein, ohne wieder herauskommen zu können, denn der Poſten von St. Barbe, den man ohne Vertheidigung von der Landſeite ließ, war von der Seite des ſtark abſchüſſigen Geſtades aus uneinnehmbar und beherrſchte ſie durchweg. Demnach konnte dieſer Rückzugplan eben ſo gut als der Entſchluß gelten, ſich in die Halbinſel Quiberon einzuſchließen. Vauban verlangte daher wiederholt Hülfstruppen, um nicht zu dieſem Rückzuge gezwungen zu werden. Hervilly ſandte ihm einen neuen, mit allem Pomp militäriſchen Styls ausgeſtatteten Befehl, der ihm einſchärfte, bis auf's Aeußerſte bei Carnac

Stand zu halten. Puiſaye forderte ſogleich Hervilly auf, Truppen zu ſenden, was dieſer auch verſprach.

Am folgenden Morgen, den 7. Juli (19. Meſſidor), mit Tagesanbruch, rückten die Republikaner in dicht geſchloſſenen Colonnen vor, um die 10,000 Chouans auf der ganzen Linie anzugreifen. Dieſe den Blick unverwandt auf das Geſtade gerichtet, merkten anfangs nichts von der Ankunft der regelmäßigen Truppen. Nun aber brechen ſie in Wuth aus gegen die Emigrirten, die ihnen nicht zu Hülfe kommen. Der junge Georg Cadoudal, deſſen Soldaten ſich durchaus nicht ſchlagen wollen, beſchwört ſie, nicht aus den Reihen zu weichen; allein ſie hören nicht auf ihn. Nun geräth auch Georg in Wuth und ſchreit, dieſe Schurken von Engländern und Emigrirten ſeien nur gekommen, um die Bretagne in's Verderben zu ſtürzen und das Meer hätte ſie eher verſchlingen ſollen, ſtatt ſie an die Küſte zu tragen. Vauban befiehlt nun ſeinem rechten Flügel und dem Centrum, ſich auf ſeinen linken Flügel zurückzuziehen, um ſie längs des Geſtades auf der Halbinſel in Sicherheit zu bringen. Die Chouans ſtürzen ſich blindlings dahin; die meiſten ſind von ihren Familien gefolgt, welche vor der Rache der Republikaner fliehen. Weiber, Kinder, Greiſe, alle mit ihrer Habe bepackt, bedecken in buntem Gemiſche mit mehreren Tauſenden rothmontirter Chouans dieſe lange, ſchmale, auf beiden Seiten von den Fluthen beſpülte und bereits von Flinten- und Kanonenkugeln durchpflügte Landzunge. Seine ſämmtlichen Hauptleute um ſich ziehend, bietet nun Vauban Alles auf, die Tapferſten von den Seinen zu vereinigen; er fordert ſie auf, ſich nicht durch eine voreilige Flucht in's Verderben zu ſtürzen und beſchwört ſie, um ihres Heils und ihrer Ehre willen, ſich wenigſtens in guter Ordnung zurückzuziehen. Dadurch würden ſie — ruft er — dieſe Linientruppe, die ſie allein der Gefahr ausgeſetzt läßt, vor Scham erröthen machen! — So

gelingt es ihm allmählig, ihren Muth wieder anzufachen und ſie dahin zu bringen, dem Feinde von Neuem die Stirne zu bieten, ſein Feuer auszuhalten und es zu erwiedern. Hierauf wird, Dank der Feſtigkeit der Anführer, der Rückzug in guter Ordnung angetreten; Schritt für Schritt macht man ſich den Boden ſtreitig. Indeſſen iſt man doch immer nicht ſicher, einem nachdrücklichen Angriffe widerſtehen zu können und nicht in's Meer zurückgeworfen zu werden; zum Glück aber ſendet der tapfere Commodore Waren, der mit ſeinen Schiffen und Kanonierſchaluppen anlegte, von beiden Seiten des Geſtades einen ſolchen Hagel von Kugeln unter die Republikaner, daß er ſie für dieſen Tag außer Stand ſetzt, ihre Vortheile weiter zu verfolgen.

Die Flüchtigen drängen ſich ungeſtüm dem Eingange des Forts zu, doch macht man ihnen denſelben eine Weile ſtreitig; nun ſtürzen ſie auf die Palliſaden, reißen ſie aus und ſtürmen in wirrem Durcheinander in die Halbinſel. In dieſem Augenblicke langt endlich Hervilly mit ſeinem Regimente an; Vauban begegnet ihm und ruft ihm zu, er werde ihm vor einem Kriegsgericht Rechenſchaft über ſein Benehmen abfordern. Die Chouans verbreiten ſich im ganzen Umfange der Halbinſel, auf welcher ſich mehrere Dörfer und Weiler befinden. Alle Wohnſtätten ſind bereits von den Regimentern eingenommen, was zu heftigen Streitigkeiten führt; endlich lagern ſich die Chouans unter freiem Himmel; man theilt ihnen eine halbe Ration Reis aus und ſie verzehren ihn roh, da ſie kein Kochgeräthe dazu haben.

So ſah ſich dieſe Expedition, welche beſtimmt war, die Fahnen der Bourbons und der Engländer bis an die Ufer der Mayenne zu tragen, jetzt auf den ſchmalen Raum dieſer zwei Stunden langen Halbinſel beſchränkt. Man hatte gegen 15,000 Menſchen mehr zu ernähren und dabei weder Platz, ſie einzuquartieren, noch Brennholz, oder

Kochgeräthſchaften für ſie. Am äußerſten Ende durch ein Fort vertheidigt und auf beiden Seiten mit engliſchen Geſchwadern beſetzt, konnte dieſe Halbinſel freilich einen unüberwindlichen Widerſtand leiſten, aber durch eintretenden Mangel an Lebensmitteln plötzlich in ihrer ganzen Kraft gelähmt werden. Man hatte in der That nur ſo viel Proviant herbeigeſchafft, als auf drei Monate zum Unterhalt von 6000 Mann erforderlich war; nun ſollten aber deren gegen 20,000 ernährt werden. Dieſer Stellung ſich durch einen plötzlichen Angriff auf St. Barbe zu entziehen, war ſo gut als unmöglich, denn die kampfglühenden Republikaner umſchanzten dieſen Poſten auf eine ſo feſte Weiſe, daß er von Seiten der Halbinſel aus uneinnehmbar gemacht wurde. Während in den unförmlichen Rotten der Chouans und der Emigrirten Verwirrung, gehäſſige Streitigkeiten und Niedergeſchlagenheit herrſchten, arbeiteten dagegen im Lager Hoche's Soldaten und Officiere mit unermüdlichem Eifer an der Errichtung von Verſchanzungen. — „Ich ſah" — erzählt Puiſaye in ſeinen Memoiren — „wie die Officiere ſelbſt, im Hemde und nur an ihren Ringkrägen erkennbar, die Hacke handhabten und die Arbeiten ihrer Soldoten förderten."

Dennoch beſchloß Puiſaye, noch in derſelben Nacht einen Ausfall zu thun, um die Arbeiten zu ſtören; aber die Dunkelheit und das feindliche Geſchütz brachten Verwirrung in ſeine Reihen und er ſah ſich genöthigt, wieder umzukehren. Voll Verzweiflung beklagten die Chouans, man habe ſie hintergangen; ſie ſehnten ſich nach ihrer früheren Kriegsweiſe zurück und verlangten, man ſolle ſie wieder in ihre Wälder kehren laſſen. Sie ſtarben faſt vor Hunger. Um ſie nämlich zur Einreihung in die Regimenter zu zwingen, hatte Hervilly befohlen, die unregelmäßigen Truppen nur auf halbe Ration zu ſetzen; dies reizte ſie zur Empörung. Puiſaye, ohne deſſen

Vorwiſſen dieſer Befehl erlaſſen worden war, ließ ihn widerrufen und ihnen die ganze Ration ausſetzen.

Das, was Puiſaye, abgeſehen von ſeinem Geiſte, noch beſonders auszeichnete, war eine Beharrlichkeit und Ausdauer, die allen Prüfungen Stand hielt; unter keinen Verhältniſſen ließ er den Muth ſinken. Er verfiel nun auf den Gedanken, den Kern der Chouans auszuleſen, ſie in zwei Abtheilungen an's feſte Land zu ſchaffen, um daſſelbe im Rücken Hoche's zu durchſtreifen, die Häuptlinge, von denen man keine Nachrichten hatte, aufzurufen und in Maſſe gegen das Lager von St. Barbe rücken zu laſſen, ſo daß man es von der Rückſeite ſtürmen konnte, während die Truppen von der Halbinſel es von vorn angriffen. Auf dieſe Weiſe ſchaffte er ſich gegen 8000 Hungrige vom Hals, verwendete ſie nützlich, feuerte den erloſchenen Eifer der Bretagniſchen Anführer wieder an und bereitete zugleich einen Sturm auf die Rückſeite des Lagers von St. Barbe vor. Nach feſtgefaßtem Plane traf er hierauf die beſtmöglichſte Auswahl unter den Chouans, gab Tinténiac 4000 derſelben nebſt drei unerſchrockenen Führern: George, Mercier und d'Allègre, ſowie 3000 Mann den beiden Anführern Jean-Jean und Lantivy. Tinténiac ſollte bei Sarzeau, nahe der Mündung der Vilaine; Jean-Jean und Lantivy bei Guimper an's Land ſteigen. Beide Letztere ſollten ſich dann, nach einem ziemlich langen Umweg, am 14. Juli (26. Meſſidor) bei Baud vereinigen und am 16. Morgens gegen den Rücken des Lagers von St. Barbe marſchiren. Im Augenblick der Abfahrt eilten noch die Anführer der Chouans zu Puiſaye, beſchworen ihn, als ihr ehemaliges Oberhaupt mit ihnen abzuſegeln und ſagte ihm, dieſe verrätheriſchen Engländer würden ihn nur in's Verderben ſtürzen; allein Puiſaye konnte unmöglich ihren Wunſch erfüllen. Endlich fuhren ſie ab und wurden glücklich an's feſte Land geſetzt.

Puiſaye ſchrieb unverzüglich nach London, es könne noch Alles wieder gut gemacht werden, doch müſſe man augenblicklich Lebensmittel, Munition, friſche Truppen und den franzöſiſchen Prinzen ſchicken.

Während ſich dies auf der Halbinſel zutrug, hatte Hoche bereits gegen 10,000 Mann bei St. Barbe zuſammengezogen. Aubert-Dubayet ließ von der Küſte von Cherbourg aus Truppen zu ihm ſtoßen, um den Norden der Bretagne zu überwachen; Cancleaux hatte ihm von Nantes aus eine beträchtliche Verſtärkung unter Commando des Generals Lemoine geſchickt. Die Repräſentanten hatten alle geheime Verſuche, welche darauf ausgingen, Lorient und St. Malo zu überliefern, vereitelt. Die Sache der Republikaner nahm alſo täglich einen beſſeren Fortgang. Inzwiſchen ſuchten Lemaître und Brothier noch immer durch ihre Intrigue aus allen Kräften der Expedition hinderlich zu ſein. Sie hatten ihre Mißbilligung derſelben in mehreren nach der Bretagne geſandten Briefen ausgeſprochen. Ihrer Anſicht nach hatte die Expedition einen gefährlichen Zweck, denn ſonſt würde der Prinz perſönlich an ihr Theil nehmen, und Niemand ſollte ſie unterſtützen. Demzufolge hatten Agenten das ganze Land durchzogen und im Namen des Königs den Befehl bekannt gemacht, daß nirgends eine Bewegung unternommen werden ſolle, ſo wie Charette aufgefordert, noch ferner in ſeiner Unthätigkeit zu verharren. Ihrem alten Syſteme getreu, von Englands Hülfe zwar Gebrauch zu machen, aber es nachher zu hintergehen, hatten ſie hierauf an Ort und Stelle ſelbſt einen Plan entworfen. Theilnehmer an der Intrigue, nach welcher St. Malo Puiſaye überliefert werden ſollte, wollten ſie nämlich in dieſen Platz die emigrirten Cadres berufen, welche mit der engliſchen Flotte kreuzten und im Namen Ludwigs XVIII. von dem Hafen Beſitz nehmen, während Puiſaye in Quiberon thätig, ja vielleicht — bemerkten

ſie dabei — für den Herzog von York thätig wäre. Da die Intrigue auf St. Malo fehlſchlug, zogen ſie ſich nach St. Prieux, hielten auf der Höhe dieſer Küſten das Geſchwader, welches die Cadres der Emigrirten an Bord hatte, zurück und ſandten unverweilt Emiſſare an Tinténiac und Lantivy, von deren Landung ſie unterrichtet waren, mit dem Befehl ab, ſogleich nach St. Prieux zu marſchiren. Ihr Zweck ging alſo dahin, im Norden der Bretagne eine Gegen-Expedition veranſtalten, welche, ihrer Meinung nach, viel ſicherer war, als die Puiſaye's im Süden.

Tinténiac war glücklich gelandet und, nachdem er mehrere republikaniſche Poſten weggenommen, in Elven angelangt. Dort fand er den vorgeblich im Namen des Königs erlaſſenen Befehl vor, ſich nach Coëtlogon zu begeben, um dort weitere Ordre zu erhalten. Vergebens ſchützte er den von Puiſaye erhaltenen Auftrag dagegen vor, ſo wie die Nothwendigkeit, deſſen Plan nicht zu vereiteln, indem er ſich von dem angewieſenen Beſtimmungsort entferne. Doch gab er endlich nach, in der Hoffnung, ſich mittelſt eines Eilmarſches am 16. wieder im Rücken von St. Barbe zu befinden. Jean-Jean und Lantivy, die ebenfalls glücklich gelandet waren, ſchickten ſich an, nach Baud zu marſchiren, als ſie auch ihrerſeits den Befehl vorfanden, nach St. Brieuc zu kommen.

In der Zwiſchenzeit ſah ſich Hoche im Rücken beunruhigt, genöthigt, neue Detachements abzuſenden, um die Rotten aufzuhalten, von deren Anmarſch er Nachricht erhalten hatte, ließ aber in St. Barbe hinlängliche Mannſchaft zurück, um einem gewaltſamen Ueberfall Widerſtand zu leiſten. Die engliſchen Kanonierſchaluppen ſetzten ihm auf's Aeußerſte zu, indem ſie ein heftiges Feuer auf ſeine Truppen richteten, ſobald ſie ſich auf dem Geſtade zu zeigen wagten und er konnte daher nur

von einer Hungersnoth die Unterwerfung der Emigrirten erwarten.

Puiſaye ſeinerſeits bereitete ſich auf den entſcheidenden 16. Juli (28. Meſſidor) vor. Am 15. lief eine neue Diviſion in der Bucht ein; es war diejenige, welche an den Elbe-Mündungen die in den Sold Englands übergegangenen emigrirten Regimenter, die ſogenannten Regimenter mit ſchwarzer Cocarde, abgeholt hatte. Sie brachte die Legionen Salm, Damas, Béon und Périgord mit, welche durch die, während des Feldzugs erlittenen Verluſte im Ganzen auf höchſtens 1100 Mann herabgeſchmolzen waren und von einem ausgezeichneten Officiere, Herrn von Sombreuil, commandirt wurden; ferner brachte dieſes Geſchwader friſche Unterſtützung an Lebensmittel und Munition und die Nachricht von der bevorſtehenden Ankunft von 3000 Engländern unter Lord Graham's Commando, ſo wie von dem nahen Eintreffen des Grafen Artois mit noch bedeutenderen Streitkräften mit. Ein Schreiben des engliſchen Cabinets meldete Puiſaye, die Cadres ſeien an der Nordküſte von den royaliſtiſchen Agenten des Innern zurückgehalten worden, welche, ihrer Ausſage nach, ihm einen Hafen überliefern wollten. Eine andere, zu gleicher Zeit eingetroffene Depeſche legte den Zwiſt, der ſich zwiſchen Hervilly und Puiſaye erhoben, bei, indem ſie letzterem das unumſchränkte Commando über die Expedition ertheilte und ihn außerdem noch zum Generallieutenant in engliſchen Dienſten ernannte.

Des unumſchränkten Oberbefehls ſich endlich erfreuend, traf Puiſaye nun ſogleich alle Vorkehrungen zu dem folgenden Tage. Er hätte zwar gerne den beabſichtigten Angriff noch aufgeſchoben, um der Diviſion Sombreuil Zeit zur Landung zu laſſen; da jedoch Alles auf den 16. bereits feſtgeſetzt und auch Tinténiac auf dieſen Tag beſtellt worden war, ſo durfte man nicht länger zögern.

Am 15. Abends befahl er Vauban mit 1200 Chouans bei Carnac zu landen, um eine Diverſion gegen das äußerſte Ende des Lagers von St. Barbe zu machen und ſich dann mit den Chouans zu vereinigen, die es im Rücken angreifen ſollten. Die Fahrzeuge wurden erſt ſpät in Stand geſetzt, ſo daß ſich Vauban erſt in der Mitte der Nacht einſchiffen konnte. Er hatte Befehl, als Signal der gelungenen Landung eine Rakete ſteigen zu laſſen und eine zweite, falls es ihm nicht glückte, ſich auf dem Ufer zu behaupten.

Am 16. Juli (28. Meſſidor) mit Tagesanbruch verließ Puiſaye mit ſeinen ſämmtlichen Truppen die Halbinſel. Er marſchirte colonnenweiſe. An der Spitze befand ſich das tapfere Regiment „Loyal-Emigrant" nebſt den Artilleriſten Rothalier's; auf dem rechten Flügel rückten die Regimenter „Royal-Marine" und Dresnay mit 600 Chouans vor, welche der Herzog von Levis befehligte. Das Regiment Hervilly und 1000 vom Chevalier St. Pierre commandirte Chouans bildeten den linken Flügel. Dieſe Corps zuſammen zählten etwa 4000 Mann. Während ſie auf dem Geſtade vorrückten, ſahen ſie die erſte Rakete des Grafen Vauban ſteigen; da keine zweite darauf folgte, hielten ſie Vauban's Landung ſchon für gelungen. Sie ſetzten ihren Marſch fort; indeſſen war es ihnen, als hörten ſie das dumpfe Krachen eines fernen Musketenfeuers und Puiſaye rief: „Das iſt Tinténiac; vorwärts!" Sogleich wird zum Angriff geblaſen und gegen die Verſchanzungen der Republikaner marſchirt. Der von Humbert befehligte Vortrab Hoche's war vor den Anhöhen von St. Barbe aufgeſtellt. Bei der Annäherung des Feindes zieht er ſich in die Linien zurück. Die Stürmenden rücken voll Freuden vor; da macht plötzlich ein Cavalleriecorps, welches in Schlachtordnung geblieben war, eine Schwenkung und demaskirt die furchtbaren Batterieen. Ein

Hagel von Kanonen und Musketen empfängt die Emigrirten; Kartätſchen und Granaten ſchleudern den Tod in ihre Glieder. Auf dem rechten Flügel ſtürzen ganze Reihen der Regimenter „Royal-Marine“ und „Dresnay“ nieder, ohne daß dieſe wanken; der Herzog von Levis an der Spitze ſeiner Chouans erhält eine ſchwere Wunde, während auf dem linken Flügel das Regiment Hervilly unerſchrocken dem Feuer entgegenrückt. Unterdeſſen hat der dumpfe Lärm des Gewehrfeuers, das man im Rücken und von beiden Seiten aus der Ferne her zu vernehmen geglaubt, aufgehört. Alſo haben weder Vauban noch Tinténiac einen Angriff gemacht und zur Eroberung des Lagers iſt keine Hoffnung mehr vorhanden. In dieſem Augenblicke bricht die republikaniſche Armee, Fußvolk und Reiterei, aus ihren Verſchanzungen hervor und da Puiſaye ſieht, daß hier nichts übrig bleibt, als ſich niederwürgen zu laſſen, gebietet er Hervilly, dem rechten Flügel Befehl zum Rückzuge zu geben, während er ſelbſt ihn auf dem linken Flügel ausführen wolle. In dieſem Monat erhält Hervilly, der bisher mit dem unerſchrockenſten Muthe dem Feuer getrotzt, einen Schuß mitten in die Bruſt. Sterbend beauftragt er einen Adjutanten, den Befehl zum Rückzug zu überbringen; der Adjutant wird durch eine Kanonenkugel hinweggerafft; da ſomit dem Regimente Hervilly's und den 1000 Chouans des Chevalier de St. Pierre keinen Befehl zum Rückzuge zugekommen iſt, fahren ſie fort, unter dem fürchterlichſten Feuer vorzurücken. Während auf dem linken Flügel das Zeichen zum Rückzug erſchallt, wird auf dem rechten unausgeſetzt fortgeſtürmt. Die Verwirrung und das Gemetzel werden immer entſetzlicher. Die Cavallerie der Republikaner ſtürzt ſich auf die Armee der Emigrirten und wirft ſie in wilder Unordnung gegen das Geſtade zurück. Die im Sande ſtecken gebliebenen Kanonen Rothalier's werden

genommen. Und nun flieht die ganze Armee, nachdem ſie Wunder von Tapferkeit vollbracht, dem Fort Penthièvre zu; die Republikaner jagten ihr nach und wollen mit ihnen in das Fort eindringen; doch eine unerwartete Hülfe rettet die Verfolgten vor ihren Beſiegern; Vauban, der bei Carnac ſein ſollte, hatte ſich mit ſeinen Chouans am äußerſten Ende des Geſtades aufgeſtellt und auch der Commodor Waren war zu ihm geſtoßen. Beide hatten Kanonierſchaluppen beſtiegen und richteten jetzt ein mörderiſches Feuer gegen das Geſtade, halten dadurch die heranſtürmenden Republikaner auf und retten ſo zum zweitenmal die unglückliche Armee von Quiberon.

Tinténiac war alſo nicht erſchienen. Vauban zu ſpät gelandet, hatte die Republikaner nicht überfallen können, und war ferner von ſeinen Chouans, welche ihre Flinten in's Waſſer tauchten, um ſie unbrauchbar zu machen, nur ſchlecht unterſtützt worden. Er hatte ſich ganz in die Nähe des Forts zurückgezogen. Seine zweite Rakete war nicht bemerkt worden, weil es bereits heller Tag war, als er ſie ſteigen ließ und ſo kam es, daß Puiſaye, in all' ſeinen Berechnungen getäuſcht, eine ſo unſelige Niederlage zu erleiden hatte. Alle Regimenter waren furchtbar geſchmolzen; das Regiment Royal-Marine hatte von zweiundſiebenzig Officieren nicht weniger als dreiundfünfzig verloren; ſo auch die übrigen im Verhältniß ihrer Zahl.

Allerdings läßt ſich nicht läugnen, daß Puiſaye beim Angriffe auf das Lager ſehr übereilt zu Werke gegangen war. Bevor er mit 4000 Mann eine 10,000 Köpfe ſtarke, feſtverſchanzte Streitmaſſe anzugreifen wagte, hätte er ſich auch auf eine zuverläſſige Weiſe die Ueberzeugung verſchaffen ſollen, ob alle im Rücken und auf den Flanken beabſichtigten Angriffe zur Ausführung bereit ſtünden. Ein blos verabredetes Stelldichein mit Corps, die ſo viele Hinderniſſe zu überwinden

hatten, war nicht zuverläſſig genug, um erwarten zu laſſen, daß ſie ſich zur feſtgeſetzten Stunde und am beſtimmten Orte pünktlich einfinden würden; es hätte hier eines Signals bedurft, welcher Art es auch ſein mochte, um ſich von der Ausführbarkeit des Planes zu verſichern. In dieſem Punkte hatte Puiſaye, obwohl ihn der Lärm eines fernen Musketenfeuers irre führte, nicht die gehörige Vorſicht beobachtet. Uebrigens hatte er ſich für ſeinen Perſon ungemein tapfer gehalten und alle diejenigen durch die That widerlegt, welche ſeine Bravour verdächtig zu machen ſuchten, weil ſie ſeinen Geiſt nicht in Abrede ſtellen konnten.

Es iſt leicht begreiflich, warum Tinténiac nicht erſchienen war. Er hatte in Elven den Befehl vorgefunden, ſich nach Coëtlogon zu begeben und dieſer ſeltſamen Ordre in der Hoffnung gehorcht, die verlorene Zeit durch einen Eilmarſch wieder einholen zu können. In Coëtlogon traf er Weiber, welche beauftragt waren, ihm den Befehl zu überbringen, auf St. Brieuc zu marſchiren. Dieſe Befehle waren von den Puiſaye feindlichen Agenten ausgegangen, welche vom Namen des Königs, den ſie beſtändig ihren eigenen Abſichten vorſchoben, Gebrauch machend, die von Puiſaye detaſchirten Corps zu der Gegen-Expedition, die ſie auf St. Malo oder St. Brieuc beabſichtigten, verwenden wollten. Während man ſich über dieſen Befehl berieth, wurde Schloß Coëtlogon von den Detachements angegriffen, welche Hoche zur Verfolgung Tinténiac's ausgeſandt hatte; dieſer war den Feinden entgegengeeilt, aber von einer Kugel in die Stirne getroffen, todt niedergeſtürzt. Sein Nachfolger im Commando hatte eingewilligt, auf St. Brieuc zu marſchiren. Die Herren von Lantivy und Jean-Jean ihrerſeits, welche in der Gegend von Quimper gelandet, hatten ähnliche Befehle vorgefunden; die Anführer waren uneinig geworden und als ihre

ohnehin ſchon mißvergnügten Soldaten noch dazu dieſen Widerſtreit von Befehlen und Plänen gewahrten, hatten ſie ſich auf der Stelle zerſtreut. So war es gekommen, daß keines der von Puiſaye zur Ausführung einer Diverſion ausgeſchickten Corps an dem verabredeten Verſammlungsorte eintraf. Auf dieſe Weiſe hatte die Pariſer Agentſchaft durch ihre Pläne Puiſaye der Hülfe der Cadres beraubt, die ſie auf der Nordküſte zurückhielt, ſo wie der beiden Detachements, die ſie verhinderte, ſich am 14. nach Baud zu begeben und endlich der Mitwirkung aller Anführer, denen ſie den Befehl ertheilt hatte, keine Bewegung zu unternehmen.

In Quiberon eingeſchloſſen, hatte alſo Puiſaye keine Hoffnung mehr, es zu verlaſſen, um vorwärts marſchiren zu können; es blieb ihm daher nichts übrig, als ſich, ehe der Hunger ihn dazu zwang, wieder einzuſchiffen, um an einem andern Theile der Küſte, nämlich an der vendéeiſchen, eine glücklichere Landung zu verſuchen. Das war eben der ſehnlichſte Wunſch der meiſten Emigrirten; der Name Charette's ſchien ihnen in der Vendée einen großen General an der Spitze einer glänzenden Armee zu verbürgen. Uebrigens waren ſie entzückt von dem Gedanken, die Gegenrevolution durch einen Andern als Puiſaye bewerkſtelligt zu ſehen.

Inzwiſchen unterwarf Hoche dieſe Halbinſel einer genauen Recognoscirung und forſchte nach einem Mittel, in dieſelbe einzudringen. Sie war in ihrer Front durch das Fort Penthièvre und längs ihrer Ufer durch die engliſchen Geſchwader vertheidigt. Es war nicht daran zu denken, zu Schiffe dahin zu gelangen und eben ſo unmöglich, das Fort mittelſt einer regelmäßigen Belagerung einzunehmen, denn dieſelbe konnte nur von den Geſtaden aus unternommen werden, welche letztere jedoch beſtändig von dem Feuer der Kanonirſchaluppen beſtrichen wurden. In der That konnten die Republikaner keine Recognoscirung derſelben vornehmen, ohne

ſich einem Kartätſchenhagel auszuſetzen. Nur ein nächtlicher Ueberfall oder Hungersnoth konnten die Halbinſel in Hoche's Gewalt bringen. Ein Umſtand beſtimmte ihn jedoch, einen Ueberfall zu wagen, ſo gefahrvoll er auch ſein mochte. Die Gefangenen des Forts nämlich, die man faſt wider ihren Willen den emigrirten Regimentern einverleibt hatte, hätten höchſtens durch einen glänzenden Erfolg dieſer Beſatzung darin zurückgehalten werden können; ihr Hauptintereſſe aber, in Ermangelung des Patriotismus, mußte ſie drängen, auf die Seite eines ſiegreichen Feindes überzugehen, der, ſollten ſie, die Waffen in der Hand, von ihm ergriffen werden, ſie als Deſerteurs behandeln würde. Sie ſtahlen ſich alſo nächtlicher Weile haufenweiſe in das Lager Hoche's und gaben vor, ſie hätten ſich nur deßhalb anwerben laſſen, um der Gefangenſchaft zu entgehen, oder nicht in dieſelbe zu gerathen. Sie zeigten ihm zugleich ein Mittel an, in die Halbinſel zu gelangen. Zur linken Seite des Forts Penthièvre lag nämlich ein Felſen, um den man herumgehen konnte, wenn man bis an die Bruſt ins Waſſer trat; alsdann fand man einen Fußweg, welcher auf die Höhe des Forts führte. Die Ueberläufer betheuerten im Namen ihrer Kameraden, welche die Beſatzung bildeten, daß ſie behülflich ſein würden, die Thore zu öffnen.

Trotz der Gefahr eines ſolchen Wageſtücks zögerte Hoche keinen Augenblick. Er entwarf ſeinen Plan den erhaltenen Mittheilungen gemäß und beſchloß, ſich der Halbinſel zu bemächtigen, um die ganze Expedition aufzuheben, noch ehe ſie Zeit fände, ſich wieder einzuſchiffen. Am 20. Juli (2. Thermidor) war der Himmel dicht umwölkt. Puiſaye und Vauban hatten Patrouillen angeordnet, um ſich gegen einen nächtlichen Ueberfall zu ſichern. — „Bei ſolch einer finſtern Nacht," ſagten ſie zu den Officieren, „könnt ihr getroſt die feindlichen Schildwachen auf Euch ſchießen laſſen!" — Da ihnen Alles

ruhig ſchien, begaben ſie ſich im Wahn voller Sicherheit zu Bette.

Indeſſen waren im Lager der Republikaner alle Zurüſtungen getroffen. Gegen Mitternacht ſetzte ſich Hoche mit ſeinen Truppen in Bewegung. Der Himmel war ganz mit Wolken bedeckt; ein heftiger Wind wühlte die Wogen des Meeres auf und übertäubte mit dumpfem Getöſe das Klirren der Waffen und die Schritte der Soldaten. Hoche vertheilt ſeine Truppen colonnenweiſe auf dem Geſtade und gibt ſodann dem Generadjutanten Ménage, einem jungen, von Heldenmuth glühenden Republikaner, dreihundert Grenadiere mit dem Befehl, ſich zu ſeiner Rechten hinzuziehen, mit ſeinen Grenadieren das Waſſer zu durchwaten und den Felſen zu umgehen, auf den ſich die Feſtungsmauern ſtützten, hierauf den Fußſteig hinanzuklimmen und ſolcherweiſe ſich in das Fort einzuſchleichen ſuchen. Nachdem er dieſe Anſtalten getroffen, marſchirt man in tiefſter Stille ab; Patrouillen, in die rothe Uniform gekleidet, die man am 16. den Todten ausgezogen und welche die Parole kannten, täuſchen die vorgeſchobenen Schildwachen. Man nähert ſich unerkannt. Ménage durchſchreitet mit ſeinen 300 Grenadieren das Meer; das Toben des Windes übertönt das Geräuſch, das ihre Schritte im Waſſer machen. Einige gleiten aus und tauchen wieder empor; andere werden von den Fluthen in den Abgrund fortgeriſſen. Endlich gelangte die Schaar, von Klippe zu Klippe ſchreitend, dicht hinter ihrem unerſchrockenen Führer, an den bewußten Felſen und es gelingt ihnen, den Fußpfad zu erklimmen, der zum Fort hinanführt. Inzwiſchen iſt Hoche auf der andern Seite mit ſeinen Colonnen bis unter die Mauern gelangt. Doch plötzlich erkennen die Schildwachen eine der falſchen Patrouillen; ſie gewahren in der Dunkelheit einen langen ſich fortbewegenden Schatten; augenblicklich geben ſie Feuer darauf, und es wird Lärm geſchlagen. Die

Touloneſer Kanoniere eilen zu ihren Geſchützen und ſchmettern einen Kartätſchenhagel auf die Truppen Hoche's; Verwirrung reißt unter ihnen ein und ſie ſind im Begriffe zu fliehen. Doch in demſelben Augenblicke hat Ménage mit ſeinen Grenadieren den Gipfel des Forts erreicht; die mit den Stürmenden einverſtandenen Soldaten eilen zu den Schießſcharten, reichen den Republikanern die Flintenkolben hinaus und erleichtern ihnen ſo den Eintritt. Nun ſtürzen ſich alle mit einander auf den übrigen Theil der Beſatzung, ſtrecken die nieder, welche Widerſtand leiſten und pflanzen ſogleich die dreifarbige Fahne auf. Hoche bleibt unerſchüttert mitten in der Unordnung, welche die feindlichen Batterien unter ſeinen Colonnen angerichtet haben; er wankt nicht einen Augenblick; eilt von Anführer zu Anführer, treibt jeden auf ſeinen Poſten, jeden Soldaten in Reih und Glied zurück und ſtellt ſeine ſämmtlichen Colonnen mitten unter dem entſetzlichen Kugelregen wieder in geſchloſſene Reihen her. Der ſich etwas aufhellende Himmel läßt ihn die republikaniſche Fahne auf den Zinnen des Forts unterſcheiden. — „Wie!" ruft er bei dieſem Anblicke ſeiner Soldaten zu, „wollt ihr zurückweichen, jetzt, wo eure Kameraden bereits unſere Fahne auf die feindlichen Mauern gepflanzt haben?" — Er reißt ſie nun mit ſich in die neuen Vorwerke nach, wo ein Theil der Chouans campirte; man dringt von allen Seiten ein und bemächtigt ſich endlich des ganzen Forts. In dieſem Augenblick eilen, durch das Feuern aus dem Schlafe geweckt, Vauban und Puiſaye auf dieſem Schauplatz des Schreckens; ſie kommen aber zu ſpät. Sie ſehen die Chouans, die von ihren Soldaten verlaſſenen Officiere und den Reſt des getreuen Theiles der Beſatzung in buntem Gemiſche durcheinander fliehen. Hoche bleibt nicht bei der Einnahme des Forts ſtehen, er zieht einige ſeiner Colonnen zuſammen und rückt in die Halbinſel vor, ehe ſich die Expeditions-Armee

wieder einzuſchiffen vermag. Puiſaye, Vauban und ihre ſämmtlichen Hauptleute flüchten ſich in das Innere zurück, wo ſich noch das Regiment Hervilly, die Trümmer der Regimente Dresnay, Royale-Marine, Loyal-Emigrant und die vor zwei Tagen gelandete, 1100 Mann ſtarke Legion von Sombreuil befanden. Nahm man nun eine vortheilhafte Stellung ein, und deren gab es mehrere auf der Halbinſel, und beſetzte man ſie mit den 3000 Mann regelmäßigen Truppen, die man noch beſaß, ſo konnte man das Geſchwader Zeit gewinnen laſſen, die unglücklichen Emigrirten an Bord zu nehmen. Das Feuer der engliſchen Kanonierſchaluppen hätte die Einſchiffung gedeckt; allein Verwirrung hatte ſich der Gemüther bemächtigt; die Chouans ſtürzten ſich mit ihren Familien in das Meer, um in einige Fiſcherboote zu gelangen, die nicht weit vom Ufer waren und das Geſchwader zu erreichen, welches durch die ſtürmiſche Witterung in bedeutender Entfernung zurückgehalten wurde. Die auf der Halbinſel umher zerſtreuten Truppen eilten ordnungslos bald dahin, bald dorthin, ohne zu wiſſen, wo ſie ſich ſammeln ſollten. Hervilly, ſonſt ganz fähig, eine Stellung auf's Tapferſte zu vertheidigen und vollkommen mit allen Oertlichkeiten vertraut, war tödtlich verwundet; ſein Nachfolger Sombreuil aber, des Terrains unkundig, wußte weder auf welchen Punkt er ſich ſtützen, noch wohin er ſich zurückziehen ſollte und ſchien, obwohl ſonſt ein unerſchrockener Mann, in dieſer Lage alle Geiſtesgegenwart verloren zu haben. Puiſaye, der nun zu ihm geſtoßen war, wies ihm eine Stellung an. Sombreuil frug ihn, ob er das Geſchwader habe auffordern laſſen, ſich zu nähern; worauf Puiſaye erwiederte, ja, er habe einen gewandten und treuen Steuermann hingeſchickt. Da das Wetter aber ſo ſchlecht war, kam der Steuermann nicht ſo ſchnell dort an, als die Unglücklichen es wünſchten, welche bedroht waren, ins Meer geworfen

zu werden. Die republikaniſchen Colonnen rücken immer näher an; Sombreuil dringt von Neuem in Puiſaye mit der Frage: „Iſt denn das Geſchwader auch wirklich benachrichtigt? Letzterer übernimmt nun ſelbſt den Auftrag, an Bord zu eilen, um die Annäherung des Commodore zu beſchleunigen; ein Auftrag, den er eher einem Andern ertheilen hätte ſollen, da er eigentlich der Letzte ſein ſollte, ſich aus der Gefahr zu ziehen. Ein Grund jedoch überwog dieſes Bedenken: nämlich die Nothwendigkeit, ſeine Correſpondenz in Sicherheit zu bringen, denn wäre dieſelbe den Republikanern in die Hände gefallen, ſo würden ſie die ganze Bretagne compromittirt haben. Ohne Zweifel war es eben ſo dringend, dieſe Correſpondenz zu retten, als die Armee ſelbſt; allein er hätte ja recht gut jene an Bord ſchaffen laſſen können, ohne ſelbſt mit hin zu gehen. Er fährt alſo ab und kommt zu gleicher Zeit mit dem von ihm abgeſandten Steuermann am Bord des Commodore an. Die Entfernung, die Dunkelheit der Nacht, und die ſtürmiſche Witterung hatten das Geſchwader verhindert, die Niederlage der Royaliſten gewahr zu werden. Der tapfere Admiral Waren, der im Laufe der ganzen Expedition die Emigrirten auf alle mögliche Weiſe unterſtützt hatte, ſetzt nun alle Segel bei und langt endlich mit ſeinen Schiffen auf Schußweite gerade in dem Augenblick an, als Hoche an der Spitze von 700 Grenadieren, die Legion Sombreuil zurück und in's Meer drängen wollte. Welch ein Schauſpiel bot die unſelige Küſte in dieſem Momente dar! Das ſtürmiſche Meer geſtattete den Schiffen kaum, ſich dem Ufer zu nähern; eine Menge Chouans und flüchtige Soldaten ſprangen bis an den Hals in's Waſſer, um die Fahrzeuge zu erreichen, wobei mehrere von ihnen ertranken; etwa tauſend der unglücklichen Emigrirten, zwiſchen das Meer und den Bajonnettenwall der Republikaner gedrängt, ſahen ſich gezwungen, ſich entweder in die Flu-

then oder in die feindlichen Gewehre zu ſtürzen und litten ebenſo ſehr vom Feuer des engliſchen Geſchwaders als die Republikaner ſelbſt. Einige Fahrzeuge hatten jetzt das Ufer erreicht, doch auf einem entfernteren Punkte. Auf dieſer Seite war nur eine Goelette, die ein furchtbares Feuer eröffnete und auf eine Weile den Marſch der Republikaner aufhielt. Bei dieſer Gelegenheit ſollen einige Grenadiere den Emigrirten zugerufen haben: „Ergebt euch; es ſoll euch nichts geſchehen!" und dieſe Worte von Reihe zu Reihe gegangen ſein. Sombreuil wollte ſich nähern, um mit dem General Humbert zu unterhandeln, allein das Feuer hinderte ihn, vorzurücken. Sogleich warf ſich ein emigrirter Officier in's Waſſer, um herüber zu ſchwimmen und das Schießen einſtellen zu laſſen. Hoche wollte nichts von einer Capitulation wiſſen; er kannte die Geſetze gegen die Emigrirten zu gut, um es zu wagen, Verbindlichkeiten einzugehen und es lag durchaus nicht in ſeinem Charakter, etwas zu verſprechen, was er vielleicht nicht halten konnte. Er verſicherte in einem, ſeither in ganz Europa bekannt gewordenen Briefe, daß er keine der dem General Humbert zugeſchriebenen Verſprechungen machen hörte, und daß er ſie auch nicht gewährt haben würde. Einige ſeiner Soldaten konnten wohl rufen: „Ergebt euch!" er ſelbſt aber bot nichts an, er ſelbſt verſprach nichts. Er rückte vor, und den Emigrirten, die keinen andern Ausweg mehr ſahen, als ſich entweder zu ergeben oder tödten zu laſſen, blieb nur noch einige Hoffnung, daß man ſie vielleicht wie die Vendéer behandeln würde. Sie ſtreckten das Gewehr. Keine Capitulation, nicht einmal eine mündliche, konnte mit Hoche geſchloſſen werden. Vauban, der dieſer Scene beiwohnte, geſteht ſelbſt, daß keinerlei Uebereinkunft ſtattfand und rieth ſogar noch Sombreuil, ſich nicht auf die eitle Hoffnung hin, welche der Zuruf einiger Soldaten erregt hatte, zu ergeben.

Viele Emigrirte rannten ſich aus Verzweiflung den Degen durch den Leib; Andere ſtürzten ſich in die Wogen, um die Schiffe zu erreichen. Der Commodore Waren bot alle ſeine Kräfte auf, um die Hinderniſſe, welche das Meer entgegenthürmte, zu beſiegen und von den Unglücklichen ſo viel als möglich zu retten. Wie bereits oben erwähnt, war eine Menge derſelben, als ſie die Kanonierſchaluppen ſich nähern ſahen, bis an den Hals in das Waſſer geſprungen; während man vom Ufer aus nach ihren Köpfen ſchoß. Zuweilen ſuchten ſie ſich in die bereits mit Flüchtlingen überladenen Schaluppen zu ſchwingen; aber aus Furcht umgeworfen zu werden, hieben ihnen die darin Sitzenden mit den Säbeln die Hände vom Bord ab.

Doch wir müſſen dieſe Greuelſcenen, wo ein gräßliches Schickſal große Fehler beſtrafte, verlaſſen. Mehr als eine Urſache hatte den Erfolg dieſer Expedition zum Scheitern gebracht. Vor Allem hatte man zu viel Vertrauen auf die Bretagne geſetzt. Ein Volk, das wirklich bereitwillig zur Empörung iſt, macht es wie die Vendéer im Mai 1793; es wählt Anführer, beſchwört, ja zwingt ſie, ſich an ſeine Spitze zu ſtellen — aber es wartet nicht erſt ab, bis man es organiſirt und duldet, nicht eine zwei Jahre lange Unterdrückung, um ſich dann erſt zu empören, wenn der Druck bereits aufgehört hat. Geſetzt auch, es wäre beſonders dazu geneigt, ſo würde doch ein wachſames Auge, wie das Hoche's, jeden Verſuch zum Aufſtande ſcheitern machen. Puiſaye ließ ſich alſo von zu glänzenden Illuſionen verblenden. Und dennoch hätte man von dieſem Volke wirkſamen Beiſtand erhalten und unter ihm viele zum Kampf bereitwillige Leute gefunden, wenn eine anſehnliche Expedition bis nach Rennes vorgerückt wäre und die Armee, welche das Land unterdrückte, vor ſich hergetrieben hätte. Doch um dieſen Zweck zu erreichen, hätten die Anführer

der Inſurgenten mit Puiſaye und mit der Pariſer Agentſchaft einig ſein müſſen; an die Anführer der Chouans hätten nicht die widerſprechendſten Inſtructionen geſandt werden, und nicht die Einen den Befehl erhalten ſollen, ſich ruhig zu verhalten, während die Anderen auf Punkte marſchiren mußten, welche den von Puiſaye angewieſenen ganz entgegengeſetzt waren; ferner hätten die Emigrirten des Krieges, den ſie unternahmen, kundiger ſein, und auf die Bauern, welche ſich ihrer Sache widmeten, nicht mit ſo viel Verachtung herabblicken ſollen; endlich hätten die Engländer weniger Mißtrauen in Puiſaye ſetzen, ihm nicht einen zweiten Feldherrn an die Seite ſtellen, ſondern ihm alle Hülfsmittel, die ſie für ihn beſtimmt hatten, auf Einmal liefern und dieſe Expedition mit all' ihren vereinigten Streitkräften unternehmen ſollen; namentlich fehlte ein Prinz an der Spitze derſelben; es hätte nicht einmal ein Prinz von großem Namen ſein müſſen, wenn er nur der Erſte war, den Fuß an's Land zu ſetzen. Bei ſeinem Anblicke würden alle Hinderniſſe verſchwunden ſein. Die Zwiſtigkeiten der Vendéeiſchen Häuptlinge untereinander ſelbſt, die der Letzteren mit den Bretagniſchen Hauptanführern; die Zerwürfniſſe dieſes Feldherrn mit der Pariſer Agentſchaft, die der Chouans mit den Emigrirten, Spaniens mit England, kurz, dieſe Zerklüftung aller Elemente, aus welchem das ganze Unternehmen zuſammengeſetzt war — alles dies würde dann plötzlich aufgehört und ſich zur allgemeinen Harmonie verſchmolzen haben. Beim Anblick des Prinzen mußte der ganze Enthuſiasmus des Landes wieder auflodern, Alles hätte ſich willig ſeinen Befehlen unterworfen und aufs Kräftigſte zur Unternehmung mitgewirkt. Hoche hätte in die Enge getrieben und umzingelt werden können und wäre trotz ſeines Muthes und Genie's genöthigt geweſen, einem in dieſen Landestheilen allmächtigen Einfluſſe zu

weichen. Freilich boten ihm im Hintergrunde noch immer jene tapferen Armeen, welche ganz Europa überwunden hatten, einen ſicheren Rückhalt; aber Oeſterreich konnte ihnen leicht am Rheine viel zu ſchaffen und es ihnen unmöglich machen, bedeutende Hülfscorps zu detachiren; auch hatte die Regierung nicht mehr die Energie ihres Comité's und die Revolution würde großen Gefahren ausgeſetzt, vielleicht ganz hinweggeräumt worden ſein, und zwar um zwanzig Jahre zu frühe. In letzterem Falle hätten ihre wohlthätigen Früchte nicht Zeit genug zur völligen Reife gehabt; ihre unerhörten Anſtrengungen, ihre unſterblichen Siege, die Ströme vergoſſenen Blutes wären für Frankreichs Heil vergebens verſchwendet geweſen; oder war es jener Handvoll Flüchtlinge nicht vergönnt, ihrem Joche eine wackere Nation zu unterwerfen, ſo hätten ſie doch wenigſtens deren Wiedergeburt gefährdet und was ſie, die Flüchtlinge ſelbſt anbetrifft, ihre Sache nicht ohne hartnäckige Vertheidigung verloren, ja, ihre Anmaßung durch ihre Energie gewiſſermaßen achtungswürdig gemacht.

Die unruhigen Köpfe, welche die royaliſtiſche Partei bildeten, legten Alles Puiſaye und dem engliſchen Cabinete zur Laſt. Nach ihnen war Puiſaye ein Verräther, der ſich an Pitt verkauft hatte, um die Scenen von Toulon zu wiederholen. Und dennoch war nicht zu leugnen, daß Puiſaye Alles gethan hatte, was er nur thun konnte. Es war abgeſchmackt, anzunehmen, daß England nicht einen glücklichen Erfolg wünſchte; ſeine eigenen Vorſichtsmaßregeln in Bezug auf Puiſaye; die Wahl, die es hinſichtlich Hervilly's traf, um durch ihn zu verhindern, daß die emigrirten Corps nicht einer zu großen Gefahr ausgeſetzt würden; endlich der Eifer, den der Commodore Waren an den Tag legte, als es galt, die auf der Halbinſel in Todesgefahr ſchwebenden Unglücklichen auf ſeine Schiffe zu retten — dies ſind

Beweiſe genug, daß England, trotz ſeines politiſchen Genies, niemals an das abſcheuliche, feige Verbrechen gedacht hatte, das man ihm zum Vorwurfe machte. Gerechtigkeit Allen! Gerechtigkeit ſogar den unverſöhnlichſten Feinden der Revolution und des Vaterlandes!

Der Commodore Waren ſchiffte auf der Inſel Houat die unglückſeligen Ueberreſte der Expedition aus und erwartete hier weitere Befehle von London, ſo wie das Eintreffen des Grafen von Artois, der ſich am Bord des „Lord Moira" befand. Verzweiflung herrſchte auf dieſer kleinen Inſel: die Emigrirten und die Chouans, dem tiefſten Elend und einer anſteckenden Krankheit preisgegeben, überließen ſich gegenſeitig den heftigſten Vorwürfen und klagten namentlich Puiſaye auf's Bitterſte an. Noch weit größer war die Verzweiflung in Aurai und in Vannes, wohin die 1000 Emigrirten geſchafft worden waren, die man mit den Waffen in der Hand ergriffen hatte. Nach ihrer Beſiegung hatte ſich Hoche dieſem ſchmerzlichen Schauſpiel entzogen, um die Rotten Tinténiac's, die ſogenannte „Rothe Armee" zu verfolgen. Das Schickſal der Gefangenen ging ihn jetzt nichts mehr an; was vermochte er auch für ſie zu thun? Die Geſetze waren einmal da, er konnte ſie nicht aufheben. Er erſtattete dem Wohlfahrts-Comité und Tallien Bericht darüber. Tallien reiſte auf der Stelle ab und traf den Tag vor der Jahresfeier des 9. Thermidor in Paris ein. Am folgenden Tage wurde nach der neuangenommenen Sitte im Innern der Nationalverſammlung ein Feſt zum Andenken an Robespierre's Sturz begangen. Sämmtliche Repräſentanten wohnten in feierlicher Amtstracht bei; ein ſtarkbeſetztes Orcheſter führte patriotiſche Liederweiſen auf; zahlreiche Chöre trugen die Hymnen Chénier's vor. Courtois verlas einen Bericht über den 9. Thermidor; Tallien hierauf einen andern über die Schlacht von Quiberon. Die

Abſicht, ſich einen doppelten Triumph zu verſchaffen, ließ ſich an ihm nicht verkennen; indeſſen zollte man doch allgemein ſowohl ſeinen vorjährigen Dienſten, als denen, die er neuerdings geleiſtet hatte, den lebhafteſten Beifall. In der That war ſeine Gegenwart für Hoche nicht unerſprießlich geweſen. Noch denſelben Tag fand bei Tallien ein glänzendes Bankett ſtatt, welchem die ausgezeichnetſten Girondiſten in Geſellſchaft der Thermidoriſten, u. A. auch Louvet und Lanjuinais beiwohnten. Letztere brachte auf den 9. Thermidor und den tapferen Deputirten, welche die Tyrannei gefällt hatten, einen Toaſt aus; Tallien einen anderen auf die „Dreiundſiebenzig," die „Dreiundzwanzig" und auf die Deputirten, die ein Opfer des Schreckensſyſtems wurden. Louvet fügte hinzu: „Und auf ihre innige Vereinigung mit den Männern des 9. Thermidor!" —

In der That bedurften ſie jetzt ſehr eines brüderlichen, kräftigen Zuſammenwirkens, um die Gegner jeglicher Art, welche ſich gegen die Republik erhoben hatten, wirkſam zu bekämpfen. Es herrſchte große Freude, namentlich wenn man bedachte, welcher Gefahr die Republik ausgeſetzt geweſen wäre, wenn die Expedition im Weſten zu gleicher Zeit mit der, welche der Prinz von Condé gegen Oſten verbreitet hatte, glücklich zuſammengetroffen wäre.

Man mußte jetzt auch über das Loos der Gefangenen entſcheiden. Eine Menge Bittſchriften kamen in dieſem Betreffe den Ausſchüſſen zu; doch unter den gegenwärtigen Umſtänden war es unmöglich die Unglücklichen zu retten. Die Republikaner behaupteten, die Regierung wolle die Emigrirten wieder in's Land berufen, ihnen ihre Güter zurückgeben und demnach das Königthum wieder herſtellen; daſſelbe behaupteten, ſtets voll anmaßenden Trotzes, auch die Royaliſten; ſie ſagten, ihre Freunde führten jetzt die Zügel der Regierung, und wurden um ſo kühner, je mehr ihre Hoffnungen zunahmen. Die

geringſte Nachſicht unter dieſen Verhältniſſen eintreten zu laſſen, hieß, ſowohl die Klagen der Einen, als die thörichten Hoffnungen der Anderen rechtfertigen; es hieß, die Republikaner zur Verzweiflung bringen und die Royaliſten zu noch verwegeneren Unternehmungen aufzumuntern. Das Wohlfahrts=Comité verordnete daher die Anwendung der Geſetze und gewiß gab es jetzt keine Berganhänger mehr in ſeiner Mitte, aber es ſah die Unmöglichkeit, anders zu handeln, vollkommen ein. Eine Commiſſion zu Vannes ward damit beauftragt, die wider ihren Willen angeworbenen Gefangenen von den wirklichen Emigrirten auszuſcheiden. Letztere wurden erſchoſſen; die Soldaten ließen aber vorher deren entwiſchen, ſo viel ſie konnten. Viele wackere Leute kamen bei dieſer Gelegenheit um's Leben; aber ſie durften ſich nicht über ihr Schickſal wundern, nachdem ſie den Krieg in ihr Vaterland getragen und mit den Waffen in der Hand ergriffen worden waren. Wäre die Republik jetzt weniger als ſonſt von Feinden aller Art, namentlich von ihren eigenen Mitgliedern bedroht geweſen, ſo hätte ſie dieſe Emigrirten wohl begnadigen können; unter den gegenwärtigen Umſtänden aber konnte ſie dies nicht. Herr v. Sombreuil, ſonſt ein tapferer Officier, gab in ſeiner Todesſtunde einer Regung nach, die ſeines Muthes unwürdig war. Er ſchrieb an den Commodore Waren einen Brief, worin er Puiſaye mit aller Leidenſchaftlichkeit der Verzweiflung anklagte. Er beauftragte Hoche, das Schreiben dem Commodore zu übermitteln. Obgleich es eine falſche Behauptung enthielt, ſandte Hoche, aus Achtung gegen den Willen eines Sterbenden, daſſelbe doch an den Commodore ab; widerlegte aber in einem beigeſchloſſenen Briefe die Angabe Sombreuils und ſtrafte ſie Lügen. „Ich war" — ſchrieb er — „an der Spitze von Humbert's 700 Grenadieren und kann verſichern, daß er keinerlei Kapitulation ſchloß." — Der Brief

Sombreuil's ſchadete den Emigrirten und Puiſaye außerordentlich; auch hat man ihn ſelbſt für das Andenken ſeines Verfaſſers ſo wenig ehrenhaft gefunden, daß man behauptete, die Republikaner hätten ihn unterſchoben; eine Beſchuldigung, die jenen erbärmlichen Mährchen ganz würdig iſt, welche damals bei den Emigrirten im Schwunge waren.

Während die royaliſtiſche Partei bei Quiberon einen ſo harten Stoß erlitt, ſtand ihr ein anderer von Spanien aus bevor. Moncey war von Neuem nach Biscaya zurückgekehrt, hatte Bilbao und Vittoria genommen und ſetzte Pampeluna heftig zu. Der Günſtling, welcher damals den Hof beherrſchte und zuerſt einen beim Beginn des Feldzuges von der Regierung gemachten Friedensvorſchlag nicht hatte eingehen wollen, weil man nicht ihn zum Vermittler deſſelben wählte, entſchloß ſich endlich doch, in Unterhandlungen zu treten und ſandte den Chevalier Don Yriarte nach Baſel. Der Friede wurde daſelbſt mit dem Geſandten der Republik, Barthélemi, am 24. Meſſidor (12. Juli) unterzeichnet, gerade zur nämlichen Zeit, als die Niederlage von Quiberon ſtattfand. Die Bedingungen lauteten auf Zurückgabe aller von Frankreich in Spanien gemachten Eroberungen und als Aequivalent die Abtretung des ſpaniſchen Antheils von St. Domingo zu Gunſten Frankreichs. In dieſem Punkte machte Letzteres große Zugeſtändniſſe um eines trügeriſchen Vortheils willen, denn St. Domingo gehörte ſchon Niemanden mehr an; allein dieſe Zugeſtändniſſe wurden von der weiſeſten Politik eingegeben. Frankreich konnte nichts jenſeits der Pyrenäen wünſchen; es lag keineswegs in ſeinem Intereſſe, Spanien zu ſchwächen; vielmehr hätte Frankreich, wenn es möglich geweſen wäre, dieſer Macht alle Kräfte wieder erſetzen ſollen, die ſie bei einem Unternehmen eingebüßt hatte, welches dem Intereſſe beider Nationen ſo ſehr zuwider lief.

Dieſer Friedensſchluß wurde von Allen, welche Frankreich und der Republik liebevoll ergeben waren, mit der lebhafteſten Freude begrüßt. Abermals war nun eine Macht mehr von der Coalition losgetrennt; ein Bourbon ſelbſt erkannte die Republik an und zwei Armeen hatte man wieder zur Verfügung, um ſie nach den Alpen, nach dem Weſten und an den Rhein marſchiren zu laſſen. Die Royaliſten waren in Verzweiflung; namentlich die Pariſer Agenten, welche die Bekanntwerdung ihrer Intriguen und eine Veröffentlichung ihrer nach Spanien geſchriebenen Briefe fürchteten. Aus letzteren würde nämlich England Alles erſehen haben, was ſie über dieſe Macht ausſagten und obwohl dieſes Cabinet ſeit dem Treffen von Quiberon laut verſchrieen war, ſo war es doch das Einzige, das Geldunterſtützungen gewähren konnte. England mußte daher mit ſehr viel Rückſicht behandelt werden, freilich mit dem Vorbehalt, es nachher, wo möglich, zu hintergehen*).

Nicht minder wichtige Vortheile hatten die Armeen Jourdan's und Pichegru's errungen. Nach langen Zögerungen war endlich der Rheinübergang beſchloſſen worden. Die franzöſiſche und die öſterreichiſche Armee befanden ſich gegenwärtig auf beiden Ufern des Fluſſes, von Baſel bis Düſſeldorf, einander gegenüber. Die Defenſiv-Stellung der Oeſterreicher geſtaltete ſich immer vorzüglicher am Rheine. Die Feſtungen Düſſeldorf und Ehrenbreitſtein deckten ihren rechten Flügel; Mainz, Mannheim und Philippsburg ihr Centrum und ihren linken Flugel; der Neckar und der Main, erſterer unfern der Donau entſpringend und eine beträchtliche Strecke weit mit letzterem in faſt paralleler Richtung dem Rheine zuſtrömend, bildeten zwei wichtige Verbindungslinien zwi-

*) Der 5. Theil von Puiſaye's Memoiren enthält die Beweiſe aller dieſer Behauptungen.

ſchen den Erbſtaaten, ſchafften Lebensmittel in Menge herbei und deckten die beiden Flanken derjenigen Armee, welche in concentriſchen Bewegungen gegen Mainz agiren wollte. Der auf dieſem Kampfplatze zu verfolgende Plan iſt einer und derſelbe, ſowohl für die Oeſterreicher als für die Franzoſen. Die Einen wie die Anderen müßten (der Anſicht eines großen Feldherrn und großen Militärſchriftſtellers nach) zwiſchen dem Main und dem Neckar nach einem einzigen Concentrationspunkte hin zu agiren ſuchen. Die franzöſiſchen Armeen unter Jourdan und Pichegru hätten ſich alle Mühe geben ſollen, in geringer Entfernung von einander, in der Gegend von Mainz über den Rhein zu gehen, ſich dann im Mainthal zu vereinigen, Clerfayt von Wurmſer zu trennen und dann zwiſchen dem Neckar und Main hinauf zu marſchiren, während dieſes Zuges aber wechſelweiſe die beiden öſterreichiſchen Generale zu ſchlagen. Auf gleiche Weiſe mußten die öſterreichiſchen Armeen unter Wurmſer und Clerfayt ſich zu concentriren ſuchen, um über Mainz gegen das linke Ufer vorzudringen und entweder Jourdan oder Pichegru zu überfallen. War man ihnen zuvorgekommen, und der Rhein bereits an einem Punkte paſſirt, ſo mußten ſie ſich zwiſchen dem Neckar und Main zuſammenziehen, die Vereinigung der beiden franzöſiſchen Armeen verhindern und den günſtigſten Augenblick erſpähen, um entweder die Eine oder die Andere anzugreifen. Die öſterreichiſchen Feldherrn hatten gegenwärtig alle Vortheile für ſich, denn ſie hielten noch Mainz beſetzt und konnten, wann es ihnen beliebte, auf das linke Ufer überſetzen.

Die Franzoſen ergriffen die Initiative. Nach langer Zögerung waren endlich die holländiſchen Barken auf der Höhe von Düſſeldorf angelangt, und Jourdan traf Anſtalten, über den Rhein zu gehen. Er überſchritt denſelben am 20. Fructidor (6. Sept.) bei Eichelkamp, Düſſeldorf

und Neuwied mittelſt eines äußerſt kühnen Manövers. Er rückte nämlich auf der Düſſeldorf-Frankfurter Heerſtraße, zwiſchen dem Rheine und der Preußiſchen Neutralitäts-Linie vor und langte den 20. September (am vierten „Ergänzungstage" nach dem republikaniſchen Kalender) in der Lahngegend an. Zu gleicher Zeit ſollte Pichegru, ſeiner Ordre zufolge, den Uebergang am Ober-Rhein verſuchen und Mannheim zur Uebergabe auffordern. Dieſe blühende, nun von einem Bombardement bedrohte Stadt ergab ſich, wider alles Erwarten, ſchon am 20. September. Von dieſem Augenblick an waren alle Vortheile auf Seiten der Franzoſen. Auf Mannheim geſtützt, mußte nun Pichegru ſeine ganze Armee hier zuſammenziehen und ſich unmittelbar darauf im Mainthal mit Jourdan vereinigen. Alsdann konnte man die beiden Oeſterreichiſchen Generale trennen und mit concentrirten Kräften zwiſchen dem Main und Neckar agiren. Vor Allem war es jetzt von Wichtigkeit, Jourdan aus ſeiner Stellung zwiſchen der Preußiſchen Neutralitätslinie und dem Rheine heraus zu ziehen, denn ſeine Armee, der es an den nöthigen Transportmitteln für ihren Lebensunterhalt gebrach und die das Land nicht als ein feindliches behandeln konnte, würde, wenn ſie nicht vorwärts marſchirte, bald am Nothwendigſten Mangel gelitten haben.

Sonach lächelte den republikaniſchen Heeren überall der günſtigſte Erfolg. Friede mit Spanien, Vernichtung der engliſchen Expedition auf der Bretagniſchen Küſte, gelungener Rheinübergang, glückliche Offenſive gegen Deutſchland — alle dieſe Vortheile ſtanden ihr gleichzeitig zu Gebote. Jetzt lag es nur an der Regierung und an den Generalen, aus einer Reihe ſo glücklicher Ereigniſſe die beſten Früchte zu ziehen.

Eilftes Kapitel.

Umtriebe der royaliſtiſchen Partei in den Sectionen. — Rückkehr der Emigrirten. — Verfolgung der Patrioten. — Directorial-Conſtitution vom Jahre III der Republik. — Decrete vom 5. und 13. Fructidor. — Die Verſammlungen nehmen die Conſtitution und die Decrete an. — Empörung der Pariſer Sectionen gegen die Decrete des Fructidor und gegen den Convent. Die Ereigniſſe des 13. Vendemiaire; Niederlage der inſurgirten Sectionen. Schließung des National-Convents.

An den Grenzen geſchlagen, vom ſpaniſchen Hofe, auf den ſie am meiſten gezählt hatte, verlaſſen, ſah ſich die royaliſtiſche Partei nur noch auf Umtriebe im Innern des Landes beſchränkt, und gewiß bot in dieſem Augenblicke Paris ihren Intriguen einen weiten Spielraum. Das Werk der neuen Conſtitution rückte ſeiner Vollendung entgegen; der Zeitpunkt, wo der Convent all ſeine Gewalt niederlegen, wo das franzöſiſche Volk in geſammter Vereinigung zur Wahl neuer Vertreter ſchreiten und eine ganz neue Nationalverſammlung die alte, die ſo lange die Herrſchaft geführt, erſetzen ſollte, — dieſer Zeitpunkt war den gegenrevolutionären Umtrieben günſtiger als jeder andere.

Die heftigſten Leidenſchaften gährten in den Pariſer Sectionen. Man war in denſelben zwar nicht royaliſtiſch geſinnt, allein man diente dem Royalismus, ohne es zu ahnen. Man war eifrig bemüht geweſen, die Royaliſten zu bekämpfen und hatte ſich durch den Kampf noch mehr erhitzt; man wollte nun auch die Rolle der Verfolger übernehmen und zürnte dem Convent, weil er ſolcher Verfolgung Grenzen zu ſetzen ſuchte, damit ſie nicht zu weit getrieben würde. Noch immer konnte man es nicht vergeſſen, daß das Schreckensſyſtem aus ſeinem Schooße hervorgegangen war; man verlangte nun von ihm ſowohl eine feſte Verfaſſung und Geſetze, als auch das Ende ſeiner langen Dictatur. Die Mehrzahl von denen, welche dies Alles forderten, dachte dabei nicht im Entfernteſten an die Bourbons. Der reiche, dritte Stand von 1789, Kaufleute, Grundbeſitzer, Advokaten, Schriftſteller ꝛc. waren es, welche die endliche Feſtſtellung der Geſetze und den vollen Genuß ihrer Rechte heiſchten; ferner, aufrichtig republikaniſch geſinnte junge Leute, die ſich nur durch ihren glühenden Haß gegen das revolutionäre Syſtem hatten verblenden laſſen; endlich eine große Anzahl Ehrgeiziger, Journaliſten oder Sectionsredner, welche gleichfalls eine bedeutende Rolle ſpielen wollten — alle dieſe Leute wünſchten nichts ſehnlicher, als daß der Convent ſich zurückziehe und ihnen den Platz einräume. — Hinter dieſer ganzen Maſſe verbargen ſich die Royaliſten. Man zählte unter ihnen mehrere Emigrirte, einige zurückgekehrte Prieſter, etliche Creaturen vom ehemaligen Hofe, welche ihre Stellen verloren hatten, und endlich eine Menge unbedeutender Menſchen und Feiglinge, denen es vor einer ſtürmiſchen Freiheit bange war. Dieſe letztern pflegten die Sectionen nicht zu beſuchen. Die Erſteren dagegen wohnten ihnen unermüdlich bei und boten alle Mittel auf, um ſie aufzureizen. Die royaliſtiſchen Agenten hatten es ihren Vertrauten zur Pflicht gemacht,

die Sprache der Sectionäre ſich anzueignen und das Nämliche, wie ſie, zu fordern, z. B. die Beſtrafung der Terroriſten, die Vollendung des Verfaſſungswerkes, die Einleitung des Prozeſſes gegen die Deputirten vom Berge u. ſ. w., dies Alles aber mit noch größerem Ungeſtüm als Jene zu verlangen, um ſolcherweiſe die Sectionen mit dem Convent in Streit zu verwickeln und neue Aufſtände zu veranlaſſen; denn jede drohende Bewegung von dieſer Seite war ein Hoffnungsſtrahl für ſie und konnte im Allgemeinen wenigſtens dazu dienen, dem Volke eine ſo ſturmbewegte Republik zu entleiden.

Glücklicherweiſe waren derartige Umtriebe nur in Paris möglich, denn dieſe Stadt iſt von jeher die unruhigſte von ganz Frankreich geweſen; hier werden die Staatsintereſſen am leidenſchaftlichſten verfochten und angefochten; hier findet ſich Liebhaberei und Anmaßung genug, Einfluß auf die Regierung ausüben zu wollen und eine Oppoſition wirft ſich immer zuerſt auf. Lyon, Marſeille und Toulon ausgenommen, wo man ſich wechſelſeitig niederzumorden pflegte, nahm das übrige Frankreich bei Weitem weniger Theil an dieſen politiſchen Unruhen, als die Sectionen von Paris.

Von allem, was die royaliſtiſchen Intriganten in den Sectionen mündlich vorbrachten oder durch Andere ſprechen ließen, ſuchten ſie durch Flugſchriften und Zeitungsartikeln noch größeren Nachdruck zu geben. Ihrer Gewohnheit gemäß ſtreuten ſie dann lauter Lügen aus, gaben ſich eine Wichtigkeit, die ſie nicht beſaßen und ſchrieben in's Ausland, ſie hätten die vornehmſten Häupter bereits für ſich gewonnen. Mittelſt ſolcher Vorſpiegelungen wußten ſie ſich Geld zu verſchaffen und hatten erſt vor Kurzem noch einige tauſend Pfund Sterling von England erhalten. So viel iſt indeſſen gewiß, daß, wenn ſie auch weder Tallien noch Hoche gewonnen hatten, wie ſie vorgaben, dies ihnen doch mit zwei bis drei Convents-

mitgliedern gelungen war. Man nannte als ſolche Rovère und Saladin, welche, früher wüthende Revolutionsmänner, ſich in eben ſo wüthende Reactionsmänner umgewandelt hatten. Auch iſt man der Meinung, daß es ihnen auf eine feinere Weiſe gelungen war, einige jener Deputirten zu gewinnen, die ſich mit einiger Vorliebe zu einer repräſentativen Monarchie neigten, das heißt, zu einem Bourbon, der durch Geſetze, wie England ſie hatte, beſchränkt wäre. Dem General Pichegru hatte man ein Schloß, Kanonen und Geld angeboten; einigen Geſetzgebern oder Ausſchußmitgliedern hatte man recht gut ſagen können: „Frankreich iſt zu groß zu einer Republik; es würde weit glücklicher ſein, wenn es einen König, verantwortliche Miniſter, etliche Pairs und Deputirte hätte." — Dieſer Gedanke mußte, ohne von Anderen eingegeben zu ſein, natürlich Manchem ſchon von ſelbſt kommen, namentlich denen, welche geeignet waren, die Funktionen eines Deputirten oder erblichen Pairs zu verſehen. Man betrachtete damals als geheime Royaliſten die Herren Lanjuinais, Boiſſy-d'Anglas, Heinrich Larivière und Leſage (von der Eure und Loire).

Wie man ſieht, waren die Hebel, deren ſich die pariſer Agentſchaft bediente, nicht ſonderlich mächtig; ſie reichten aber doch wenigſtens dazu hin, die öffentliche Ruhe zu ſtören, die Gemüther mit Beſorgniſſen zu erfüllen und vor Allem, den Franzoſen das Andenken an jene Bourbons zurückzurufen, die einzigen Feinde, welche die Republik noch hatte und bisher noch nicht mit den Waffen zu beſiegen vermochte; denn Erinnerungen laſſen ſich nicht mit Bajonetten vertilgen.

Unter den „Dreiundſiebenzig" befand ſich mehr als Ein Anhänger der monarchiſchen Regierungsform; doch im Allgemeinen waren ſie Republikaner; die Girondiſten waren es beinahe alle. Nichts deſtoweniger ſpendeten ihnen die Journale der Gegenrevolution das eif-

rigſte Lob und erreichten dadurch wirklich ihren Zweck, ſie den Thermidoriſten verdächtig zu machen. Um ſich gegen ſolcherlei Lobhudeleien zu verwahren, betheuerten die „Drei- undſiebenzig“ und die „Zweiundzwanzig“ auf's Feierlichſte ihre Anhänglichkeit an die Republik; denn damals hätte Niemand von dieſer Republik mit Kälte zu ſprechen gewagt. In der That, was für ein abſcheulicher Widerſpruch wär' es auch geweſen, wenn man die Republik nicht wirklich geliebt hätte, nachdem man ihrer Begründung ſo viel Schätze, ſo viel Blut, ſo viel Tauſende von Franzoſen theils im Bürger- theils im ausländiſchen Kriege zum Opfer gebracht! Man mußte ſie alſo wohl lieben oder es doch wenigſtens mündlich betheuern! Trotz all' dieſer Betheurungen aber hegten die Thermidoriſten Mißtrauen; ſie zählten nur noch auf Daunou, deſſen Rechtſchaffenheit und ſtrenge Grundſätze man zur Genüge kannte, und auf Louvet, der mit glühendem Eifer Republikaner geblieben war. In der That konnte Letzterer, nach dem Verluſte ſo viel ausgezeichneter Freunde, nach Beſtehung ſo zahlreicher Gefahren, nicht begreifen, daß dies Alles vielleicht vergeblich war; er konnte ſich nicht vorſtellen, daß ſo mancher glänzende Lebensfaden abgeſchnitten wurde, nur damit man zum Königthum zurückkehrte, und hatte ſich daher wieder auf's Innigſte den Thermidoriſten angeſchloſſen. Ihrerſeits befreundeten ſich dieſe ſelbſt täglich mehr mit den Berganhängern, dieſer unerſchütterlichen Maſſe von Republikanern, deren ſie früher doch eine nicht geringe Anzahl aufgeopfert hatten.

Vor Allem war ihnen jetzt daran gelegen, Maaßregeln gegen die Rückkehr der Emigrirten hervorzurufen, welche fortwährend haufenweiſe wieder zum Vorſchein kamen, die Einen mit falſchen Päſſen und unter erborgten Namen, die anderen unter dem Vorwande, ihre Ausſtreichung von der Emigrantenliſte zu begehren. Faſt Alle legten falſche Aufenthaltszeugniſſe vor und behaupteten, Frank-

reich gar nicht verlaſſen, ſondern ſich blos verborgen gehalten zu haben, oder nur gelegentlich der Ereigniſſe vom 31. Mai verfolgt worden zu ſein. Unter dem Vorwand Bittgeſuche an das Sicherheitscomité zu richten, kam deren immer eine größere Anzahl nach Paris und Mehrere trugen ſogar noch zu den Unruhen in den Sectionen bedeutend bei. Unter den auszezeichnetſten Perſonen, die nach Paris zurückgekehrt waren, befand ſich auch Frau von Staël, welche in Begleitung ihres Gatten, des ſchwediſchen Geſandten wieder in Frankreich erſchien. Sie hatte hier ihren Salon eröffnet, wo ſie das Bedürfniß, ihre glänzenden Geiſtesgaben zu entfalten, befriedigte. Weit entfernt, ihrem hochfliegenden Genie zu mißfallen, ſagten ihr die republikaniſchen Formen vollkommen zu, nur wünſchte ſie dabei nichts eifriger, als ihre proſcribirten Freunde darin glänzen und jene Revolutionsmänner beſeitigt zu ſehen, welche, bei aller Energie, ihr doch durch den Mangel an geſelligem Talente und geiſtiger Bildung unangenehm waren. In der That wollte man ja gern aus ihren Händen die gerettete Republik empfangen, dieſe Retter ſelbſt aber ſo bald als möglich von der Tribüne und Theilnahme an der Regierung ausſchließen. Allen Fremden von Auszeichnung, allen Geſandten auswärtiger Mächte, ſo wie den berühmteſten Gelehrten und Schriftſtellern diente das Haus der Frau von Staël zum geſelligen Vereinigungspunkte. Es war nicht mehr der Salon der Madame Tallien, welcher gegenwärtig aller Augen auf ſich zog, ſondern der ihrige, und man konnte darnach beurtheilen, welche Veränderung die Geſellſchaft ſeit kaum ſechs Monaten erfahren hatte. Man ſagte, Frau von Staël verwende ſich für Emigrirte, und behauptete, ſie ſuche die Rückberufung Narbonne's, Jaucourt's und mehreren Anderer zu bewirken; ja, Legendre klagte ſie deſſen förmlich von der Rednerbühne herab an. Man beſchwerte ſich in den Journalen über den Einfluß, welchen

die um die fremden Geſandten ſich bildenden Coterieen ausübten und verlangte endlich, daß keine Ausgewanderten mehr von der Liſte geſtrichen werden ſollten. Die Thermidoriſten ſetzten übrigens den Beſchluß durch, daß jeder in der Abſicht, ſeine Ausſtreichung zu begehren, zurückgekehrte Emigrirte gehalten ſein ſollte, ſich wieder in ſeine Gemeinde zu begeben, und dort die Entſcheidung des Sicherheitscomité's abzuwarten *). Durch dieſes Mittel hoffte man die Hauptſtadt von einer Menge Intriganten zu befreien, welche nur dazu beitrugen, die Unruhen in derſelben zu vermehren.

Zu gleicher Zeit wollten die Thermidoriſten den Verfolgungen, denen die Patrioten ausgeſetzt waren, Einhalt thun; ſie hatten bereits von dem Sicherheitscomité die Freilaſſung Pache's, Bourbotte's, des berüchtigten Héron, ſo wie eine Menge Anderer ausgewirkt. Man muß geſtehen, daß ihre Wahl auf einen Beſſeren hätte fallen können, als auf den Letzteren, um den Patrioten Gerechtigkeit zu verſchaffen. Die Sectionen hatten, wie man weiß, wegen dieſer Freilaſſung ſchon früher Eingaben abgefaßt; jetzt reichten ſie deren wieder neue ein. Die Ausſchüſſe antworteten, man müſſe nun endlich über die Patrioten Gericht halten und dürfe ſie, wenn ſie wirklich unſchuldig wären, nicht länger im Gefängniſſe laſſen. Auf ihr Verhör antragen, hieß auch ihre Freilaſſung vorſchlagen, denn ihre Vergehen gehörten größtentheils in die Cathegorie jener politiſchen, welche ihrer Natur nach keine Verhaftung nach ſich ziehen. Mit Ausnahme einiger Mitglieder der Revolutionsausſchüſſe, welche ſich durch übertriebene Grauſamkeiten ausgezeichnet hatten, konnten die Meiſten nicht geſetzlich verurtheilt werden. Mehrere Sectionen kamen jetzt mit dem Geſuch ein, ihnen auf einige Tage Permanenz zu bewilligen, um die Verhaftung

---

*) Dekret vom 18. Auguſt.

und Entwaffnung derjenigen gehörig zu motiviren, die ſie hatten einſperren laſſen; ſie ſagten, im erſten Momente hätten ſie damals weder nach Beweiſen forſchen, noch Beweggründe anführen können; doch erboten ſie ſich jetzt, ſolche zu liefern. Dieſe Vorſchläge fanden kein Gehör, da ſie nur das Verlangen der Sectionen maskirten, ſich wieder verſammeln zu können und die Permanenz zu erhalten, und man forderte jetzt die Ausſchüſſe auf, einen Plan vorzulegen, nach welchem man die verhafteten Patrioten vor Gericht zu ſtellen habe.

Hierüber entſpann ſich ein heftiger Streit. Die Einen wollten die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departemente ſchicken; die Andern, den örtlichen Leidenſchaften mißtrauend, widerſetzten ſich dieſer Art von Gerichtsführung und verlangten, man ſolle aus dem Convent eine Commiſſion von zwölf Mitgliedern ernennen, um unter den Verhafteten eine Auswahl zu treffen, diejenigen, gegen welche keine genügenden Beſchwerden erhoben würden, freizulaſſen, die Uebrigen aber vor die Criminalgerichte zu ſtellen. Dieſe Commiſſion — ſagten ſie — würde, als fremd all' den Gehäſſigkeiten, welche in den Departementen gährten, eine beſſere Juſtiz ausüben und die nur durch die Gluth ihres Eifers zu weit fortgeriſſenen Patrioten nicht mit jenen Verbrechern verwechſeln, welche an der Tyrannei der Decemviren Theil genommen hatten. Alle hartnäckigen Feinde der Patrioten geriethen bei dem bloßen Gedanken an dieſe Commiſſion, welche gleich dem, nach dem 9. Thermidor erneuerten Sicherheitscomité verfahren, d. h. in Maſſe freilaſſen würde, in Aufruhr. Sie fragten, wie es denn möglich wäre, daß eine ſolche, nur aus zwölf Mitgliedern beſtehende Commiſſion, über zwanzig- bis fünfundzwanzigtauſend Fälle richten könne? Hierauf gab man ihnen ganz einfach zur Antwort, dieſe Commiſſion werde dasſelbe Verfahren beobachten, wie das Sicherheitscomité, welches ſeit der Oeffnung der

Gefängniſſe über achtzig bis hunderttauſend Fälle gerichtet habe. Aber gerade dieſe Art von Gerichtsverfahren war es, die jene Leute nicht wollten. Nach mehrtägigen Debatten, während welchen Petitionen eingereicht wurden, von denen immer eine verwegener war, als die andere, ward endlich feſtgeſetzt, daß die Patrioten vor die Gerichtshöfe der Departemente geſtellt werden ſollten, und man überwies das Dekret den Ausſchüſſen, um einige Nebenbeſtimmungen darin zu modificiren. Man mußte auch in die Fortſetzung des Berichts über die Deputirten, welche ſich auf ihren Sendungen compromittirt hatten, einwilligen. Man dekretirte die Verhaftung von Lequinio, Lanot, Lefiot, Düpin, Bô, Piorry, Marieu, Chaudron-Rouſſeau, Laplanche, Fouché, und leitete den Proceß gegen Lebon ein*). In dieſem Augenblicke befanden ſich eben ſo viel Mitglieder des Convents im Gefängniſſe, als während der Schreckenszeit; die Freunde der Milde hatten ſich alſo nicht zu beklagen und Böſes mit Böſem vergolten.

Der Verfaſſungsentwurf war nun von der Commiſſion der „Eilf" vorgelegt worden; man berieth ſich darüber während der drei Monate Meſſidor, Thermidor und Fructidor des Jahres III und nahm ihn Artikel für Artikel mit nur wenig Abänderungen an. Die Verfaſſer deſſelben waren Leſage, Daunou, Boiſſy-d'Anglas, Creuzé-Latouche, Berlier, Louvet, Larévellière-Lépaux, Lanjuinais, Dürand-Maillane, Baudin (von den Ardennen) und Thibaudeau. Sieyes hatte kein Mitglied dieſer Commiſſion ſein wollen, denn in Bezug auf eine Verfaſſung war er noch eigenſinniger Meinung, als in allen übrigen Punkten. Conſtitutionen bildeten das Hauptſtudium ſeines ganzen Lebens; ſie waren ſein eigentlicher Beruf. In ſeinem

*) Dekrete vom 8. und 9. Auguſt.

Kopfe trug er eine völlig ausgearbeitete Conſtitution, und er war nicht der Mann dazu, ſie andern aufzuopfern. Er brachte ſie in ſeinem eigenen Namen und ohne Vermittelung der Commiſſion in Vorſchlag. Aus Achtung vor ſeinem Genie hörte die Verſammlung den Vortrag ſeines Entwurfes zwar mit gutem Willen an, fand ſich aber nicht bewogen, darauf einzugehen. Später werden wir denſelben wieder auftauchen ſehen, und dann wird es Zeit ſein, unſere Leſer mit dieſem für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſo merkwürdigen Verfaſſungsplane bekannt zu machen. Die Conſtitution, die man ſo eben angenommen, war den bisherigen geiſtigen Fortſchritten angemeſſen. Im Jahr 1791 war man noch ſo ſehr Neuling und zugleich ſo gutwillig, daß man ſich noch keine Vorſtellung von dem möglichen Beſtehen einer ariſtokratiſchen, die Willensmeinungen der Volksvertretung, controllirenden Körperſchaft machen konnte, und dennoch hatte man damals die königliche Gewalt nicht nur zugegeben, ſondern auch mit Ehrfurcht, ja gewiſſermaßen mit Liebe, bewahrt. Jetzt, im Jahre 1795, hatte man erſt geſehen, welchen Unordnungen und Wirrniſſen eine einzige Verſammlung ausgeſetzt iſt; jetzt willigte man daher in die Einführung eines in zwei Verſammlungen getheilten, geſetzgebenden Körpers. Man war nun weniger gegen die Ariſtokratie, als gegen das Königthum aufgebracht, weil man in der That das letztere mehr fürchtete. Auch war man eifriger darauf bedacht, ſich, bei der Zuſammenſetzung einer neuen vollziehenden Gewalt, gegen das Königthum zu ſchützen. Unter der Commiſſion gab es auch eine monarchiſche Partei, beſtehend aus Leſage, Lanjuinais, Dürand-Maillane und Boiſſy-d'Anglas. Dieſe Partei ſchlug einen Präſidenten vor, allein die Andern wollten nichts davon wiſſen. „Vielleicht" — bemerkte Louvet — „würde man Euch einſt einen Bourbon dazu er-

nennen.“ — Baudin (von den Ardennen) und Daunou ſchlugen zwei Conſuln vor; Andere wünſchten deren drei. Man entſchied ſich zuletzt für fünf Directoren, welche nach der Mehrheit der Stimmen berathen ſollten. Dieſer vollziehenden Gewalt ertheilte man keines der weſentlichen Vorrechte des Königthums, wie z. B. die Unverletzlichkeit, die Sanction der Geſetze, die richterliche Gewalt, das Recht über Krieg und Frieden ꝛc. Sie erhielt bloß die Unverletzlichkeit der Deputirten, das Recht der Veröffentlichung und Vollſtreckung der Geſetze, der Leitung des Krieges, nicht aber das Recht der Kriegserklärung ſelbſt; das Recht der Unterhandlung der Verträge, nicht aber das der Ratification.

Dies waren die Grundlagen, auf welchen die Directorialverfaſſung ruhte. Demzufolge dekretirte man:

Einen Rath, genannt „die Fünfhundert,“ beſtehend aus 500 Mitgliedern, von denen jedes wenigſtens dreißig Jahre alt ſein mußte. Ihm kam allein das Recht zu, Geſetze vorzuſchlagen, und er mußte alljährlich zum dritten Theil erneuert werden.

Ferner einen Rath, den ſogenannten Rath „der Alten,“ beſtehend aus 250 Mitgliedern, deren jedes das Alter von wenigſtens vierzig Jahren erreicht haben und entweder verheirathet oder Wittwer ſein mußte. Dieſer Rath hatte das Recht der Sanctionirung der Geſetze und war ebenfalls einer jährlichen Drittheils-Erneuerung unterworfen.

Endlich ein vollziehendes Directorium, aus fünf Mitgliedern gebildet, welche nach Stimmenmehrheit berathen, ſich alljährlich zum fünften Theil erneuern, verantwortliche Miniſter haben, die Geſetze veröffentlichen und zur Vollziehung bringen mußten. Ferner war ihnen die Anordnung und Vertheilung der Streitkräfte zu Waſſer und zu Lande, die Beſorgung der auswärtigen Angelegenheiten und das Recht, die erſten Feindſeligkeiten zurückzuweiſen, übertragen; ohne Zuſtimmung des geſetz-

gebenden Körpers durften ſie jedoch keine Kriegserklärung ergehen laſſen. Auch hatten ſie die Unterhandlungen hinſichtlich der Verträge zu führen und dieſelben dann dem geſetzgebenden Körper zur Ratification vorzulegen, mit Vorbehalt der geheimen Artikel, die ſie das Recht hatten zu ſtipuliren, inſofern ſie nicht einen der veröffentlichten Artikeln ganz aufhoben.

Alle dieſe Behörden wurden folgendermaßen ernannt:

Alle Bürger, welche das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht hatten, mußten ſich rechtsgemäß jedesmal am Erſten des Monats Prairial als Urverſammlung vereinigen und Wahlverſammlungen ernennen. Dieſe Wahlverſammlungen vereinigten ſich dann jedesmal am 20. Prairial und ernannten zwei Räthe, und dieſe, das Directorium.

Man war der Anſicht, die vollziehende Gewalt, als von der geſetzgebenden ernannt, werde von dieſer abhängiger ſein; auch ließ man ſich durch einen aus den Verhältniſſen gezogenen Beweggrund zu dieſer Maaßregel beſtimmen. Frankreich hatte ſich nämlich noch nicht ganz in die republikaniſchen Formen hineingelebt; und da die Republik noch immer mehr ein Gedankenbild aufgeklärter oder früher in die Revolution verflochtener Männer, als ein wirkliches allgemeines Bewußtſein war, ſo wollte man die Zuſammenſetzung der vollziehenden Gewalt nicht der Maſſe überlaſſen. Man dachte daher, die Urheber der Revolution würden, namentlich in den erſten Jahren, indem ſie natürlicherweiſe den vorherrſchenden Theil im geſetzgebenden Körper bildeten, gewiß Directoren wählen, die auch fähig genug wären, ihr Werk zu ſchützen.

Die richterliche Gewalt wurde wahlmäßig eingeſetzten Richtern übertragen. Man ſtellte Friedensrichter auf. Man ſetzte in jedem Departement ein Civilgericht ein, welches über die Rechtsfälle ſeines Departements in

erſter Inſtanz, und über die der benachbarten Departemente als Appellationsgericht zu entſcheiden hatte. Man fügte noch ein aus fünf Mitgliedern und einer Jury beſtehendes Criminalgericht hinzu.

Gemeindeverſammlungen verſtattete man keine, dagegen aber Municipal= und Departementalverwaltungen, welche aus drei bis fünf und noch mehr Mitgliedern, je nach der Bevölkerungszahl gebildet und durch Wahl eingeſetzt werden ſollten. Durch Erfahrung gewitzigt, fügte man noch mehrere Nebenbeſtimmungen höchſt wichtiger Art zu den obigen Hauptpunkten. So durfte der geſetzgebende Körper ſeinen Wohnſitz ſelbſt beſtimmen und ſich dazu jede beliebige Gemeinde wählen. Kein Geſetz konnte, ohne vorherige dreimalige Vorleſung, in Berathung gezogen werden, es ſei denn, daß es als eine unaufſchiebliche, dringende Maaßregel und als ſolche auch vom Rathe der „Alten" anerkannt wurde. Dies war ein gutes Mittel, jenen ſo voreilig erlaſſenen und darum auch eben ſo ſchnell wieder aufgehobenen Beſchlüſſen vorzubeugen, welche der Convent früher ſchon ſo öfters gefaßt hatte. Endlich wurde jede Geſellſchaft, welche ſich als Volksgeſellſchaft herausſtellte, öffentliche Sitzungen hielt, eine Kanzlei, Tribünen und Schweſtergeſellſchaften hatte, verboten. Die Preſſe ward vollkommen frei gegeben. Die Emigrirten wurden für immer vom Gebiete der Republik ausgeſchloſſen, die Nationalgüter blieben unwiderruflich im Beſitze der Käufer; jede Art von Gottesdienſt durfte frei ausgeübt werden, obwohl vom Staate weder anerkannt noch beſoldet.

Dies war alſo die Verfaſſung, mittelſt welcher man Frankreich als Republik aufrecht zu erhalten hoffte. Nun warf ſich aber eine wichtige Frage auf: Die conſtituirende Verſammlung hatte ſich, um ihre Uneigennützigkeit in ein recht glänzendes Licht zu ſtellen, von dem geſetzgebenden Körper, welcher an ihre Stelle trat, ausge=

ſchloſſen; ſollte nun der Convent auch ihrem Beiſpiele folgen? Man muß geſtehen, ein ſolcher Entſchluß wäre höchſt unklug geweſen. Bei einem ſo wetterwendiſchen Volke, welches, nachdem es vierzehn Jahrhunderte unter der Monarchie gelebt, dieſelbe in einem Augenblicke des Enthuſiasmus geſtürzt hatte, war die Republik keineswegs ſchon ſo tief in den Sitten und Gebräuchen begründet, daß man die Einführung dieſer Staatsform auf's Gerathewohl hin bloß dem Laufe der Dinge überlaſſen konnte. Die Revolution konnte nur von ihren Urhebern nachdrücklich vertheidigt werden. Nun beſtand aber der Convent großentheils aus Mitgliedern der conſtituirenden und der geſetzgebenden Verſammlung; er vereinigte in ſeinem Schooße die Männer, welche am 14. Juli und 4. Auguſt 1789 die alte Feudalverfaſſung abgeſchafft, am 10. Auguſt den Thron geſtürzt, am 21. Januar das Oberhaupt der Bourbons-Dynaſtie hingerichtet und drei Jahre lang einen unerhörten Krieg gegen ganz Europa geführt hatten, um ihr Rieſenwerk aufrecht zu erhalten; dieſe Männer waren daher auch allein im Stande, die durch die künftige Directorial-Verfaſſung geheiligte Revolution wirkſam zu vertheidigen. Ohne mit einer eiteln Uneigennützigkeit zu prahlen, beſchloſſen ſie daher am 5. Fructidor (22. Auguſt), daß der neue geſetzgebende Körper ſich aus zwei Drittheilen des Convents zuſammenſetzen und nur ein neues Drittheil ernannt werden ſollte. Es fragte ſich nun, ob der Convent die zwei beizubehaltenden Drittel ſelbſt zu beſtimmen oder ob er dieſe Sorge den Wahlverſammlungen zu überlaſſen habe? Nach einem entſetzlichen Streite kam man am 13. Fructidor (30. Auguſt) endlich dahin überein, die Wahlverſammlungen mit dieſer Wahl zu beauftragen. Man ſetzte feſt, daß die Urverſammlungen ſich am 20. Fructidor (6. December) vereinigen ſollten, um die Conſtitution und die beiden Dekrete vom 5. und 13. Fructidor entgegenzu-

nehmen. Außerdem erließ man noch den Beſchluß, daß nach erfolgter Abſtimmung über die Conſtitution und die Dekrete, die Urverſammlungen abermals ſich vereinigen und jetzt ſchon, alſo im Jahre III der Republik (1795), die Wahlen für den 1. Prairial des folgenden Jahres vornehmen ſollten. Der Convent gab dadurch zu verſtehen, daß er die Dictatur niederzulegen und die neue Verfaſſung in's Leben treten zu laſſen im Begriffe ſtehe. Er dekretirte ferner auch, daß die Armeen, obwohl bisher gewöhnlich unberechtigt, Staatsangelegenheiten zu berathen, dennoch auf dem Kampfplatze, wo ſie ſich im Augenblicke befanden, zuſammentreten und über die Verfaſſung abſtimmen ſollten; denn, ſagte man, diejenigen, welchen die Vertheidigung der Conſtitution obliegt, müſſen auch vorher das Recht erhalten, in dieſelbe zu willigen. Auf dieſe Weiſe gewann man die Armee durch ihre eigene Stimme für die Sache der Revolution.

Kaum waren dieſe Beſchlüſſe gefaßt, als die ſo zahlreichen, verſchiedenen Feinde des Convents ſich darüber in Verzweiflung zeigten. An der Conſtitution ſelbſt war der Mehrzahl von ihnen wenig gelegen; ihnen war jede Verfaſſung recht, wenn ſie nur Gelegenheit zu einer allgemeinen Erneuerung ſämmtlicher Regierungsmitglieder bot. Den Royaliſten war ſolch' eine Erneuerung gerade willkommen, um Unruhen zu ſtiften, eine größtmöglichſte Anzahl von Menſchen ihrer Wahl zuſammenzubringen und ſich der Republik ſelbſt zum Vortheil des Königthums zu bedienen; vor Allem aber, um die Conventsmitglieder, denen an der Bekämpfung der Gegenrevolution ſo unendlich viel lag, zu beſeitigen und dafür neue, unerfahrene, nicht compromittirte und leichter zu verführende Männer zu berufen. Viele Gelehrte, Schriftſteller, namenloſe Menſchen, alle beeifert, ſich in die politiſche Laufbahn zu werfen, nicht aus Neigung zur Gegenrevolution, ſondern aus perſönlichem Ehrgeize,

wünſchten ebenfalls die vollſtändige Erneuerung, um dadurch Ausſicht auf eine größere Menge von Anſtellungen zu gewinnen. Die Einen wie die Andern miſchten ſich in die Sectionsverſammlungen und reizten ſie gegen die neuen Decrete auf. Der Convent — ſagten ſie — wolle ſeiner Gewalt eine beſtändige Fortdauer ſichern; er ſpräche von den Rechten des Volkes und ſchiebe doch die Ausübung derſelben in's Unendliche hinaus; er übertrage ihm ſeine Wahlen und geſtatte ihm doch nicht, diejenigen Männer dabei zu bevorzugen, welche ſich von Verbrechen rein erhalten hätten; er wolle ſich mit aller Gewalt eine Majorität bewahren, die aus Menſchen zuſammengeſetzt ſei, welche ganz Frankreich mit Blutgerüſten überbaut hätten. Auf dieſe Weiſe — fügten ſie hinzu — werde die neue Legislatur nicht von allen Terroriſten geſäubert, Frankreich nicht vollkommen über ſeine Zukunft beruhigt und ihm nie die Gewißheit werden, daß die Schreckensherrſchaft niemals wieder kehre. — Dieſe heftigen Reden verfehlten nicht, auf ſehr viele Gemüther einen tiefen Eindruck hervorzubringen; die ganze Bürgerſchaft der Sectionen, welcher zwar die neuen Inſtitutionen, die man ihr gab, erwünſcht waren, aber die eine außerordentliche Furcht vor der Wiederkehr der Schreckensherrſchaft hatte; aufrichtig geſinnte, aber unüberlegende Männer, welche von einer makelloſen Republik träumten; junge Leute, von gleichen Hirngeſpinnſten eingenommen, und viele neuerungsſüchtige Köpfe ſahen zu ihrem größten Leidweſen den noch zwei bis dreijährigen Fortbeſtand des Convents. Auch der ganze Schwarm der Journaliſten erhob ſich. Eine Menge von Menſchen, welche in der Literatur einen gewiſſen Rang einnahmen, oder in den früheren Verſammlungen irgend eine Rolle geſpielt hatten, erſchienen jetzt auf den Tribünen der Sectionen. Süard, Morellet, Lacretelle d. j., Fiévée, Vaublanc, Paſtoret, Dûpont von Nemours, Quatremère de Quincy,

Delalot, der wüthende Proſelyt La Harpe, der General Miranda, welcher aus dem Gefängniſſe, in das ihn ſein Benehmen bei Neerwinden gebracht hatte, entwichen war, der Spanier Marchenna, der Proſcription ſeiner Freunde, der Girondiſten, glücklich entronnen, Le Maître, das Haupt der royaliſtiſchen Agentſchaft, — alle dieſe Männer zeichneten ſich durch Flugſchriften, Pamphlete oder ſtürmiſche Reden in den Sectionen aus; kurz, aller Grimm war losgelaſſen. Der Plan, den man zu befolgen hatte, war ganz einfach: man mußte die Verfaſſung annehmen und die Decrete verwerfen. Auch wollte man dies in Paris vorſchlagen und alle Sectionen wurden dazu aufgefordert. Allein die Intriguanten, welche die Sectionen aufzuwiegeln und die Oppoſition bis zur Inſurrection zu treiben ſuchten, trugen ſich mit einem ausgedehnteren Plane. Sie wollten, daß die Urverſammlungen, nach Annahme der Conſtitution und Verwerfung der Decrete vom 5. und 13. Fructidor ſich für permanent, die Vollmachten des Convents für erloſchen und die Wahlverſammlungen für berechtigt erklären ſollten, ihre Deputirten überall zu wählen, wo es ihnen beliebte; endlich, daß ſie nicht eher darein willigten, ſich wieder aufzulöſen, als bis der neue geſetzgebende Körper förmlich inſtallirt wäre. Die Agenten Le Maître's verbreiteten dieſen Plan in der ganzen Umgegend von Paris; ſie ſandten Abſchriften davon nach der Normandie, wo eine Menge von Umtrieben zu Gunſten der Regierungsweiſe von 1791 im Schwunge waren; nach der Bretagne, nach der Gironde, kurz überall hin, wo ſie Verbindungen hatten. Einer ihrer Briefe wurde aufgefangen und von der Tribüne herab vorgeleſen. Der Convent ſah ohne die geringſte Furcht all' dieſen Rüſtungen zu, die man gegen ihn unternahm und wartete ruhig die Entſcheidung der Urverſammlungen von ganz Frankreich ab, überzeugt, daß die Majorität ſich zu ſeinen

Gunſten ausſprechen werde. Da er indeſſen doch die Abſicht eines neuen gewaltſamen Angriffs vermuthete, unterließ er nicht, einige Truppen zuſammenzuziehen und dieſelben im Lager der „Sablon's," unterhalb Paris, aufzuſtellen.

Die Section Lepelletier, ſonſt St. Thomas genannt, ermangelte nicht, ſich bei dieſer Gelegenheit abermals nach ihrer Art auszuzeichnen; in Gemeinſchaft mit den Sectionen dü Mail, La Bütte=Desmoulies, der „Elyſäiſchen Felder" und des Théâtre=Français" (Odeon), ſandte ſie dem Convent mehrere Petitionen zu. Alle vereinten ſich zu der Frage, ob die Pariſer denn in Ungnade gefallen wären und ob man Mißtrauen in ſie ſitze, daß der Convent andere Truppen herbeirufe? Ferner beſchwerten ſie ſich über die vorgebliche Gewalt, die man ihren Wahlen angethan habe und gebrauchten dabei den unverſchämten Ausdruck: „Sucht unſre Wahlen zu verdienen, aber befehlt ſie nicht an!" — Der Convent antwortete mit Feſtigkeit auf alle dieſe Adreſſen und begnügte ſich zu ſagen, er warte voll Achtung die Kundmachung des Willens der Nation ab, um ſich ihm ſogleich zu fügen und Jedermann zu nöthigen, ſich ihm gleichfalls zu unterwerfen.

Vor Allem wollte man einen Centralpunkt haben, von dem aus man mit ſämmtlichen Sectionen Verbindungen unterhalten, ihnen einen gemeinſamen Impuls geben und ſo den Aufſtand organiſiren könnte. Man hatte Beiſpiele genug vor Augen gehabt, um nun zu wiſſen, daß dies das dringendſte Bedürfniß war. Die Section Lepelletier machte ſich zu dieſem Mittelpunkte; es ſtund ihr gewiſſermaßen ein Recht zu, dieſe Ehre für ſich anzuſprechen, denn ſie hatte ſich von jeher vor allen andern durch den glühendſten Eifer ausgezeichnet. Sie begann damit, eine Gewährleiſtungsurkunde bekannt zu

machen, die eben ſo ungeſchickt als nutzlos abgefaßt war. „Die Macht des conſtituirenden Körpers,“ — hieß es darin — „hört in Gegenwart des ſouveränen Volkes auf; die Urverſammlungen vertreten dieſes ſouveräne Volk; ſie haben das Recht, ihre Meinung, was es auch immer für eine ſei, über die Verfaſſung und die Decrete auszuſprechen; Eine ſteht unter dem Schutze der Anderen und ſie ſind einander die wechſelſeitige Garantie ihrer Unabhängigkeit ſchuldig.“ — Dies ſtellte Niemand in Abrede, nur mußten dieſe Grundſätze ſich eine Beſchränkung gefallen laſſen, nämlich: der conſtituirende Köıper bewahrte jedenfalls noch ſeine ganze Gewalt, auf ſo lange, bis die Entſcheidung der Majorität bekannt gemacht wurde. Uebrigens dienten alle dieſe hohlen Gemeinplätze nur als Mittel, um eine andere Maaßregel herbeizuführen. Die Section Lepelletier machte den achtundvierzig Sectionen von Paıis den Vorſchlag, jede ſolle einen eigenen Commiſſär ernennen, um durch ihn die Anſichten der Bürger der Hauptſtadt über die Conſtitution und die Decrete auszuſprechen. Hiermit begann ſchon die Uebertretung der Geſetze, denn es war den Urverſammlungen verboten, mit einander in Verbindung zu treten und ſich Commiſſäre oder Adreſſen zuzuſenden. Der Convent caſſirte den Beſchluß und erklärte, er werde die Ausführung deſſelben, ſollte ſie deßungeachtet ſtattfinden, als einen Angriff auf die öffentliche Sicherheit betrachten.

Die Sectionen, doch noch nicht kühn genug zu öffentlichem Widerſtande, gaben nach und ſchickten ſich an, die Stimmen über die Conſtitution und die Decrete zu ſammeln. Sie begannen damit, die Patrioten, welche ſich in ihren Verſammlungen einfanden, um mit ihnen abzuſtimmen, fortzujagen, ohne irgend eine geſetzliche Form zu beobachten. Einige Sectionen wieſen ihnen ganz unverblümt die Thüre; in anderen fanden ſie Zettel angeſchlagen, auf welchen ihnen bedeutet wurde, ſie möchten

nur hübſch daheim bleiben, denn wenn ſie ſich wieder in der Section blicken ließen, werde man ſie mit Schimpf und Schande hinausjagen. Der ſolcherweiſe der Ausübung ihrer Rechte Beraubten, war eine große Anzahl; ſie eilten in den Convent und nahmen unter den bitterſten Klagen über die erlittenen Gewaltthätigkeiten ſeine Hülfe in Anſpruch. Der Convent drückte ſeine volle Mißbilligung über das Benehmen der Sectionen aus, weigerte ſich aber, dagegen einzuſchreiten, um ſich nicht den Anſchein zu geben, als ob er um Stimmen für ſich werbe und damit die Freiheit der Berathung durch deren Mißbrauch ſelbſt bewieſen werde. Die aus ihren Sectionen vertriebenen Patrioten flüchteten ſich in großer Menge auf die Gallerien des Conventſaales und verlangten alltäglich, die Ausſchüſſe ſollten ihnen ihre Waffen zurückgeben, indem ſie betheuerten, ſie ſeien bereit, dieſelben zur Vertheidigung der Republik zu führen.

Alle Sectionen von Paris, die der „Dreihundert“ ausgenommen, nahmen die Conſtitution an und verwarfen die Decrete. Nicht ſo im übrigen Frankreich. Die Oppoſition war, wie gewöhnlich, in den Provinzen weit minder heftig, als in der Hauptſtadt. Die Royaliſten, die Intriguanten, die Ehrgeizigen, in deren Intereſſen es lag, die Erneuerung des geſetzgebenden Körpers und der Regierung zu beſchleunigen, waren blos in Paris zahlreich; auch gingen in den Provinzen die Sectionsverſammlungen, obgleich ſie volle Freiheit hatten, doch in aller Ruhe vor ſich; ſie nahmen alle die Conſtitution faſt einſtimmig und die Decrete wenigſtens mit einer großen Majorität an. Was die Armeen betrifft, ſo nahmen die Truppen in der Bretagne und in der Vendée, in den Alpen und am Rhein die Verfaſſung mit Enthuſiasmus auf. Die in Urverſammlungen verwandelten Lager, wiederhallten von jubelndem Beifall. Sie waren mit Menſchen angefüllt, welche der Revolution

innig ergeben und durch die ihr gebrachten Opfer an ſie gefeſſelt waren. Von der Wuth, die man in Paris gegen die revolutionäre Regierung an den Tag legte, war keine Spur unter den Armeen. Die im Jahr 1793 aufgebotenen Soldaten, aus denen der größte Theil der Armeen beſtand, bewahrten die lebhafteſte Erinnerung an jenes berühmte Comité, welches ſie weit beſſer geführt und erhalten hatte, als die neue Regierung es that. Ihrem häuslichen Leben entriſſen, gewohnt, den Strapazen und dem Tode zu trotzen, voll Ruhmbegierde und glänzenden Bildern der Zukunft erfüllt, glühten ſie noch immer von jenem Enthuſiasmus, der im inneren Frankreich bereits zu erlöſchen begann; ſie waren ſtolz darauf, ſich Soldaten einer Republik zu nennen, welche ſie gegen alle Könige Europas vertheidigt hatten und die gewiſſermaßen ihr eigenes Werk war. Sie ſchwuren mit der herzlichſten Aufrichtigkeit, ſie nicht untergehen zu laſſen. Die von Jourdan commandirte Sambre- und Maas-Armee theilte vollkommen die edlen Geſinnungen ihres tapferen Feldherrn. War ſie es ja doch geweſen, welche den Sieg bei Watignies errungen und Maubeuge entſetzt, bei Fleurüs geſiegt, Belgien in Frankreichs Gewalt gebracht und durch ihre neueſten Triumphe an der Ourthe und an der Ruhr den Franzoſen die Rheinlinie geſichert hatte. Dieſe Armee, die ſich die meiſten Verdienſte um die Republik erworben, war ihr auch am innigſten ergeben. Sie war erſt kürzlich über den Rhein gegangen; jetzt machte ſie auf dem Schlachtfelde Halt und man ſah nun ein Heer von 60,000 Mann die neue republikaniſche Verfaſſung mit einmüthiger Begeiſterung annehmen.

Dieſe nach und nach in Paris eintreffenden Nachrichten erregten die höchſte Freude in dem Convent und die tiefſte Niedergeſchlagenheit in den Sectionen. Jeden Tag reichten Letztere Adreſſen ein, worin ſie das Ergebniß

der Abſtimmung ihrer Verſammlungen anzeigten und mit beleidigender Schadenfreude erklärten, ſie hätten die Conſtitution angenommen, aber die Dekrete verworfen. Die Patrioten, welche die Gallerieen überfüllten, murrten; doch in demſelben Augenblick verlas man die aus den Departementen eingeſandten Protokolle, welche faſt ſämmtlich die Annahme der Conſtitution ſowohl, als der Dekrete meldeten. Sogleich brachen die Patrioten in raſenden Beifall aus und ſpotteten durch ihr Jubelgeſchrei die vor den Schranken ſitzenden Petitionare der Sectionen. Die letzten Tage des Fructidor vergingen unter lauter Auftritten ſolcher Art. Am 1. Vendémiaire des Jahres IV. (23. September 1795) ward endlich das allgemeine Ergebniß der Abſtimmungen öffentlich bekannt gemacht.

Die Conſtitution war faſt einſtimmig und die Dekrete mit einer ungeheuern Stimmenmehrheit angenommen worden. Indeſſen hatten ſich doch einige tauſend Stimmen gegen die Dekrete erklärt, ja ſogar da und dort das Verlangen nach einem Könige laut werden laſſen; ein genügender Beweis, daß die vollkommenſte Freiheit in den Urverſammlungen gewaltet hatte. Noch am nämlichen Tag erhob der Convent die Conſtitution und die Dekrete feierlich zu Staatsgeſetzen und anhaltender Beifall folgte dieſer Erklärung. Hierauf beſchloß der Convent, daß diejenigen Urverſammlungen, welche ihre Wahlmänner noch nicht ernannt hatten, dies Geſchäft noch vor dem 10. Vendémiaire (2. Oktober) beendigen, die Wahlverſammlungen ſich den 20. bilden und ihre Verrichtungen ſpäteſtens bis zum 29. (21. Oktober) zu Stande bringen und daß endlich der neue geſetzgebende Körper am 15. Brumaire (6. November) zuſammentreten ſollte.

Das war ein Donnerſchlag für die Sectionen. Sie hatten bis zum letzten Augenblicke noch gehofft, das

Stimmen-Ergebniß des übrigen Frankreichs werde ohngefähr das nämliche ſein, wie das von Paris und dann würden ſie ſich deſſen entledigt ſehen, was ſie die „zwei Drittel“ nannten; allein das neueſte Dekret des Convents ließ ihnen keine Hoffnung mehr übrig. Indem ſie ſich nun ſtellten, als zweifelten ſie an einer gewiſſenhaften vorgenommenen Stimmenberechnung, ſchickten ſie Commiſſäre an den Ausſchuß der Dekrete, um die Protokolle zu prüfen. Dieſer beleidigende Schritt ward ihnen doch nicht übel genommen. Man legte ihnen die Protokolle zur Durchſicht vor und ließ ſie ſelbſt die Stimmen nachzählen; ſie fanden Alles in vollkommener Richtigkeit. Jetzt hatten die Sectionen nicht einmal mehr den leidigen Vorwurf eines eingeſchlichenen Irrthums oder einer falſchen Rechnungsſtellung zu machen; es blieb ihnen nichts mehr übrig, als Empörung. Dies war aber ein verzweifelter Entſchluß und keineswegs leicht, ihn zu faſſen. Die Ehrgeizigen, welche die Männer der Revolution zu beſeitigen wünſchten, um ihren Platz in der republikaniſchen Regierung einzunehmen; die jungen Leute, welche ihren Muth an den Tag legen wollten und größtentheils ſelbſt gedient hatten; die Royaliſten endlich, denen kein anderes Rettungsmittel blieb, als ein Angriff mit offener Gewalt — ſie alle konnten ſich unbedenklich den Wechſelfällen eines Kampfes ausſetzen; aber jene Maſſe friedlicher Menſchen, welche mehr aus Furcht vor den Terroriſten, als aus politiſchem Muthe ſich dazu hatten verleiten laſſen, in den Sectionen eine Rolle zu ſpielen, ſie waren jetzt nicht leicht zu einem Aufſtande zu bewegen. Eine Inſurrection an ſich ſchon ſtimmte nicht mit ihren Grundſatzen überein; wie konnten ſie auch, als Feinde der Anarchie, es wagen, die einmal feſtgeſetzte und anerkannte Staatsgewalt anzugreifen? Wahr iſt es allerdings, daß die Parteien ſich wenig um Widerſprüche bekümmerten; aber wie ſollten Bürger, welche nie aus

ihren Comptoiren oder Wohnungen herausgekommen waren, ſo tollkühn ſein, mit Kanonen ausgerüſtete Linientruppen anzugreifen? Dennoch ſtürmten die royaliſtiſchen Intriguanten und die Ehrgeizigen in die Sectionen und declamirten ihnen von öffentlichem Intereſſe, von Ehre ꝛc. vor; ſie ſagten, man könne ſich keine Sicherheit von einer Regierung verſprechen, die größtentheils noch aus Conventsmitgliedern beſtehe; ſo werde man unaufhörlich vom Terrorismus bedroht bleiben; übrigens ſei es ſchmachvoll, der Gewalt zu weichen und ſich unterjochen zu laſſen. Man griff ſie bei ihrer Eitelkeit an. Die jungen Leute, welche von den Armeen zurückkehrten, machten einen gewaltigen Lärm, riſſen die Furchtſamen mit ſich fort, hinderten ſie, ihre Beſorgniſſe laut werden zu laſſen und ſo bereitete ſich Alles zu einem Hauptſchlage vor. Einzelne Haufen junger Leute liefen durch die Straßen und ſchrieen: „Nieder mit den zwei Dritteln!“ Den Soldaten des Convents, welche ſie auseinandertrieben und hindern wollten, ſolch ein aufrühreriſches Geſchrei auszuſtoßen, antworteten ſie mit Flintenſchüſſen. Es fanden verſchiedene Aufläufe ſtatt und ſelbſt im Palais-Royal wurde mehrmals geſchoſſen.

Le Maître und ſeine Collegen hatten, bei dieſem Erfolg ihrer Anſchläge, mehrere Häuptlinge der Chouans und eine Anzahl Emigrirten nach Paris beſchieden, wo ſie ſie verſteckt hielten und nur noch auf das erſte Signal warteten, um ſie ausrücken zu laſſen. Es war ihnen auch gelungen, in Orleans, Chartres, Dreux, Verneuil und Nonancourt ſtürmiſche Bewegungen hervorzurufen. In Chartres hatte ein Repräſentant, Namens Letellier, weil er einen Volksauflauf dieſer Art nicht zu hindern vermocht, ſich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Obgleich dieſe Bewegungen ſogleich unterdrückt worden waren, konnte doch eine glücklicher Erfolg in Paris leicht jetzt einen allgemeinen Aufſtand herbeiführen. Nichts

wurde verſäumt, um die Gährung zu ſteigern und bald ſchien der Vortheil ganz auf der Seite der Verſchwörer.

Der Inſurrectionsplan war zwar noch nicht vollkommen reif; allein ſelbſt die rechtſchaffenſten Bürger von Paris ließen ſich nach und nach durch die jungen Leute und Ränkeſchmiede verführen. Bald ſahen ſie ſich, immer kühner und trotziger werdend, unwiderruflich in das Complott verwickelt. Die Section Lepelletier war, wie gewöhnlich, die unruhigſte von allen. Ehe man aber an einen erſten Verſuch denken konnte, mußte man, wie bereits erwähnt, eine Centraldirection errichten, was man auch ſchon längſt zu bewerkſtelligen ſuchte. Man dachte, die von allen Urverſammlungen ernannte Wahlmännerverſammlung könnte dieſe Centralmacht abgeben; allein dem neueſten Dekrete zufolge durfte dieſe Verſammlung ſich nicht vor dem 20. vereinigen und ſo lange wollte man nicht mehr warten. Die Section Lepelletier faßte ſonach einen Beſchluß, der ſich auf einen ziemlich ſonderbaren Grund ſtützte. Die Conſtitution — erklärte ſie — ſetzte nur eine Friſt von 20 Tagen zwiſchen die Vereinigung der Urverſammlungen und die der Wahlverſammlungen. Die Urverſammlungen hätten ſich diesmal am 20. Fructidor vereinigt; alſo müßten ſich die Wahlverſammlungen am 10. Vendémiaire vereinigen. Der Convent aber habe dieſe Vereinigung noch auf den 20. verſchoben, offenbar in der Abſicht, das in's Lebentreten der Conſtitution, ſo wie die Theilung ſeiner Gewalt mit dem neuhinzukommenden Drittel zu verzögern. Die Section Lepelletier beſchloß daher, um die Rechte der Bürger zu wahren, daß die bereits ernannten Wahlmänner ſich auf der Stelle verſammeln ſollten, und theilte dieſen Beſchluß den übrigen Sectionen mit, um ihn von ihnen genehmigen zu laſſen, was auch mehrere von ihnen thaten. Die Verſammlung der Wahlmänner

wurde auf den 11. und als Ort das Théâtre-Français, (Saal des Odéon) feſtgeſetzt.

Wirklich verſammelte ſich am 11. Vendémiaire (3. October) ein Theil der Wähler unter dem Schutze einiger Bataillone der Nationalgarde im Saale des Theaters. Eine Menge Neugieriger ſtrömte auf dem Odeonsplatze zuſammen und bildete ſchnell eine beträchtliche Maſſe. Das Sicherheits- und das Wohlfahrtscomité, ſo wie die drei Repräſentanten, welche ſeit dem 4. Prairial die Leitung der bewaffneten Macht beibehalten hatten, waren bei wichtigen Gelegenheiten ſtets gleich auf der Stelle vereinigt. Sie eilten nun unverzüglich in den Convent, um ihm von dieſem erſten Schritte Anzeige zu machen, der offenbar die Beabſichtigung einer Inſurrection verrieth. Der Convent war eben zu einer Todtenfeier zu Ehren der unglücklichen Girondiſten in ſeinem Sitzungsſaale verſammelt. Man wollte die Feier aufſchieben, doch Tallien widerſetzte ſich dieſer Unterbrechung; er ſagte, eine ſolche wäre der Verſammlung unwürdig, welche auch mitten unter den größten Gefahren ihren Pflichten nachkommen müſſe. Man erließ hierauf ein Dekret, welches jeder Verſammlung von Wahlmännern, die ſich entweder auf ungeſetzliche Weiſe oder vor der feſtgeſetzten Zeit oder um eines ihren Wahlgeſchäften fremden Gegenſtandes willen, ſich vereinigten, ſich ſogleich aufzulöſen gebot. Um denjenigen, welche vielleicht zurückzutreten wünſchten, einen Ausweg zu öffnen, fügte man dieſem Beſchluſſe noch bei, daß ein Jeder, der ſich zu geſetzwidrigen Schritten habe verleiten laſſen, von jeglicher Verfolgung verſchont bleiben ſolle, wenn er augenblicklich zu ſeiner Pflicht zurückkehrte. Es wurden nun ſogleich Polizeibeamte, blos von ſechs Dragonern begleitet, nach dem Odeonsplatze geſandt, um letzteres Dekret zu proclamiren. Die Ausſchüſſe ſuchten wo möglich die Anwendung der Waffengewalt zu vermeiden. Das Gedränge

um das Odeon hatte noch zugenommen, beſonders gegen Anbruch der Nacht. Das Innere des Theaters war nur kümmerlich beleuchtet; eine Menge Sectionäre füllten die Logen; diejenigen, welche thätigen Theil an dieſer Geſchichte nahmen, gingen in heftiger Bewegung im Saale auf und ab. Man wagte nichts zu berathen, nichts zu entſcheiden. Bei der Nachricht von der Ankunft der mit der Verkündigung des Dekretes beauftragten Officiere, eilte man auf den Odeonsplatz hinaus. Die Menge hatte ſie bereits umringt, ſtürzte ſich nun auf ſie, löſchte ihre Fackeln aus und trieb die Dragoner in die Flucht. Hierauf kehrte man voll Jubel über dieſen Sieg in den Theaterſaal zurück, hielt mehrere Reden und gelobte ſich mit feierlichem Schwur, der Tyrannei mit allen Kräften zu widerſtehen, ergriff jedoch noch immer keine beſtimmte Maaßregel, um den entſcheidenden Schritt, den man ſo eben un ernommen, durch noch nachdrücklichere zu unterſtützen. Die Nacht war angebrochen; eine Menge von Sectionären und Neugierigen zog ſich allmählig zurück und der Saal war endlich ganz geleert, als nach kurzer Zeit die zum Schutze der Ordnung abgeſandte bewaffnete Macht daſelbſt anlangte. Die Ausſchüſſe hatten nämlich nicht unterlaſſen, dem ſeit dem 4. Prairial zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannten General Menou den Befehl zu überſenden, eine ſeiner Colonnen vom Lager der „Sablons" in die Hauptſtadt abzuordnen. Richtig kam auch dieſe Colonne mit zwei Kanonen vor dem Odeon an, traf aber keine Seele mehr weder auf dem Platze, noch im Theaterſaale ſelbſt an.

Dieſer Auftritt, obwohl er an ſich erfolglos geblieben war, brachte nichtsdeſtoweniger doch eine große Gährung hervor. Die Sectionäre hatten nun einmal ihre Kräfte geprüft und mehr Muth gefaßt, als es gewöhnlich nach einem erſten Ausfall zu geſchehen pflegt. Der Convent und ſeine Anhänger hatten mit Schrecken die

Ereigniſſe dieſes Tages geſehen und, viel raſcher bereit, an die Entſchlüſſe ihrer Gegner zu glauben, als dieſe, ſolche zu faſſen, den Ausbruch der Inſurrection nicht mehr bezweifelt. Die Patrioten, obgleich mit dem Convent, der ſie neulich ſo rauh behandelt hatte, unzufrieden, doch von ihrem gewöhnlichen Eifer durchglüht, ſahen ein, daß ſie jetzt ihren Groll ihrer Sache aufopfern mußten, und eilten deshalb noch in derſelben Nacht zu den Ausſchüſſen, um ihnen ihre werkthätige Hülfe anzubieten und zu dieſem Zwecke Waffen zu verlangen. Die Einen waren erſt den Tag zuvor aus den Gefängniſſen entlaſſen, die Andern ſoeben von den Urverſammlungen ausgeſchloſſen worden — kurz, Alle hatten Beweggründe genug, mit der größten Energie aufzutreten. Ihnen ſchloſſen ſich eine Menge Officiere an, welche von dem Reacteur Aubry aus der Armeeliſte geſtrichen worden waren. Die Thermidoriſten, die noch immer in den Ausſchüſſen herrſchten und ſämmtlich zum Berge zurückgekehrt waren, zögerten nicht, das Anerbieten der Patrioten anzunehmen; auch wurden ſie von mehr als einem Girondiſten in dieſem Entſchluſſe beſtärkt. Schon Louvet hatte in der Geſellſchaft, die ſich früher bei einem gemeinſchaftlichen Freunde der Girondiſten und der Thermidoriſten zuſammenzufinden pflegte, den Vorſchlag gemacht, die Vorſtädte wieder zu bewaffnen und ſogar den Jacobinern ihre Clubbs von Neuem zu öffnen, mit dem Vorbehalt jedoch, dieſelben wieder zu ſchließen, wenn die Nothwendigkeit es abermals geböte. Man ſtand daher nicht länger an, allen Bürgern Waffen zu geben, die ſich darum melden würden und gab ihnen Militairs, die ſich in Paris ohne Anſtellung befanden, zu Officieren. Das Commando über ſie wurde dem alten tapfern General Berruyer übertragen und die Bewaffnung ſelbſt noch am ſelbigen Morgen, den 12., vorgenommen. Das Gerücht davon verbreitete ſich augenblicklich in alle Stadt-

theile und bot den Aufwieglern der Sectionen, welche die friedlichen Bürger von Paris mit in das Complott zu verwickeln ſuchten, einen trefflichen Vorwand zu dieſem Zwecke. Sie ſagten nämlich, der Convent habe nichts Geringeres im Sinne, als die Schreckensherrſchaft wieder zu begründen; er habe ſo eben den Terroriſten ihre Waffen zurückgegeben, um dieſe Wütheriche gegen die wackeren Leute zu hetzen; weder Perſonen noch Eigenthum ſeien mehr ſicher und man müſſe jetzt zu den Waffen eilen, um ſich zu vertheidigen. In der That erklärten ſich auf der Stelle die Sectionen Lepelletier, la Butte-des-Moulins, des Socialvertrags, des Theater-Français, des Luxembourg, der Straße Poiſſonnière, Brutus und des Temple im Rebellionszuſtande, ließen in ihren Stadtvierteln den Generalmarſch ſchlagen und ſchärften allen Bürgern der Nationalgarde ein, ſich zu ihren Bataillonen zu verfügen, um über die von den Terroriſten gefährdete öffentliche Sicherheit zu wachen. Die Section Lepelletier erklärte ſich ſofort in Permanenz und ward der Centralpunkt aller gegenrevolutionären Umtriebe. Die Tambours und die Ausrufer der Sectionen verbreiten ſich mit überraſchender Vermeſſenheit durch ganz Paris und gaben das Signal zum allgemeinen Aufſtand. Die durch die umlaufenden Gerüchte und den Lärm aufgeregten Bürger eilten auf der Stelle bewaffnet in die Sectionen, bereit, den Einflüſterungen einer unbedachtſamen Jugend und einer verrätheriſchen Partei nachzugeben und ſich mit in den Sturm fortreißen zu laſſen.

Der Convent erklärte ſich unverzüglich in Permanenz und forderte ſeine Ausſchüſſe auf, über die öffentliche Sicherheit und die Vollziehung ſeiner Decrete zu wachen. Er hob das Geſetz auf, welches die Entwaffnung der Patrioten verordnete und beſtätigte ſolcherweiſe die Maaßregeln ſeiner Comité's; zugleich erließ er aber auch eine Proclamation, um die Aufregung der Pariſer zu beſchwich-

tigen und ſie über die Abſichten und den Patriotismus der Männer, denen man ihre Waffen wieder ausgeliefert hatte, zu beruhigen.

Die Ausſchüſſe, welche wohl ſahen, daß die Section Lepelletier ſich zum Heerde aller Umtriebe geſtalte und bald vielleicht das Hauptquartier der Empörer abgeben würde, beſchloſſen, noch an demſelben Tage die Section umzingeln und entwaffnen zu laſſen. Menou erhielt daher auf's Neue Befehl, mit einem Truppencorps und Kanonen aus den Sablons aufzubrechen und nach der Hauptſtadt zu marſchiren. Dieſer General Menou, ein tüchtiger Officier, mild und gemäßigt geſinnter Bürger, hatte während der Revolution das mühſeligſte und unruhigſte Leben geführt. Beauftragt, in der Vendée mitzukämpfen, war er allen Plackereien von Seiten der Partei Ronſin ausgeſetzt. Nach Paris geführt und mit dem Todesurtheil bedroht, hatte er ſein Leben nur dem 9. Thermidor zu verdanken gehabt. Am 4. Prairial zum Befehlshaber der Armee des Innern ernannt und beauftragt, gegen die Vorſtädte zu marſchiren, hatte er nur Menſchen zu bekämpfen, welche ſeine natürlichen Feinde waren, überdieß von der öffentlichen Meinung verfolgt wurden und endlich in ihrem blinden Eifer das Leben Anderer zu wenig ſchonten, als daß man ſich ein Gewiſſen daraus machen konnte, ihr eigenes Leben zu opfern; jetzt aber ſah er ſich genöthigt, auf die glänzende Bevölkerung der Hauptſtadt, auf die Jugend der angeſehenſten Familien, kurz, auf die Klaſſe, welche die öffentliche Meinung bildete, ſeine Feuerſchlünde ſpeien zu laſſen, wenn ſie bei ihrer Unbeſonnenheit verharrte. Er befand ſich alſo in einer ſchrecklichen Beklommenheit, wie dies immer bei ſchwachen Menſchen der Fall iſt, welche weder auf ihr Amt verzichten wollen, noch zum Vollzug eines ſtrengen Auftrags ſich entſchließen können. Er ließ abſichtlich ſeine Colonnen ſehr ſpät aufbrechen und den Sectionen

während des 12. volle Zeit, Alles zu reclamiren, was ihnen nur beliebte, trat ſodann mit einigen ihrer Anführer in geheime Unterhandlungen, ſtatt kräftig einzuſchreiten und erklärte ſogar den drei Repräſentanten, welchen die Leitung der bewaffneten Macht übertragen war, er könne ſich nicht dazu verſtehen, das Bataillon der Patrioten unter ſeinen Befehl zu nehmen. Die Repräſentanten antworteten ihm, dieſes Bataillon ſtehe nur unter dem Commando des Generals Berruyer und drangen in ihn, endlich einmal zu handeln, doch verſchwiegen ſie den beiden Comité's vor der Hand noch ſein Zögern und ſeine Unthätigkeit. Demſelben Widerwillen begegneten ſie übrigens noch bei mehreren Officieren, unter andern auch bei den zwei Brigade-Generalen Despierre und Debar, welche, eine Krankheit vorſchützend, ſich nicht auf ihren Poſten einfanden. Beim Anbruch der Nacht endlich rückte Menou mit dem Repräſentanten Laporte gegen die Section Lepelletier vor. Dieſe hatte ihren Sitz im Nonnenkloſter zu St. Thomas, deſſen Stelle ſpäter das ſchöne Gebäude der Börſe einnahm, aufgeſchlagen. Menou beſetzte die Straße Vivienne, durch welche der Weg nach dem Kloſter führte, mit ſeiner Infanterie, Cavallerie und mit ſeinem Geſchütze und nahm eine Stellung, in welcher er nur mit großer Schwierigkeit gekämpft haben würde, wenn die Maſſe von Sectionären, die alle Ausgänge verſperrte und alle Fenſter erfüllte, ihn dicht umzingelt hätte. Er ließ hierauf ſeine Kanonen bis vor das Kloſterthor fahren und drang mit dem Repräſentanten Laporte und einem Bataillon in den Saal der Section ſelbſt ein. Die Mitglieder derſelben aber, ſtatt eine berathende Verſammlung zu bilden, ſtanden ſchon bewaffnet in Reih und Glied, ihren Präſidenten Delatot, an der Spitze, da. Der General und Laporte forderten ſie auf, die Waffen zu ſtrecken, doch ſie weigerten ſich deſſen. Der Präſident Delatot, dem das

Zögern nicht entgangen war, mit welchem dieſe Auffor=
derung erfolgt, entgegnete mit Wärme, richtete ge=
ſchickt und mit großer Geiſtesgegenwart eine kurze An=
rede an die Soldaten Menou's und erklärte, die
Section müßte aufs Aeußerſte gebracht werden, ehe
ſie ſich die Waffen entreißen laſſe. Menou hatte
nun blos die traurige Wahl, entweder in dieſem en=
gen Raume zu kämpfen, oder ſich zurückzuziehen und
das Feuer der Kanonen gegen den Saal zu richten. In=
deſſen ſteht zu bezweifeln, daß, hätte Menou gleich von
Anfang eine entſchiedenere Sprache geführt und ſeine Ar=
tillerie gegen die Empörer aufgepflanzt, der Entſchluß
derſelben unerſchütterlich geblieben wäre. Allein Menou
ſowohl, als Laporte zogen lieber eine Capitulation vor
und verſprachen, die Truppen des Convents unter der
Bedingung zurückzuziehen, daß die Sectionsverſammlung
ſich auf der Stelle trenne; dieſe verſprach es, oder ſtellte
ſich wenigſtens ſo. Ein Theil des Bataillons defilirte
nun wie zum Rückzuge. Menou ſelbſt entfernte ſich mit
ſeiner Truppenabtheilung und ließ die vor dem Kloſter
aufgeſtellten Colonne wieder abmarſchiren, was ihnen
wegen der ungeheuern Menſchenmaſſe, welche die benach=
barten Stadttheile überfüllte, nur mit äußerſter Mühe
gelang. Während er die Schwachheit beging, dem ent=
ſchloſſenen Benehmen der Section Lepelletier zu wei=
chen, kehrte dieſe in ihren Sitzungsſaal zurück durch den
Stolz auf ihren erfolgreichen Widerſtand nur noch kühner
und revolutionsluſtiger gemacht.

Auf der Stelle verbreitete ſich nun das Gerücht, daß
die Decrete nicht in Vollzug gebracht, die Inſurrection
Siegerin geworden ſei und die Truppen zurückkehrten, ohne
dem Convent einen Sieg erfochten zu haben. Eine Menge
Leute, welche Zeugen jenes Auftrittes im St. Thomas=
kloſter geweſen waren, eilten auf die Gallerien der Ver=
ſammlung, die permanente Sitzung hielt, machten ihr

die Anzeige davon, und von allen Seiten ertönte das Geſchrei: „Wir ſind verrathen! Wir ſind verrathen! Vor die Schranken mit dem General Menou!" — Der Convent ließ die Ausſchüſſe zu ſich entbieten, um nähere Auskunft zu ertheilen.

Die Ausſchüſſe, indeſſen von dem Vorgefallenen benachrichtigt, befanden ſich in ſtürmiſcher Aufregung. Menou ſollte verhaftet und ſogleich vor Gericht geſtellt werden. Doch was konnte dies Mittel helfen? Vielmehr kam jetzt Alles darauf an, das, was Menou unterlaſſen hatte, ohne Säumen nachzuholen. Allein die vierzig Mitglieder, welche ſich über die zu ergreifenden Maaßregeln ſtritten, konnten ſich nicht leicht verſtändigen, um mit der nöthigen Kraft und Entſchiedenheit einzuſchreiten; ebenſo wenig bildeten drei, mit der Leitung der bewaffneten Macht beauftragte Repräſentanten eine mit hinlänglicher Energie ausgerüſtete Macht. Man gedachte nun, wie bei allen kritiſchen Gelegenheiten dieſer Art, einen Oberbefehlshaber zu ernennen und verfiel in dieſem Augenblicke, der alle Gefahren des 9. Thermidor wieder in's Gedächtniß rief, auf den Deputirten Barras, welcher in ſeiner Eigenſchaft als Brigadegeneral an jenem berühmten Tage das Commando erhalten und es mit aller nur wünſchbaren Energie geführt hatte. Barras war ein Mann von hohem kräftigen Wuchſe und ſtarker Stimme; lange Reden zu halten, beſaß er zwar nicht Gewandtheit genug, war aber unübertrefflich, wo es galt, aus dem Stegreif einige feurige und treffende Worte an Jemand zu richten, woran man augenblicklich den entſchloſſenen und für ſeine Sache begeiſterten Mann erkannte. Er wurde nun zum General der Armee des Innern ernannt und erhielt als Mitbefehlshaber die drei Repräſentanten beigegeben, welchen vor ihm die Leitung der bewaffneten Macht übertragen war. Ein Umſtand kam noch hinzu, dieſe Wahl zu einer ſehr glücklichen zu machen. Barras hatte

nämlich einen Officier von der größten Tüchtigkeit um ſich und war nicht ſo kleinlich geſinnt, einen Mann auf die Seite zu ſchieben, der noch mehr militäriſche Geſchicklichkeit beſaß, als er ſelbſt. Alle Deputirte, welche zur Armee nach Italien geſendet worden waren, kannten den jungen Artillerieofficier, welcher die Einnahme von Toulon entſchieden und Saorgio, ſo wie die Linien der Roya genommen hatte. Der ſeither zum Brigadegeneral emporgeſtiegene junge Mann war von Aubry wieder abgeſetzt worden und lebte eine Zeitlang ohne Anſtellung, ja faſt in Dürftigkeit verſetzt, in Paris, bis er bei Madame Tallien eingeführt wurde, welche ihn mit gewohnter Güte aufnahm und ſich ſogar für ihn verwendete. Er war von ſchmächtigem, mittlerem Wuchſe, ſeine Wangen waren eingefallen und in's Gelbe ſpielend; allein die edlen Züge ſeines Geſichts, das durchbohrende Feuer ſeiner Augen, das Entſchiedene und Originelle ſeiner Sprache, lenkten ſtets die Aufmerkſamkeit auf ihn. Oft ſprach er mit Vorliebe von einem gewiſſen Kriegsſchauplatze, wo die Republik zuverläſſig Sieges- und Friedenskränze genug finden würde; es wor Italien. Er kam immer wieder darauf zurück. Wirklich berief ihn auch, als die Linien der Apenninen unter Kellermann verloren gingen, das Comité vor ſich, um ſeine Meinung zu hören. Hierauf übertrug man ihm die Abfaſſung der Depeſchen und ließ ihn an der Leitung der Kriegsunternehmungen mit Theil nehmen. Barras dachte in der Nacht des 12. Vendemiaire an ihn und verlangte ihn als zweiten General, was ihm auch bewilligt wurde. Noch in derſelben Nacht beſtätigte der Convent dieſe beiden, ihm vorgelegten Wahlen unbedenklich. Barras übertrug die Sorge für die militäriſchen Anordnungen dem jungen General, der augenblicklich Alles übernahm und mit außerordentlicher Thätigkeit ſeine Befehle ertheilte.

Indeſſen war der Generalmarſch unausgeſetzt in allen Stadtvierteln geſchlagen worden. Emiſſäre waren nach allen Seiten hin geeilt, um den kräftigen Widerſtand und glücklichen Erfolg der Section Lepelletier zu rühmen, ihre beſtandene Gefahr in den grellſten Farben auszumalen, den Sectionen vorzuſtellen, daß ihnen allen gleiche Gefahren drohten, ſie beim Punkte der Ehre anzufaſſen und anzufeuern, hinter dem Beiſpiele der Grenadiere des St. Thomas-Viertels nicht zurückzubleiben. Man war von allen Seiten herbeigeſtrömt, und in der Section Lepelletier hatte ſich endlich unter dem Vorſitze des Journaliſten Richer-Serizy ein Central- und Militär-Ausſchuß gebildet. Der Plan zu einer Inſurrection war feſtgeſtellt; die Bataillone bildeten ſich, die Unentſchloſſenen wurden von der allgemeinen Bewegung mit fortgeriſſen und nun begann die ganze Bürgerſchaft von Paris, durch ein falſches Ehrgefühl irre geleitet, eine Rolle zu ſpielen, die ſo wenig ihren Gewohnheiten als ihrem Vortheil angemeſſen war.

Die Ausſchüſſe durften jetzt nicht mehr daran denken, ihre Truppen gegen die Section Lepelletier marſchiren zu laſſen, um den Aufruhr noch in der Wiege zu erſticken. Der Convent hatte nur etwa 5000 Mann Linientruppen; die Sectionen hingegen konnten, wenn ſie alle den nämlichen Eifer zeigten, an 40,000 wohlbewaffnete und gut organiſirte Soldaten aufbringen; mit ſeinen 5000 Mann war es aber dem Convente nicht möglich, dieſen 40,000, mitten in dem labyrinthiſchen Straßengewirre einer großen Hauptſtadt, zu widerſtehen. Höchſtens durfte man hoffen, den Convents-Palaſt zu vertheidigen und ihn zu einem wohlverſchanzten Lager umzuſchaffen. Eben dies beabſichtigte auch der General Bonaparte. Es fehlte den Sectionen an Kanonen, denn ſie hatten dieſelben am 4. Prairial ſämmtlich abliefern müſſen und diejenigen, welche jetzt den glühendſten Eifer an den Tag legten,

waren damals die Erſten geweſen, mit ihrem Beiſpiel vorauszugehen, um die Vorſtadt St. Antoine um ſo ſicherer zu bewegen. Dies war ein großer Vortheil für den Convent. Der ganze Artilleriepark befand ſich im Lager der „Sablons," Bonaparte gab ſogleich dem Escadronschef Murat Befehl, an der Spitze von dreihundert Reitern dieſen Park abzuholen. Murat langte gerade in dem Augenblicke dort an, als ein Bataillon von der Section Lepelletier ſich auf den Weg gemacht hatte, um ſich deſſelben zu bemächtigen; er kam jedoch dieſem Bataillon zuvor, ließ das Geſchütz beſpannen und brachte es nach den Tuilerien. Bonaparte war nun darauf bedacht, ſämmtliche Zugänge mit gehöriger Mannſchaft zu beſetzen. Er hatte 5000 Mann Linientruppen, eine Abtheilung Patrioten, deren Zahl ſeit dem vorigen Tage auf etwa 1500 geſtiegen war, einige hundert Gensdarmen von den Tribunalen, dieſelben, welche im Prairial entwaffnet, und jetzt wieder bewaffnet worden waren, endlich die Polizei-Legion nebſt einigen Invaliden; im Ganzen alſo an 8000 Mann. Er vertheilte nun ſein Geſchütz und ſeine Truppen in die Straßen Dauphin, L'Echelle, Rohan, St. Nicaiſe, auf die Brücken Pont-Neuf, Pont-Royal, Pont-Louis XVI., auf die Plätze Louis XV. und Vendôme, kurz, auf alle Punkte, von wo aus man zu dem Convente gelangen konnte. Sein Cavalleriecorps und einen Theil der Infanterie ſtellte er als Reſerve auf dem Carouſſelplatze und im Tuileriengarten auf. Sodann befahl er alle in Paris vorräthigen Lebensmittel nach den Tuilerien zu ſchaffen und daſelbſt ein Munitionsdepot und ein Feldlazareth für die Verwundeten zu errichten; hierauf ſandte er ein Detachement ab, um ſich des Depots von Meudon zu bemächtigen und die dortigen Höhen zu beſetzen, um ſich im Fall einer Niederlage mit dem Convente dahin retten zu können; auch die Straße St. Germain ließ er beſetzen, um zu verhindern, daß

den Empörern Kanonen zugeführt würden. Ferner ließ er eine große Menge Waffen nach der Vorſtadt St. Antoine bringen, um die Section der „Dreihundert" damit zu verſehen, die Einzige, welche für die Decrete geſtimmt hatte und deren Eifer durch Fréron neu belebt wurde. Nachdem all' dieſe Anordnungen am Morgen des 13. vollzogen worden waren, erhielten die republikaniſchen Truppen Befehl, den erſten Angriff ruhig abzuwarten, nicht aber ſelbſt ihn hervorzurufen.

Während dieſer Zeit hatte das in der Section Lepelletier niedergeſetzte Inſurrectionscomité gleichfalls ſeine Anſtalten getroffen. Es hatte die Regierungsausſchüſſe „außer dem Geſetz" erklärt und eine Art von Tribunal errichtet, um über diejenigen zu richten, welche ſich der Souveränetät der Sectionen widerſetzen ſollten. Mehrere Generale hatten bereits dieſem Comité ihre Dienſte angeboten. Ein Vendéer, bekannt unter dem Namen Graf von Maulevrier und ein junger Emigrirter, Namens Lafond, traten aus ihrer Verborgenheit hervor, um die Bewegung zu leiten. Mit ihnen vereinigten ſich die Generale Dühoux und Danican, welche die republikaniſchen Armeen in der Vendée befehligt hatten. Danican war ein unruhiger Kopf, weit fähiger, in einem Clubb zu declamiren, als eine Armee zu commandiren; er war früher ein Freund Hoche's geweſen, der ihn öfters wegen ſeines folgewidrigen Benehmens ausſchalt. Nach Verluſt ſeiner Stelle lebte er zu Paris, höchſt unzufrieden mit der Regierung und bereit, in die ſchlimmſten Pläne einzugehen; ſo war er zum commandirenden General der Sectionen ernannt worden. — Da man ſich nun feſt zum Kampf entſchloſſen hatte und alle Bürger ſo zu ſagen wider ihren Willen in die Sache verwickelt waren, entwarf man eine Art von Kriegsplan. Die Sectionen der Vorſtadt St. Germain ſollten unter dem Befehle des Grafen Maulevrier vom Odeon aus

aufbrechen, um von den Brücken her die Tuilerien anzugreifen; die Sectionen des rechten Ufers aber den Angriff von der Straße St. Honoré und allen Querſtraßen her machen, die von dieſer nach den Tuilerien führen. Ein Detachement unter dem Befehle des jungen Lafond ſollte ſich des Pont-Neuf bemächtigen, um den beiden Diviſionen der Armee der Sectionen einen Verbindungsweg offen zu halten. An die Spitze der Colonnen ſtellte man die jungen Leute, welche im Heere gedient hatten und am tüchtigſten waren, dem Feuer zu trotzen. Von den 40,000 Mann Nationalgarden waren höchſtens 27,000 unter Waffen gegenwärtig. Es gab noch ein viel ſichereres Mittel als das, in geſchloſſenen Colonnen dem Feuer der Batterien entgegenzurücken, welches darin beſtand, die Straßen zu verbarricadiren, ſolcherweiſe den Convent nebſt ſeinen Truppen in den Tuilerien feſt einzuſchließen, ſich der umliegenden Gebäude zu bemächtigen, von da aus ein mörderiſches Feuer zu eröffnen, einen Vertheidiger des Convents nach dem anderen niederzuſtrecken und ſo Alle binnen kurzer Zeit, ſowohl durch Hunger als durch Kugeln aufzureiben. Aber die Sectionäre waren auf nichts Anderes, als auf einen Hauptſchlag bedacht und glaubten, mittelſt eines einzigen Angriffs, ſich den Weg bis zum Palaſte bahnen und in denſelben eindringen zu können.

Noch an demſelben Morgen faßte die Section Poiſſonnière die für die Section der „Dreihundert" beſtimmten Artilleriepferde nebſt Waffen und Munition unterwegs ab; die des „Mont-Blanc" nahm die nach den Tuilerien beſtimmten Lebensmittel weg und ein Detachement der Section Lepelletier bemächtigte ſich der Schatzkammer. Der junge Lafond marſchirte an der Spitze mehrerer Compagnien gegen den Pont-Neuf, während andere Bataillone durch die Dauphinſtraße herangezogen. Dem General Carteaux war die Bewa-

chung dieſes Punktes mit 400 Mann und vier Kanonen übertragen. Da er aber den Kampf nicht eröffnen wollte, zog er ſich auf den Quai des Louvre zurück. Die Bataillone der Sectionen ſtellten ſich überall nur einige Schritte von den Vorpoſten des Convents auf und zwar ſo nahe, daß ſie mit den Schildwachen plaudern konnten.

Die Truppen des Convents würden durch Ergreifung der Initiative einen großen Vortheil gewonnen und höchſt wahrſcheinlich durch einen raſchen Ausfall große Unordnung in die Reihen der Belagerer gebracht haben; aber die republikaniſchen Generale hatten ſtrengen Befehl, den erſten Angriff abzuwarten. Demzufolge hielten ſie ſich noch immer ruhig, trotz der bereits eröffneten Feindſeligkeiten von Seiten der Sectionen, der Wegnahme der Artilleriepferde, der für die Tuilerien beſtimmten Lebensmittel und der den „Dreihundert" zugedachten Waffen ſowohl, als der Tödtung eines ihrer Ordonnanz-Huſaren in der Straße St. Honoré.

Der Morgen war von Seiten der Sectionen unter Zurüſtungen, von Seiten der Conventsarmee in Erwartung eines Angriffes vergangen, als Danican es für gerathen hielt, noch vor Beginn des Kampfes einen Parlamentair an die Ausſchüſſe zu ſenden, um ihnen Vorſchläge zu machen. Barras und Bonaparte muſterten eben die verſchiedenen Poſten, als der Parlamentair mit verbundenen Augen, wie in eine belagerte Feſtung, zu ihnen geführt wurde. Sie ließen ihn vor die Ausſchüſſe bringen. Der Parlamentair ſprach ſich auf eine ſehr drohende Weiſe aus und bot zwar den Frieden an, doch nur unter der Bedingung, daß die Patrioten entwaffnet und die Decrete vom 5. und 13. Fructidor widerrufen werden ſollten. Solche Vorſchläge waren natürlich nicht annehmbar und verdienten überhaupt gar nicht einmal angehört zu werden. Indem ſie nun dahin übereinkamen, hierauf keine Antwort zu geben, beſchloſſen die Ausſchüſſe

nebenbei, vierundzwanzig Deputirte zu ernennen, die ſich zu den Sectionen verfügen und den Verſuch zu brüderlicher Verſtändigung machen ſollten; ein Mittel, welches ſchon mehrmals nicht ohne guten Erfolg geblieben war, denn ein freundliches Zureden pflegt ſeinen Eindruck nicht zu verfehlen, wenn die Parteien bereit ſtehen, handgemein zu werden, und man läßt ſich gern eine gütliche Ausgleichung gefallen, die Beide der Nothwendigkeit überhebt, ſich gegenſeitig zu morden. — Da indeſſen Danican keine Antwort erhielt, gab er das Zeichen zum Angriff. Man hörte Schüſſe fallen; Bonaparte ließ 800 Flinten und Patronentaſchen in einen der Säle des Convents ſchaffen, um die Repräſentanten ſelbſt, welche im Nothfall als ein Reſervecorps dienen konnten, damit zu bewaffnen. Dieſe Vorſichtsmaaßregel ließ die ganze Größe der Gefahr erkennen. Jeder Deputirte eilte nun auf ſeinen Platz und, wie gewöhnlich in den Augenblicken drängender Gefahr, ſo wartete auch jetzt die Verſammlung in feierlichem Schweigen das Ergebniß dieſes Kampfes ab, überhaupt des erſten regelmäßigen Kampfes, den ſie mit den empörten Sectionen zu beſtehen hatte.

Es war halb fünf Uhr Abends. Bonaparte, von Barras begleitet, ſchwang ſich im Hofe der Tuilerien zu Pferde und ritt mit ihm zu dem Poſten der Sackgaſſe Dauphin, der Kirche St. Rochus gegenüber. Die Bataillone der Sectionen erfüllten die Straße St. Honoré und erſtreckten ſich bis an den Eingang der Sackgaſſe. Eins ihrer beſten Bataillone hatte ſich auf den Stufen der St. Rochuskirche ſo aufgeſtellt, daß es mit großem Vortheile auf die Kanoniere des Convents herabfeuern konnte. Bonaparte, welcher die oft entſcheidende Gewalt des erſten Feuers wohl zu ſchätzen wußte, läßt auf der Stelle ſein Geſchütz vorfahren und befiehlt die erſte Salve. Die Sectionäre antworten darauf mit einem ſehr lebhaften Musketenfeuer; doch Bonaparte ſchmet-

tert einen Hagel von Kartätſchen in ihre Glieder und zwingt ſie, ſich noch weiter auf die Stufen der Kirche zurückzuziehen; dringt ſodann in der Straße St. Honoré vor und wirft gegen die Kirche ſelbſt einen Haufen Patrioten, die ſich an ſeiner Seite mit wahrem Löwenmuthe ſchlagen, um ſo tapferer, als ſie ja die abſcheulichſten Beleidigungen zu rächen hatten. Nach einem hartnäckigen Widerſtande gelingt es endlich, die Sectionäre von ihrem Poſten zu vertreiben. Bonaparte richtet nun ſein Geſchütz ſogleich rechts und links und läßt die Straße St. Honoré der ganzen Länge nach beſchießen. Die Stürmenden ergreifen unverzüglich nach allen Seiten hin in der äußerſten Unordnung die Flucht. Bonaparte überträgt nun einem Officier die Fortſetzung des Feuers und die Vollendung der Niederlage, kehrt nach dem Carouſſelplatze zurück und eilt zu den übrigen Poſten. Ueberall ſchmettert er Kartätſchen hin und überall ſieht er dieſe unglücklichen Sectionäre fliehen, die ſo unbedachterweiſe in tiefen Colonnen aufgeſtellt, der ganzen Wirkung der Artillerie bloßgeſtellt waren. Obgleich ſehr tapfere Männer an der Spitze ihrer Colonnen ſtanden, ſo flüchteten ſie ſich doch in größter Eile nach ihrem Hauptquartier, dem St. Thomaskloſter. Danican und die übrigen Heerführer ſehen jetzt erſt ein, welchen Fehler ſie begingen, indem ſie gegen die Maſſe des Geſchützes marſchirten, ſtatt ſich zu verbarricadiren und in den an die Tuilerien grenzenden Häuſern feſtzuſetzen. Deſſenungeachtet laſſen ſie den Muth nicht ſinken, ſondern entſchließen ſich zu einem neuen Angriff. Sie faſſen den Vorſatz, ſich den Colonnen anzuſchließen, die aus der Vorſtadt St. Germain herangezogen kommen und mit ihnen einen gemeinſchaftlichen Angriff auf die Brücken zu unternehmen. In der That bringen ſie gegen 6—8000 Mann zuſammen, führen ſie nach dem Pont-Neuf, wo Lafond mit ſeiner Abtheilung poſtirt war, und vereinigen ſich

mit den Bataillonen, welche unter dem Commando des Grafen Maulevrier aus der Dauphinſtraße her anmarſchirt kommen. Gemeinſchaftlich rücken ſie nun in geſchloſſenen Colonnen vom Pont=Neuf den Quai Voltaire entlang nach dem Pont=Royal. Bonaparte, überall gleich bei der Hand, wo die Gefahr es erheiſcht, war bereits hieher geeilt. Er ſtellt mehrere Batterien auf dem Tuilerienquai auf, der mit dem Quai Voltaire parallel läuft; läßt die am Eingange des Pont=Royal aufgepflanzten Kanonen vorwärts fahren und auf ſolche Weiſe richten, daß ſie den ganzen Quai beſtreichen, über welchen die Stürmenden kommen müſſen. Nach Treffung dieſer Maaßregeln wartet er ab, bis die anrückenden Sectionäre ſich in Schußweite befinden, und commandirt ſodann plötzlich Feuer. Der Kartätſchenhagel trifft, von der Brücke aus gerichtet, die Sectionäre gerade die Front und im nämlichen Augenblicke ſchlägt eine gleiche Salve vom Tuilerienquai aus in ihre Flanke hinein und ſchmettert Tod und Entſetzen in ihre Reihen. Der tapfere junge Lafond ſammelt ſogleich ſeine unerſchrockenſten Leute um ſich und marſchirt von Neuem auf die Brücke los, um ſich des Geſchützes zu bemächtigen. Ein verdoppeltes Feuer reißt aber ſeine Colonne fort; vergebens ſucht er ſie noch einmal in den Kugelregen zu führen, unvermögend, dem Feuer eines ſo wohl gerichteten Geſchützes länger zu widerſtehen, ergreift ſie die Flucht und zerſtreut ſich nach allen Seiten.

Um ſechs Uhr war der Kampf, der um halb fünf begonnen, ſchon geendet. Bonaparte, welcher im Verlaufe deſſelben mit unerbittlicher Energie verfahren war und auf die Bevölkerung der Hauptſtadt hatte einſchießen laſſen, als wären es nur öſterreichiſche Bataillone, befahl nun, die Kanonen bloß mit Pulver zu laden, um die letzten Nachzügler der aufrühreriſchen Sectionen vollends auseinander zu jagen. Einige Sectionäre hielten ſich noch

auf dem Vendomeplatze, in der St. Rochuskirche und im Palais-Royal verſchanzt: Bonaparte läßt ſeine Truppen durch alle Ausgänge und Seitengaſſen der Straße St. Honoré debouchiren und detaſchirt ein Corps, welches vom Platze Louis XV. aus die rue Royale durchzieht und längs der Boulevards hinmarſchirt. So ſäubert er den Vendomeplatz, macht die St. Rochuskirche frei, ſchließt das Palais-Royal ein und blokirt es, um einen nächtlichen Kampf zu vermeiden.

Am folgenden Morgen reichten einige Flintenſchüſſe hin, um auch das Palais-Royal und die Section Lepelletier, wo die Rebellen ſich zu verſchanzen beabſichtigten, zu räumen. Bonaparte ließ einige Barricaden in der Nähe der Barriere „des Sergents“ einreißen und ein Detachement feſtnehmen, welches eben im Begriffe war, von St. Germain her den Sectionären Kanonen zuzuführen. Am 14. war die Ruhe gänzlich wiederhergeſtellt. Die Todten wurden ſogleich weggeſchafft, um alle Spuren dieſes Kampfes verſchwinden zu machen. Der Verluſt an Todten und Verwundeten betrug auf jeder Seite drei bis vierhundert Mann.

Dieſer Sieg erregte bei allen wahren Freunden der Republik, welche in dieſer Empörung den Einfluß der Royaliſten nicht verkennen konnten, ungemeine Freude, denn er gab dem gefährdeten Convente, d. h. der Revolution und ihren Urhebern, das hohe Anſehen wieder, deſſen ſie zur Einführung der neuen Inſtitutionen bedurften. Doch ſprach ſich einſtimmig die Meinung aus, man dürfe von dieſem Siege keinen zu ſtrengen Gebrauch machen. Ein Vorwurf ſtand ſchon bereit, ſich gegen den Convent zu erheben; man war im Begriffe zu behaupten, er habe nur zu Gunſten des Terrorismus und um ſelben wieder einzuführen, gekämpft. Es mußte ihm darum ſehr viel daran liegen, die Beſchuldigung, er beabſichtige nur ein Blutvergießen, von ſich zurückzuweiſen. Uebri-

gens hatten nun die Sectionäre bewieſeu, daß ſie nur mittelmäßige Verſchwörer und weit entfernt davon waren, die Energie der Patrioten zu beſitzen. Froh, noch ſo wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu ſein, hatten ſie ſich eiligſt wieder in ihre Wohnungen zurückgezogen, jedoch nicht ohne bedeutenden Stolz, dieſen Kanonen, von deren Hagel die Braunſchweigiſchen und Coburgiſchen Linien ſo häufig gelichtet worden waren, eine Weile getrotzt zu haben. Ließ man ſie nur ungeſtört zu Hauſe ſich ihrer Tapferkeit rühmen, ſo waren ſie nicht mehr beſonders gefährlich. Daher begnügte ſich auch der Convent damit, den Generalſtab der Nationalgarde abzuſetzen, die Grenadier- und Jäger-Compagnien, welche die beſtorganiſirten waren und faſt alle jungen Leute mit geflochtenen Zöpfen in ihren Reihen zählten, aufzulöſen, die Nationalgarde von nun an unter die Befehle des die Armee des Innern commandirenden Generals zu ſtellen, die Entwaffnung der Section Lepelletier, ſo wie der des „Theatre-Français" zu verordnen und drei Commiſſionen niederzuſetzen, um die Rädelsführer zu richten, von denen übrigens faſt die Mehrzahl ſich aus dem Staube gemacht hatte.

Die Grenadier- und Jäger-Compagnien ließen ſich willig auflöſen; die beiden Sectionen Lepelletier und das „Theater-français" lieferten ihre Waffen ebenfalls ohne Widerſtand aus, kurz, Alles unterwarf ſich. Die Ausſchüſſe, das Syſtem der Milde beobachtend, ließen alle Schuldigen entſchlüpfen oder duldeten, daß ein Theil von ihnen in Paris blieb, wo ſie es kaum der Mühe werth hielten, ſich zu verbergen. Die Commiſſionen ſprachen das Urtheil nur in contumaciam aus. Blos ein Einziger der Anführer wurde verhaftet, nämlich der junge Lafond. Er hatte durch ſeinen Muth einiges Intereſſe eingeflößt, und man beabſichtigte ihn zu retten, allein er beſtand darauf, daß er ein Emigrirter ſei, bekannte ſich

offen zur Empörung, und man konnte ihn daher nicht begnadigen. Die Toleranz ging ſo weit, daß ein gewiſſer Herr von Caſtellane, eins der Mitglieder der in der Section Lepelletier gebildeten Commiſſion, Nachts von einer Schildwache mit „Wer da!" angerufen, ihr antworten konnte: „Caſtellane, Contumaz!" — Die Folgen des 13. Vendémiaire waren alſo nicht blutiger Art und die Hauptſtadt wurde dadurch nicht im Geringſten mehr in Angſt verſetzt. Die Schuldigen zogen ſich zurück, oder gingen frei umher und in den Salons bildeten ſie durch die Erzählungen von ihren ausgeführten Thaten, aus denen ſie kein Hehl mehr machten, die Hauptunterhaltung. Ohne Diejenigen, welche ihn angegriffen hatten, zu beſtrafen, begnügte ſich der Convent damit, ſeine Vertheidiger zu belohnen; er erklärte ſie daher als um das Vaterland hochverdient und bereitete den Generalen Barras und Bonaparte einen glänzenden Empfang. Barras, ohnehin ſchon berühmt vom 9. Thermidor her, war es durch den Kampf vom 13. Vendémiaire noch viel mehr geworden: denn ihm allein ſchrieb man die Rettung des Convent zu. Er trug jedoch kein Bedenken, einen Theil dieſes Ruhmes ſeinem jungen General zuzuwenden. „Der eigentliche Retter des Convents" — ſagte er — „iſt, durch ſeine ſo umſichtsvollen als raſchen Maaßregeln, General Bonaparte!" — Die Verſammlung nahm dieſe Aeußerung mit lautem Beifall auf. Barras ward hierauf als Commandant der Armee des Innern und Bonaparte als deren zweiter Befehlshaber förmlich beſtätigt.

Das Ergebniß des 13. Vendémiaire deckte den royaliſtiſchen Intriguanten einen gewaltigen Verſtoß in ihrer Rechnung auf. Sie beeilten ſich, nach Verona zu ſchreiben, ſie ſeien von aller Welt hintergangen worden; es habe an Geld gefehlt, da, wo Gold ſo nothwendig geweſen wäre, habe man kaum alte Leinwand

gehabt; die ſcheinbar monarchiſch geſinnten Deputirten, von denen ſie ſo große Verſprechungen erhalten, hätten ſich als Lügner erwieſen und ein ſchändliches Spiel mit ihnen getrieben; es ſei eine Jacobiniſche Race, der man nicht mehr trauen dürfe; leider habe man Diejenigen, welche der guten Sache zu dienen geneigt waren, nicht tief genug in die Verſchwörung verwickelt, um ſie unwiderruflich darin feſtzuhalten. Die Pariſer Royaliſten mit ihren ſchwarzen oder grünen Krägen und ihren Zöpfen, welche ihre Windbeuteleien in den Foyers der Theater auszukramen pflegten, hätten ſich beim erſten Schuße, der gefallen ſei, unter die Bettſtellen der Frauen verkrochen, von denen ſie geduldet wurden ꝛc.

Ihr Oberhaupt, Le Maître, war ſo eben nebſt andern Aufwieglern der Section Lepelletier verhaftet worden. Man hatte in ſeiner Wohnung einen ganzen Stoß Papiere in Beſchlag genommen und die Royaliſten fürchteten nun, dieſe Schriften möchten das Geheimniß des Complotts an das Licht bringen; ja ſogar Le Maître ſelbſt es verrathen. Deſſenungeachtet verloren ſie den Muth noch nicht und ihre Vertrauten ſetzten ihre Umtriebe bei den Sectionen fort. Die Strafloſigkeit, deren ſich dieſe gewiſſermaßen erfreuten, hatte dieſe Agenten nur um ſo kühner gemacht. Da der Convent, obwohl Sieger, ſie doch nicht zu beſtrafen wagte, erkannte derſelbe doch unleugbar an, daß die öffentliche Meinung ſich für ſie ausſpreche und bewies alſo durch ſein Zaudern, daß er von der Gerechtigkeit ſeiner Sache nicht feſt überzeugt ſei. Obwohl geſchlagen, benahmen ſich dieſe Leute noch ſtolzer und übermüthiger als je und erſchienen aufs neue in den Wahlverſammlungen, um ihren Wünſchen entſprechende Wahlen zu treffen. Die Wahlverſammlungen ſollten am

20. Vendémiaire beginnen und bis zum 30. währen; der neue geſetzgebende Körper hatte ſich am 5. Brumaire zu vereinigen. In Paris ließen die royaliſtiſchen Agenten das Conventsmitglied Saladin ernennen, den ſie bereits für ſich gewonnen hatten. In einigen Departementen erregten ſie ſogar heftige Reibungen; ſo kam es, daß in den Wahlverſammlungen Spaltungen ausbrachen und ſie ſich in zwei Parteien theilten.

Dieſe Umtriebe, dieſe wiedererwachende Vermeſſenheit erbitterte die Patrioten noch mehr, welche am 13. all' ihre Vorherſagungen in Erfüllung gehen ſahen; ſie waren ſtolz darauf, ſowohl richtig prophezeit, als durch ihre Tapferkeit die Gefahr überwunden zu haben, die ſie ſo klar vorausgeſehen. Sie wollten nun aber auch, daß der Sieg nicht fruchtlos für ſie bleibe; daß er ein ſtrenges Verfahren gegen ihre Widerſacher veranlaſſen, und ihren noch in den Gefängniſſen ſchmachtenden Freunden Entſchädigung verſchaffen ſollte; ſie faßten daher Petitionen ab, worin ſie verlangten, man ſolle die Gefangenen freilaſſen, die von Aubry ernannten Officiere abſetzen, die Abgedankten wieder in ihre Würden einſetzen, die eingeſperrten Deputirten vor Gericht ſtellen, und falls ſie unſchuldig befunden würden, wieder in die Wahlliſten eintragen. Der Berg, ſich auf die von Patrioten überfüllten Gallerien ſtützend, zollte dieſen Forderungen lauten Beifall und verlangte ſelbſt aufs Nachdrücklichſte deren Annahme. Tallien, welcher ſich dem Berge freundlich genähert hatte, und das bürgerliche Oberhaupt der herrſchenden Partei war, ſo wie Barras das militäriſche, verſuchte ihn in den Schranken der Mäßigung zu halten, und ließ die letztere Forderung, bezüglich der Wiedereintragung der gefangenen Deputirten in die Wahlliſten, als den Decreten vom 5. und 13. Fructidor zuwiderlaufend, zurücknehmen. Dieſe Dekrete erklärten nämlich die gegenwärtig ihres Amtes entſetzten Deputirten für nicht

mehr Wahlfähige. Indeſſen war der Berg eben ſo wenig in Schranken zu halten, als die Sectionäre und es ſchien, als könnten die letzten Tage dieſer Verſammlung, deren Sitzungen nur noch eine Decade dauern ſollten, nicht ohne Sturm vorübergehen.

Die von den Grenzen eintreffenden Nachrichten trugen ebenfalls dazu bei, die Unruhe zu vermehren, indem ſie das Mißtrauen der Patrioten und die unvertilgbare Hoffnung der Royaliſten wieder erweckten. Wie bekannt, war Jourdan bei Düſſeldorf über den Rhein gegangen und gegen die Sieg vorgerückt; Pichegru war in Mannheim eingezogen und hatte eine Diviſion über den Rhein verlegt. Dieſe glücklichen Ereigniſſe aber hatten dem ſo hochgerühmten Pichegru keinen großen Gedanken eingegeben und er hatte hier entweder ſeine verrätheriſchen Abſichten oder ſeine Untüchtigkeit an den Tag gelegt. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zu ſchließen, müßte man Pichegru's Fehler blos ſeinem Mangel an Einſicht zuſchreiben; denn ſelbſt bei den Vorſätzen, eine Verrätherei zu begehen, läßt man eine Gelegenheit zu glänzenden Siegen nicht ſo leicht aus der Hand ſchlüpfen; ſolche Triumphe dienen immer dazu, das Anſehen zu erhöhen. Glaubwürdige Zeitgenoſſen jedoch ſind der Meinung geweſen, man könne Pichegru's falſche Manövers blos ſeinen verrätheriſchen Abſichten zuſchreiben; er wäre demnach der einzige in der Geſchichte bekannte Feldherr, der ſich freiwillig ſchlagen ließ. Nicht blos Ein Corps hätte er jenſeits Mannheim verlegen ſollen, ſondern ſeine ganze Armee, um ſich hierauf Heidelbergs zu bemächtigen, als des Hauptpunktes, wo ſich alle Straßen kreuzen, die vom Mittelrhein aus in die Thäler des Neckars und des Mains führen. Auf dieſe Weiſe wäre er Herr des Punktes geworden, mittelſt deſſen Wurmſer ſich mit Clerfayt vereinigen konnte, und hätte ſomit dieſe beiden Generale für immer getrennt; er hätte

ſich eine Stellung geſichert, um ſich mit Jourdan vereinigen und mit ihm eine Heeresmaſſe bilden zu können, welcher Clerfayt und Wurmſer, einer nach dem andern, ohne Zweifel unterlegen wären. Clerfayt, welcher die ganze Gefahr durchſchaute, verließ die Ufer des Mains, um nach Heidelberg zu eilen; indeſſen war es dem unter ſeinen Befehlen ſtehenden General Quosdanovich mit Wurmſer's Hülfe gelungen, jene von Pichegru nach Heidelberg detaſchirte einzelne Diviſion daraus zu vertreiben. Pichegru war in Mannheim eingeſchloſſen und Clerfayt, welcher ſonach für ſeine Communication mit Wurmſer nichts mehr zu fürchten hatte, war ſogleich gegen Jourdan marſchirt. Dieſer zwiſchen den Rhein und die Preußiſche Neutralitätslinie geklemmt, wo er nicht wie in Feindesland hauſen konnte und keinen organiſirten Dienſt beſaß, um ſeine Hülfsquellen aus den Niederlanden zu beziehen, befand ſich alſo, ſeit er weder vorwärts zu rücken noch ſich mit Pichegru zu vereinigen im Stande war, in einer äußerſt kritiſchen Lage. Clerfayt hingegen, welcher ſich nicht um die Neutralität bekümmerte, nahm ſeine Stellung ſo, daß er leicht deſſen linken Flügel umgehen und ihn ſelbſt in den Rhein zurückwerfen konnte. Jourdan vermochte ſich daher in dieſer Lage nicht länger zu halten. Die Repräſentanten beſchloſſen demzufolge, was auch die Anſicht aller Generale war, Jourdan ſolle ſich auf Mainz zurückziehen und es dann vom rechten Ufer aus blokiren. Da jedoch nach reiflicher Ueberlegung dieſe Stellung für nicht viel beſſer als die vorige befunden wurde, indem ſie Jourdan dem nämlichen Mangel preisgab und ihn ſowohl den Angriffen Clerfayt's als der Gefahr ausſetzte, ſeinen Rückweg nach Düſſeldorf abgeſchnitten zu ſehen, entſchied man ſich endlich dafür, er ſolle unverzüglich ſeinen Rückzug nach dem Niederrhein antreten, was er auch in beſter Ordnung und ohne weitere Störung von Seiten Clerfayt's

vollführte, welcher letztere einen Hauptſchlag beabſichtigend, an den Main zurückkehrte, um ſich Mainz zu nähern.

Zu der Nachricht von dieſem Rückmarſche der Sambre- und Maasarmee geſellten ſich niederſchlagende Gerüchte über die Armee von Italien. Scherer war mit zwei ſtattlichen Diviſionen von den öſtlichen Pyrenäen, welche durch den Frieden mit Spanien disponibel geworden waren, angelangt; gleichwohl behauptete man, dieſer General halte ſich ſeiner Stellung nicht für ſicher und verlange noch an Kriegsmaterial und Proviant, eine Unterſtützung, die man ihm nicht gewähren könne, und ohne welche er eine rückgängige Bewegung zu machen drohte. Ferner war auch die Rede von einer zweiten engliſchen Expedition, welche mit dem Grafen von Artois und friſchen Landungstruppen unter Segel gegangen ſei.

Obwohl nun dieſe Nachrichten gewiß nichts Drohendes für das Fortbeſtehen der Republik enthielten, dieſer Republik, welche noch immer Herrin des Rheins war, zwei Armeen disponibel hatte, die eine in Italien, die andere in der Vendée, welche ferner gelegentlich des Sieges von Quiberon, Hoche achten und auf ihn bauen, ſowie die Kriegsunternehmungen der Emigrirten verachten gelernt hatte, — ſo trugen ſie doch dazu bei, die durch den 13. Vendemiaire geſchreckten Royaliſten wieder aufzumuntern und die Patrioten, welche mit der Art und Weiſe, wie man den an dieſem Tag errungenen Sieg benützte, eben nicht ſonderlich zufrieden waren, zu erbittern. Namentlich brachte die Entdeckung der Correspondenz Le Maître's den ſchmerzlichſten Eindruck auf ſie hervor. Aus dieſen Papieren erſah man deutlich das ganze Gewebe des Complotts, wie man es ſchon längſt vermuthete und erlangte die Gewißheit von dem Beſtehen einer geheimen royaliſtiſchen Agentſchaft in Paris, welche mit Verona, mit der Vendée, und mit allen Provinzen Frankreichs Verbindungen unterhielt, dort überall revolutionäre Bewe-

gungen anſtiftete und ſogar mit mehreren Mitgliedern des Convents und der Ausſchüſſe im Einverſtändniß war. Ebenſo trugen die Prahlereien jener elenden Agenten, welche ſich rühmten, ſo und ſoviel Generale und ſo und ſoviel Deputirte für ſich gewonnen zu haben und mit Monarchiſten und Thermidoriſten, in Verbindung geſtanden zu ſein, — auch das ihrige dazu bei, die Beſorgniſſe noch zu vermehren und den Verdacht ſogar auf die Häupter der Deputirten der rechten Seite hinzulenken.

Man bezeichnete ſchon Rovère und Saladin als Schuldige, ja man hatte ſich überzeugende Beweiſe gegen ſie zu verſchaffen gewußt. Saladin hatte eine Broſchüre gegen die Dekrete vom 5. und 13. Fructidor herausgegeben und war ſo eben dafür durch die Stimmen der Pariſer Wähler dafür belohnt worden. Ferner bezeichnete man als geheime Theilnehmer der royaliſtiſchen Agentſchaft die Herren Leſage (von der Eure und Loire), La Rivière, Boiſſy-d'Anglas und Lanjuinais. Ihr Schweigen während der Vorgänge des 11., 12. und 13. Vendemiaire hatte ſie äußerſt compromittirt. Die gegenrevolutionären Journale, von denen ſie bis in den Himmel erhoben wurden, trugen noch zur Verſtärkung des Verdachts gegen ſie bei. Aber von eben dieſen Zeitſchriften, welche den „Dreiundſiebenzig" ein ſo eifriges Lob ſpendeten, wurden die Thermidoriſten mit Schmähungen überhäuft. Ein daraus erfolgender Bruch wäre ſchwer zu vermeiden geweſen. Die „Dreiundſiebenzig" und die Thermidoriſten ſetzten indeſſen ihre Zuſammenkünfte in der Wohnung eines gemeinſchaftlichen Freundes noch immer fort, allein es herrſchte üble Laune und wenig Vertrauen unter ihnen. Noch in den letzten Tagen der Conventsſitzungen ſprach man in dieſer Geſellſchaft von den neuen Wahlen, von den Intriguen der Royaliſten, um ſolche zu erkaufen, und von dem verdächtigen Schweigen Boiſſy's, Lanjuinai's, La Rivière's und Leſage's während der Scenen

des Vendemiaire's. Legendre warf ſogar, mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit, den vier gerade anweſenden Deputirten dies Schweigen in's Geſicht vor. Sie ſuchten ſich ſo gut als möglich zu rechtfertigen. Lanjunais ließ bei dieſer Gelegenheit, den höchſt befremdenden Ausdruck „das Gemetzel vom 13. Vendemiaire," fallen und beurkundete dadurch entweder eine bedeutende Ideenverwirrung oder doch höchſt unrepublikaniſche Geſinnungen. Tallien gerieth bei dieſer Aeußerung in heftigen Zorn und war im Begriff die Geſellſchaft zu verlaſſen, indem er ausrief, ſeines Bleibens könne nicht länger unter Royaliſten ſein und er werde ſie dem Convent zur Anzeige bringen. Nun drängte man ſich um ihn, man ſuchte ihn zu beſchwichtigen und zu überreden, Lanjuinais Aeußerung ſei nicht ſo bös gemeint geweſen. Nichtsdeſtoweniger trennte ſich die Geſellſchaft ganz miteinander zerfallen.

Indeſſen ſteigerte ſich die Unruhe zu Paris. Mißtrauen und Verdächtigungen nahmen auf allen Seiten überhand und Jedermann gerieth in den Geruch des Royalismus. Tallien verlangte, der Convent ſolle ſich als geheimes Comité bilden und klagte Leſage, La Rivière, Boiſſy-d'Anglas und Lanjuinais förmlich an. Seine Beweiſe waren aber ungenügend und gründeten ſich blos auf mehr oder minder wahrſcheinliche Folgerungen, weshalb auch die Anklage nicht unterſtützt wurde. Louvet, obgleich ein Anhänger der Thermidoriſten, unterſtützte dieſelbe aus dem Grunde nicht, weil die vier angeklagten Deputirten ſeine Freunde waren; allein er klagte dafür Rovère und Saladin an und ſchilderte ihr Benehmen mit derben Zügen. Das Gemälde, das er von ihren Uebergängen vom wüthendſten Terrorismus bis zum übertriebenſten Royalismus entwarf, war ſo lebensvoll, daß man ihre Verhaftung decretirte. Auch

Lhomond, durch Le Maître verdächtigt, und Aubry, der Urheber der militäriſchen Reaction, wurden verhaftet.

Die Gegner Tallien's verlangten nun, als Repreſſalien, die Veröffentlichung eines Schreibens des Präſidenten an den Herzog von Harcourt, worin er, bei Erwähnung deſſen, was man ihm von Paris meldete, unter Andern ſagte: „Ich kann nicht glauben, daß dieſer Tallien ein Royaliſt von der echten Gattung iſt.“ Man wird ſich nämlich wohl noch erinnern, daß die Pariſer Agenten ſich rühmten, Tallien und Hoche für ihre Sache gewonnen zu haben. Ihre gewöhnlichen Prahlereien und Lügen in Bezug auf Hoche reichten aber hin, um Tallien zu rechtfertigen. In der That machte dieſer Brief auch um ſo weniger Eindruck, als Tallien ſeit ſeinem Benehmen gelegentlich der Schlacht von Quiberon und der Vendemiairevorgänge, weit entfernt, für einen Royaliſten zu gelten, vielmehr als ein blutdürſtiger Terroriſt betrachtet wurde. So kam es leider, daß Männer, die ſich auf's Innigſte miteinander hätten verſtändigen ſollen, um mit vereinten Anſtrengungen eine Revolution zu beſchützen, welche doch ihr eigenes Werk war, ſich gegenſeitig mißtrauten und durch den Royalismus compromittirten, wo nicht für ihn ſich gewinnen ließen. Den Verläumdungen der Royaliſten iſt es allein zuzuſchreiben, daß die letzten Tage dieſer berühmten Verſammlung nicht beſſer endeten, als ſie begonnen hatten, nämlich unter Wirren und Stürmen.

Tallien trug endlich auf Ernennung einer Commiſſion von fünf Mitgliedern an, welche die wirkſamſten Maaßregeln vorſchlagen ſollten, um die Revolution während des Ueberganges von einer Regierung zur andern zu retten. Der Convent ernannte Tallien, Dubois-Crancé, Florent Guyot, Roux (von der Marne) und Pons (von Verdun). Der Zweck dieſer Commiſſion war, den Wahltrieben der Royaliſten zuvorzukommen und die

Republikaner über die Zuſammenſetzung der neuen Regierung zu beruhigen. Voll glühenden Eifers und in der Meinung, all' ſeine Wünſche durch dieſe Commiſſion erfüllt zu ſehen, verbreitete der Berg das Gerücht, was er auch wirklich eine Weile glaubte, man ſei im Begriff, alle getroffenen Wahlen zu annulliren und das in Krafttretenlaſſen der Conſtitution noch eine Zeitlang verſchieben. In der That hatte ſich der Berg überzeugt, daß der Augenblick noch nicht gekommen ſei, die Republik ſich ſelbſt zu überlaſſen; daß die Royaliſten noch nicht hinreichend geſchlagen ſeien und man noch einige Zeit die revolutionäre Regierung fortſetzen müſſe, um dieſe Partei völlig zu vernichten. Die Gegenrevolutionäre waren bemüht, dieſelben Gerüchte zu verbreiten. Der Deputirte Thibaudeau, der es bisher weder mit dem Berge, noch mit den Thermidoriſten, noch mit den Monarchiſten gehalten, nichtsdeſtoweniger aber ſich als aufrichtiger Republikaner gezeigt hatte; ein Mann, auf den zweiunddreißig Departemente ihre Wahl gerichtet, da man bei ſeiner Ernennung der Verlegenheit entging, ſich für irgend eine Partei zu erklären; der Deputirte Thibaudeau alſo hatte keinen triftigen Grund, der Stimmung der Gemüther eben ſo ſehr zu mißtrauen, wie die Thermidoriſten. Er glaubte, Tallien und ſeine Partei verläumdeten die Nation, da ſie ſo viele Vorſichtsmaaßregeln gegen dieſelben ergreifen wollten; er vermuthete ſogar, Tallien hege perſönliche Pläne, wolle ſich an die Spitze des Berges ſtellen und unter dem Vorwande, die Republik gegen die Royaliſten zu beſchützen, ſich eine Dictatur verſchaffen. Er brachte dieſen vorgeblichen Plan auf eine hämiſche und bittre Weiſe zur Anzeige und machte gegen Tallien einen unvorhergeſehenen Ausfall, der alle Republikaner überraſchte, da ſie den wahren Grund deſſelben nicht einſahen. Doch durch eben dieſen Ausfall machte ſich Thibaudeau ſelbſt bei den Argwöh-

niſchſten verdächtig und ließ ſie Abſichten vermuthen, die er keineswegs hegte. Obwohl er daran erinnerte, daß er Königsmörder war, ſo wußte man doch aus aufgefangenen Briefen *), daß der Tod Ludwigs XVI. durch große Dienſte, die man ſeinen Erben erweiſe, geſühnt werden könne und jene Eigenſchaft ſchien daher keine vollkommene Bürgſchaft mehr zu gewähren. Auch ſchadete ihm, bei all' ſeinem unerſchütterlichen Republikanismus, der Ausfall gegen Tallien gleich ſehr bei den Patrioten, und erwarb ihm dagegen von Seiten der Royaliſten die ungemeſſenſten Lobſprüche. Man gab ihm den Beinamen „Barre-de-fer" (Eiſenſtange).

Der Convent ging zur Tagesordnung über und erwartete den Bericht Tallien's im Namen der Commiſſion der Fünf. Das Reſultat der Arbeiten dieſer Commiſſion war der Entwurf zu einem Dekrete, welches folgende Beſtimmungen enthielt:

Ausſchließung der Emigrirten und ihrer Verwandten vor allen bürgerlichen, ſtädtiſchen, geſetzgebenden, richterlichen und militäriſchen Aemtern bis zum allgemeinen Frieden.

Erlaubniß, Frankreich mit all' ihren Habſeligkeiten zu verlaſſen, für alle diejenigen, welche nicht unter den Geſetzen der Republik leben wollten.

Abſetzung aller Officiere, welche während der Revolutionsregierung, d. h. ſeit dem 10. Auguſt nicht gedient hatten und ſeit dem 15. Germinal, d. h. ſeit dem Bericht Aubry's wieder angeſtellt worden waren.

Alle dieſe Beſtimmungen wurden angenommen. Der Convent decretirte hierauf feierlich die Vereinigung Belgiens mit Frankreich und deſſen Eintheilung in Departemente. Am 4. Brumaire endlich, als er ſich aufzulöſen

---

*) S. Moniteur vom Jahr IV. Seite 150, den Brief von Entraigues an Lemaitre vom 10. October 1795.

im Begriff ſtand, nahm er ſich vor, ſeine lange und ſtürmiſche Laufbahn mit einem großen Werke der Milde zu beſchließen. Er decretirte, daß vom allgemeinen Frieden an in der Franzöſiſchen Republik die Todesſtrafe aufgehoben ſein ſollte, verwandelte den Namen des „Platzes der Revolution" in „Platz der Eintracht," und ſprach endlich eine Amneſtie für alles in Bezug auf die Revolution Vorgefallene aus, ausgenommen für den Aufſtand vom 13. Vendémiaire. Das hieß ſo viel, als die Männer aller Parteien in Freiheit ſetzen, mit Ausnahme Lemaître's, welcher der einzige Verſchwörer des Vendémiaire war, gegen den genügende Beweiſe vorhanden waren. Die gegen Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Barrère ausgeſprochene Landesverweiſung, welche man widerrufen hatte, um ſie von Neuem vor Gericht zu ſtellen, d. h. zum Tode zu verurtheilen, wurde jetzt wieder beſtätigt. Barrère, welcher allein noch nicht eingeſchifft war, ſollte nun deportirt werden. Alle Gefängniſſe ſollten ihre Pforten erſchließen. Es war am 4. Brumaire des Jahres IV. (26. Okt. 1795), Nachmittags halb drei Uhr, als der Präſident des Convents folgende Worte ausſprach: „Der Nationalconvent erklärt hiermit, daß ſeine Sendung vollbracht und ſeine Sitzungs-Periode geſchloſſen iſt." — Dieſe letzten Worte wurden von dem tauſendmal wiederholten Rufe begleitet: „Es lebe die Republik!"

So endete die lange und merkwürdige Sitzungsperiode des Nationalconvents. Die conſtituirende Verſammlung hatte die alte Feudalverfaſſung zu vernichten und eine neue Conſtitution zu begründen; die geſetzgebende Verſammlung hatte die Organiſation derſelben in Gegenwart des in der Conſtitution noch beibehaltenen Königs verſuchsweiſe in Kraft treten zu laſſen. Nach einer ſolchen verſuchsweiſen Anwendung während einiger Monate er-

kannte und erklärte ſie die Unverträglichkeit eines Königs mit den neuen Verfaſſungsformen, ſo wie deſſen Theilnahme an der Verſchwörung Europa's, ſuspendirte daher den König und die Conſtitution und löſte ſich auf. Der Convent fand alſo bei ſeinem Amtsantritt einen entthronten König, eine anullirte Conſtitution, die Kriegserklärung gegen ganz Europa und als einzige Hülfsmittel eine gänzlich zerrüttete Staatsverwaltung, ein verrufenes Papiergeld und alte, abgenützte, leere Stämme (Cadres) von Regimentern. Seine Aufgabe beſtand alſo damals nicht darin, die Freiheit Angeſichts eines morſchen und verachteten Thrones zu proclamiren und zu ſichern, ſondern dieſelbe gegen ganz Europa zu vertheidigen — freilich eine ganz andere Aufgabe! Doch ohne nur einen Augenblick davor zu beben, proclamirte der Convent im Angeſichte der feindlichen Heeresmächte, die Republik ließ das Haupt des Königs unter dem Beile fallen, um ſich ſelbſt, jeder Rücktritt unmöglich zu machen, bemächtigte ſich hierauf aller Gewalt und erklärte ſich als Dictatur. Doch aus ſeinem Schoos erhoben ſich Stimmen, welche Menſchlichkeit predigten, wenn er von nichts Anderem, als von energiſcher Strenge hören wollte — dieſe Stimmen erſtickte er. Bald maßten ſich dieſe Dictatur über Frankreich, zu der er ſich um der gemeinſamen Erhaltung willen aufgeworfen hatte, zwölf Mitglieder aus dem nämlichen Grunde und zu dem nämlichen Zwecke an. Von den Alpen bis zum Meer, von den Pyrenäen bis an den Rhein, legten dieſe 12 Dictatoren auf Alles Beſchlag, bemächtigten ſich der Menſchen und Sachen und begannen mit allen Nationen Europa's den größten und furchtbarſten Kampf, welchen die Geſchichte aufzuweiſen hat. Um die allein herrſchenden Lenker dieſes Rieſenwerkes zu bleiben, opferten ſie nach einander alle Parteien auf und, den Regeln der menſchlichen Natur zu Folge, verſtiegen ſie ſich durch ihre Charakter-

eigenſchaften in's Uebermaaß. Dieſe Eigenſchaften waren Thatkraft und Geiſtesenergie; das Uebermaaß beſtand in — Grauſamkeit. Sie vergoſſen Ströme von Blut, bis ſie durch den Sieg überflüſſig und durch den Mißbrauch der Gewalt verhaßt geworden, endlich unterlagen. Der Convent übernahm alsdann die Dictatur ſelbſt und begann allmählig die Zügel ſeiner ſchrecklichen Dictatur ſchlaffer werden zu laſſen. Durch den Sieg beruhigt, gab er der Stimme der Menſchlichkeit Gehör und ihrem Triebe der Wiedergeburt nach. Er wünſchte und verſuchte auch ein ganzes Jahr hindurch alles mögliche Gute und Große; allein die unter der Wucht einer unerbittlichen Macht faſt zermalmten Parteien lebten unter dieſer milden Regierung wieder auf. Zwei Factionen, in welchen ſich in unendlichen Abſtufungen alle Freunde und Feinde der Revolution ſich befanden, griffen ihn, den Convent, nun abwechſelnd an. Er beſiegte die Einen im Germinal und Prairial, die Anderen im Vendémiaire und bewährte bis zu ſeinem letzten Tage ſeinen Heldenmuth mitten im Sturme der Gefahren. Endlich entwarf er eine republikaniſche Verfaſſung und trat, nach einem dreijährigen Kampfe mit Europa, mit den Factionen und mit ſeinen eigenen Mitgliedern, blutend und verſtümmelt nun ſelbſt von der Bühne ab, Frankreichs Leitung dem Directorium überlaſſend.

Das Andenken an dieſen Convent iſt ein ſchreckliches geblieben; allein man braucht zu ſeinen Gunſten nur eine einzige, aber rieſige Thatſache anzuführen, um alle Vorwürfe verſtummen zu machen: Er hat Frankreich von der Invaſion der Fremdmächte gerettet! Die früheren Verſammlungen hatten ihm das Vaterland von den Feinden bedroht hinterlaſſen; er übergab es gerettet dem Directorium und dem Kaiſerthume. Wären 1793 die Ausgewanderten nach Frankreich zurückgekehrt — keine Spur von den Werken der conſtituiren-

den Verſammlung und der Wohlthaten der Revolution wäre mehr übrig geblieben; ſtatt der bewunderungswerthen bürgerlichen Inſtitutionen, der ruhmſtrahlenden Heldenunternehmungen, durch welche ſich die conſtituirende Verſammlung, der Convent, und in der Folge das Directorium, das Conſulat und das Kaiſerthum würde verewigt haben, würde heutzutage blutige und gemeine Anarchie unter uns vorwalten, wie wir ſie gegenwärtig jenſeits der Pyrenäen erblicken. Aber dadurch, daß er die Invaſion der drei gegen die franzöſiſche Republik verſchworenen Könige zurückwarf, ſicherte der Convent der Revolution eine dreißigjährige ununterbrochene Fortwirkung auf dem Boden Frankreichs und ſeinen Schöpfungen einen hinlänglichen Zeitraum, um ſich zu befeſtigen und jene Stärke zu erlangen, wodurch ſie den ohnmächtigen Grimm der Feinde der Menſchheit unerſchütterlich Trotz zu bieten vermögen.

Jenen Männern, welche ſich voll Stolz Patrioten von 1789 nennen, wird der Convent ſtets zurufen können: „Ihr habt den Kampf herausgefordert; Wir aber haben ihn geführt und beendet!“

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

In demſelben Verlage iſt ferner erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leichtfaßliche Anleitung

zur

Erziehung und Behandlung

des

Weinſtocks

im Weinberge und Garten, am Gebäude und im Zimmer zur Bereitung und Behandlung des Weins ꝛc.;

nebſt

einer ſyſtematiſchen Claſſification und Beſchreibung der vorzüglichſten Traubenſorten.

Ein Handbuch

für

Freunde des Weinſtocks

von

Ferdinand Rubens,

Lehrer und Gutsbeſitzer zu Hoſſenhaus bei Solingen, Director des Seidenbaus der Solinger Localabtheilung, des landwirthſchaftlichen Vereins in Rheinpreußen, Ehrenmitglied des Vereins zur Beförderung des Obſtbaues in der Oberlauſitz.

Mit zwei Tafeln.

Preis 1 Thaler.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte der französischen Revolution

Bd.: 4

Mannheim 1844

Gall.rev. 1011 f-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425283-1